



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

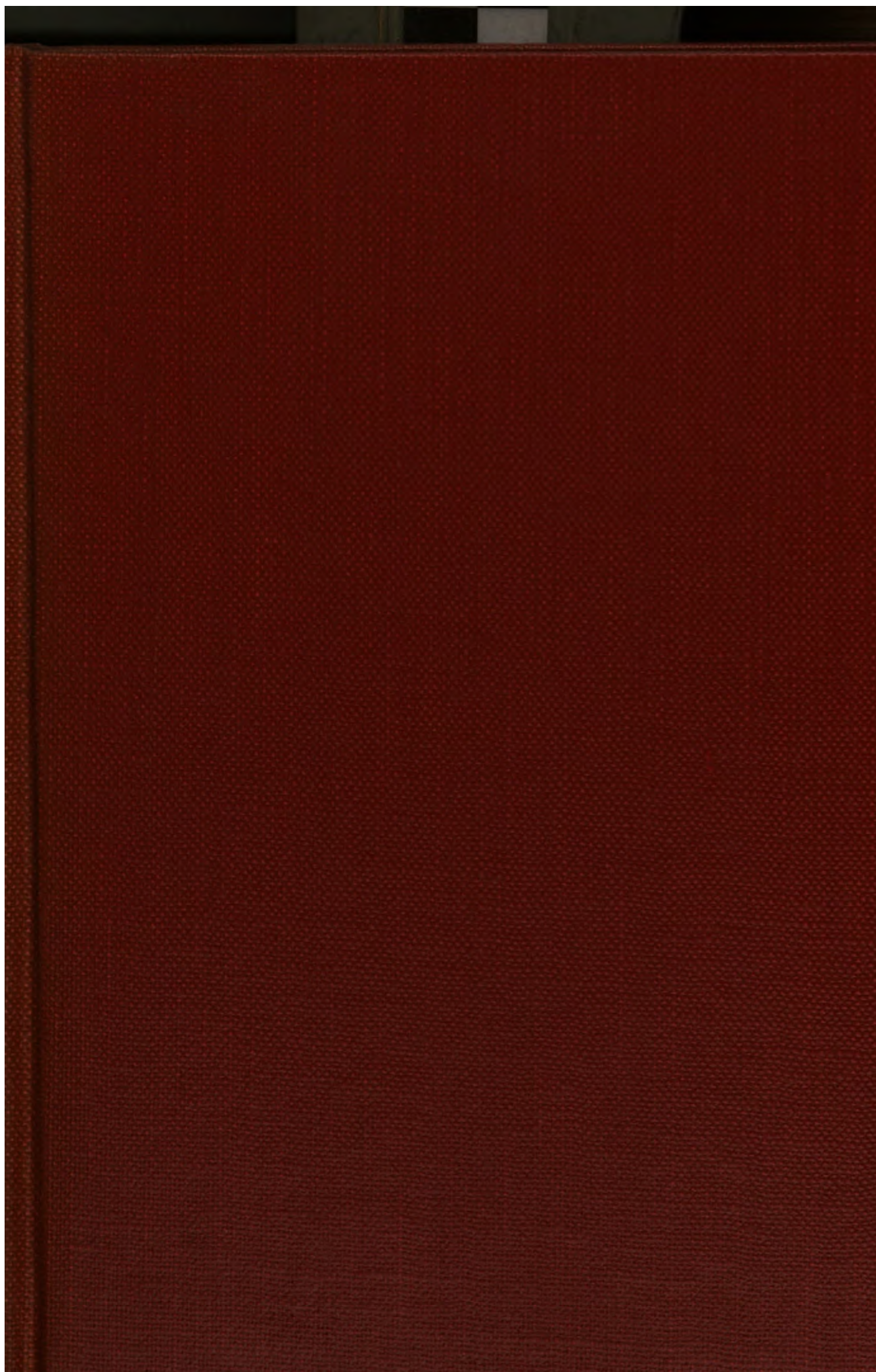
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



47 g 1



6



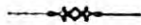
Matthias Claudius

W e r k e .

~~~~~  
Erster Band.  
~~~~~

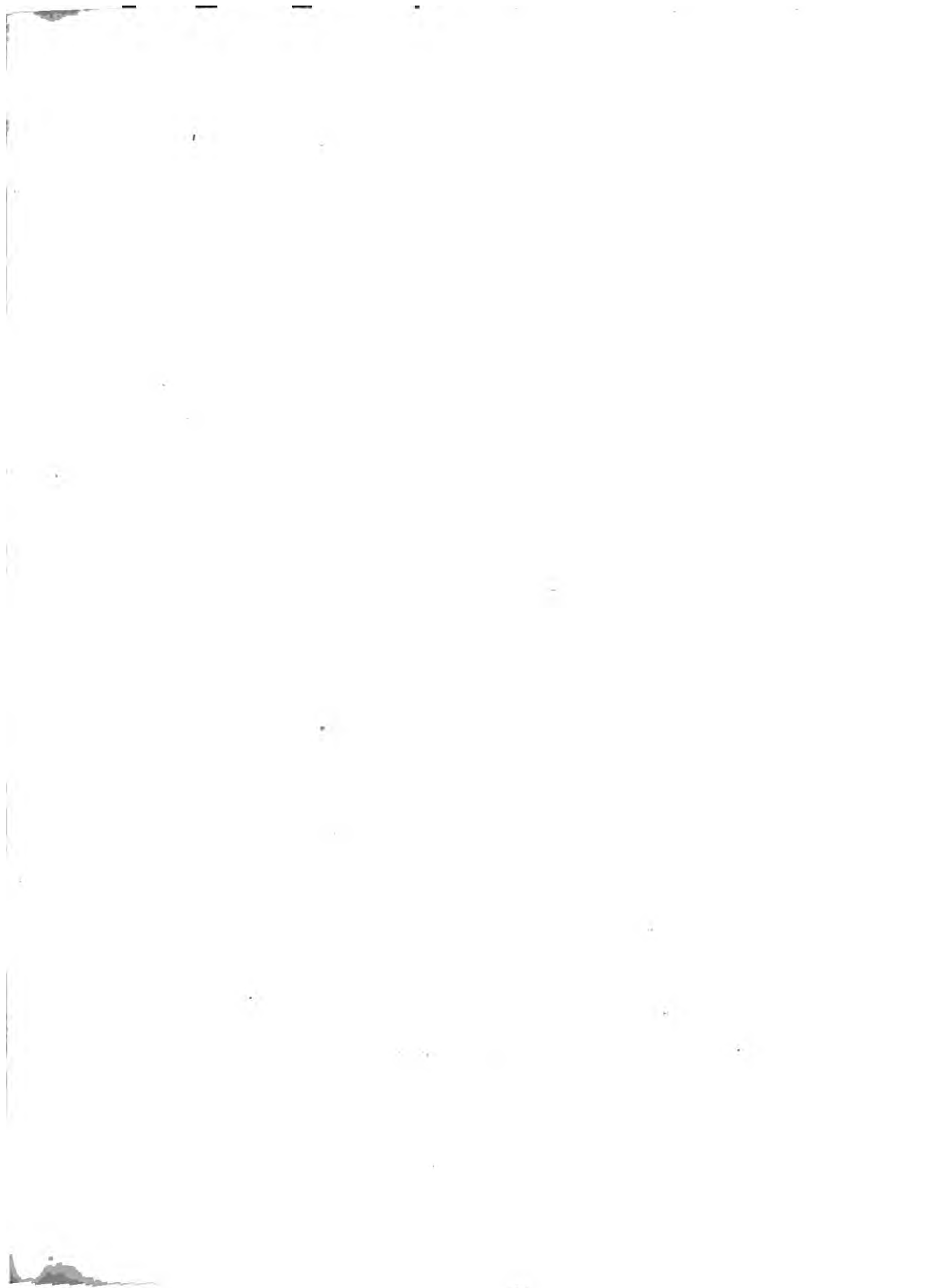
Original-Ausgabe.

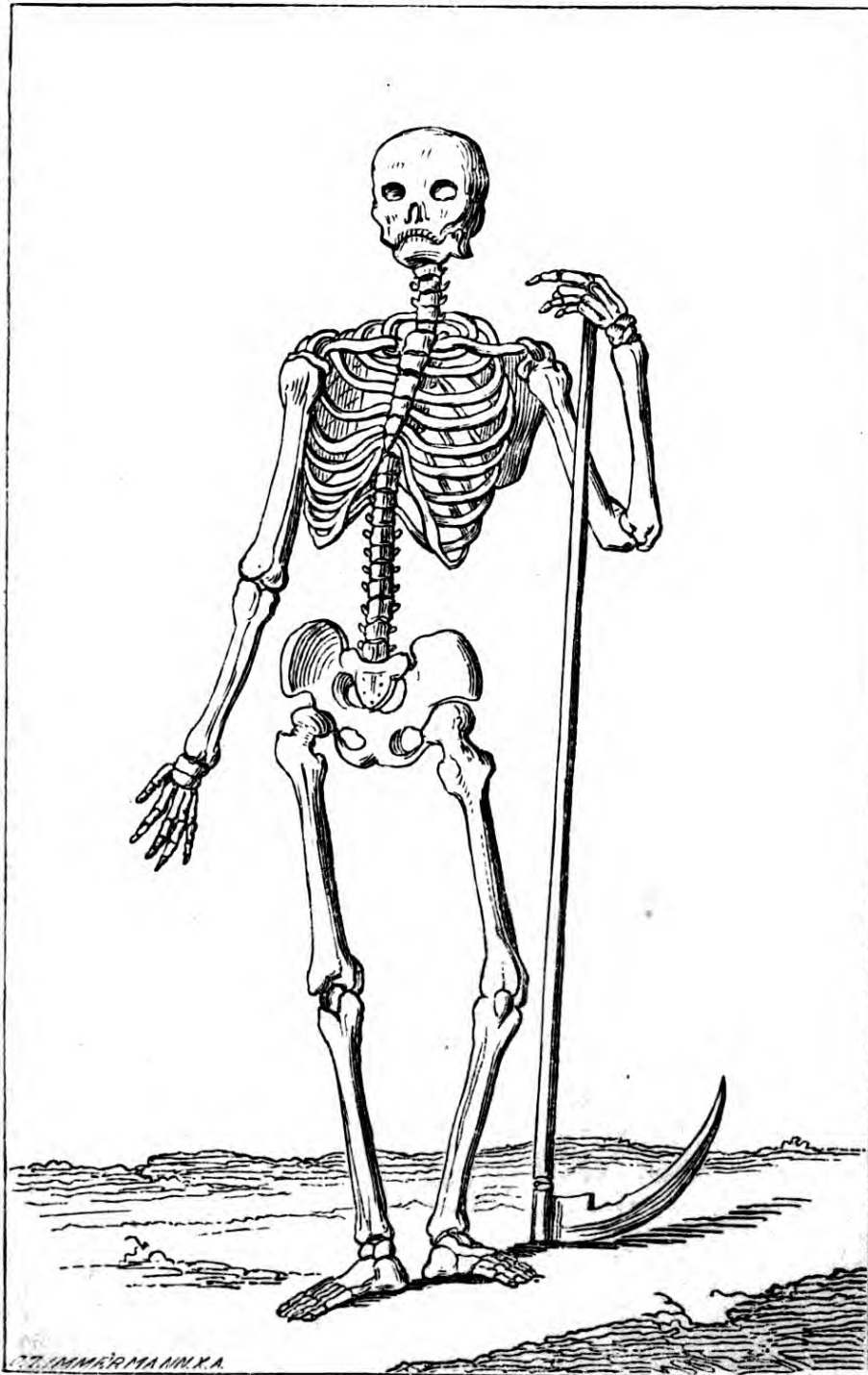
Neunte Auflage,
mit vielen Holzschnitten und Kupferstichen nach Chodowiedi.



Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1871.







Freund Hain
(siehe Seite VII u. 36).

ASMVS omnia sua SECVM portans

oder

Sämmtliche Werke

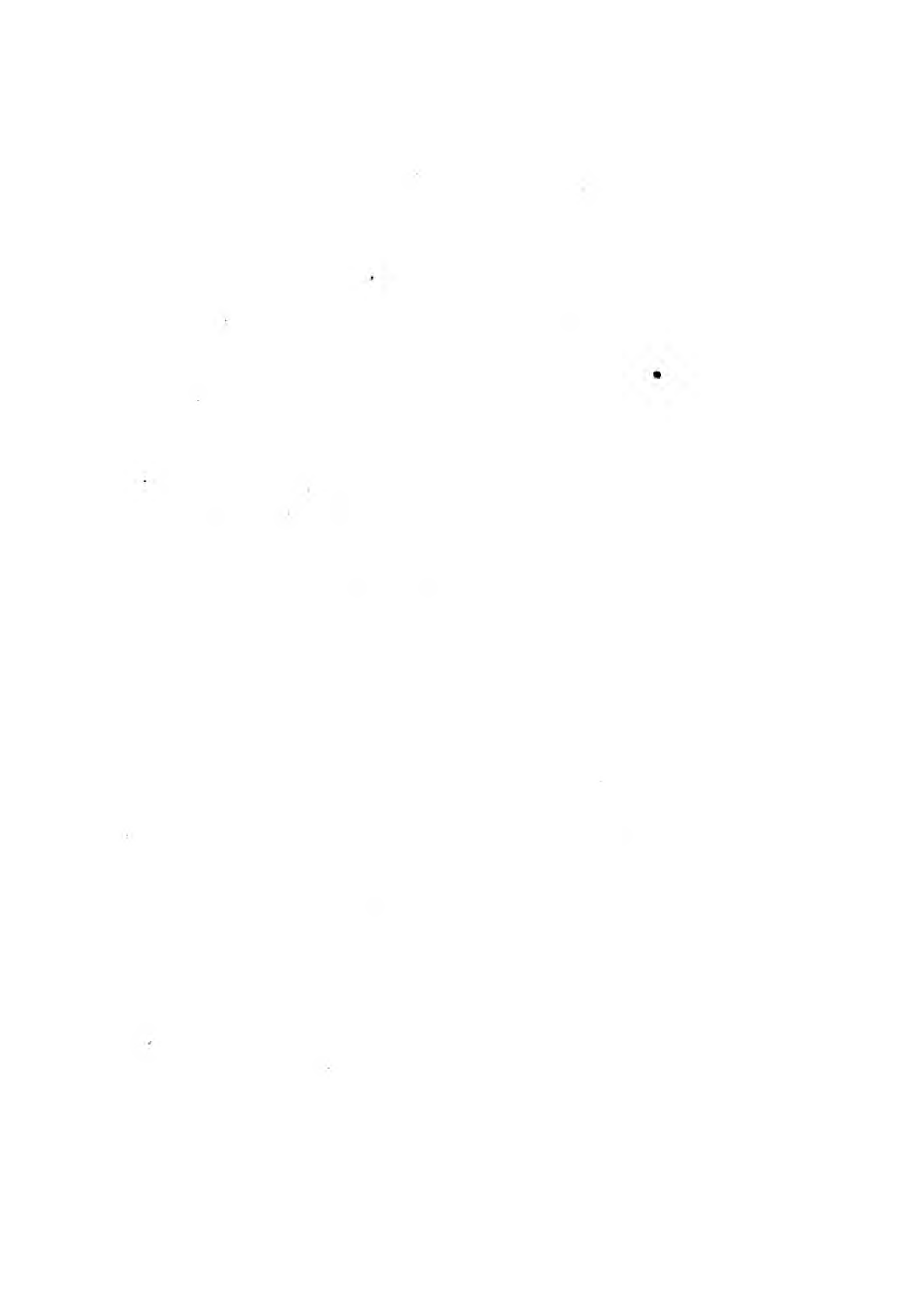
des

Wandsbecker Bothen,

Erster und zweyter Theil.



Hamburg, gedruckt bei Bode. 1775.



Subscriptions - Anzeige.

Ich will meine Werke auch sammeln und h'rausgeben. Es hat mich zwar, wie sonst wohl zu geschehen pflegt, kein Mensch d'rum gebeten, und ich weiß besser als irgend ein geneigter Leser, wie wenig d'ran verlohren wäre wenn meine Werke so unbekannt blieben als ich selbst bin, aber 's ist doch so artig mit dem Subscribiren und h'rausgeben, und so eine Freud und Ehre für mich und meine alte Ruhme; ist auch ja 's Menschen sein freyer Wille, ob er subscribiren will oder nicht. Will sie also h'rausgeben, unter dem Titel „Asmus, omnia sua secum portans, oder sämtliche Werke des Wandsbecker Bothen“. Dieser secum portans wird bestehen, aus Gedichten, einigen Briefen, und andern Prosaischen Stücken, welche letztere zum Theil mein einfältiges Urtheil über ein und andres Buch enthalten; er wird in allem zwischen 15 und 20 Bogen betragen; auf seinem schönen Papier in klein 8. gedruckt, und mit wenigstens 1 schönem Kupfer aufgeschmückt seyn. Der Preis ist 2 Mark schwer Geld, und für die Herren Critiker und Journalisten 3 Mark. Man kann prenumeriren oder subscribiren, wie einer will, bis Weynachten; und Ostern soll's Buch kommen. Da ich nicht absehn kann, zu was Nutzen die Namen der Herren Subscribenten vor so einem Buch wie meins vorgedruckt werden sollten, so werd' ich sie hübsch in Petto behalten, es sey denn daß jemand ausdrücklich anders begehrt. Ich war erst willens, alle Herren Subscribenten voran in Kupfer stechen zu lassen; man hat mir aber gesagt, daß dergl. seine Unbequemlichkeiten hat, und so hab ich's wieder aufgegeben. Da ich nicht dreist genug bin, die S. S.

Gelehrten mit Annehmung der Subscription zu incomm'diren, so er suche ich alle Boten, wes Alters, Statur und Religion sie seyn mögen, und sonst jeden der Lust hat, Subscription anzunehmen, und zu Neujahr grade nach Wandsbeck an mich einzusenden, mit der Clausel seitwärts auf dem Briefe: „abzugeben in Hamburg bey Herrn Bode am Holzdamm“. Ich bin ihnen zu allem, was Sitte im Lande ist, gerne erbötig. Ich selbst nehme auch Subscription an, und in Hamburg nimmt Herr Bode am Holzdamm an. Schließlich wissen die geneigten Leser aus dem Göttinger Musen-Almanach, wo ich mir manchemahl auch einen andern Namen gebe, und sonderlich aus dem Wandsbecker Boten, was sie zu erwarten haben, und ich bin unschuldig, wenn einer subscribirt und hernach nicht zufrieden ist.

Den 8ten November, 1774.

U s m u s, pro tempore Bothe in Wandsbeck.

(No. 179 des Deutschen sonst Wandsbecker Boten vom Jahr 1774.)

Erklärung der Kupfer und Zeichen.

Das erste Kupfer ist Freund Hain. Ihm dedicir ich mein Buch, und Er soll als Schutzheiliger und Hausgott vorn an der Haus-
thüre des Buchs stehen.

Dedication.

Ich habe die Ehr Ihren Herrn Bruder zu kennen, und er ist mein guter Freund und Gönner. Hätt' auch wohl noch andre Adreße an Sie; ich denk' aber, man geht am besten grade zu. Sie sind nicht für Adreßen, und pflegen ja nicht viele Complimente zu machen.

'S soll Leute geben, heißen starke Geister, die sich in ihrem Leben den Hain nichts anfechten lassen, und hinter seinem Rücken wohl gar über ihn und seine dünnen Beine spotten. Bin nicht starker Geist; 's läuft mir, die Wahrheit zu sagen, jedesmahl fast über'n Rücken wenn ich Sie ansehe. Und doch will ich glauben, daß Sie 'n guter Mann sind wenn man Sie genug kennt; und doch ist's mir als hätt' ich eine Art Heimweh und Muht zu Dir, Du alter Kuprecht Psörtner! daß Du auch einmahl kommen wirst, meinen Schmachtriemen aufzulösen, und mich auf bessere Zeiten sicher an Ort und Stelle zur Ruhe hinzulegen.

Ich hab da 'n Büchel geschrieben, und bring's Ihnen her. Sind Gedichte und Prosa. Weiß nicht, ob Sie 'n Liebhaber von Gedichten sind; sollt's aber kaum denken, da Sie überhaupt keinen Spaß verstehen, und die Zeiten vorbey seyn sollen wo Gedichte mehr waren. Einiges im Büchel soll Ihnen, hoff' ich, nicht ganz mißfallen; das meiste ist Einfassung und kleines Spielwerk: machen Sie 'mit was Sie wollen.

Die Hand, lieber Hain! und wenn Ihr 'nmahl kommt, fällt mir und meinen Freunden nicht hart.


Die Alten soll'n ihn anders gebildet haben: als 'n Jäger im Mantel der Nacht, und die Griechen: als 'n „Jüngling der in ruhiger Stellung mit gesenktem trüben Blicke die Fackel des Lebens neben dem Leichname auslöscht“. Ist 'n schönes Bild, und erinnert einen so tröstlich an Hain seine Familie und namentlich an seinen Bruder: wenn man sich da so den Tag über müde und matt gelaufen hat und kommt nun den Abend endlich so weit daß man's Licht auslöschen will — hat man doch nun die Nacht vor sich wo man ausruhen kann! und wenn's denn gar den andern Morgen Feiertag ist!! 'S ist das wirklich ein gutes Bild vom Hain; bin aber doch lieber beym Knochenmann geblieben. So steht er in unsrer Kirch', und so hab ich 'n mir immer von klein auf vorgestellt daß er auf'm Kirchhof über die Gräber hinschreite, wenn eins von uns Kindern 's Abends zusammenschauern that, und die Mutter denn sagte: der Todt sey über's Grab gangen. Er ist auch so, dünkt mich, recht schön, und wenn man ihn lange ansieht, wird er zuletzt ganz freundlich aussehen.

Das zweite Kupfer S. 5. stellt vor: einen Raben; einige sagen gar, 's sey nur eine Krähe.

Das Dritte S. 54. ist der Praesident Lars. Ich weiß nicht mehr davon zu sagen, und das Werk mag seinen Meister loben.

Auf dem vierten Kupfer, p. vltima steh ich, und gieße Del auf einen Stein. Was das bedeuten soll? — 's liegt ein Mann

unter dem Stein, dem ich viel zu danken habe und nichts habe vergelten können. Da steh ich nun so dahier und salbe Seinen Grabstein mit Del, und — 's soll nichts bedeuten.

Die  steht allemahl vor'm Titel irgend eines Buchs, und soll so viel zu verstehen geben, als daß ich meine einfältige Meinung dazu thun will.

Der * unter einem Stück will sagen, daß das Stück in meiner Mundart sey. In den Stücken ohne Stern hab ich mich mehr nach meinem Better gerichtet und von diesen Stücken pfleg ich auch wohl vel quasi zu sagen, daß mein Better sie gemacht habe. Könnt' auch sagen, daß mein Better sich in diesen Stücken nach Niemand und in denen mit dem * nach mir und meinem Bothenstab gefügt habe; ist alles eins. Ob nun wohl also der * mein Zeichen ist, so muß doch niemand daraus denken, als ob ich 'n Ritterband und 'n Stern hätte. Ich habe keinen Stern. Die Sterne und hohen Ehren-Titel sind beym Verdienst, was der Wetterhahn beym Winde ist. Wer einen großen Titel und Stern hat, der muß auch 'n groß Verdienst haben, darnach richten sich die Potentaten beym Geben, und das sieht man auch an den meisten Herren die hohe Titel und Sterne haben; a Propos, hab wohl eher 'n Stern auf einer Brust gesehen, und in dem Gesicht darüber Hornpfoten und Verdruß, und da hab ich denn so bey mir selbst gedacht, daß es wohl nicht immer Fried und Freude sey was so 'n Stern auf einer Brust manchmahl so hoch hebt, und daß Titel und Sterne wohl nicht innerlich müssen glücklich machen können. Das Seinige treu thun, pflegte meine Mutter zu sagen, ist 'n Stern der auf der bloßen Brust sitzt, die andern sitzen nur am Laß.

Schließlich noch ein Wort mit meinen Herren Subscriberen. Erstens hoff' ich, daß sie mit Druck und Papier zufrieden seyn werden. Zweitens: Ich hab Ihnen zwischen 15 und 20 Bogen versprochen, und liefre Ihnen nur 15 und einen halben; dafür aber liefre ich auch 2 Kupfer mehr als ich versprochen habe, und ich denke, daß sie dabey nicht verlohren haben. Dritten s: da ich als „Asmus pro tempore Bothe in Wandsbeck“ nicht im Staatscalender stehe, und es mit den Briefen unter dieser Adresse Irrungen giebt: so ersuche ich die gültigen Herren, die sich mit Subscription=

sammeln bemüht haben, ihre Briefe an meinen Vetter „Matthias Claudius *Homme de lettres*“ zu adressiren.

„So will ich nun hiemit das Buch beschließen, und hätte ich lieblich gemacht, das wollte ich gern. Ist es aber zu gering: so habe ich doch gethan, so viel ich vermocht. Denn alle Zeit Wein oder Wasser trinken ist nicht lustig, sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken das ist lustig: also ist's auch lustig so man mancherley liest. Das sey das Ende.“

Asmus.

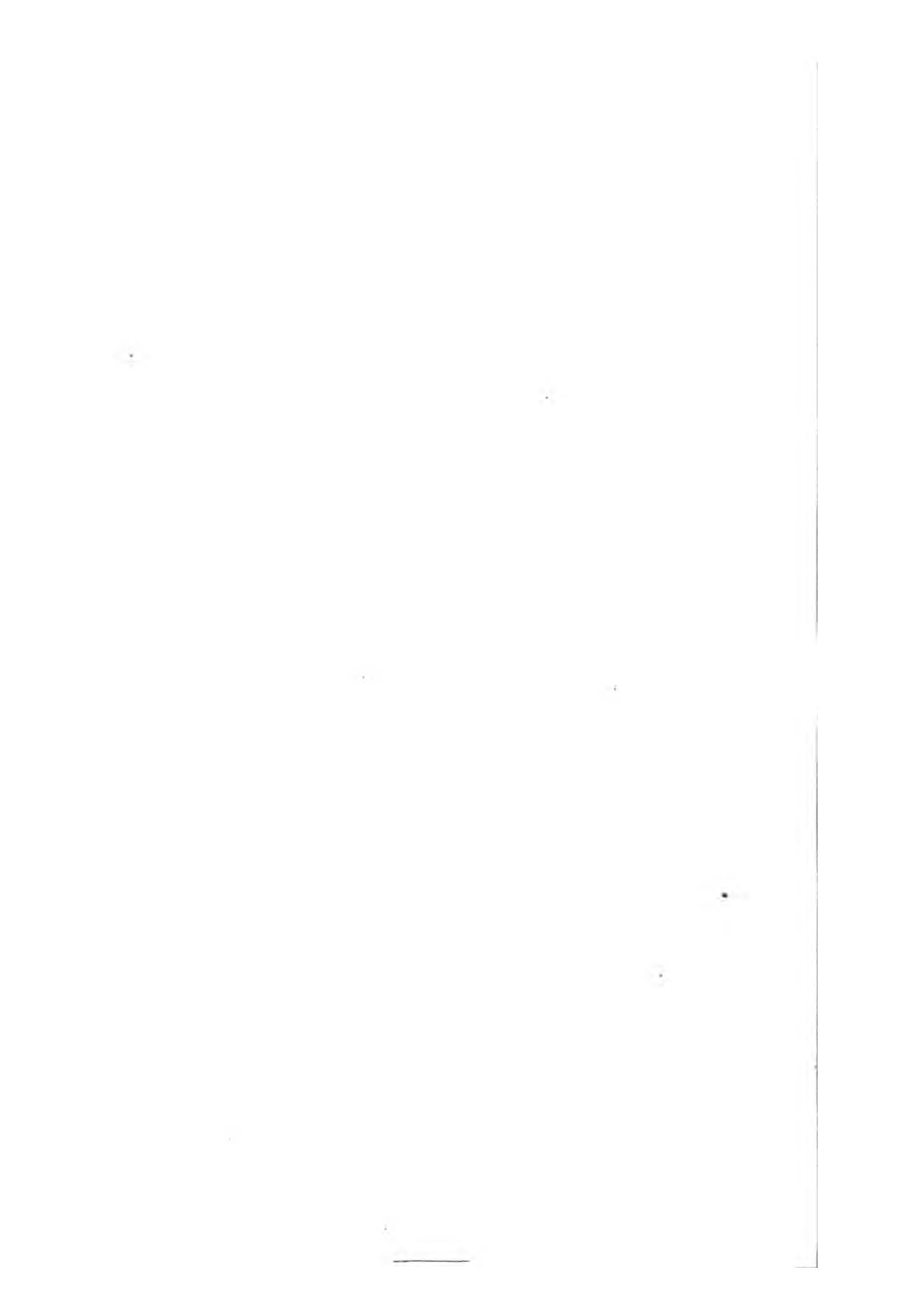
Inhaltsverzeichniss

zu

Matthias Claudius Werken.

Erster Band,

enthaltend den ersten bis fünften Theil.



Erster und zweyter Theil.

	Pag.
Mein Neujahrslieb. W. B. 1773, Nr. 1	1
Batteux Geschichte der Meinungen der Philosophen von den ersten Grundursachen der Dinge. Aus dem Franzö- sischen übersetzt. W. B. 1774, Nr. 149	3
Jean qui rit et Jean qui pleure, eine Pièce fugitive des Herrn von Voltaire ꝛc. W. B. 1772, Nr. 99	3
Aufsch. W. B. 1771, Nr. 196	4
Am Charfreitagmorgen. W. B. 1771, Nr. 51	4
Impetus Philosophicus	5
Was ich wohl mag. W. B. 1772, Nr. 13	5
Der Schwarze in der Zuckerplantage. W. B. 1773, Nr. 139	6
Die Henne. W. B. 1772, Nr. 118	6
Paraphrasis Evangelii Johannis — ꝛc. W. B. 1772, Nr. 134	7
Eine Chria, darin ich von meinem Academischen Leben und Wandel Nachricht gebe. W. B. 1771, Nr. 53	8
Bey dem Grabe Anselmo's. W. B. 1773, Nr. 140	10
Brief an Andres. W. B. 1771, Nr. 128	10
Neue Apologie des Socrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seeligkeit der Heiden ꝛc. W. B. 1772, Nr. 129	11

	Pag.
Charlotte und Mutter. W. B. 1772, Nr. 79	12
Alte und Neue Zeit. W. B. 1771, Nr. 204	12
Neue Apologie des Buchstaben S. oder: Außerordentliche Betrachtungen über die Orthographie der Deutschen von S. S. Schullehrer u. W. B. 1774, Nr. 64	13
Herrn Dr. Cramers Psalmen mit Melodien von C. P. E. Bach u. W. B. 1774, Nr. 98	13
Als er sein Weib und's Kind an ihrer Brust schlafend fand Göt. M.-A. 1775, S. 150	14
Ueber das Genie. W. B. 1771, Nr. 141	14
Hier liegen Fußangeln. W. B. 1771, Nr. 200	16
An — als Ihm die — starb. W. B. 1771, Nr. 176	16
Der Tempel der Musen. W. B. 1771, Nr. 190	17
Ein Lied um Regen. W. B. 1771, Nr. 93	17
(Fortsetzung von p. 16). W. B. 1771, Nr. 151. 157. 159. 1773, Nr. 100.	18
Klage um Aly Bey. W. B. 1773, Nr. 111	21
Hinz und Kunz. W. B. 1771, Nr. 111	22
Im Junius. W. B. 1772, Nr. 104	22
Ein sonderlicher Casus von harten Thalern und Waldhorn. W. B. 1771, Nr. 82	23
Phidile. Abdr. = Comt. = Nachr. 1770, St. 28, S. 222	24
An die Nachtigall. W. B. 1771, Nr. 70	25
Älteste Urkunde des Menschengeschlechts u. f. w. W. B. 1774, Nr. 88. 90. 92	25
Die Mutter bey der Wiege. W. B. 1771, Nr. 28	29
Wandsbeck, eine Art von Romanze, von Asmus, p. t. Bothe daselbst, mit einer Zuschrift an den Kaiser von Japan, Einzeldruck, August 1773	30
Die Leiden des jungen Werthers u. f. w. W. B. 1774, Nr. 169	35
Fritze. W. B. 1772, Nr. 100	36

	Pag.
Diogenes von Sinope u. f. w. Abdr. - Comt. - Nachr. 1770, St. 20, S. 153	36
Von meinem Freund Virgilius. W. B. 1771, Nr. 91 . . .	37
Als der Hund todt war. W. B. 1771, Nr. 164	37
Ueber die Musif. W. B. 1771, Nr. 86. 87	38
Ein Lied nach der Melodie: My mind a kingdom is u. f. w. W. B. 1771, Nr. 99	41
Oden. Hamburg bei J. J. C. Bode. W. B. 1771, Nr. 175. 177. 179	42
Aus dem Englischen. W. B. 1771, Nr. 158	46
Brief an Andres. W. B. 1774, Nr. 25	46
Hinz und Kunz. W. B. 1772, Nr. 81	47
Fuchs und Bär. W. B. 1771, Nr. 192	47
Befehrungsgeschichte des — —. W. B. 1772, Nr. 142. 145	47
Kuckuck am Johannistage an seine Collegen. W. B. 1772, Nr. 103	49
Discours sur les fruits des bonnes Etudes — —. W. B. 1771, Nr. 172	49
Grabchrift auf den Windmüller Jackson. W. B. 1772, Nr. 16	50
Ein Brief an den Mond, No. 1. W. B. 1771, Nr. 31 . . .	50
Ich wüßte nicht warum? W. B. 1771, Nr. 187	51
Die Biene. W. B. 1773, Nr. 38	51
Brief von Pythagoras an Fürst Hiero von Syracusa. W. B. 1773, Nr. 196	52
Ein Fragment, das nach der Stoa schmeckt. W. B. 1774, Nr. 1	52
Eine Disputation zwischen den Herren W. und X. und einem Fremden über Hrn. Pastor Alberti „Anleitung zum Ge- spräch über die Religion“ u. f. w. Einzeldruck, Fe- bruar 1772	55

	Pag.
An Herrn N. N. Litteratus. W. B. 1773, Nr. 169	62
Das unschuldige Mädchen, Abdr.-Comt.-Nachr. 1768, St. 73, S. 584	62
Vergleichung. W. B. 1771, Nr. 200	63
Fuchs und Pferd. W. B. 1772, Nr. 13	63
An eine Quelle; 1760: Ländeleien und Erzählungen, Jena 1763, S. 17	63
Steht Homer 3. Cr. unterm Spruche des Aristoteles & Co.? W. B. 1771, Nr. 1. 1772, Nr. 72	64
Universalhistorie des Jahres 1773; oder silbernes A. B. C. defect. W. B. 1774, Nr. 9. 11	65
Von Projecten und Projectmachern. Abdr.-Comt.-Nachr. 1770, St. 47, S. 369	66
Die Nachahmer. W. B. 1771, Nr. 200	66
Von Swedenborg, nach Anleitung einer zu seinem An- denken abgelesenen Rede u. s. w. W. B. 1772, Nr. 194. 197.	67
Ein Wiegenlied bey Mondschein zu singen. Abdr.-Comt.-Nachr. 1770, St. 1, S. 6	70
Ein dito. Abdr. Comt. Nachr. 1770, St. 17, S. 134	71
Noch ein dito für belesene und empfindsame Personen. W. B. 1772, Nr. 4	73
Abhandlung über den Ursprung der Sprache ic. von Herder. W. B. 1772, Nr. 130. 131	73
An S. bey — Begräbniß. W. B. 1772, Nr. 136	75
Denksprüche alter Weisen, mit meinen Handgloßen. W. B. 1772, Nr. 65. 66. 88. 89	75
Speculationen am Neujahrstage. W. B. 1772, Nr. 1	78
Ein Versuch in Versen. W. B. 1773, Nr. 180	79
Brief an den Mond, No. 2. W. B. 1771, Nr. 113	80
Sinz und Runz. W. B. 1774, Nr. 35	80

	Pag.
Der Frühling. Am ersten Maymorgen. W. B. 1774, Nr. 84	81
Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter, die Bibel- übersetzungen betreffend. W. B. 1774, Nr. 71 . . .	81
Einem Recensenten zu Ehren. W. B. 1772, Nr. 34 . . .	83
Der Tod und das Mädchen. Gött. M.=N. 1775, 157 . . .	83
Als Daphne krank war. W. B. 1771, Nr. 24	83
Im May. W. B. 1771, Nr. 92	84
Brief an den Mond, No. 3. W. B. 1772, Nr. 159 . . .	84
Der Teutsche Mercur &c. W. B. 1775, Nr. 24	84
Sinz und Kunz. W. B. 1772, Nr. 144	86
Lied. W. B. 1771, Nr. 65	87
Emilia Galotti, ein Trauerspiel von G. E. Lessing &c. W. B. 1772, Nr. 58. 60. 61	88
Die Geschichte von Sir Robert. Abdr.=Comt.=Nachr. 1776, St. 56, S. 446	89
Ueber den Vorzug der Gelehrten, mit einer langen Note aus'm Baco. W. B. 1774, Nr. 1	90
Nachricht von Asmobi, samt angehängter Formel. W. B. 1774, Nr. 162	92
Brief an Andres die Illumination betreffend. W. B. 1772, Nr. 98	92
Sinz und Kunz. W. B. 1771, Nr. 121	93
Brief an Andres	94
Bey dem Grabe meines Vaters. W. B. 1773, Nr. 199 . . .	96

Dritter Theil.

	Pag.
Morgenlied eines Bauermannes, mit Anmerkungen von meinem Vetter, darin er mich zum Besten hat. Voss M. = N. 1777, S. 135	1
Auch eine Philosophie der Geschichte zu Bildung der Menschheit zc. 1774. W. B. 1774, Nr. 140. 142	6
Abendlied eines Bauermannes	7
„Er schuf sie ein Männlein und Fräulein“. W. B. 1772, Nr. 50	9
Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter, das Studium der schönen Wissenschaften betreffend. Deutsches Museum, Febr. 1778, S. 189	9
Der große und der kleine Hund, oder Packan und Marb	11
Anselmuccio. Voss M. = N. 1778, S. 9	12
Brief an Andres, von wegen einer gewissen Vermuthung	12
Nachricht vom Genie. Voss M. = N. 1776, S. 213	13
Serenata, im Walde zu singen. Voss M. = N. 1778, S. 128	13
Joh. Caspar Lavaters Physiognomische Fragmente u. s. w.	15
Kunz und der Wucherer. W. B. 1772, Nr. 191	19
Görgeliana. Hessen = Darmst. Landzeitung, Nr. 1. 4. 15. 19	19
Phibile, als sie nach der Copulation allein in ihr Kämmerlein gegangen war. Voss M. = N. 1776, S. 223	24
Die deutsche Gelehrten = Republique zc., herausgegeben von Klopstock u. s. w. W. B. 1774, Nr. 78	25
Wächter und Bürgermeister. Voss M. = N. 1777, S. 151	27
Antwort an Andres auf seinen letzten Brief	28
Trinklied	30

	Pag.
Nachricht von meiner Audienz beym Kaiser von Japan . . .	33
Täglich zu singen. Boß M.=A. 1778, S. 146	52
Lüdenbüßer	53
Christiani Zachæi Telonarchæ Prolegomena über „die neueste Auslegung der ältesten Urkunde des menschlichen Ge- schlechts“ 2c. W. B. 1775, Nr. 1	54
Als E. mit dem L. Hochzeit machte	54
An Prediger, 15 Provincialblätter u. s. w. W. B. 1775, Nr. 5	55
Der Maler der den Socrates gemalt hatte. W. B. 1772, Nr. 132	56
Der Mann im Lehnstuhl	56
Vorlesung an die Herren Subscribenten	58
Nach der Krankheit, 1777. Boß M.=A. 1778, S. 101 . . .	68
Den Pythagoras betreffend. Hinz und Kunz	69
Ueber das Gebet, an meinen Freund Andres	69
Die Geschichte von Goliath und David, in Reime bracht .	73
Brief an Andres wegen den Geburtstagen im August 1777	76
Rheinweinslied. Boß M.=A. 1776, S. 147	79
Huffans Dedicacion seiner Kriegslieder an My Bey. W. B. 1771, Nr. 139	80
Motetto, als der erste Zahn durch war	80
Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Better, an- gehend die Orthodoxie und Religionsverbesserungen . .	81
Parentation über Anselmo, gehalten am ersten Weynachtage .	84

Vierter Theil.

	Pag.
Notet	1
Ueber ein Sprichwort	1
Ein Lied vom Reiffen, d. d. den 7. Dec. 1780. Wandsbeck. Einzeldruck. Bey Nicolaus Conrad Wörmer	3
Von der Freundschaft	5
Paul Erdmanns Fest	7
Vorrede des Uebersetzers, 1782	36
Abendlied. Vofß M.-N. 1779, S. 184	41
Das Gebet, das, nach dem Lactanz, ein Engel in der Nacht den Licinius lehrte, u. f. w.	42
Ein Lied nach dem Frieden. Anno 1779 im Junius. Einzel- druck. Bey Nicolaus Conrad Wörmer	42
An die Frau B . . . r. Vofß M.-N. 1779, S. 74	44
Neue Erfindung	45
Ernst und Kurzweil, von meinem Better an mich	47
Auf den Tod der Kaiserin. Beyl. zu Nr. 201 der Hamb. Neuen Zeitung, 16. Dec. 1780.	55
Schönheit und Unschuld. Ein Sermon an die Mädchen	55
Kleine Geschichten, samt was man daraus lernen soll	57
Ein Lied hinterm Ofen zu singen	61
Kriegslied. Vofß M.-N. 1779, S. 75	26
Ueber des Ritters Ramsay „Reisen des Cyrus“	63
Ein Lied in die Haushaltung; zu singen, wenn ein Wechsel- zahn soll ausgezogen werden	65
Das Kind, als der Storch ein neues bringen sollte, für sich allein	66

	Pag.
Frau Rebecca	66
Ueber einige Sprüche des Prediger Salomo. An meine Sub- scribenten	67
Ein Lied für Schwindsüchtige. Beyl. zu Nr. 92 der Hamb. Neuen Zeitung, 9. Junius 1780	74
Der Mensch	76
Passe-Temps zwischen mir und meinem Vetter in der Schnei- derstunde	76
Der Besuch im St. Hiob zu **	85
Verflucht sey der Acker um deinet willen ꝛ.	88
Briefe an Andres	91

Fünfter Theil.

Die Mutter und der Vater am Grabe	1
Ueber die Unsterblichkeit der Seele	2
Das große Hallelujah. Erster Theil	15
Gespräche, die Freiheit betreffend	18
Eine Correspondenz mit Mir selbst	37
Schreiben des Kaisers von S—p—n an einen gewissen —	40
Die Apologie des Socrates	41
Wir Wandsbecker an den Cronprinzen, den 10. Julius 1787. Einzeldruck. Gedruckt von Johann Jakob Knauf	73
Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter	74
Der Bauer nach geendigtem Proceß	76

	Pag.
Urians Reise um die Welt, mit Anmerkungen. Boß M.-A. 1786, S. 166	76
Zwey Recensionen ic. in Sachen der Herren Lessing, M. Mendelssohn und Jacobi. Einzeldruck. In Commission bey C. E. Bohn in Hamburg 1786	81
Der glückliche Bauer	96
Eine Parabel	98
Weyhnacht-Cantilene. Einzeldruck. Copenhagen 1784, gedruckt bey Johann Rudolph Thiele	99
Brief an Andres	103

Anhang zum fünften Theil.


Von und Mit dem ungenannten Verfasser der Bemerkungen über des H. D. C. N. und G. S. Callisen Versuch, den Werth der Aufklärung unsrer Zeit betreffend. Einzel- druck in 6 einzelnen Nummern. März bis August 1796	107
--	-----



Mein Neujahrslied.


Es war erst frühe Dämmerung
Mit leisem Tagverkünden,
Und nur noch eben hell genug
Sich durch den Wald zu finden.
Der Morgenstern stand linker Hand,
Ich aber gieng und dachte
Im Eichthal an mein Vaterland,
Dem er ein Neujahr brachte.
Auch dacht' ich weiter: „so, und so,
„Das Jahr ist nun vergangen,
„Und du siehst, noch gesund und froh,
„Den schönen Stern dort prangen.
„Der ihm dort so zu stehn gebot
„Muß doch gern geben mögen!
„Sein Stern, Sein Thal, Sein Morgenroth,
„Kund um mich her Sein Seegen!
„Und bald wird Seine Sonne hier
„Zum ersten mahl aufgehen! —“
Das Herz im Leibe brannte mir,
Ich mußte stille stehen,
Und wankte wie ein Mensch im Traum
Wenn ihn Gesichte drängen,
Umarmte einen Eichenbaum
Und blieb so an ihm hängen.

Auf einmahl hört ich's wie Gesang,
 Und glänzend stiegs hernieder
 Und sprach, mit hellem hohen Klang,
 Das Waldthal sprach es wieder:
 Der alten Barden Vaterland!
 Und auch der alten Treue!
 Dich, freies unbezwungnes Land!
 Weiht Braga hier aufs Neue
 Zur Ahnentugend wieder ein!
 Und Friede deinen Hütten,
 Und deinem Volke Fröhlichseyn,
 Und alte deutsche Sitten!
 Die Männer sollen, jung und alt,
 Gut vaterländ'sch und tüchtig
 Und bieder seyn und kühn und kalt,
 Die Weiber keusch und züchtig!
 Und deine Fürsten groß und gut!
 Und groß und gut die Fürsten!
 Die Deutschen lieben, und ihr Blut
 Nicht saugen, nicht Blut dürsten!
 Gut seyn! Gut seyn! ist viel gethan,
 Erobern, ist nur wenig;
 Der König sey der befre Mann,
 Sonst sey der befre, König!
 Dein Dichter soll nicht ewig Wein
 Nicht ewig Amorn necken!
 Die Barden müssen Männer seyn,
 Und Weise seyn, nicht Gecken!
 Ihr Kraftgesang soll Himmel an
 Mit Ungestüm sich reißen! —
 Und du, Wandsbecker Layermann,
 Sollst Freund und Vetter heißen!

 **Batteux** Geschichte der Meinungen der Philosophen von den ersten Grundursachen der Dinge. Aus dem Französischen übersetzt u.

Monsieur Batteux hatte vermuthlich gehört oder gelesen, daß einige der alten Philosophen von den ersten Grundursachen der Dinge Begriff hatten, und daß sie mit diesem Begriff haben nicht übel d'ran, und immer so gutes Muhts waren; er nahm sich also die Mühe, die Bruchstücke der alten Philosophischen Secten nach der Reihe vorzunehmen, um endlich einmahl ins Reine zu bringen, was denn die alten so hoch gerühmten Herren guts hatten, auch allenfals das Beste für sich und seine Zeitgenossen heraus zu heben. Heutiges Tages sagen und schreiben viele Gelehrte mehr als sie wissen, in den alten Zeiten wußten einige mehr als sie schrieben, und dazu sollen sie, unter andern der seelige Pythagoras, dessen eine Hälfte nicht ganz orthodox gehalten wird, die affectirte Gewohnheit gehabt haben, vor und hinter einem Schirm zu dociren u. Monsieur Batteux läßt sich auf dergleichen Finessen nicht ein, sondern er nimmt was er vorfindet, beäugt es, und bringt am Ende heraus: daß die Leute Narren sind die wunder großes Ding bey den Alten suchen, daß Newton ein ganz anderer Mann sey u. s. w.

Das ist etwa der Sinn dieser Schrift von Monsieur Batteux, und es wird sich auch wohl ohngefähr so verhalten.

 **Jean qui rit et Jean qui pleure.** Eine Pièce fugitive des Herrn von Voltaire u.

Es soll ehedem Jeans gegeben haben, die über die Schwachheit ihres Geschlechts lachten oder weinten; der Philosoph von Ephesus, den Niemand verstehen konnte, weinte beständig, sagt man, und der große Mann von Abdera lachte. Aber das waren denn freilich Jeans die was versucht hatten, die es wußten, daß der Geist der Thorheit und Ländeleiy, wie artig er sich auch gebehrde, doch der Geist der Thorheit und Ländeleiy sey, und nicht der Geist

der Weisheit, zu dem man ohne Selbsterkenntnis nicht kommen kann, und die deswegen unter beständigem Kampf mit ihrer schönen Natur alt und grau geworden waren, und aus Erfahrung nun einsahen, was der Mensch ist, und was er seyn soll, und werden kann.

Man kann sich des Unwillens nicht erwehren, wenn man so einen Comödianten und Jean F** mit wirklich großen Menschen sich leichtfertig vergleichen sieht.

Rudud.

Wir Vögel singen nicht egal;
 Der singet laut, der andre leise,
 Rauz nicht wie ich, ich nicht wie Nachtigall,
 Ein jeder hat so seine Weise.

Am Charfreitagmorgen.

'Bin die vorige Nacht unterwegs gewesen. Etwas kalt schien einem der Mond auf den Leib, sonst war er aber so hell und schön, daß ich recht meine Freude dran hatt', und mich an ihm nicht konnte satt sehen. Heut Nacht vor tausend acht hundert Jahren schienst du gewiß nicht so, dacht' ich bey mir selbst; denn es war doch wohl nicht möglich, daß Menschen im Angesicht eines so freundlichen sanften Mond's einem gerechten unschuldigen Mann Leid thun konnten! —

*

Impetus Philosophicus.

Einem jeglichen Menschen ist Arbeit aufgelegt nach seiner Masse, aber das Herz kann nicht dran bleiben; das trachtet immer zurück nach Eden, und dürstet und sehnet sich dahin. Und der Psyche ward ein Schleyer vor die Augen gebunden, und sie ausgeleitet zum Blinde=Ruh=Spiel. Sie steht und horcht unterm Schleyer hin, hüpfet auf jeden Laut zu und breitet die Arme. — Ich beschwere euch, ihr Töchter Jerusalem: findet ihr meinen Freund, so sagt ihm, daß ich vor Liebe krank liege.



Was ich wohl mag.

Ich mag wohl Begraben mit ansehen, wenn so ein rohtgeweintes Auge noch einmahl in die Gruft hinab blickt, oder einer sich so kurz umwendet, und so bleich und starr sieht und nicht zum Weinen kommen kann. 's pflegt mir denn wohl selbst nicht richtig in'n Augen zu werden, aber eigentlich bin ich doch fröhlich. Und warum sollt' ich auch nicht fröhlich seyn; liegt er doch nun und hat Ruhe! und ich bin darin 'n närrischer Kerl, wenn ich Weizen

läen sehe, so denk' ich schon an die Stoppeln und den Erndtetanz.
Die Leut fürchten sich so vor einem Todten, weiß nicht warum.
Es ist ein rührender heiliger schöner Anblick, einer Leiche ins Ge-
sicht zu sehen; aber sie muß ohne Glitterstaat seyn. Die stille blasse
Todsgestalt ist ihr Schmuck, und die Spuhren der Verwesung ihr
Halsgeschmeide, und das erste Hahnengeschrey zur Auferstehung.

*

Der Schwarze in der Zuckerplantage.

Weit von meinem Vaterlande
Muß ich hier verschmachten und vergehn,
Ohne Trost, in Müh und Schande;
Ohhh die weissen Männer!! klug und schön!
Und ich hab' den Männern ohn' Erbarmen
Nichts gethan.
Du im Himmel! hilf mir armen
Schwarzen Mann!

Die Henne.

Es war mahl eine Henne fein,
Die legte fleißig Eyer;
Und pflegte denn ganz ungemein
Wenn sie ein Ey gelegt zu schrein,
Als wär' im Hause Feuer.
Ein alter Truthahn in dem Stall,
Der Fait vom Denken machte,
Ward böß darob, und Knall und Fall
Trat er zur Henn' und sagte:
Das Schrein, Frau Nachbarin, war eben nicht vonnöhten;
Und weil es doch zum Ey nichts thut,

So legt das Ey, und damit gut!
 Hört, seyd darum gebeten!
 Ihr wißet nicht, wie's durch den Kopf mir geht.
 Hm! sprach die Nachbarin, und thät
 Mit einem Fuß vortreten,
 Ihr wißt wohl schön, was heuer
 Die Mode mit sich bringt, ihr ungezognes Vieh!
 „Erst leg' ich meine Eyer,
 „Denn recensir' ich sie.“

— Paraphrasis Evangelii Johannis — 2c.

Ich habe von Jugend auf gern' in der Bibel gelesen, für mein Leben gern. 's stehen solche schöne Gleichniß und Räthsel d'rin, und's Herz wird einem darnach so recht frisch und muhtig. Am liebsten aber les' ich im Sanct Johannes. In ihm ist so etwas ganz wunderbares — Dämmerung und Nacht, und durch sie hin der schnelle zückende Blitz! 'n sanftes Abendgewölk' und hinter dem Gewölk der große volle Mond leibhaftig! so etwas schwermüthiges und hohes und ahndungvolles, daß mans nicht satt werden kann. 's ist mir immer beym Lesen im Johannes, als ob ich ihn beym letzten Abendmal an der Brust seines Meisters vor mir liegen sehe, als ob sein Engel mir's Licht hält, und mir bey gewissen Stellen um den Hals fallen und etwas ins Ohr fagen wolle. Ich versteh lang nicht alles was ich lese, aber oft ist's doch, als schwebt' es fern vor mir was Johannes meinte, und auch da, wo ich in einen ganz dunkeln Ort h'nein sehe, hab ich doch eine Vorempfindung von einem großen herrlichen Sinn den ich 'nmahl verstehen werde, und darum greif' ich so nach jeder neuen Erklärung des Johannes. Zwar die meisten kräufeln nur an dem Abendgewölke, und der Mond hinter ihm hat gute Ruhe.

Des Herra Verfassers Erklärung ist sehr gelehrt, dünkt mich, und ich glaube, daß man wohl zwanzig Jahr studiren muß, eh man so eine schreiben kann. *

Eine Chria,

darin ich von meinem Academischen Leben und Wandel Nachricht
gebe.

'Bin auch auf Unverstädten gewesen, und hab' auch studirt. Ne, studirt hab' ich nicht, aber auf Unverstädten bin ich gewesen, und weiß von allem Bescheid. Ich ward von ohngefähr mit einigen Studenten befannt, und die haben mir die ganze Unverstädt gewiesen, und mich allenthalben mit hingenommen, auch ins Collegium. Da sitzen die Herren Studenten alle neben 'nander auf Bänken wie in der Kirch', und am Fenster steht eine Hittsche, darauf sitzt 'n Professor oder so etwas, und führt über dies und das allerley Reden, und das heißen sie denn dociren. Das auf der Hittschen saß, als ich d'rinn war, das war 'n Magister, und hatt' eine große krause Paruque auf'm Kopf, und die Studenten sagten, daß seine Gelehrsamkeit noch viel größer und krauser, und er unter der Hand ein so capitaler Freygeist sey, als irgend einer in Frankreich und England. Mochte wohl was d'ran seyn, denn 's gieng ihm vom Maule weg als wenn's aus'm Moßschlauch gekommen wär; und demonstriren konnt' er, wie der Wind. Wenn er etwas vornahm, so fieng er nur so eben 'n hisgen an, und, eh man sich umsah, da wars demonstrirt. So demonstrirt' er z. Ex. daß 'n Student 'n Student und kein Kinoceros sey. Denn, sagte er, 'n Student ist entweder 'n Student oder 'n Kinoceros; nun ist aber 'n Student kein Kinoceros, denn sonst müßt 'n Kinoceros auch 'n Student seyn; 'n Kinoceros ist aber kein Student, also ist 'n Student 'n Student. Man sollte denken, das verstünd sich von selbst, aber unser eins weiß das nicht besser. Er sagte, das Ding „daß 'n Student kein Kinoceros sondern 'n Student wäre“ sey eine Hauptstütze der ganzen Philosophie, und die Magisters könnten den Rücken nicht fest genug gegenstemmen, daß sie nicht umkippe.

Weil man auf Einem Fuß nicht gehn kann, so hat die Philosophie auch den andern, und darin war die Rede von mehr als Einem Etwas, und das Eine Etwas, sagte der Magister, sey für jederman; zum andern Etwas gehör' aber eine feinere Raj', und das sey nur für ihn und seine Collegen. Als wenn eine Spinn'

einen Faden spinnt, da sey der Faden für jederman und jederman für den Faden, aber im Hintertheil der Spinne sey sein bescheiden Theil, nämlich das Andre Etwas das der zureichende Grund von dem Ersten Etwas ist, und einen solchen zureichenden Grund müß' ein jedes Etwas haben, doch brauche der nicht immer im Hintertheil zu seyn. Ich hätt' auch mit diesem Axioma, wie der Magister 's nannte, übel zu Fall kommen können. Daran hängt alles in der Welt, sagt er, und, wenn einer 's umstößt, so geht alles über und drunter.

Denn kam er auf die Gelehrsamkeit, und die Gelehrten zu sprechen, und zog bey der Gelegenheit gegen die Ungelahrten loß. Alle Hagel, wie segt' er sie! Dem ungelahrten Pöbel setzen sich die Vorurtheile von Aß, Reichdörnern, Religion &c. wie Fliegen auf die Nase und stechen ihn; aber ihm, dem Magister, dürfe keine kommen, und käm' ihm eine, Schnaps schlug' er sie mit der Klappe der Philosophie sich auf der Nasen todt. Ob, und was Gott sey, lehr' allein die Philosophie, und ohne sie könne man keinen Gedanken von Gott haben u. s. w. Dies nun sagt' der Magister wohl aber nur so. Mir kann kein Mensch mit Grund der Wahrheit nachsagen, daß ich 'n Philosoph sey, aber ich gehe niemahls durch'n Wald, daß mir nicht einfielen, wer doch die Bäume wohl wachsen mache, und denn ahndet mich so von ferne und leise etwas von einem Unbekannten, und ich wollte wetten daß ich denn an Gott denke, so ehrerbietig und freudig schauert mich dabey.

Weiter sprach er von Berg und Thal, von Sonn' und Mond, als wenn er sie hätte machen helfen. Mir fiel dabey der Isop ein, der an der Wand wächst; aber die Wahrheit zu sagen, 's kam mir doch nicht vor, als wenn der Magister so weise war, als Salomo. Mich dünkt, wer was rechts weiß, muß, muß — säh ich nur 'nmahl einen, ich wollt 'n wohl kennen, malen wollt' ich 'n auch wohl, mit dem hellen heitern ruhigen Auge, mit dem stillen großen Bewußtseyn &c. Breit muß sich ein solcher nicht machen können, am allerwenigsten andre verachten und fegen. O! Eigendünkel und Stolz ist eine feindselige Leidenschaft; Gras und Blumen können in der Nachbarschaft nicht gedeihen.

*

Bei dem Grabe Anselmo's.

Daß ich dich verlohren habe,
 Daß du nicht mehr bist,
 Ach! daß hier in diesem Grabe
 Mein Anselmo ist,
 Das ist mein Schmerz! das ist mein Schmerz!!!
 Seht, wir liebten uns, wir beide,
 Und, so lang' ich bin, kommt Freude
 Niemahls wieder in mein Herz.

Brief an Andres.

Gott zum Gruß!

Mein lieber Andres, wenn er sich noch wohl befindet, ist's
 mir lieb. Was mich anlangt, so befind' ich mich izo in
 Wandssbeck.

Er wird's auch wohl vom Herrn Rector gehört haben, daß
 der Calendermacher und Sternfucker Tycho Brahe zu seiner Zeit
 in Wandssbeck den Sternenlauf betrachtet hat, und daß dieser
 Tycho Brahe eine Nase von Gold, Silber und Wachs hatte,
 weil ihm von ohngefähr 'n Edelmann zu nächtlicher Weile eine
 von Fleisch abduellirte; ich thu' ihm zu wissen, daß ich keine
 Nase von Gold, Silber und Wachs hab', und daß ich folglich hier
 auch den Sternenlauf nicht betrachte. Uebrigens ist mir in Er-
 mangelung eines bessern zu Ohren gekommen, daß Ihm Seine
 Gertrud abgestorben ist. Da Er weiß, daß ich nicht ungerührt
 bleibe, wenn 'n Hund stirbt den ich zum erstenmahl sehe, so kann
 er sich leicht vorstellen, wie mir bey der Nachricht von diesem
 Todesfall geworden seyn mag. Die seelige Gertrud hatt' ihre
 Rücken, aber 's reute sie doch gleich, und sie hatt' auch viel gutes
 und hätte wohl länger leben mögen, doch Sie ist nun caput, und
 er muß sich zufrieden geben. Andres! unterm Mond ist viel
 Mühe des Lebens, er muß sich zufrieden geben — ich sitze mit
 Thränen in den Augen und nag' an der Feder, daß unterm
 Mond so viel Mühe des Lebens ist, und daß einen jedweden seine
 eigne Rücken so unglücklich machen müssen! *

Neue Apologie des Socrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seeligkeit der Heiden 2c.

„Über“, sagte Socrates zum Beschluß seiner Bonmots zu seinen Richtern die ihn eben zum Tode verdammt hatten, „aber es ist Zeit, daß wir aus einander gehen, Ihr an Eure Geschäfte, und ich zu sterben; wer von uns am besten fährt, das wissen allein die Götter.“

Es hat von je her nicht an Politiquern gefehlt, die von Socrates seiner Fahrt nicht viel Gutes vermuthet haben. Da er ein Heide war, sagen sie, so ist er hingefahren wo die Heiden hingehören. Es ist freilich eine übertriebne Toleranzgrille, die alten Philosophen ohne Unterscheid zu Christen machen wollen, weil sie eine hohe Moral gepredigt haben; aber auf der andern Seite ist zu Socrates Zeiten drey und eins so gut vier gewesen als igo, Waßer hat damahls schon Feuer gelöscht und so auch Selbstverleugnung ihre guten Folgen haben müssen. Einige von den Alten scheinen Wind von dieser Lehre gehabt zu haben, und Socrates hatte sich unter andern dadurch bey seinen Landsleuten verhaßt gemacht, weil sie, wie alle andre Landsleute, in ihrer Knechtschaft nicht an die Freyheit erinnert noch durch das bittere Saltz der Wahrheit gereizt seyn wollten. So nach würde es also ungerathen seyn, dem Socrates den Kranz, den er via legitima verdient hatte, abzureißen, und ihm die Freuden Gottes abjudisputiren, die der Lohn des Heldenganges sind: aus seinem Vaterlande und von seiner Freundschaft in ein Land das man bey dem Ausmarsch noch nicht sehen kann. Ein Trost für Socrates Freunde ist indeß, daß der Wind bläzt wo er will und daß Disputations die ewigen Geseze der Körper- und Geister-Welt nicht irre machen können. Plato erzählt auch, daß der obgedachte Lohn den Socrates nicht Waife gelassen habe, und ihm im Richtthause so hell in Aug' und Antlitz getreten sey, daß seine Richter ihn nicht ansehen durften, und vor ihm da standen, als sündige Verbrecher die von ihm ihr Urtheil erwarteten.

Schließlich sey es bey dieser Gelegenheit erlaubt, einen Socraticischen Schriftsteller über den Socrates in Andenken zu bringen, den Verfasser der 1759, herausgekommenen „Socraticischen

Denkwürdigkeiten zc.“ Er zwar scheint ein Unhold zu seyn der seinen Gang vor sich hingehet und sich nicht nach Beyfall oder Tadel umsieht, aber dem Niemand und den Zweenen ist es nütze, daß er nicht vergessen werde, wiewohl er doch nicht viel verstanden wird. Gewisse Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit verwiesen ihn bey ihrer Anzeige seiner 4 Bogen in die Arbeits- und Kaspel-Häuser, welcher Sentenz Andenken er in einem eigenen Nachspiel gebührend gefehert und allen Menschen, die nicht anders wollen, Freyheit gegeben hat, an den Hirschhörnern ihrer Vorurtheile und Schoßneigungen ungestört fortzuraspeln.

Charlotte und Mutter.

- M. Charlotte, sag' ich, bleibe da,
Sonst werd' ich strafen müssen.
- E. Wie so? Fritz thut mir nichts, Mama.
Er will mich nur küssen.
- M. Das soll er nicht, Närrin, bleibe da.
- E. Warum nicht, Mama?

Alte und Neue Zeit.

Zu'n Zeiten Homers
Gab man der Minerva die Eule,
Und nicht aus Langeweile;
Zu'n Zeiten Voltairs,
Des Weisen und Castraten,
Verdient sie Minerva nicht mehr,
Und da würd' ich denn freilich sehr
Zum Vogel Kuckuck rahten.

Neue Apologie des Buchstaben S. oder: Außerordentliche Betrachtungen über die Orthographie der Deutschen von H. S. Schullehrer 2c.

Die Betrachtungen über die Religion und ihr Neues, die Orthographie ohne S., sind bekannt; diese Apologie ist ein Wink und Antwort darauf und auf alle Betrachtungen der Art, die sämmtlich auf demselben Loch, nur mehr und minder laut, gepiffen werden und gepiffen worden sind, seit dem Ersten, der den Johannismurm der allgemeinen Vernunft, stat ihn auf der Erde seiner Heymacht fortzuziehen und glänzen zu lassen, über die Religion aufsteigen ließ, wie die Knaben ihren Drachen; und die sämmtlich auf demselben Loch werden gepiffen werden bis an der Welt Ende und der Johannismürmer und Knaben und Drachen. Der Verfasser läßt sich in das Gesinge und Gesumse wieder und für die Religion gar nicht ein, sondern anatomirt den Johannismurm und macht ihn verdächtig 2c. Uebrigens hat er sich in ein mitternächtliches Gewand gewickelt, aber die goldnen Sternlein hin und her im Gewande verrathen ihn, und reizen, daß man sich keine Mühe verdrießen läßt.

Herrn Doctor Cramers Psalmen mit Melodien von C. P. E. Bach 2c.

'S gereut mich doch nicht, daß ich pränumerirt habe. Sonst solls mit dem Pränumeriren zuweilen mißlich seyn, angesehen die H. H. Gelehrten oft so gewissenhaft zu Werk gehen als die H. H. Kaufleute, und mancher arme Schelm soll in seinem Waarenlager von oben bis unten nichts als Mohnsamen liegen haben, daher er denn auch freilich mit besten Wissen und Gewissen nichts anders daraus geben kann. Mit diesem Buch ist nun nicht so gangen. Es hatten mir aber auch honnete Leut' vorher gesagt, daß der C. P. E. Bach kräftig und desperat segen und spielen solle, und da dacht' ich: so 'n schöner Psalm mit einer kräftigen Melodie wird sich

unterwegen in der Morgenstund' oder sonst recht gut fingen lassen, und so pränumerirt' ich, und es gereut mich wie gesagt nicht! 's sind mehr als eine Melodie drin, die 's Geld allein wehrt sind. Gleich die erste, ob wohl sonst aller Anfang schwehr zu seyn pflegt, ist ganz leicht und simpel und grade weg daß es eine Lust ist. Aber meine Leib-Melodien sind S. 27. und S. 10.; die erste tönt so schön tief und innig klagend, daß sie einem die Brust recht zusammenzieht, und die andre macht sie wieder weit, den hohen Lobpsalm mit aller Macht herauszusingen; und daß man auf „Grö-ße-Got=tes“ so lang aushalten muß, das ist just wie ichs gern mag. S. 16. 45. und 51. sind wohl Futter für die Erzmusiker, ich bin aber der keiner.

Ein paar Melodien sind mit Clavieraccompagnement versehen. Aber woher das wenn ich auf'm Wege bin? Ey, was Clavieraccompagnement? ich singe meinen Psalm, mag der Nachtschauer und der Wald accompagniren.

*

Als er sein Weib und's Kind an ihrer Brust schlafend fand.

Das heiß' ich rechte Augenweide,
's Herz weidet sich zugleich.
Der alles seegnet, seegn' euch beide!
Euch liebes Schlafgefindel, euch!

Ueber das Genie.

Nescio quid seruire olet et non sui Juris.

Ich stelle mir oft bey müßigen Stunden eine Sprache als ein Bündel Stäbe vor, wo an jedweden Stab eine verwünschte Prinzessin angezaubert ist, oder ein unglücklicher Prinz; und der Mann, der die Sprache versteht, wäre denn ein Sonntagskind, das Geister

sehen kann, unterdeß der andre den Stab sieht und nichts weiter. Man sagt, daß in der eigentlichen Zauberey, wenn einer das Handwerk versteht, eine Prinzessin vom Zauber erlöset, und statt ihrer ein Alp und Kobolt an den Stab festgezaubert werden kann; bey den Sprachen gehts gewiß so her, und beydes die Stäbe und die Geister sind sehr der Veränderung unterworfen. Die Geschichte dieser Veränderungen und Successions ist ein sehr feines Studium. Sie erfodert ein philosophisches Fühlhorn, das nicht jedermanns Gabe ist, und ohne sie kann wenig gescheutes von dem Geschmaack eines Mannes und seiner Nachfolger gesagt werden, wie das die Abhandlungen in Quarto und Octavo beweisen.

Socrates sprach von einem Genio, der ihm ins Ohr sagte, und tausend sprachen und sprechen nach ihm von einem Genio. Vielleicht verhält sich der Genius, von dem Socrates sprach, zu den Geniis, von denen die tausend sprechen, wie ein alter Barde und Prophet zu den Minstrells und Balladsängern, denen die Königin Elisabeth in England eine Ehre auf dem Brett anthat: „alle Zigeuner, Landstreicher und Minstrells kommen in das Zuchthaus nach Neumünster“, vielleicht auch anders, denn es ist noch nicht recht ausgemacht worden, was Socrates gemeint habe und was die tausend meynen.

Fast alle, die vom Socratischen Genio geschrieben haben, sind entweder in die Marschländereyen mondsüchtiger Phantasten gerathen, oder in die dürre Sandwüsten der Wolfischen Philosophie und der Mathematischen Lehrart. Es kann wohl seyn, daß niemand etwas davon sagen kann, als wer einen ähnlichen Genium hat, und wer den hat, ist vielleicht zu hölzern, und so zurückhaltend als Socrates war. Auf die letzte Vermuthung bringt mich eine Erfahrung unter den Menschenfindern, nach der ein Säugling der Venus Erycina im ersten Platonischen Paroxismo der zarten Leidenschaft stumm ist, und in der Tiefe des einsamsten Waldes den Namen des Idol suo kaum aussprechen darf. Bey so gestallten Sachen nun wäre vom Socratischen Genio nicht viel von andern Leuten zu erfahren, und es gienge damit wie mit dem leidigen Stein der Weisen. Es sey also in Ansehung seiner genung, in einer sanften Mondnacht mit gewaschenen Händen und einem Schauer von Ehrfurcht und Eifersucht Blumen für den

Mann hinzulegen, der ihn hatte, und für den, der ihn hat —
und nun herunter zum modernen Genius oder zum Genie.

Sier liegen Fußangeln.

„Ich bin ein Barde.“ Freund, sind deine Augen helle?
Gnügt dir die Eichel und die Quelle?

An — als Ihm die — starb.

Der Säemann säet den Samen,
Die Erd' empfängt ihn, und über ein kleines
Keimet die Blume herauf —
Du liebtest sie. Was auch dies Leben
Sonst für Gewinn hat, war klein Dir geachtet,
Und sie entschlummerte Dir!
Was weinst Du neben dem Grabe,
Und hebst die Hände zur Wolke des Todes
Und der Verwesung empor?
Wie Gras auf dem Felde sind Menschen
Dahin, wie Blätter! Nur wenige Tage
Gehn wir verkleidet einher!
Der Adler besucht die Erde,
Doch säumt nicht, schüttelt vom Flügel den Staub, und
Rehret zur Sonne zurück!

Der Tempel der Musen.

Der Deutsch' und Grieche pflegen
 Des Altars;
 Der Römer pflegt auch mit, von wegen
 Des Nachbars;
 Hoch am Gewölbe schwebet
 Der Britte wie Cherub, und lebet:
 Der Welsch' ist Adjunctus und Küstermann,
 Und oben flattert der Hahn
 Vergoldet und lieblich zu sehen,
 Und krähet Epopeen.

Ein Lied um Regen.

Der Erste.

Regen, komm' herab!
 Unsre Saaten stehn und trauern,
 Und die Blumen welken.

Der Zweyte.

Regen, komm' herab!
 Unsre Bäume stehn und trauern!
 Und das Laub verdorret.

Der Erste.

Und das Vieh im Felde schmachtet,
 Und brüllt auf zum Himmel.

Der Zweyte.

Und der Wurm im Grase schmachtet,
 Schmachtet und will sterben.

Beide.

Laß doch nicht die Blumen welken!
 Nicht das Laub verdorren!
 O, laß doch den Wurm nicht sterben!
 Regen, komm' herab!

* * *

Mein Better hat S. 14. eine sehr gelehrte Abhandlung über's Genie angefangen. Er fängt oft an, und kommt ihm denn eine andre Grille, da läßt er's gut seyn und denkt nicht weiter d'ran. Ich pfleg' ihm denn wohl jezuweilen unter vier Augen seine Narrheit zu verweisen, aber er schämt und grämt sich nicht, und oft giebt er mir noch allerhand spitzfindige Redensarten zum Lohn. Neulich gab ich ihm zu verstehen, daß er, was er angefangen hätte, auch — „wohl wahr, Better, fiel er mir in die Rede, doch setzt ihr's fort!“ Ich gab natürlicherweise zur Antwort, daß ich nichts von der Materie verstehe. „Desto besser werdet ihr davon schreiben, Better, es ist vieles in der Natur verborgen.“ Was soll ich thun; will ich's fortgesetzt haben, muß ich wohl d'ran, 's mag denn auch gehn wie 's geht.

Will nur zuvor den letzten Perioden nachlesen: „und nun herunter zum modernen Genius oder zum Genie“ — herunter denn, und gleich im Fallen angefangen.

Empfange mich, du lieblicher Hain am Heliconberg! Ich komme gefallen, zu hören deinen Silbersturm und dein sanfteres Geräusche, und Ihr im leichten Rosengewand, mit dem blaffen Munde, der so holdselig sprechen kann, Gesellen des Hains! Seyd mir gegrüßt — Ha! der Schwindel ist über, und ich habe wieder festen Grund unter 'n Füßen.

Wenn einer 'n Buch geschrieben hat, und man liest in dem Buch und 's würkt so sonderbar als ob man in Doctor Fausts Mantel davon sollte, daß man aufsteht und sich reisefertig macht, und, wenn man wieder zu sich selbst kommt, dankbar zum Buche zurückkehrt; dann, sollt' ich glauben, habe der Autor mit Genie geschrieben. Aber, mein Better wird sagen, daß das nichts gesagt sey; daß man nicht wissen will, wer Genie habe, sondern was das Genie sey, das einer hat.

Das Genie also ist — ist — weiß nicht — ist 'n Wallfisch! So recht, das Genie ist 'n Wallfisch, das eine Idee drey Tage und drey Nächte in seinem Bauch halten kann und sie denn lebendig ans Land speit; ist 'n Wallfisch, der bald durch die Tiefe in stiller Größe daher fährt, daß den Völkern der Wasserwelt 'n

kaltes Fieber ankömmt, bald herauf fährt in die Höhe und mit Dreymastern spielt, auch wohl mit Ungestüm aus dem Meer plötzlich hervorbricht und große Erscheinungen macht. Das Nicht-Genie aber ist 'n Wallfischgerippe, ohne Fett und Bein, das auf 'm Wasser vom Winde hin und her getrieben wird, eine Witterung für die schwarzen und weissen Bären (Journalisten und Zeitungsschreiber) die über die Eisschollen herkommen und d'ran nagen. Ich will's nur bey Zeiten sagen, daß ich über meines Vatters Papiere gewesen bin; der geneigte Leser würd's doch bald merken; hab's gemacht wie die andern: Fremd Kraut, und meine Brüh' d'rüber.

Der menschliche Körper voll Nerven und Adern, in deren Centro die menschliche Seele sitzt, wie eine Spinne im Centro ihres Gewebes, ist einer Harfe zu vergleichen, und die Dinge in der Welt um ihn den Fingern, die auf der Harfe spielen. Alle Harfensaiten beben und geben einen Ton, wenn sie berührt werden. Einige Harfen aber sind von einem so glücklichen Bau, daß sie gleich unter'm Finger des Künstlers sprechen, und ihre Saiten sind so innig zum Beben aufgelegt, daß sich der Ton von der Saite losreißt und ein leichtes ätherisches Wesen für sich ausmacht, das in der Luft umher wallt und die Herzen mit süßer Schwermuth anfüllt. Und dies leichte ätherische Wesen, das so frey für sich in der Luft umher wallt, wenn die Saite schon aufgehört hat zu beben, und das die Herzen mit süßer Schwermuth anfüllt, kann nicht anders als mit dem Namen Genie getauft werden, und der Mann, dem es sich auf 'n Kopf setzt, wie die Gule auf 'n Helm der Minerva, ist ein Mann, der Genie hat; und der geneigte Leser wird nun hoffentlich besser als ich wissen, was Genie ist. Dies Genie, fahren die oberwähnten Papiere fort, das bis so weit eine bloße Gabe der Natur ist, erhält nun eine verschiedne Richtung, nach dem der ganze individuelle Zustand, in dem der Mensch sich befindet und befunden hat, verschieden ist. Da thun Wiege und Amme und Fiebel und Wohnung und Sprache und Schlafmütze und Religion und Gelehrsamkeit zc. das ihrige, es zu erdrücken oder in Gang zu helfen. Ein ganz besonders Verdienst im Erdrücken hat die Philosophie, wie sie auf den Schulen Gang und Gebe ist: Vita Caroli, mors Conradini!

Die Herren Philosophen, die von Allgemeinheiten gehört haben, die tief in der Natur verborgen liegen sollen und durch Gebammekünste zur Welt gebracht werden müssen, abstrahiren der Natur das Fell über die Ohren, und geben ihre nackte Gespenster für jene Allgemeinheiten aus; und ihre Zuhörer, die an diese Gespenster gewöhnt werden, verlieren nach und nach die Gabe, Eindrücke von einer Welt zu empfangen, in der sie sind. Alle Hacken ihrer Seele, die an die Eindrücke der wirklichen Natur anpacken sollen, werden abgeschliffen, und alle Bilder fallen ihnen nun perspectivisch und dioptrisch in Aug und Herz, u. s. w.

* * *

Über das kostet Kopfbrechen, von einer Sache zu schreiben, von der man nichts versteht; und da pflegen wir Gelehrte denn wohl zur Abwechslung und Erholung eine Spielstunde zu machen. Der selige Isaac Newton schrieb in seinen Spielstunden eine Chronologie, und ich pflege wohl an meinen alten Freund und Schulcameraden Andres zu schreiben.

Mein lieber Andres,

Ich habe das Leichdornpflaster erhalten, die Würzpillen aber nicht, arbeite auch iso an einem Buch, das ich dem Druck übergeben will. Er glaubt nicht, Andres, wie einem so wohl ist, wenn man was schreibt, das gedruckt werden soll, und ich wollt ihm die Freude auch 'nmal gönnen. Er könnte etwa das Recept zu dem Pflaster herausgeben, etwas vom Ursprung der Leichdörner herraisonniren und am Ende einige Errata hinzuthun. Sieht er, 's kommt bey einer Schrift auf den Inhalt eben nicht groß an, wenn nur Schwarz auf Weiß ist; einige loben 's doch, und am Ende läßt sich von Leichdörnern und Pflaster schon was schreiben. Ich besinne mich, daß es ihm in der Schule immer so schwer ward, die Commata und Puncta recht zu setzen. Sieht er, Andres, wo der Verstand halb aus ist, setzt Er ein Comma; wo er ganz aus ist, ein Punctum, und wo gar keiner ist, kann Er setzen, was Er will, wie Er auch in vielen Schriften findet, die herauskommen. Was Er Seinem Buch für einen Titel geben

will, das muß Er wissen; meins heißt: Secum portans, und ich kann ihm nichts weiter davon sagen, als daß es Anfang und Ende hat.

Sein

Diener,

*

Klage um Aly Bey.

Laßt mich! laßt mich! ich will klagen,
Fröhlich seyn nicht mehr!
Aboudahab hat geschlagen
Aly und sein Heer.

So ein muntreer kühner Krieger
Wird nicht wieder seyn;
Ueber alles ward er Sieger,
Haut' es kurz und klein.

Er verschmähte Wein und Weiber,
Giang nur Kriegesbahn,
Und war für die Zeitungschreiber
Gar ein lieber Mann.

Aber, nun ist er gefallen.
Daß er's doch nicht wär'!
Ach, von allen Bey's, von allen
War kein Bey wie er.

Jedermann in Sirus saget:
„Schade, daß er fiel!“
Und in ganz Egypten klaget
Mensch und Crocodil.

Da her sieht im Geist, wie 's scheint,
Am Serail mit Graus
Seines Freundes Kopf, und weinet
Sich die Augen aus zc.

Da Capo.

Hinz und Kunz.

- H. Was meynst du, Kunz, wie groß die Sonne sey?
- K. Wie groß, Hinz? — als 'n Strauffeney.
- H. Du weißt es schön, bey meiner Treu!
Die Sonne als 'n Strauffeney!
- K. Was meynst denn du, wie groß sie sey?
- H. So groß, hör' — als 'n Fuder Heu.
- K. Man dächt kaum, daß es möglich sey;
Pog tausend, als 'n Fuder Heu!

Im Junius.

Über die Lenzgestalt der Natur ist doch wunderschön; wenn der Dornstrauch blüht und die Erde mit Gras und Blumen pranget! So 'n heller Decembertag ist auch wohl schön und dankenswerth, wenn Berg und Thal in Schnee gekleidet sind, und uns Boten in der Morgenstunde der Bart bereist; aber die Lenzgestalt der Natur ist doch wunderschön! Und der Wald hat Blätter, und der Vogel singt, und die Saat schießt Aehren, und dort hängt die Wolke mit dem Bogen vom Himmel, und der fruchtbare Regen rauscht herab —

Wach auf mein Herz und singe
Dem Schöpfer aller Dinge ꝛc.

's ist, als ob Er vorüber wandle, und die Natur habe Sein Kommen von Ferne gefühlt und stehe bescheiden am Weg' in ihrem Feyerkleid, und frolocke!

*

Ein sonderlicher Casus von harten Thalern und Waldhorn.

Musik! O ja, Musik ist eine herrliche Sach; auch die heiligen Engel im Himmel sind Freunde davon, ich habe sie mehr als einmahl auf Schildereyen blasen sehen. Und die Musik ist lieblich zu hören, und hat wirklich Gewalt auf's Herz. Ich habe wohl hundertmahl wieder d'ran gedacht, wie sie mich 'nmahl erweicht hat, als Paul mir meine harten Thaler gestohlen hatte. Der Paul Dieb der! Hatt' ihm so oft aus der Noth geholfen, und stahl mir doch meine harten Thaler; meine Mutter hatte sie mir noch auf ihrem Todtbette gegeben. Die Mütter haben's denn so an sich, daß sie harte Thaler haben, und meine hatte von je her viel von mir gehalten: ich hab ihr auch mein Tage nichts in 'n Weg gelegt, und, als sie merkte daß sie schwach ward, rief sie mich ans Bett' und gab mir Neun Stück harte Thaler, zwey Tage eh sie starb, nun Gott habe sie seelig, sie war eine gute Frau — aber wieder auf die Musik zu kommen, so wollt' ich erzählen, wie sie mich 'nmahl erweicht hat, denn ich war recht ärgerlich über meine Thaler und über den untreuen, undankbaren Kerl. Wo ist Paul? „in den Wald gangen“; ich nach, blickte wild durch Busch und Baum, und wollt' ihn schlagen, wo ich 'n träse, und das Blut kochte mir in den Adern — da siengen in der Ferne des gnädigen Herrn seine Jäger an zu blasen. So hatt's mir niemahls noch gedaucht; ich hörte, stand still, und sah um mich. Ich war grad' an dem Schmerlenbach, und Pferd' und Küh' und Schaase standen am Ufer und tranken alle aus dem Bach, und die Jäger bliesen. — „Harte Thaler hin, harte Thaler her! will Paul nicht schlagen“, und ich vergab ihm in meinem Herzen am Schmerlenbach, wo ich stand, und gieng wieder zu Hause. Wenn aber das nicht von ohngefähr so gekommen wär', und die Musik 's wirklich gethan hätte, da wäre sie ja Gottesgab', und man sollte sie zu so was brauchen. Aus dem ewigen Quinkeliren wird so nicht viel.

*

Bhidile.

Ich war erst sechszehn Sommer alt,
 Unschuldig und nichts weiter,
 Und kannte nichts als unsern Wald,
 Als Blumen, Gras und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her;
 Ich hatt' ihn nicht verschrieben,
 Und wußte nicht wohin noch her;
 Der kam und sprach von Lieben.

Er hatte schönes langes Haar
 Um seinen Nacken wehen;
 Und einen Nacken, als das war,
 Hab ich noch nie gesehen.

Sein Auge, himmelblau und klar!
 Schien freundlich was zu flehen;
 So blau und freundlich, als das war,
 Hab ich noch kein's gesehen.

Und sein Gesicht, wie Milch und Blut!
 Ich hab's nie so gesehen;
 Auch, was er sagte, war sehr gut,
 Nur konnt' ichs nicht verstehen.

Er gieng mir allenthalben nach,
 Und drückte mir die Hände,
 Und sagte immer O und Ach,
 Und küßte sie behende.

Ich sah' ihn einmahl freundlich an,
 Und fragte, was er meynte;
 Da fiel der junge schöne Mann
 Mir um den Hals, und weinte.

Das hatte Niemand noch gethan;
 Doch war's mir nicht zuwider,
 Und meine beyden Augen sahn
 In meinen Busen nieder.

Ich sagt' ihm nicht ein einzig Wort,
 Als ob ichs übel nähme,
 Kein einzig, und — er flohe fort;
 Wenn er doch wieder käme!

An die Nachtigall.

Er liegt und schläft an meinem Herzen,
 Mein guter Schutzgeist sang ihn ein;
 Und ich kann fröhlich seyn und scherzen,
 Kann jeder Blum' und jedes Blatts mich freun.
 Nachtigall, Nachtigall, ach!
 Sing mir den Amor nicht wach!

Älteste Urkunde des Menschengeschlechts.

I. Th. Eine nach Jahrtausenden enthüllte heilige Schrift. II. Th. Schlüssel zu den heiligen Wissenschaften der Egypter. III. Th. Trümmer der ältesten Geschichte des niedern Asiens.

Ein orientalischer Laut ist ein Laut aus Orient, und in Orient waren bekanntermassen die 5 Pforten am Menschen in vollem Besitz aller ihrer Gerechtsahme, und man hatte nicht den Mark aus den Knochen der Sinne und Imagination durch landsübliche Abstraction herausgezogen; schlug nicht die Natur übern Reisten eines Systems, und rechte sie nicht darüber aus; löste sie nicht zu einem leichten Aetherdust auf, der zwar die Windmühle der allgemeinen Vernunft behende umtreibt, übrigens aber nicht Kraut noch Pflanzen wachsen machen kann; sondern in Orient hielt man unsers lieben Herrn Gotts Natur, wie sie da ist, in

Ehren; ließ ihre Eindrücke sanft eingehen, und bewegte sie in seinem Herzen; in Orient präsidirten bekauntermassen über Sonn' und Mond, Morgenroth und Berg und Baum und ihre Eindrücke, Geister, die den zarten einfältigen Menschen durchwandelten und lehrten, und sein Herz mit Wallung füllten, die mehr werth war, als alle Q. E. D. —s, die, seitdem jene Geister von der Philosophie ihre Dimission in Gnaden erhalten haben, an ihrer Statt wieder Mode geworden sind; in Orient lehrte man durch Bilder; u. s. w. Ein dergleichen orientalischer Laut ist nun diese Schrift, und ist, man mag dem Verfasser Recht geben wollen oder nicht, immer eine schöne Erscheinung hoch in der Wolke und ein Weben des Genies.

Sie betrifft aber die Schöpfungsgeschichte Moses, die unser Verfasser auf Adlerflügeln von einem neuen und äusserst simplen Mechanismo aus allem Bedruck der tausend und tausend Ehren-Schändungen und Ehren-Rettungen und Commentations und Ehren-Erklärungen allerley gelehrter Zünfter und Handwerker heimholen, oder vielmehr auf ihren eignen Flügeln, die ihr bisher niemand angesehen hat, selbst heimfliegen lassen will, wie folget. Nur noch vorher eine Glosse:

„Diese Analogie des Menschen zum Schöpfer ertheilt allen „Creaturen ihr Gehalt und ihr Gepräge, von dem Treue „und Glauben in der ganzen Natur abhängt. Je lebhafter „diese Idee, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, in „unserm Gemüth ist; desto fähiger sind wir, Seine Keutseligkeit in „den Geschöpfen zu sehen und zu schmecken, zu beschauen „und mit Händen zu greifen. Jeder Eindruck der Natur „in den Menschen ist nicht nur ein Andenken, sondern ein „Unterpfand der Grundwahrheit: wer der HERR ist. Jede „Gegenwirkung des Menschen in die Creatur ist Brief und „Siegel von unserm Antheil an der göttlichen Natur, und „daß wir Seines Geschlechts sind.“ Diese Glosse eines alten Rhapsodisten und Schriftgelehrten mag die Seele der Leser zur Fassung der wahren Idee der Urkunde in Bewegung setzen, zumal gesagt wird, daß darin viel Finsterniß und Dunkel sey. Und nun zum Werk:

Einige Herren Deisten also und Chinesische Spitzköpfe haben

aus Aristoteles Organon, Graf Wellings Salzlehre, Descartes Mathematick, Wolfens Experimental-Physick, Gerikens Luftpump- lehre zc. zc. ein Heer von Einwendungen und Zweifeln ausgerüstet, in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte einen Riß zu machen; so hätte zum Exempel am ersten Tage nicht Licht da seyn sollen, und die Sonne drey Tage zu spät kommen; so hätte der dritte Tag der Welt nicht Gras, Bäume, Laub und Kraut geben, und am vierten erst das Firmament gebaut werden sollen u. s. w. — und einige Herren Theologen, und Philosophische Breitköpfe haben ihnen, aus Gerikens Luftpumplehre, Wolfens Experimental-Physick, Descartes Mathematick, Graf Wellings Salzlehre, Aristoteles Or- ganon zc. zc. ein Heer von Antworten und Auflösungen entgegen gestellt, und dadurch den Riß noch grösser gemacht, angesehen Moses Schöpfungsgeschichte weder nach Aristoteles Organon, noch Gerikens Luftpumplehre, noch Descartes Mathematick, noch Graf Wellings Salzlehre, noch Wolfens Experimental-Physick abgezirkelt ist, und also nicht darnach angefochten, noch gerechtfertigt werden soll noch muß. Wenn aber die Schöpfungsgeschichte Moses noch von keinem gerechtfertigt worden ist, so ist das nicht die Schuld des Schlosses, sondern des Schöpfers. Sie bedarf keiner so künstlichen Rech- fertigung, und schwebt auf Flügeln der Morgenröthe über alle Einwendungen und Zweifel hoch daher und triumphirt. So nämlich: Gott wollte den unverdorbenen Urahnen offenbaren, daß Er Himmel und Erde, und alles das Gute und Schöne, was sie an Himmel und Erde um sich sahen, erschaffen habe, und, weil die ersten Menschen Sinne und Leidenschaften waren, und Sinne und Leidenschaften, wie der Rhapsodist sagt, nichts als Bilder reden noch verstehen, so knüpfte Gott seine Offenbarung an die Morgenröthe, das schönste und freundlichste Bild unterm Himmel, das allen Völkern der Erde aufgeht, und sie jeden Morgen an die Offenbarung, und an ihren Schöpfer und Vater — gnädig, barm- herzig und von grosser Güte — mit Kraft und Leben erinnern könnte; oder vielmehr, Gott webte diese seine Offenbarung in die Buchstaben der Morgenröthe, ins röthliche dramatische Gewand der Tagwerdung, daß sie zugleich in und mit der Schöne des Gewandes dem Menschen sinnlich würde, und ihm tief in Auge und Herz fallen sollte. Nach diesem Gesichtspunkt fallen die Ein-

wendungen und Zweifel von selbst weg, und alles geht natürlichen Gang, wie ein jeder, der Augen hat, alle Morgen sehen kann. Licht kommt vor der Sonne, Gras und Laub sieht er vor Sonne u. s. w. Aber wozu nun die Abtheilung in sechs Tage, und der Sabbath am siebenden? Ist offenbar, sagt unser Verfasser, Institut der Arbeit und Ruhe, und das Gebot an den Menschen: „Sechs Tage sollt du arbeiten und am siebenden ruhen“, in die Schöpfung der Welt verwebt, und in stillem belehrenden Beispiel gegeben; denn Gott, dessen Bild und Gleichniß und Repräsentant der Mensch auf Erden seyn soll, schuf sechs Tage die Welt und ruhet am siebenden. Ausserdem aber ist diese Abtheilung in sieben wahrscheinlich auch ein Hieroglyphisches Spielzeug für die mechanische Einbildungskraft und Kindeshand des jungen Menschengeschlechts, ad modum der äusserlichen Gestalt des Menschen, den man, ohne ein Narr zu seyn, wie viele Narren die ihn so genannt haben, Mikrokosmos nennen kann, die aber von äusserst wichtigen Folgen fürs menschliche Geschlecht war, weil Symbolic, Zeitrechnung, Naturlehre, und, mit einem Wort, die ältesten wichtigsten Künste und Wissenschaften des menschlichen Geschlechts aus ihr, als einem Fingerzeig Gottes zu dem allen, hergekommen sind u. siehe p. 112 sq. Diese alte Vaterurkunde und Offenbarung Gottes ist nun in den Religionen aller alten Völker mehr oder minder nationalisirt, verstellt und verfälscht worden, ist aber in den übriggebliebenen Fragmenten noch sichtbar; und das, und dahin erklärt der zweite und dritte Theil unsers Products, was wir von den Aegyptern und den Völkern Niederasiens wissen, und was bisher zum Theil sehr anders erklärt worden ist u.

Der Fuß*), oder die Aehnlichkeiten in den verschiedenen alten Religions-Fragmenten, und der gute Geruch der Zahl sieben u. sind ohne Zweifel kein Spiel des Zufalls und haben ohne Zweifel eine Ursache. Wo die aber zu suchen sey, da wo unser Verfasser sie gefunden hat, oder im Schematismus des Universi und in den vestigiis creaturae a creatore impressis? das läßt der Recensent dahin gestellt seyn. Er gehört überhaupt zu einer gewissen Classe

*) Mutii Pansae OSCVLVM Christianae et ethnicae religionis.

eclectischer Mystiker, die immer an den heiligen Parabeln und Hieroglyphen des Alterthums käuen und wiederkäuen, und mit einer Emulsion, die sich so gar leicht ergiebt, ex officio nicht befriedigt seyn dürfen. Bey dem allen kann er aber doch nicht umhin, des Verfassers Idee und sonderlich ihre Aus- und Durchführung, so weit es nämlich mit der bekannten Regel nil admirari bestehen kann, zu bewundern; bey vielen Winken und Seitenblicken durchs ganze Buch, wie bey'm Anblick der Wahrheit, aufzujuchzen; und wegen des Unterrichts von der Morgenröthe, p. 78 2c. und wegen einiger andern Stellen dem Verfasser zugethan zu seyn.

Schließlich ist noch zu merken, daß die Sprache in diesem Buch nicht sey wie ein gewöhnlich Bette, darin der Gedankenstrom ordentlich und ehrbar hinströmt, sondern wie eine Verwüstung in Damm und Deichen.

Die Mutter bey der Wiege.

Schlaf, süßer Knabe, süß und mild!
 Du deines Vaters Ebenbild!
 Das bist du; zwar dein Vater spricht,
 Du habest seine Nase nicht.

Nur eben igo war er hier
 Und sah dir ins Gesicht,
 Und sprach: Viel hat er zwar von mir,
 Doch meine Nase nicht.

Mich dünkt es selbst, sie ist zu klein,
 Doch muß es seine Nase seyn;
 Denn wenn's nicht seine Nase wär,
 Wo hätt'st du denn die Nase her?

Schlaf, Knabe, was dein Vater spricht,
 Spricht er wohl nur im Scherz;
 Hab' immer seine Nase nicht,
 Und habe nur sein Herz!

Wandsbeck,
Eine Art von Romanze,
 von
Asmus pro tempore Bothe
 daselbst.

—
 Mit einer Zuschrift
an den Kaiser von Japan.
 —

Sire,

Sie werden verzeihen, daß ich Ihnen eine Schrift zueigne, die Ew. Mt. auf keine Art und Weise interessiren kann. Ich ahme hierin einen Gebrauch meines Landes nach, und erwarte in tiefster Unterthänigkeit, daß Ew. Mt. meine Kühnheit allergnädigst vermerken, meine Schrift aber nicht ansehen noch lesen werden. Selbst bin ich niemals in Ew. Mt. Reichen und Landen gewesen, dürfte auch, da Ew. Mt. so merklich weit weg von hier zu seyn geruhen, schwerlich jemals anders als in dieser Zueignungsschrift mich zu Höchstdero Flüssen zu legen die Gelegenheit haben. Sollte Ew. Mt., etwa durch Ihren Hofmarschall oder sonst einen Gelehrten Ihres Hofes, die Anmerkung zu Ohren kommen, daß meine Verse ziemlich nachlässig hingeworfen sind; so bitte ich in Gnaden zu bedenken, daß sie so nachlässig hingeworfen seyn sollen, und daß ich dabey auf den Hofmarschall nicht gerechnet, mich auch in dieser Zueignungsschrift aller mir sonst üblichen Elisions enthalten habe.

Der ich übrigens nicht ermangeln werde, mit aller der Achtung zu verharren, die man einem Regenten schuldig ist, der über ein so kluges und glückliches Volk regiert, als ich von Ew. Mt. in Büchern gelesen habe,

Ew. Mt.

* * *

Gesetzt du wärst, dich zu erfreuen
 Und ob des Leibes Stärke,
 In Hamburg (Fleisch und Fisch und Wein
 Sind hier sehr gut, das merke!)

Und hättest Wandsbeck Lust zu sehn,
 Und bist nicht etwa Reiter;
 So mußt du aus dem Thore gehn,
 Und so allmählig weiter.

Zu Wagen kannst du freylich auch,
 Das kann dir Niemand wehren;
 Doch mußt du erst nach altem Brauch
 Des Fuhrmanns Meynung hören;

Und wenn der nichts dagegen hat,
 So hab' ich nichts zu sagen.
 Reit' oder geh, doch in der That
 Am Besten ist's zu Wagen.

Nur siehe fleißig vor dich hin,
 So wirst du schaun und sehen
 Da einen Wald, wo mitten d'rin
 Lang Thurm und Häuser stehen.

Ad vocem Thurm fällt mir gleich ein,
 Daß einst im Pisa-Lande
 Mit dreyen Kindern, jung und fein!
 Ein Mann von hohem Stande

Verriegelt worden jämmerlich,
 's ist schrecklich zu erzählen
 Wie da der Alte mußte sich,
 Wie sich die Kinder quälen.

Wer nicht versteht Reim und Gedicht
 Kann ihre Quaal nicht sprechen;
 Sie fassen da, und hatten nicht
 Zu beißen, noch zu brechen,

Und hatten Hunger — ach, der Tod
 War hier Geschenk und Gabe.
 Drey Tage lang hat Gaddo Brodt,
 Dann starb der arme Knabe.

Um seine kleine Leiche her
 Wankt Vater, wanken Brüder,
 Und starben alle so wie er
 Nur später — aber wieder

Zu kommen auf den Thurm im Wald,
 Den du thust schaun und sehen;
 So merke nun auch, was gestalt
 Mit dem die Sachen stehen.

Erst, ist in ihm kein Hunger-Wurm,
 Denn ist da, zweitens, Lehre,
 Und kurz und gut, es ist der Thurm
 Von unsrer Kirche, höre,

Wo unser Pastor Predigt hält,
 Und unser Klüster singet,
 Und uns ein Wunsch nach jener Welt
 Durch Mark und Beine bringet.

Ja, Kirche und Religion — —
 Sie haben's groß Gezänke,
 Viel haben's Schein, viel ihren Hohn
 Und lachen d'rob, man denke!

Und ist doch je gewißlich wahr,
 Daß sie es nicht verstehen;
 Und daß sie alle ganz und gar,
 Was d'rinnen ist, nicht sehen.

Der Augenschein lehrt's jedermann:
 „Wer so viel schöne Gaben
 „Für Ohr und Auge geben kann,
 „Muß auch was Bessers haben —

„Der Mann mit Mondstrahl im Gesicht
 „Wird's suchen, und wird's finden,
 „Doch jedem Narren muß man's nicht
 „Gleich auf die Nase binden.“

Schön ist die Welt, schön unsre Flur,
 Und unser Wald vor allen
 Ist schön, ein Liebling der Natur,
 Voll Freud' und Nachtigallen.

Und wer uns widersprechen will,
 Der komm' und hör' und sehe,
 Und seh' und hör' und schweige still,
 Und schäme sich, und gehe!

Viel grosse Kunst ist zwar nicht hier,
 Wie in Rom und Egypten;
 Doch haben wir Natur dafür,
 Die auch die Alten liebten,

Und der läßt man hier ihren Lauf,
 Und folget ihren Winken,
 Und stuzet sie ein wenig auf
 Zur Rechten und zur Linken.

Und so ward endlich unser Wald,
 Wo man bald Saatzfeld siehet,
 Bald wilder Waldwuchs ist, und bald
 Ein Musa = Pisang blühet,

Und bald durch Oefnungen, mit List
 Im Walde ausgehauen,
 Die grosse Stadt zu sehen ist,
 Voll Männer und voll Frauen,

Und bald, und bald — — ein Dichtermann
 Der würd' es recht beschreiben;
 Weil ich nuu aber das nicht kann,
 So muß ich's lassen bleiben.

Genug, ein jeder drängt heraus,
 Zu leben hier und sterben,
 Und baut sich hier ein kleines Haus
 Für sich und seine Erben.

Die Mode, welche Städter zwingt,
 Ist hier gehaßt, wie Schlangen,
 Und hoch an unsern Eichen hängt
 Bocks-Beutel aufgehangen,

Und wer hier kömmt, sey wer er sey,
 Nur habe er Ducaten,
 Ist ganz fein eigner Herr, und frey,
 Und mag sich selber rathen,

Und singen, springen kreuz und queer,
 Ohn allen Zwang und Wächter.
 Auch sieht man hier von ohngefähr
 Hammona's schöne Töchter,

Wenn sie in Negligee und Pracht,
 Darin sie Herzen nehmen,
 Von Morgen an bis in die Nacht
 Durch unsre Gänge strömen.

Und Tycho-Brah, — — bald hätt' ich gar
 Herrn Tycho-Brah vergessen, — —
 Der hier vor mehr als hundert Jahr
 Den Himmel hat gemessen.

Er selber zwar ist hier nicht mehr,
 Er hat längst ausgemessen,
 Doch sieht man noch zu seiner Ehr
 Den Thurm, wo er geseffen.

Der Thurm ist uns ein Heiligthum,
 Vor dem uns Abends grauet.
 Er war von vielem Alter krumm,
 Ist aber neu gebauet,

Daß er nicht thäte einen Fall,
 Nun will er auch wohl stehen.
 Wir aber wollen den Canal
 Sammt Wendenmüht besehen.

Doch Freundin Luna kömmt daher!
 Empfangt mich Büsch' und Bäume! —
 Ihr stilles Zauberwort ist mehr
 Als hundert tausend Reime.

*

Die Leiden des jungen Werthers. Erster und zweyter Theil. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung. 1774.

Weiß nicht, ob's 'n Geschicht oder 'n Gedicht ist; aber ganz natürlich gehts her, und weiß einem die Thränen recht aus 'm Kopf heraus zu holen. Ja, die Lieb' ist 'n eigen Ding; läßt sich's nicht mit ihr spielen, wie mit einem Vogel. Ich kenne sie, wie sie durch Leib und Leben geht, und in jeder Ader zuckt und stört, und mit 'm Kopf und der Vernunft kurzweilt. Der arme Werther! Er hat sonst so feine Einfälle und Gedanken. Wenn er doch eine Reise nach Paris oder Peking gethan hätte! So aber wollt' er nicht weg von Feuer und Bratspieß, und wendet sich so lange dran herum, bis er caput ist. Und das ist eben das Unglück, daß einer bey so viel Geschick und Gaben so schwach seyn kann, und darum sollen sie unter der Linde an der Kirchhofmauer neben seinem Grabhügel eine Gräbbank machen, daß man sich drauf hinsetze, und den Kopf in die Hand lege, und über die menschliche Schwachheit weine. — Aber, wenn du ausgeweinet hast, sanfter guter Jüngling! wenn du ausgeweinet hast; so hebe den Kopf frölich auf, und stemme die Hand in die Seite! denn es giebt Tugend, die, wie die Liebe, auch durch Leib und Leben geht, und in jeder Ader zuckt und stört. Sie soll, dem Vernehmen nach,

nur mit viel Ernst und Streben errungen werden, und deswegen nicht sehr bekannt und beliebt seyn; aber wer sie hat, dem soll sie auch dafür reichlich lohnen, bey Sonnenschein und Frost und Regen, und wenn Freund Hain mit der Hippe kommt.

*

Frike.

Nun mag ich auch nicht länger leben,
Verhaßt ist mir des Tages Licht;
Denn sie hat Franze Kuchen gegeben,
Mir aber nicht.

 **Diogenes von Sinope.** Leipzig, bey Weidemanns Erben und Reich 2c.

Mann im zerrissenen Mantel, mit der ruhigen Mine! ich stehe eifersüchtig an deiner Tonne, und, wenn die verwünschte Luft zwischen Ideen und Empfindungen nicht wäre, so schiene Morgen die Sonne, wenn sie aus dem Meer steigt, in zwei Tonnen.

Ich bin sehr aufrichtig, wie du siehst, Diogenes! Die andern zeigen dir bloß ihre brillanten Theile, das mulier formosa Superne, eine volle Brust, einen schönen süßschmeckenden Mund, ein freundliches Complimentirgesicht 2c. und ich, meine partes pudendas, das desinit in atrum piscem, meine schweren pobagrischen Füße, die ich nachschleppen muß und die meinen Entschlüssen den Hals brechen. Dein Ausleger, so richtig und beredt sein Mund spricht, (seine Füße sind unterm Mantel verborgen) predigt in den Wind. Es ist wohl kein Mensch in Athen, der nicht in gewissen Stunden das Schaale der erkünstelten eingebildeten Bedürfnisse, und die Dornen im Labyrinth der Leidenschaften fühlen, und oft darüber ein saner Gesicht machen, und an deine Tonne denken sollte! aber was hilft der bloße Gedanke des Kopfs? Fußsalbe, Mann von Sinope! —

Von meinem Freund Virgilius.

Er hat, auffer manchen andern Gaben, auch sonderlich eine gute Gabe die Gedankenstriche a propos anzubringen; und 'n Gedankenstrich am rechten Orte hat sein Verdienst. So sagt er z. E.

Speluncam devenere eandem —

's soll Dichter gehen, die sich in solchen Fällen nicht an dem Strich begnügen können und weiter sprechen müssen, die ihren Kopf von Geschmack und Schöngelisterey so voll haben, sagt mein Vetter, daß sie wähnen, man dürf' alle Sitt' und Ehrbarkeit aufopfern, dürfe der ohnehin mit mancherley Lüsten beladenen Weiblein auf keine Weise schonen, und ihre Schamhaftigkeit und Tugend frech und ungeschert irre machen, wenn 's uurr in schöner Prosa oder in schönen Versen geschieht.

Solltens nicht thun; 's ist doch nicht übel, schamhaftig und tugendhaft seyn.

*

Als der Hund todt war.

Alard ist hin, und meine Augen stieffen
Mit Thränen der Melancholie!

Da liegt er todt zu meinen Füßen!
Das gute Vieh!

Er that so freundlich, klebt' an mich wie Kletten,
Noch als er starb an seiner Sicht.
Ich wollt' ihn gern vom Tode retten,
Ich konnte nicht.

Am Eichbaum ist er oft mit mir gefessen,
In stiller Nacht mit mir allein;
Alard, ich will dich nicht vergessen,
Und scharr dich ein.

Wo du mit mir oft saßst, bey unsrer Eiche,
Der Freundin meiner Schwärmerey. —
Mond, scheine sanft auf seine Leiche!
Er war mir treu.

Ueber die Musik.

Der Mann, der zuerst bey dem Gottesdienst Musik hören ließ, hatte wohl nicht die Absicht, sich dem Publico als Componisten zu empfehlen; so wenig der Prophet Nathan durch seine Fiction von dem einzigen Schaaf des armen Mannes den Namen eines guten Fabeldichters verdienen, und Abraham ein Wundarzt seyn wollte, als er nahm seinen Sohn Ismael, und alle Knechte, die daheim geboren waren, und alle, die er erkaufte, und alles, das Mannes Namen waren in seinem Hause, und beschnitte die Vorhaut an ihrem Fleische. Er war ohne Zweifel ein Mann von hoher Einsicht und Gesinnung, und ein Freund und Vater seines Volks.

Die ersten Dichter jeder Nation sollen ihre Priester gewesen seyn; vielleicht geriethen diese auch zuerst auf die Erfindung, ihren Gesängen durch Saitenspiel mehr Eingang und Kraft zu geben. Die Musik mag indeß am Altar entsprungen, oder in die Tempel eingeführt worden seyn; so muß man hier den Zeitpunkt annehmen, darin sie ohne alle eigne Gerechtigkeit war, und in Knechtsgestalt Wunder that.

Am Hofe zu Jerusalem ward nicht allein des Herrn Gnade des Morgens und des Nachts seine Wahrheit verkündigt auf den zehen Saiten und mit Spielen auf der Harfe; es ward nicht allein nach einem Sieg wider die Philister ein Te Deum aufgeführt mit der Sithit, und Gott hoch gepriesen mit Posaunen, Psalter und Harfen, mit Pauken und Reigen, mit Pfeifen und Saiten, mit hellen Cymbeln und mit wohlklingenden Cymbeln; sondern der König David ließ auch sein Angstgebet in sehr traurigen und kritischen Situationen, und auch die Bußsoliloquia seiner sehr erschrockenen Seele, die er glaubte, auf acht Saiten vorsingen. Wie solche Nachrichten uns über die Endzwecke der Musik überhaupt klug machen können, so lassen sie uns zugleich auf ihre Gestalt in den Morgenländern und auf die Idee schliessen, die man von ihr hatte.

Der Anekdote zufolge, daß die Musik anfänglich in Griechenland allein bey dem Lobe der Götter und Helden und bey Erziehung der Jugend gebraucht worden, ist sie vermuthlich in dieser göttlichen Einfachheit und unerkannten Schönheit aus Orient zu den Griechen

gekommen, die auch in diesem Stück *αει παιδες* waren, und so lange daran feineren und feilten, bis sie eine schöne Kunst daraus gemacht hatten.

In dem Lande, wo die Dichter in Nachahmer und Schmeichler der herrschenden Neigungen, und Weiße in Professores der Dialectik ausarteten, ward die Musik, aus einer heiligen Koune, eine verärrtelte lieberliche Dirne, welche die Vermahnungen Plato's und anderer verständigen Männer in den Wind schlug, sich bey aller Gelegenheit sehen ließ, und um öffentliche Preise und den Beyfall des wollüstigen griechischen Ohrs buhlte. Sie war nun gar nicht mehr, was sie gewesen war, der schlechte Zauberstab in der Hand des Götterboten:

— — hac animas ille euocat Orco
 Pallentes, alias sub tristia Tartara mittit,
 Dat somnos adimitque et lumina morte resignat.

Die Musik eines griechischen Virtuosen, der in den Pythischen und andern Spielen mehr als einmahl den Preis erhalten hatte, verhält sich zu einem Psalm Davids ohngefähr wie ein Solo eines leichtfüßigen Gecken, der aber ein grosser Tänzer ist, zu dem Tanz des Mann Gottes vor der Bundeslade her, deswegen er von der Michal allerhand bittere Critiquen anhören mußte. Plutarch sagt, daß man sich zu seiner Zeit gar nicht einmahl einen Begriff mehr von der alten Musik machen konnte, die Jünglinge zu guten Bürgern bildete, und schiebt die Schuld aufs Theater. Zwar gab es auch Musiker, die zu Delphis nicht zur Wette mitspielen wollten, weil sie bessere Absichten hatten; und gemeiniglich waren diese Dichter und Musikus zugleich. In Lycurgs Leben wird von einem Thales, nicht der aus dem Siebengestirn der Weisen, sondern ein Lyrischer Dichter und Musikus aus Creta, erzählt, wie folget: „Seine Gefänge waren durch ihren sanftgeordneten „wohlklingenden Gang sehr einnehmend, und munterten auf zum „herzlichen Gehorsam und zur Eintracht. Wer sie hörte, ward „wider sein Wissen und Willen gerührt und sanfter gemacht; sein „Herz ward ihm warm für die Tugend und vergaß des Neides „schier, der es bisher besessen hatte; daß man auf gewisse Weise „sagen kann, dieser Thales habe dem Lycurg vorgearbeitet, und „die Bahn gebrochen, die Spartaner auf bessern Weg zu bringen.“

Die Römer sind in Absicht auf die Musik weniger anzuklagen als die Griechen; zu ihnen kam sie aus Griechenland, und die Griechen hatten sie aus Orient.

Bei den übrigen Abendländern und nordischen Völkern gieng die Musik noch lange nach Christi Geburt, unter Aufsicht der Priester, mit in den Krieg und gewann Schlachten fürs Vaterland. Man hatte schon in Griechenland mit gutem Erfolg Versuche gemacht, ihrer unsichtbaren Gewalt diese Richtung zu geben, jedoch ohne den Deutschen, die sich um Griechenland und seine Cultur wenig bekümmerten, ein Muster, das sie nachahmten, hierin gegeben zu haben. Die Priester der Deutschen bedurften auch eines solchen Musters nicht, um von der Musik nach den Umständen und Bedürfnissen der Nation verschiedene Anwendungen zu machen. Es mögen übrigens den Römern, die an die *molliores und delicatiores in cantu flexiones*, wie Cicero sich ausdrückt, gewohnt waren, die rauhen *Allegro's* der Deutschen sonderbar vorgekommen seyn, und sie werden, als sie die Wirkungen der deutschen Musik unter Varus erfahren hatten, ihren Regiments- und Compagnie-Feldscheers über Hermanns Hofcapelle und über die wilde Chromatick seiner Hoboisten sicherlich allerhand spöttische Anmerkungen gemacht haben.

In den folgenden Jahrhunderten nach Christi Geburt muß die Musik, auch als Tonkunst, verfallen seyn. Man spricht um die Zeiten von Wiederherstellern und Verbesserern der Musik und führt zum Beweis Dinge an, die ehemals jedem Pfuscher bekannt waren, ohne ihm Verdienst zu geben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß in den unruhigen Zeiten die Musik, wie die Gelehrsamkeit, in die Klöster geflüchtet sey, wo sie auch igo noch vielleicht die besten Dienste thut, wenn sie da einen unzufriedenen traurigen Mönch, der lange mit seinem Gram heimlich kämpfte und auf dem Wege war, seinen Vater und den Tag seiner Geburt zu verfluchen, wenn sie den besänftigen, und seine Seele zu dem großen Entschluß: sich selbst zu überwinden, empor streben hilft, oder wenn sie einer jungen Nonne, die wider die Theorie von Verleugnung der Welt unüberwindliche Zweifel fühlt, über eine Neigung, die in einem Nonnenkloster von rechtswegen nicht befriedigt werden kann, den Sieg erleichtert.

Beym Gottesdienst in Rom versuchte die Musik von Zeit zu Zeit naseweis und nuthwillig zu werden, daß auch verschiedene Päbste sich gemüßigt fanden, ihrem Muthwillen in Triolen und Trillern zc. Schranken zu setzen. Pabst Marcellus II. wollte sie aus der Ursache gar vom Altar verbannen, aber Palestrina versöhnte ihn noch durch eine Messe wieder, die ohne allen Muthwillen langsam und andächtig einher geht, ihr Auge unbeweglich gen Himmel richtet, und in jedem Schritt das Herz trift.

Heut zu Tage empfehlen sich besonders die Deutsche und Italiensche Musik durch hervorragende Eigenschaften. In beyden haben wir treffliche Meisterstücke, und grosse Meister, die den Ruhm verdienen, daß sie durch ihre Harmonie und Melodie den Vogel auf der Spitze des Scepters in der hohen Hand Jupiters einschläfern können. Wem es aber von den Göttern aufbehalten ist, die Musik in Einfalt und Kraft wieder einzuführen, der bedarf eines solchen Ruhmes nicht; ihn wird Apollo seinen Freund nennen, und sein unerkanntes Verdienst durch zwey lange Gliedmassen unter Midas Locken rechtfertigen.

Ein Lied,

nach der Melodie: My mind a kingdom is, in den
Reliques of ancient Poetry.

Ich bin vergnügt, im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht,
Und mancher Mann mit seiner Kron
Und Scepter ist es nicht.

Und wär' er 's auch; nun, immerhin!
Mag er 's! so ist er was ich bin.

Des Sultans Pracht, des Mogols Geld,
Des Glück, wie hieß er doch,

Der, als er Herr war von der Welt,
Zum Mond hinauf sah noch? —

Ich wünsche nichts von alle dem,
Zu lächeln drob fällt mir bequem.

Zufrieden seyn, das ist mein Spruch!
 Was hülf mir Geld und Ehr?
 Das, was ich hab', ist mir genug,
 Wer klug ist wünscht nicht sehr;
 Denn, was man wünschet, wenn man's hat,
 So ist man darum doch nicht satt.

Und Geld und Ehr ist obendrauf
 Ein sehr zerbrechlich Glas.
 Der Dinge wunderbarer Lauf,
 (Erfahrung lehret das)
 Verändert wenig oft in viel,
 Und setzt dem reichen Mann sein Ziel.

Recht thun, und edel seyn und gut,
 Ist mehr als Geld und Ehr;
 Da hat man immer guten Muth
 Und Freude um sich her,
 Und man ist stolz, und mit sich eins,
 Scheut kein Geschöpf und fürchtet keins.

Ich bin vergnügt, im Siegeston
 Verklünd' es mein Gedicht,
 Und mancher Mann mit einer Kron
 Und Scepter ist es nicht.
 Und wär er 's auch; nun, immerhin!
 Mag er 's! so ist er was ich bin.

Oden.

Hamburg, bey J. J. C. Bode.

Nein, Verse sind das nicht; Verse müssen sich reimen, das hat uns Herr Ahrens in der Schule gesagt. Er stellte mich vor sich hin, als er 's uns sagte, und zupfte mich an 'n Ohren und sprach: Hier 'n Ohr, und hier 'n Ohr, das reimt sich; und Verse müssen sich auch reimen. Ich kann auch wohl zwey hundert Vers' in einer

Stund lesen, und 's sicht mich sehr oft nicht mehr an, als wenn ich durch Wasser wate, auch spielen ein'm die Reime wie Wellen an 'n Hüften; hier aber kann ich nicht aus der Stell', und 's ist mir, als ob sich immer Gestalten vor mir in 'n Weg stellten, die ich ehedem im Traum gesehn habe. Zwar ist 's gedruckt, wie Verse, und 's ist viel Klang und Wohl laut d'rin, aber 's können doch keine Verse seyn. Ich will 'umahl meinen Better fragen. — —

's sind doch Verse, sagt mein Better, und fast 'n jeder Vers ist ein kühnes Ross mit frehem Nacken, das den warmgründigen Leser von Fern reucht und zur Begeisterung wiehert. Ich hatte von Herr Ahrens gehört, Verse wären so 'n brausendes Schaumwesen, das sich reimen müßte; aber Herr Ahrens, Herr Ahrens! da hat Er mir was weiß gemacht. Mein Better sagt, 's muß gar nicht schäumen, 's muß klar seyn, wie 'n Thautropfen, und durchdringend, wie 'n Seufzer der Liebe, zumal in dieser Thautropfenklarheit und in dem warmen Odem des Affects das ganze Verdienst der heutigen Dichtkunst bestehe. Er nahm mir 's Buch aus der Hand und las S. 41. aus dem Stück, der Erbarmen:

— — O Worte des ewigen Lebens!

So redet Jehova:

Kann die Mutter vergessen ihres Säuglings,
Daß sie sich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme?
Vergäße sie sein;
Ich will dein nicht vergessen!

Preis, Anbetung, und Freudenthränen und ewiger Dank,
Für die Unsterblichkeit!
Seiffen inniger herzlicher Dank,
Für die Unsterblichkeit!

Hallelujah in dem Heiligthume!
Und jenseits des Vorhangs
In dem Allerheiligsten Hallelujah!
Denn so hat Jehova geredet!

„Schäumt das, Better? und wie wird euch dabey?“ — Wie mir wird? 's rührt sich auch ein Hallelujah in mir, aber ich darf 's nicht aussprechen, weil ich nur so 'n gemeiner schlechter Kerl bin; ich möchte die Sterne vom Himmel reißen und sie zu 'n Füßen des Erbarmers hinstreuen und in die Erd sinken. So wird mir! „Bravo! Better. Das sind eben Verse, die euch so das

Sternreissen eingeben. Lest 's Buch ganz, 's wird euch schmecken, und übrigens schämt euch des Hallelujah nicht, das sich in euch rührt. Was gemein? bey Oden gilt kein Ansehn der Person; du oder ein König, einer wie der andre! Und, Better, der schönste Seraph in der feyerlichen schrecklichen Pracht seiner sechs Flügel ist nur ein gemeiner schlechter Kerl, wenn er vor Gott steht! Aber, wie gesagt, lest 's Buch ganz.“ Hab 's gethan, und will erzählen, wie 's mir gangen ist. Wenn man 'n Stück zum erstenmahl liest, kömmt man aus dem hellen Tag in eine dämmernde Kammer voll Schildereyen; anfangs kann man wenig oder nichts sehen, wenn man aber d'rin weilt, fangen die Schildereyen nach und nach an, sichtbar zu werden und afficiren einen recht, und denn macht man die Kammer zu und beschließt sich darin, und geht auf und ab und erquickt sich an den Schildereyen und den Rosenwolken und schönen Regenbogen und leichten Gratien mit sanfter Nührung im Gesicht u. s. w. Hie und da bin ich auch auf Stellen gestossen, bey denen 's mir ganz schwindlicht worden ist, und 's ist mir gewesen, als wenn 'n Adler nach 'm Himmel fliegen will, und nun so hoch aufsteigt, daß man nur noch Bewegung sieht, nicht aber, ob der Adler sie mach', oder ob 's nur 'n Spiel der Luft sey. Da pfleg ich denn 's Buch hinzulegen, und mit Danks Toben 'u Pfiff zu thun.

Auch über die Wortfügung in diesen Oden hab' ich oft meine eigne Gedanken, und über 's Metrum, und ich wollte drauf wetten, daß besondre Kniffe d'rin stecken, wer sie nur recht verstünde. 's Metrum ist nicht in allen Oden einerley; ja nicht; in einigen ist 's wie 'n Sturm, der durch 'n grossen Wald braust, in andern sanft wie der Mond wallt, und das scheint nicht von ohngefähr so gekommen zu seyn. S. 204.

Die frühen Gräber.

Willkommen, o silberner Mond,
 Schöner, stiller Gefährt der Nacht!
 Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
 Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Mayes Erwachen ist nur
 Schöner noch, wie die Sommernacht,
 Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
 Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihr Ebleren, ach es bewächst

Eure Maale schon ernstes Moos.

O, wie war glücklich ich, als ich noch mit euch

Sah sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.

Das wollt' ich wohl gemacht haben, oder auch bey den andern, unter ein'm Maal mit ernstem Moos bewachsen, schlafen, und da so 'n Seufzer eines guten Jungen hören, den ich im Leben lieb hatt. Mein bisgen Asche würde sich im Grab' umkehren und mein Schatten durch 's Moos zu dem guten Jungen heraufsteigen, ihm eine Patzhand geben, und 'n Weiden im Mondschein an seinem Halse zappeln.

Und die Rubra über die Stücke! ja die sind immer so kurz und wohl gegeben, und 'n gut Anbrum über 'n Stück ist wie 'n Mensch, der 'n gut Gesicht hat. Auch die Dedication ist brav, „an Bernstorff“ und nichts mehr. Wozu auch so 'n langes Geleire von Mecenas und Gnad' und gnädig? 's schmeckt dem grossen Mann nicht, und dem kleinen verdirbt's den Magen.

Ueberhaupt ist mir aus diesem Buch recht 'n Licht über Herr Ahrens und übers Verfemachen aufgangen. Ich stelle mir den Dichter vor, als 'n schönen weichherzigen Jüngling, der zu gewissen Stunden plethorisch wird so desperat als wenn unser einen der Nachtmoor reitet, und denn tritt 'n Fieber ein, das den schönen weichherzigen Jüngling heiß und krank macht, bis sich die Materia peccans in eine Ode, Elegie oder des etwas fecernirt; und wer ihm zu nah kommt, wird angesteckt.

Braga steigt herab durchs Laub der Eiche, zu schwängern die Seele des Vaterländischen Dichters, daß sie zu seiner Zeit ans Licht bringe eine reife kräftige Frucht; wer aber leichtfertig ist und mit 'n Ausländern buhlt, der legt Windeyer, und wird oft 'n Spiel der Franzosen.

Der Verfasser der Oden soll Klopstock heißen, möcht 'n doch wohl 'nmahl sehen.

*

Aus dem Englischen.

Es legte Adam sich im Paradiese schlafen;
 Da ward aus ihm das Weib geschaffen.
 Du armer Vater Adam, du!
 Dein erster Schlaf war deine letzte Ruh.

Brief an Andres.

Mein lieber Andres,

Seine Astronomie hat Er wohl mit Haut und Haar wieder vergessen? Ich weiß noch, 's pflegt' Ihm hart einzugehn, was Herr Ahrens uns von Triangeln und Cirkeln vormachte, und doch mocht' ich Ihn damals schon lieber leiden. Herr Ahrens wußte wohl alles auf 'n Fingern, und Er konnte nichts begreifen; aber dagegen konnt' Er auch in Seiner Einfalt so 'ne ganze halbe Stund' einen hellen Stern ansehen und sich so in sich darüber freuen, und das konnte Herr Ahrens nicht, und darum mocht' ich Ihn lieber leiden, sieht Er! und darum schreib' ich Ihm auch diesen Brief, weil Uebermorgen Abend recht was schön's am Himmel zu sehn ist. 's wird nämlich der Abendstern eine Stund nach Sonnenuntergang, wenn reine Luft ist versteht sich, groß und hell am Himmel da stehen, im Westen, und dicht unter ihm zur Linken der Jupiter und zur Rechten der Mond.

Wie das zusammen hängt, daß die drey schönen Himmelslichter so dicht neben einander stehen, das mag Herr Ahrens demonstriren; Er aber soll vor Seine Thür heraus treten, und nach meinem lieben Mond und den beyden freundlichen Sternen hinsehn, und, was Ihm, wenn Er nun so vor Seiner Thür steht und hinsieht, Andres, was Ihm denn durch 'n Sinn fahren wird, sieht Er! das gönnt Ihm Sein alter Schulkamm'rad, und davon weiß Herr Ahrens nichts.

Leb' Er wohl, Andres, und vergeß Er nicht die Thür zu riegeln, wenn Er wieder h'reingeht.

Den 11ten Febr. 1774.

*

Sinz und Kunz.

(Dem Gerichtshalter in — — gewidmet.)

- R. Sinz, wäre Recht wohl in der Welt?
 S. Recht nun wohl eben nicht, Kunz, aber Geld.
 R. Sind doch so viele die des Rechtes pflegen!
 S. Eben deswegen.

Fuchs und Bär.

Kam einst ein Fuchs vom Dorfe her,
 Früh in der Morgenstunde,
 Und trug ein Huhn im Munde;
 Und es begegnet' ihm ein Bär.
 „Ah! guten Morgen, gnäd'ger Herr!
 „Ich bringe hier ein Huhn für Sie;
 „Ihr Gnaden promeniren ziemlich früh,
 „Wo geht die Reise hin?“
 „„Was heiffest du mich gnädig, Vieh!
 „„Wer sagt dir, daß ichs bin?““
 „Sah Dero Zahn, wenn ich es sagen darf,
 „Und Dero Zahn ist lang und scharf.“

Befehrungegeschichte des — — — — —

Der Mensch ist freylich mehr als Thier, aber er ist auch Thier und hat Thierische Zufälle. Das heißt, er hängt mehr oder weniger von seinem jedesmahligen Zustand ab, und an den sinnlichen Eindrücken, die ihm gegenwärtig sind, und urtheilt also, wenn der Zustand verändert wird und er andre Eindrücke erhält, von den vorigen anders, als er zuvor, wegen der Nähe, der Gewohnheit, und dem Tumult seiner Sinne und Leidenschaften

urtheilen konnte; oder: seine Denkart kann von einem Punkt der Peripherie zu dem entgegengesetzten übergehen und wieder zurück zu dem vorigen Punkt, wenn die Umstände ihm den Bogen dahin vorzeichnen. Und diese Veränderungen sind nicht eben etwas Großes und Interessantes beim Menschen; aber jene merkwürdige catholische transcendente Veränderung, wo der ganze Cirkel unwiederbringlich zerrissen wird und alle Gesetze der Psychologie eitel und leer werden, wo der Rock von Fellen ausgezogen wenigstens umgewandt wird und es dem Menschen wie Schuppen von den Augen fällt, ist so etwas, daß ein jeder, der sich des Obens in seiner Nase einigermaßen bewußt ist, Vater und Mutter verläßt, wenn er darüber etwas sichres hören und erfahren kann.

Fast alle Systeme, die Menschen sich von gut und böse machen, sind Ephemera, Kinder des gegenwärtigen Zustandes, mit dem sie auch wieder dahin sterben; und der Fall ist äusserst selten, daß einer dem System, das er sich gemacht hat, unter entgegengesetzten Umständen treu bleibe. Man kann daher allemal sicher zehn gegen eins wetten, daß ein Delinquent, der auf den Tod sitzt, im Gefängniß andre Gesinnungen über gut und böse äußern werde, als er geäußert hat, eh' er hineinkam und als er noch in ofnem Meer schifte; und es wäre also ein mißliches Ding mit den Bekehrungsgeschichten, und ein recht gutes, daß die Religion zum Beweis ihrer Wahrheit der Delinquenten und ihrer Geschichten allenfalls entbehren kann. Ueberhaupt ist nicht zu begreifen, wozu man sich mit den Freygeistern und Zweiflern so weitläufig in Demonstrations abgiebt, und von ihrer Freygeisterey und Zweifelsucht so viel Aufhebens macht. Christus sagt ganz kurz: „Wer mein Wort hält, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sey.“ Wer diesen Versuch nicht machen kann oder nicht machen will, der sollte eigentlich, wenn er ein vernünftiger und billiger Mann wäre oder nur heißen wollte, kein Wort weder wieder noch für das Christenthum sagen; und ist er doch so schwach und eitel, daß er, wie Voltaire und Hume c. sein bischen Galanteriewaare zu Markt bringen muß, da könnte man ihn ungestört machen lassen und sich nach ihm nicht umsehen.

Andeut' am Johannistage an seine Collegen.

Man rächt sich an dem Undank gern;
 Doch hab ich mich genug gerochen,
 Und mich von mir ganz satt gesprochen.
 Ich hör nun auf Ihr Herr'n!

Discours sur les fruits des Bonnes Etudes — — —

Die bonnes Etudes, ist der ewige Gesang, machen das Herz ihrer Verehrer, als Philosophen, Dichter zc., gut und tugendhaft, denn Pythagoras, Socrates, Democrit, Homer zc. waren gute und tugendhafte Männer — als ob Apollo mit seiner Leyer und Hans Sachs mit seinem Hackbrett Collegen wären, und wehe dem Leichtgläubigen, der sich darum auf die Gefinnungen eines Menschen verläßt, weil er gut demonstriren oder schöne Verse machen kann. Ja aber, sagt der Discours, der Mann ohne Wissenschaften, in dem Zustand der rohen Natur, schlägt gleich zu mit seiner Keule, wenn ihm jemand Leid thut, aber die bonnes Etudes machen die Sitten sanft. Ja aber, wenn die sanft gemachte und übertünchte Sitte dem Manne, der ihr Leid thut, heimlich Fußangeln legen, und, wenn er sie in den Fuß getreten hat, mit sanfter Höflichkeit ihr Beyleid bezeugen könnte? Da lieber den Schlag mit der Keule! Man weiß, woran man ist, theilt auch wohl nach Befinden der Umstände wieder aus, kurz es geht doch ehrlich her. Dies ist keinesweges so gemeint, als ob die bonnes Etudes, wie wir sie haben, nichts Gutes hätten. Dafür sey Jupiter und Minerva! Es läßt sich recht sehr viel Gutes von ihnen sagen, wie denn der Herr Verfasser in diesem Discours mit einem leichten Fluß der Gedanken und Worte wirklich recht sehr viel Gutes von ihrem Nutzen gesagt hat.

Grabchrift auf den Windmüller Jackson.

Hier liegt der Müller Jackson!

Er lebte vom Winde mit lieben Weib und Knaben;
Es leben auch sonst noch viele davon,
Die keine Mühle haben.

Ein Brief an den Mond.

Nr. 1.

Stille glänzende Freundin,

Ich habe Sie lange heimlich geliebt; als ich noch Knabe war pflegt' ich schon in den Wald zu laufen und halbverstoßen hinter 'n Bäumen nach Ihnen umzublicken, wenn Sie mit bloßer Brust oder im Negligee einer zerrissenen Nachtwolke vorübergiengen. Einst Abends fragte ich, was Sie immer so unruhig am Himmel wären, und warum Sie nicht bey uns blieben. Sie hatte, ach! hub meine Mutter an und setzte mich freundlich auf ihren Schooß, sie hatte einen kleinen lieben Knaben, der hieß Endymion, den hat sie verlohren und sucht ihn nun allenthalben und kann den Knaben nicht wieder finden — und mir trat eine Thräne ins Auge. O, Madam! mir ist seitdem oft eine ins Auge getreten. — —

Sie scheinen ein weiches schwermüthiges Herz zu haben. Der Himmel über Ihnen ist Tag und Nacht voll Jubel und Freudengeschrey, daß seine Schwellen davon erbeben, aber ich habe Sie nie in der frölichen Gesellschaft des Himmels gesehn. Sie gehen immer, allein und traurig, um unsre Erde herum, wie ein Mädchen um das Begräbniß ihres Geliebten, als wenn das Rauschen von erstickten Seufzern des Elendes, und der Laut vom Händeringen und das Geräusch der Verwehung Ihnen süßser wären als der Paean des Orions und das hohe Allegro von der Harfe des Siebengestirns. Sanftes sympathetisches Mädchen! Erlauben Sie, daß ich meinen Gramschleyer einen Augenblick vom Gesicht thue, Ihre Hand zu küssen; erlauben Sie, daß ich

Sie zur Vertrauten meiner wehmüthigen Kummerempfindung und melancholischen Schwärmereien mache und in Ihren keuschen Schooß weine. Und Jupiter breite ein dünnes Rosengewölk über die Scene! der Leser aber denke sich dies Gemählde, von etlichen Liebesgöttern gehalten, als ein Cul de Lamp unter dem Vorbericht dieses sonderbaren Briefwechsels.

Ich wüßte nicht warum?

Den griechischen Gesang nachahmen?
 Was er auch immer mir gefällt,
 Nachahmen nicht. Die Griechen kamen
 Auch nur mit Einer Nase zur Welt.
 Was kümmert mich ihre Cultur?
 Ich lasse sie halter dabey,
 Und troge auf Mutter Natur;
 Ihr roher abgebrochener Schrey
 Trift tiefer als die feinste Melodey,
 Und fehlt nie seinen Mann;
 Videatur Better Dßian.

Die Biene.

Wohl uns des Königs, den wir ha'n!
 Er ist ein gut Regent und Mann,
 Und er hat keinen Stachel. —

Brief von Pythagoras an Fürst Hiero von Syracusa.

NB. Dieser Brief ist vor c. zweytausend Jahren geschrieben. Kenner der feinen und grossen Welt werden bald merken, woran es dem Verfasser des Briefes gefehlt hat, und daß ein Philosoph unsers Jahrhunderts ganz anders würde geschrieben haben. Pythagoras aber schrieb wie folget, an Sr. Hoheit, den Fürst Hiero von Syracusa, der ihn zu sich eingeladen hatte:

„Sire,

Ich führe ein sehr einförmiges und ruhiges Leben; das Leben, das Du führst, ist weder das eine noch das andre. Ein mäßiger und frugaler Mann kann der Sicilianschen Leckerbissen entbehren. Wohin Pythagoras auch komme, findet er genug zur Leibes Nahrung und Nothdurft, und der Ueberfluß eines Dynasten ist lästig und unbequem für jemand, der sich auf so etwas nicht versteht. Die Gnügsamkeit ist ein groß Ding und steht fest; sie hat keine Neider und Verfolger, und deswegen scheint sie uns auch den Göttern am ähnlichsten zu machen. Dazu erwirbt man sich gesunde Constitution nicht durch Liebpflegen, noch durch viel Essen und Trinken, wohl aber durch Mangel, der die Menschen zur Tugend treibt. Die mancherley und ausschweifenden Wollüste aber treiben die Seele schwacher Menschen wie an Stricken, am allermeisten die Art Wollüste, denen Ew. Mt. ergeben ist. Und, weil Du freywillig ihr Knecht seyn willst, ist Dir nicht zu helfen, denn Vernunft gilt bey Dir nicht viel mehr als gar nichts. Lade also den Pythagoras nicht ein, mit Dir zu leben. Der Arzt legt sich nicht gerne zum Kranken ins Krankenbette.“

Ein Fragment, das nach der Stoa schmeckt.

— — — — quod petis heic est,
Est Vlubris, ANIMVS si te non deficit AEQVVS.

Ich sah' einst einen Knaben zart
Bey einer Seifenblase stehen;

Er lächelte nach Knaben Art
 Und konnte sich nicht satt dran sehen,
 Und freute sich der lieblichen Gestalt,
 Und ihrer wunderschönen Farben,
 Die Grün in Roth und Roth in Gelb erstarben,
 Und hüpfte fröhlich auf — doch bald
 Zersprang vor ihm die Wunderblase,
 Und eine bittere Thrän lief über seine Nase.

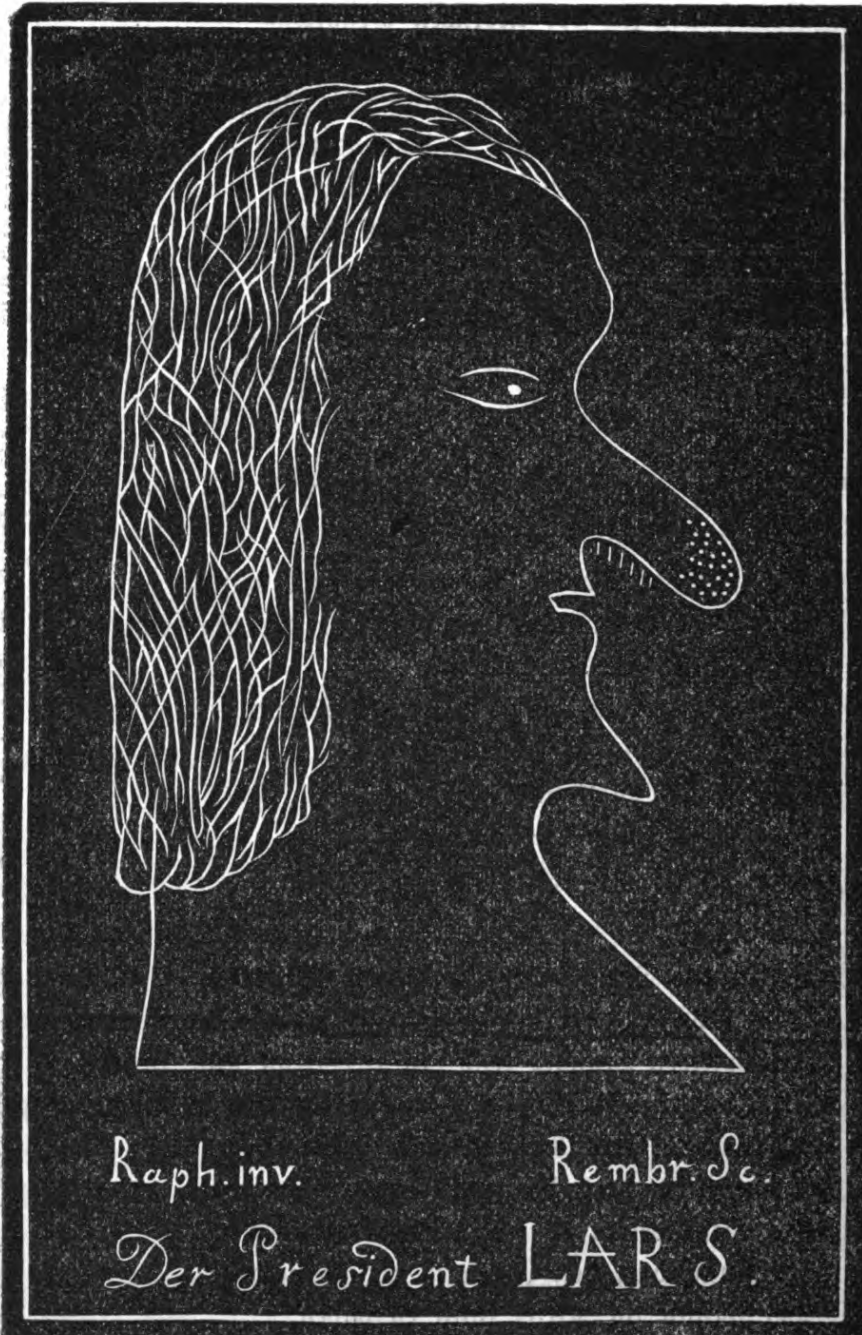
* * *

Der Himmel weit und breit ist ewig jung und schön,
 Jenseits des Mondes ist alles unvergänglich;
 Die Siebenstern' und ihre Brüder stehn
 Jahrtausende schon, überschwänglich
 In ihrer Herrlichkeit! und trotzen Tod und Sterben,
 Und sagen Hui zum Verderben.
 Hier unterm Mond Natur ist anders gar,
 Ein brütend Saatfeld für den Tag der Garben;
 Da wanket alles immerdar,
 Und wandelt sich, und spielt mit Farben,
 Mit Wasserblasen wunderbar.
 Die armen Menschen traum — —

— — — — —
 Und raufen sich das Haar.

* * *

Es ist ein Ding in dieses Weinthals Nacht,
 Das groß und herrlich ist und schöner als die Sterne,
 Das bitterm Mangel reich, zu Ueberfluß und Pracht,
 Und Dörfflein Ulubris zum Garten Gottes macht.
 Ich nannte dir das Ding zwar gerne,
 Doch hilft's nicht, daß man davon spricht.
 So rathe denn: es fehlte jenem Knaben;
 Ist unsichtbar, den Junfern ein Gedicht;
 Der Mann im Kittel kann es haben,
 Und mancher Ritter hat es nicht.



Raph. inv.

Rembr. Sc.

Der President LAR S.

Eine Disputation

zwischen

den Herren W. und K. und einem Fremden

über

Hrn. Pastor Alberti

„Anleitung zum Gespräch über die Religion“

und über

Hrn. Pastor Goeze

„Text am 5ten Sonntage nach Epiphania“

unter Vorsitz des Hrn. Pors Hochedeln.

Dem

hochlöblichen Collegio der Herren Sechsziger

zugeeignet.

Mit einem sauberu Kupfer.

1772, im Hornung.

Meine Herren,

Diese Schrift ist, wie Sie sehen, sehr zum Lachen eingerichtet. Wenn sie aber vielleicht noch sonst ein und andre gute Wirkung haben sollte, so war es nicht wieder die Absicht ihres Verfassers. Es giebt einige Schriftsteller, die, bey der freyen Miene die sie annehmen, bessere Gesinnungen haben, als man ihnen zutrauen sollte. Der Verfasser verbittet sich, daß man seine Schrift nicht zu den elenden Spöttereien rechne, dergleichen ihm einige, diesen Zank betreffend, zu Gesicht gekommen sind. Uebrigens bewirbt er sich in dieser Zueignungsschrift weder um Beyfall noch um Schutz, er wollte bloß bey dieser Gelegenheit eine Probe von der Achtung geben, die er unbekannter Weise für ein hochlöbliches Collegium der Herren Sechsziger hat.

Der Verfasser.

* * * * *

W. — Und das werden sie Ihnen alle sagen. Fragen Sie nur unpartheyische Leute.

X. Ey was? Es giebt keine unpartheyische Leute, hämische giebt's wohl.

W. Hämisch, sagen Sie? bedenken Sie, das Buch ist zum Unterricht der christlichen Jugend geschrieben und hat solche wesentliche Mängel und offenbare Verfälschungen. Ein gewissenhafter Lehrer der Rechtgläubigkeit mußte dagegen aufstehen.

Der Präses. Ja wohl! mußte dagegen aufstehen, und das wesen man stumme Hunde, die dazu schweigen thäten. *Sutorem si furca expellas, tamen absque recori.*

X. Es ist eine Schande, seinen Collegen vor der Gemeine verhaßt und stinkend machen wollen, aber was soll man sagen, hat — —

Der Präses. Ja wohl! es ist eine Schande, aber freylich, was soll man sagen?

W. Daß dem Buch Recht geschehen, und daß es noch Männer giebt, die Muth genug haben, sich gefährlichen Irrthümern entgegen zu stellen und wenn es auch mit ihrem eignen Schaden geschehen sollte, das sollen Sie sagen.

X. Und ich sage Ihnen, daß der Text ein Schandstuck in der lutherischen Clerisey, und daß der Mann, der ihn gemacht hat, ein feindseliger Mann sey, der seinen Collegen neidet, und ihm Unglück zubereiten wollte, das sage ich Ihnen, und sagen Sie nem Sie wollen, daß ich's gesagt habe, und daß — —

W. Und ich sage Ihnen, daß das Buch ein gefährliches, verdammliches Buch sey, und sein Verfasser ein Keger und Antichrist — —

Der Präses. Heda, Gewalt quod — si — illabatur — oleum — un Pavian — ferient — Ruinae — Oh er da, Buten=Mensch, mellir er sich doch ein bisgen mit hinein, daß er die Leute aus einander bringe. Er wird ja doch so heel dumm

nicht seyn, daß er nicht ein bißgen mit her machen kann, ich will ihm denn schon forthelfen, wann er stecken bleibt.

Der Fremde. Ich weiß nicht, wovon die Herren reden.

Der Präses. Wovon? das wird er ja wohl gehört haben.
Herr W. sagen Sie dem fremden Herrn doch, wovon wir reden.

W. Die Rede ist hier von des Herrn Pastor Alberti Anleitung zum Gespräch über die Religion, und da behaupte ich gegen Herrn K., daß das Buch ein gefährliches Buch sey, und darüber disputiren wir.

Der Präses. Und ich bin Präsident dabei, steht er, der nun so das Regiment beim Streit führt, und vörn Riß treten muß, wenn einer der Wahrheit zu neg kommt. Sieht er davon reden wir, und das Buch ist ein gefährliches Buch.

Der Fremde. Haben Sie das Buch gelesen, Herr Präsident?

Der Präses. Nein, gelesen hab ichs nicht, aber darum kann ich doch wohl wissen, daß es ein gefährliches Buch sey.

Der Fremde. Sie, meine Herren, haben das Buch ohne Zweifel gelesen?

K. Aber ich wollte, daß ichs nicht gelesen hätte.

W. Freylich ist nicht viel Freude dabey, dergleichen zu lesen; sonst wüßt ich auch nicht, warum Sie 's nicht wollten gelesen haben.

K. Mir den Verdruß und den Unwillen über den Muthwillen und das Unrecht der Verläumdung zu ersparen; darum, und weil ich mich ärgre, gegen Sie ein Wort darüber verlohren zu haben.

Der Fremde. Sie sprechen mit der Wärme eines Freundes Herr K., und verdienen in dem Betracht Achtung, gesetzt auch, Sie ließen sich diese Wärme zuweilen ein wenig über die Gränze der Disputation leiten. Ich möchte Sie gerne sanfter sehen. Man muß die Menschen mit Sanftmuth und Geduld tragen, wenn es anders nicht Kurzweil, sondern Ernst ist, daß man das Ihre und nicht das Seine sucht.

K. Herr, Sie sollten auch dies Geschlecht kennen — — auf der Stirne die Ehre Gottes, und unterm Mantel den Dolch — —

W. Und was würde er denn, wenn er das Geschlecht nun kennte? Lügen würde er Sie strafen, und Sie verachten wie ich Sie verachte, daß Sie sich solcher frechen unverschämten Eingriffe in unsre allerheiligste Religion wieder die Wächter Zions auch nur mit einem Wort annehmen mögen, er würde — —

Der Fremde. Brechen Sie ab, meine Herren, die Art zu streiten schafft nichts Gutes. Sie sind vermuthlich beyde zu gute Leute, als daß Sie sich sollten erbittern wollen.

Die Wahrheit ist die Tochter des friedlichen Himmels, sie flieht vorm Geräusch der Leidenschaften und vor Zank. Wer sie aber von ganzem Herzen lieb hat, und sich selbst verläugnen kann, bey dem kehrt sie ein, den überreilt sie des Nachts im Schlaf und macht sein Gebein und sein Angesicht fröhlich. Es scheint als wenn die Wahrheit Ihnen beyden am Herzen läge, mir liegt sie auch am Herzen. Lassen Sie uns den alten zankfüchtigen Adam wegthun, ob wir sie finden möchten.

Der Präses. Mir ligt sie auch am Herzen, und ich will sie mit söcken helfen. Aber in Alberti's Buch finden wir sie nicht. Da ist nir als die klare Kezerey darin zu finden.

Der Fremde. Ein Schriftsteller ist zuweilen nachlässig im Ausdruck; oft macht die verschiedene Art sich eine Sache vorzustellen, daß einer den andern nicht recht versteht, manchmal will auch einer den andern nicht verstehen.

Der Präses. Was wöll er damit sagen?

Der Fremde. Ich will so viel sagen, daß man in einem jeden Buch Kezereyen finden kann, wenn man sie darin suchen wollte.

Der Präses. Nu, so find er mir mal eine Kezerey in dem Text am 5ten Sonntage nach Epiphonias. Er nimmt sich viel heraus, Butenminsch.

Der Fremde. Was ich sage, das sage ich nicht wieder Sie allein, Hr. Präsident, ich sage es auch wieder mich und wieder uns alle. Glauben Sie aber nicht, ich rede unbedachtsam, daß man in jedem Buch eine Kezerey finden könne. Sie mögen mir auch noch sagen, welche Kezerey ich in dem Text finden soll.

Der Präses. Herr W.! Was giebt's denn für Kezer?

W. Es giebt deren leider genug, Socinianer, Valentinianer, Manicheer.

Der Präses. Ganz recht, Manicheer! Nu so find er mir mal die Manicheer Kezerey darin.

Der Fremde. Sie wissen doch, was die Manicheer behauptet haben?

Der Präses. Freylich, wie sollt ich das nicht weissen?

Der Fremde. Sie haben nämlich behauptet, daß zwey Principia oder Grundwesen wären, ein böses und ein gutes. Eigentlich hat Manes diese Lehre nicht erfunden, sondern aus der Tiefe der Persischen Philosophie geschöpft.

Der Präses. Was woll er erfunden haben? der Prinz Heraclius hat sie lang vör ihm gehabt, und Tubal Cain auch.

Der Fremde. Nun steht im Text, „daß es ohne die Lehre „vom Satan und seinen Wirkungen schlechterdings unmöglich sey, „den Ursprung des Sünden-Uebels zu erklären.“ Nach der Christlichen Lehre hat Gott den Satan als einen guten Engel erschaffen, der Satan hat aber gesündigt und ist gefallen. Wenn nun das Sünden-Uebel ohne die Lehre vom Satan unmöglich erklärt werden kann, so bedürfen wir eines neuen Satans, den Fall des igtigen zu erklären, und so fort immer eines neuen Satans; und muß also wer dies behauptet zuletzt ein böses Grundwesen annehmen. Das ist aber die Lehre der Manicheer.

Der Präses. Dat ist wahr, wahrhaftig. Herr W. wat sagen Sie darzu. Der Text ist bey meiner armen Seel ein Manicheer.

Der Fremde. Verstehen Sie mich nicht unrecht. Der Herr Pastor Goeze hat in der gelehrten Welt den Ruhm eines orthodoxyen Theologen, und er ist gewiß kein Manicheer. Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß es leicht sey, selbst in den Schriften eines Priesters, der so gewissenhaft auf sein System hält und aller Kezerey so feind ist, etwas zu finden, das man übel auslegen könnte, wenn man das will. Ich sage Ihnen aber in allem Ernst, daß ich das nicht will, und Sie wollen es gewiß auch nicht. — —

Und nun Herr W., sagen Sie doch, warum Sie die Anleitung zum Gespräch über die Religion so gefährlich halten?

W. Es sind darin wichtige Lehren ausgelassen.

Der Fremde. Und was sind denn das für Lehren?

W. Die Lehre vom Satan und seinen Wirkungen.

Der Präses. Ja, das ist man eben, die Lehre vom Satan. Sieht er, den schwarzen Diabolus, den glaubt Alberti nicht.

Der Fremde. Dies schliessen Sie nun schon, Herr Präsident. Herr W. sagt doch nur, daß die Lehre ausgelassen sey.

Der Präses. Ey, das ist ein Duhn. Wenn er den Diabolus glaubte, so würde er wohl von ihm Meldung thun. Aber he will uns darum bringen, sieht er, und wir wollen uns den Diabolus nicht nehmen lassen. O Zion pluvinar Dioboli.

Der Fremde. Ich weiß nicht, was der Verfasser glaubt. Er kann aber Ursachen gehabt haben, diese Lehre wegzulassen.

Der Präses. Ja, das kann he freylich, aber seg er doch einige, daß ich höre ob er aufm rechten Loch pfeift.

Der Fremde. Ich will Ihnen nur eine anführen. Sie wissen, daß es besser ist jemand mit Guten zu ziehen als mit Bösen.

Der Präses. Das versteht sich, viel besser. *Bono vino non opus est suspensio hirci*, so weit hat er noch groß Recht.

Der Fremde. Das Buch ist dem Titel zufolge besonders zur Unterweisung der Jugend geschrieben. Wenn nun der Verfasser die jungen Herzen der Kinder durch Vorstellung der Liebe Gottes und seiner Wohlthaten zu einer innigen Gegenliebe und kindlichen Furcht für Gott hätte vorbereiten und gewöhnen wollen, wenn er die Strafgeräthe draussen gelassen hätte, um gar nicht einmal die Idee einer knechtischen Furcht in ihre Herzen kommen zu lassen?

Der Präses. Da hätt he heel Recht, aber der Diabolus gehört doch mit zur Religion, und also hätt er auch im Gespräch darüber vorkommen müssen.

Der Fremde. In einem ausführlichen, ja! Wenn aber der Verfasser kein ausführliches Gespräch hätte liefern wollen?

Der Präses. So hätt he das sagen müssen. Ja, wenn he das gesagt hätte da wärs ein ganz anders; da würd er mich auch anders sprachen hören, qui bovem bis ungit bovem docet.

Der Fremde. Wo ich mich recht besinne, sagt der Verfasser das in der Vorrede.

W. Ja, es steht S. 44. und 45, nahe vor dem überflüssigen Ausfall —

Der Fremde. Haben Sie noch sonst etwas wieder das Buch, Herr W.?

W. Daß der Verfasser die Sprache der Theologen nicht spricht, in der doch so viele große und verdiente Männer gesprochen haben und noch sprechen.

X. Und sollen denn etwa die Kinder Disputir-Geister werden? Die Theologen machten sich ihre Systeme, den Feinden der Religion, die Systeme hatten, desto besser zu begegnen.

Der Fremde. Aber der Geist der Religion wohnt nicht in den Schaalen der Dogmatick, hat sein Wesen nicht in den Kindern des Unglaubens, noch in den ungerathenen Söhnen und überblühten Gräbern des Glaubens, läßt sich wenig durch üppige glänzende Vernunftsprünge erzwingen, noch durch steife Orthodoxie und Mönchswesen. Und, für Kinder, deren Herz durch die Religion gebessert werden soll, ist freilich der simpelpste und kräftigste Ausdruck der beste. Wenn ich bey der Quelle stehe, warum soll ich nicht aus der Quelle trinken; so bin ich doch sicher vor dem Unraht am Eimer. Es ist Ehre für einen Mann und für ein Volk, wenn es strenge und eyfrig für seine Religion ist, aber es ist doch auch Billigkeit, zu untersuchen ehe man ehfert.

Der Präses. Ich legge meine Presidentschaft nieder; Buten-Mensch, will er Präsident werden?

Der Fremde. Nicht doch, Herr Lars; Sie müssen Präsident bleiben.

X. Und wenn er noch auf sein Buch trogte! so nennt ers aber selbst unvollkommen, und bittet um Belehrung und um guten Raht.

W. Der ist ihm ja auch geworden.

X. Das mögen Sie noch guten Naht nennen, da es offenbar keinen andern Zweck haben konnte als — aber was sehen Sie denn, und sehen so starr?

Der Fremde. Ich denke daran, wenn wir nun in jener Welt sind, neben den schönen Jünglingen des Himmels, und da nun alle Eines Sinnes und Freunde sind, wie das so gut seyn wird, und wie es uns dann Leid thun werde, daß wir hier so viel gezannt, und vielleicht jemand Unrecht gethan haben — ich möchte Sie gäben sich die Hände. Nicht wahr, Herr Präsident, wenn sich zwei Menschen versöhnen, ist wie eine schöne große Narbe fürs Vaterland? Aber viele sind ihrer Schöne kaum wehrt.

Der Präsident. Wahr und wahrhaftig, der Buten-Mensch hat in vielen Stücken heel groß Recht, ich will das Buch selbst lesen, und wollen uns vertragen.

An Herrn N. N. Vitteratus.

„Es war einmahl ein Reuter,
 „Der hatt' ein schönes Pferd;
 Gut das, und was denn weiter?
 „Er aber war nichts wehrt.“

Das unschuldige Mädchen.

Meine Mutter sagt mir:

„Deine Lippen gab dir

„Zum Sprechen, Tochter, die Natur,

„Und zum Sprechen brauch sie nur.“

Warum sind sie so roht?

O, ich konnte ja auch mit weissen Lippen sprechen,

Und warum gebot

Meine Mutter: nur zum Sprechen?

Wer zeigt mir armen Mädchen an,

Was mein Mund mehr als sprechen kann?

Vergleichung.

Voltair und Schackespear: der eine
Ist was der andre scheint.
Meister Aronet sagt: ich weine;
Und Schackespear weint.

Fuchs und Pferd.

Sinst wurden Fuchs und Pferd,
Warum das weiß ich nicht, auch hat es mich verdroßen,
Denn mir sind beide Thiere wehrt,
In einen Käfigt eingeschloßen.
Das Pferd fieng weiblich an zu treten
Für Ungedult, und trat
Den armen Reinke Fuchs, der nichts an Füßen hat.
„Das nun hätt' ich mir wohl verbeten,
„Tret' er mich nicht, Herr Pferd! ich will ihn auch nicht treten.“

An eine Quelle. 1760.

Du kleine, grünnumwachsne Quelle,
An der ich Daphne jüngst gesehn!
Dein Wasser war so still! so helle!
Und Daphne's Bild darin, so schön!
O, wenn sie sich noch mahl am Ufer sehen läßt,
So halte du ihr schönes Bild doch fest;
Ich schleiche heimlich denn mit naßen Augen hin,
Dem Bilde meine Noht zu klagen;
Denn, wenn ich bey ihr selber bin,
Denn, ach! denn kann ich ihr nichts sagen.

Steht Homer z. Gr. unterm Spruch des Aristoteles & Compagnie?

Steht er d'runter, oder steht er nicht d'runter?

'Hab' mahl eine schreckliche Geschichte gelesen, von Romeo, Julia und einem Doctor Benvoglio; wird dem geneigten Leser auch wohl bekannt seyn. Die Frage da kömmt mir gleich so lustig vor, ob wenn 's jemand eingefallen wär, als eben die Schauer und das Geschrey der Lieb und Verzweiflung verstummten und die unglückliche ~~Schmermerin~~ ~~hin war~~, an die Thür des Begräbnißes anzupochen und den Doctor zu fragen, ob die Jungfer Julia ihre Rolle mit Ausdruck und nach den Regeln der Kunst gemacht hab. Benvoglio hätte, denk ich, wohl was anders zu thun gehabt, als sich auf die Frage einzulassen. Ich wenigstens, wenn ich Benvoglio gewesen wär, ich hätte dem Kerl die Thür vor der Nase zugeschlagen, wäre zurück ans todte Mädchen gegangen, hätte sie wieder angesehen! und noch einmahl bitterlich geweint. Staub unterm Fuße muß dünkt mich dem Mann, dem 's warm ums Herz ist der in Ernst nützen will und den Zeitg dazu hat, 'n Bündel Kunstrichter, 'n Jahrgang Zeitungsschreiber seyn, die Weißheit plappern. Wenn aber die Geschichte von Romeo und Julia nachgespielt würde; wenn aber in einem gewissen Planeten das Publicum eine Schöne wäre, die nur unterhalten seyn will, und die ~~Schriftsteller~~ ~~Schmetterlinge~~, die um ihr Lächeln buhlen, und durch gelehrte und bürgerliche Wendung sich einander einen freundlichen Blick zu veranstalten oder wegzuschnappen suchen, da ist denn freilich die Sach' anders, und man muß immer Zuckerbrot und Bonbons in der Tasche haben. *

* * *

Ein gewisser Graf von Grunn soll neulich auf der Insel Jos das Grab Homer's entdeckt haben. Der Dichter saß im Grabe, fiel aber bald zusammen als Luft hinein kam. Eine Grabchrift auf dem Grabe war nicht mehr leserlich, ist aber vermuthlich die gewesen, die Herodot anführt, und die erst lange nach dem Tode Homer's auf sein Grab gethan ward, wie das von je her so Mode gewesen, daß man mit der Achtung, die großen Männern

gebührt, um ein Paar Hundert Jahre nachgekommen ist. Die Mutter des Homer soll, nach dem Pausanias, der zu seiner Zeit ein berühmter Gelehrter und Geographus gewesen, Elymene geheissen haben, wiewohl andre sie Chryteis nennen, und auch auf der Insel Ios begraben seyn. Der Graf von Grunn hat viel nach ihrem Grabe gesucht, hats aber nicht finden können; auch die Marmora Arondeliana in England sagen von ihrem Nahmen und Grabe nichts, und man wird also sich über beides wohl zufrieden geben müssen.

Wollen denn auch lieber die Lebendigen studiren, und die Physiognomie des edlen liebenswürdigen Lavater's.

Universalhistorie des Jahrs 1773; oder silbernes A. B. C. defect.

Am Firmament in diesem Jahr
Ists so geblieben wie es war.
Gelehrte setzten fort ihr Spiel
Mit dem bewußten Federkiel.
Proceße hatten gut Gehöhrn,
Und über Recht thät Niemand schrein.
Stammbäume trieb man, groß und dick,
In Mistbeeten mit gutem Glück.
Theologie war leider krank
Durch Uebersetzungen und Zank.
Angläubig wurde Jedermann,
Sir Hagel, und 'Squeir Urian.
Kantippen fehlten ganz und gar;
Oft ist ein ganzer Vers nicht wahr.
Hoop wuchs wenig an der Wand,
Nach Hamburg kam ein Elephant u. s. w.

Von Projecten und Projectmachern.

Ein gewisser Kirk, ein Schottländer, hat das Perpetuum Mobile erfunden, wenigstens meint ers. Er ist der erste nicht, der dies Wunder-Ding findet, und wird auch der Letzte nicht seyn; nicht als ob der Letzte nicht Kirk heißen, noch ein Schottländer seyn könnte, sondern weil es eine Angewohnheit der Natur zu seyn scheint, allemahl gegen eine gewisse Anzahl gewöhnlicher Exemplare einer Species Ein Exemplar hervorzubringen, das Caricatur ist, oder den andern nur so in die Augen fällt. Herr Kirk wird wohl ein Projectmacher seyn, und das Perpetuum Mobile mag wohl ein Project seyn; daß indeß eine Aufgabe noch nicht aufgelöst worden, ist kein Beweis gegen die Auflösung. Der Sardanapalus soll nie den Einfall gehabt haben, der Bereiter des Bucephalus zu seyn, aber Alexander fühlte bald wozu er geboren war; und von dem Sardanapalus ist noch zu merken, daß man ihm in seinem Leben keinen klugen Einfall vorwerfen könnte, wenn er sich nicht mit seinen Weibsleuten zu guter Letzt lebendig verbrannt hätte.

Die Nachahmer.

Es ritten drei Reuter zum Thor hinaus
 Auf Eselein gar eben;
 Sie waren nach heurigem Gebrauch
 Dem Versmachen ergeben.
 Ein Dichter auch den Weg her kam,
 Sein Buc'phal große Schritte nahm
 Die Ewigkeit zu finden,
 Die Reuter sich hinten anbinden,
 Daß er sie mit sich schleppen thät
 In die schöne große Ewigkeit,
 Da wären sie gar zu gerren.
 Der Dichter im Reiten sich umsaß:

Ey, seht doch! es sind Herren da;
 Wie heißen denn die Herren?
 Er da, gebunden an den Schwanz?
 „Heiß Fipp.“ Er? „Fapp.“ Und? „Firlifanz.“
 Reitet wohl, Ihr lieben Herren!
 Nun thät der Dichter als wär er stum,
 Und sah sich gar nicht weiter um!
 Auch kämen die Reuter nicht ferren.

„Von Schwedenborg, nach Anleitung einer zu seinem An-
 „denken von dem Vergracht und Ritter Sandel in einer Ver-
 „sammlung der königl. Schwedischen Academie der Wissenschaften
 „zu Stockholm abgelesenen Rede.“

Herr Schwedenborg ist vielen Lesern nur aus seinen letzten Lebensjahren und aus seinen letzten Schriften bekannt. Vermuthlich hat eben dies viel dazu beygetragen, daß man mit einem Urtheil über diesen Schriftsteller und Menschen so bald fertig ist, und man würde, wenn man mit seinem Leben und mit seinen Schriften die vorhergehenden bekannt gewesen wäre, allem Ansehn nach ihn, als er aus dem gewöhnlichen Gleise heraustrat, mit mehr neugierigen und minder flüchtigen Blicken verfolgt haben. Wenigstens sollte man glauben, daß ein Herr Polyhistor oder sein Herr Auditor ihren Machtpruch bis weiter würden zurückgehalten haben und auf die Vermuthung eines etwanigen Mißverständnisses gerathen seyn, wenn sie gewußt hätten, daß Schwedenborg die ganze Gelehrsamkeit des Herrn Polyhistor und des Herrn Auditors an den Kinderschuhen zerrissen hatte.

Also Herr Schwedenborg oder vielmehr Schwedbergson, den Nahmen Schwedenborg erhielt er allererst im Jahr 1719 als er geabelt ward, ist gebohren in Stockholm den 29. Januar 1688. Er war der zweite Sohn des D. Jaspas Schwedberg Bischofs von Scara, und hatte von Jugend auf gute Gelegenheit mit alle dem bekannt zu werden, was man Gelehrsamkeit und Wissenschaften nennt. Er las in seiner Jugend die lateinischen

Dichter gern, und machte selbst einige Versuche die mit Beyfall aufgenommen wurden. Als er in Upsal einige Jahre studirt und sich den Ruhm eines Mannes von Fleiß und Genie erworben hatte, gieng er außer Landes, nach Deutschland, Frankreich und Holland, zu sehen ob er da etwas neues für seine Wißbegierde fände. Die Abtheilung der Gelehrten in Theologen, Philosophen zc. wollte ihm nicht in den Kopf, und er glaubte, daß alle Wissenschaften für Einen Menschen und Ein Mensch für alle Wissenschaften sey. Indeß war sein Lieblings-Studium, außer der Theologie und der Philosophie, die Physik, Chymie, und die Mathematischen Wissenschaften. Durch seine Einsicht in die letztern war er in die Bekanntschaft des berühmten Commerzraht Pelhem gekommen, und König Carl XII. machte ihn in seinem 28ten Jahr zum Hofor, mit dem Beding, daß er diesen großen Mathematikus und Mechanikus bey allen seinen Unternehmungen begleite, und beständig um ihn sey. Wie wenig oder wie viel Schwedenborg in der Mechanick konnte, erhellet unter andern aus einem kleinen Manoeuvre, nach welchem er im Jahr 1718 zur Belagerung von Friedrichshall, 2 Galeeren, 5 große Fahrzeuge und 1 Schaluppe anderthalb Schwedische Meilen, von Strömstadt nach Slda-Fial, mit Rollen über Berg und Thal fortschafte. Im Jahr 1716 fieng er an Schriftsteller zu werden, und gab nach einander heraus: seinen Daedalus hyperboreus, einen Versuch zur Einrichtung der bequemsten Münze und Maße, eine Abhandlung von der Algebra, vom Gange und Stande der Erde und der Planeten, von der Höhe des Wassers und der Abnahme der Ebbe zc. und sonderlich 7 Abhandlungen vom Bergwerkswesen. Die Abhandlungen vom Bergwerkswesen schrieb er auf einer Reise, die er, nachdem er sich in dem Bergbau seines Vaterlandes umgesehen und unterrichtet hatte, nach dem Harz und den Bergwerken in Sachsen und Oesterreich vornahm, um auch das zu wissen was in andern Ländern in diesem Fach Gang und Gebe sey; und darauf gab er 1743 seine großen Opera Philosophica und Mineralia heraus. Aus allen diesen Schriften leuchtet hervor, daß ihr Verfasser nicht zum Nachsprechen gemacht sondern ein Mann war, der selbst denkt und in jedem Fach, dahin er kommt, wie in seinem Eigenthum und zu Hause ist. Sie machten ihn auch in und

außerhalb Schweden sehr berühmt. Im Jahr 1724 ward ihm eine Professur der höhern Mathematik zu Upsal angeboten, die er aber ausschlug; in eben dem Jahr nahm ihn die königl. gelehrte Gesellschaft zu Upsal zu ihrem Mitglied auf, und 1734 die Petersburger zu ihrem Correspondenten u. s. w.

Als nun Schwedenborg in den Wissenschaften des Jahrhunderts sich umgesehen hatte, und von einzelnen Kennern und ganzen Academien mit Beyfall beehrt worden war, fieng er an — Geister zu sehen. Sein Lobredner sagt: er habe die sichtbare Welt und den Verhalt ihrer Theile, als einen Fingerzeig auf die unsichtbare angesehen, und, da er mit der sichtbaren Welt sehr bekannt war, auf die unsichtbare Welt anfangs Muthmaßungen gewagt und nach und nach ein ganzes System aufgeführt. Wenn dem so wäre, so läßt sich absehen, daß dieses System, gesetzt auch es sey wahr, den Leuten, die von der einen Welt wenig und von der andern gar nichts wissen oder wissen wollen, sehr sonderbar in die Augen fallen müsse, und daß es seinen Verfasser mehr als lächerlich machen konnte.

Nil Sacri es, sagte Hercules unwillig, als er irgendwo in einem Tempel eine Statue des Adonis antraf. Man findet in Schwedenborgs Leben und Character eine solche Statue des Adonis nicht, der zugefallen er, wie der gewöhnliche Lauf der Natur ist, andre und bequemere Meinungen gesucht hätte. Er ist von je her ein sehr tugendhafter Mann gewesen, und konnte von der Schönheit und Majestät der sichtbaren Welt sehr tief gerührt werden.

Ob Schwedenborg wirklich Geister oder sonst neues gesehen, oder ob er ein Narr gewesen, bleibt freilich die Frage. Aber man kann doch nicht wohl umhin zu glauben, daß Geister sind, und Schwedenborg sagte ganz kalt und trocken in seinem Leben, und noch auf seinem Todtbette in London, wo er den 24. Sept. 1771 starb, er könne sie sehen und habe sie gesehen.

Weil nun die Neue Welt doch schon vor Herrn Projectmacher Columbus ganz richtig und natürlich da war, ob man gleich in Europa kein Wort von ihr wußte, so könnte es auch vielleicht einen Weg zum Geistersehen geben, ob es gleich ein Geheimniß ist, wie die Brille dazu geschliffen werden muß. Und gesetzt auch einer

schiffe und schifte ganz ebentheürlich; nach der Meinung kluger Leute liegt viel Wahrheit im Verborgenen, vielleicht nahe bey uns aber im Verborgenen, und so sollten uns alle Projecte eines guten Mannes, wenigstens als edles Ringen nach ihr, heilig seyn.

(Den Beschluß in den Elisäischen Feldern.)

Ein Wiegenlied bey Mondschein zu singen.

So schlafe nun du Kleine!
 Was weinst du?
 Sanft ist im Mondenscheine,
 Und süß die Ruh.

Auch kommt der Schlaf geschwinder,
 Und sonder Müß;
 Der Mond freut sich der Kinder,
 Und liebet sie.

Er liebt zwar auch die Knaben,
 Doch Mädchen mehr,
 Gießt freundlich schöne Gaben
 Von oben her

Auf sie aus, wenn sie saugen,
 Recht wunderbar;
 Schenkt ihnen blaue Augen
 Und blondes Haar.

Alt ist er wie ein Rabe,
 Sieht manches Land;
 Mein Vater hat als Knabe
 Ihn schon gekannt.

Und bald nach ihren Wochen
 Hat Mutter mahl
 Mit ihm von mir gesprochen:
 Sie saß im Thal

In einer Abendstunde,
 Den Busen bloß,
 Ich lag mit ofnem Munde
 In ihrem Schooß,

 Sie sah mich an, für Freude
 Ein Tränchen lieh,
 Der Mond beschien uns beide,
 Ich lag und schlief;

 Da sprach sie: „Mond, o! scheine,
 „Ich hab sie lieb,
 „Schein Glück für meine Kleine!“
 Ihr Auge blieb

 Noch lang am Monde kleben,
 Und flehte mehr.
 Der Mond fieng an zu beben,
 Als hörte er.

 Und denkt nun immer wieder
 An diesen Blick,
 Und scheint von hoch hernieder
 Mir lauter Glück.

 Er schien mir unterm Kranze
 Ins Brautgesicht,
 Und bey dem Ehrentanze;
 Du warst noch nicht.

Ein dito.

Seht doch das kalte Nachtgesicht
 Dort hoch am Himmel hangen!
 Einst war es glatt, und hatte nicht
 Die Runzeln auf den Wangen.

Ja Kind, von diesen Kunzeln wär
 Nun freilich viel zu sagen;
 Am Weynachtsabend kam Kunz her,
 Der Henker mußst ihn plagen,

Kam her und stahl. Wie giengs ihm nicht!
 Er wird nicht wieder stehlen.
 Hör an, und laß dir die Geschichte
 Vom Kohl und Kunz erzählen.

Heinz hatt' ein Gärtchen das war schön,
 Da stieg des Abends Kunze
 Hinein, und, hast du nicht gesehn,
 Bestahl den Nachbar Heinze.

Sonst schämt und grämt ein Dieb sich wohl,
 Kunz aber nicht; er dachte:
 Es fände morgen seinen Kohl
 Der Nachbar nicht, und lachte.

Schnell aber war da eine Hand,
 Die ihm vertrieb das Lachen,
 Sie faßte ihn — husch! und er stand
 Im Mond mit seinen Sachen,

Mit seinem Kohl, so wie er war,
 Da half kein Schrein noch Flehen.
 Man sieht ihn igt auch hell und klar
 Mit Kohl im Monde stehen.

Er überdenkt nun den Betrug,
 Doch wird ihm wohl zu Zeiten
 Die Zeit und Weile lang genug,
 Und wär wohl gern bey Leuten.

All Weynachtsabend rührt er sich,
 Und ruft aus voller Kehlen:
 „Erbarme dich! erbarme dich!
 „Ich will nicht wieder stehlen.“

Ja, großen Dank! der arme Kunz!
 Nun mag er lange wollen;
 Er stehet da, und warnet uns,
 Daß wir nicht stehlen sollen;

Steht da, und hat nicht Ruh noch Rast,
 Und wird da ewig stehen.
 Schlaf, wenn du ausgeschlafen hast,
 Sollst du auch Kunze sehen.

**Noch ein dito für belezene und empfindsame
 Versöhnen.**

Meine Mutter hat Gänse,
 Fünf blaue,
 Sechs graue;
 Sind das nicht Gänse?

Abhandlung über den Ursprung der Sprache,
 welche den von der Königl. Academie der Wissen-
 schaften für das Jahr 1770 gesetzten Preis er-
 halten hat, von Herrn Herder. Berlin, bey Chr.
 Fr. Voss, 1772, 14 Bogen in 8.

Es ist ungemein bequem über Abhandlungen zu urtheilen, die von einer Academie der Wissenschaften den Preis erhalten haben. Man weiß gleich, woran man ist und was man zu thun und zu lassen hat, und ist sicher, daß jemand, dem die Götter mehr Einsicht oder mehr Credit gegeben haben, einen nicht von ohngefähr durch ein grade die Queere gestelltes Urtheil um sein bisgen Ehre und guten Namen bringe, weil man sich nun im Fall der Noth gegen ein solches die Queere gestelltes Urtheil wenigstens mit Anstand sträuben,

und es unter dem Flügel der Academie, als wäre es eine Luftblase, vor sich hertreiben kann, wie Rousseau seine Reflexionen puissance vor sich hertreibt, bis sie ihm auf seinem Wege zerspringt, sagt Herder.

Zwar bey Schriftstellern wie der, von dem hier die Rede ist, brauchts keiner Sicherheit unter dem Flügel. Man darf sich nur fest an ihm halten, und er trägt einen auf dem Flügel seines Genies aus aller Gefahr, per Fas & Nefas, hoch mit dem Mond über Klotz und Stein, über Widersprüch' und Stoppeln hin, daß einem die Haare auf der Schädel sausen. Man darf sich nur fest halten, wenn er etwa zuweilen, vom Ueberfluß des Lebenssafts der in ihm ist, den Flügel etwas muhtwilliger schlägt.

Die Menschenkinder haben Sprache, wissen aber nicht, wie und woher? ob ein Engel vom Himmel sie gebracht habe? oder ob sie auf Erden ausgebrütet worden? aus der Bärmutter der warmen Empfindung und Leidenschaft? oder der kalten Verabredung? In Ermanglung eines bessern bestieg ein jeder eine Hypothese die ihm die besten Knöchel zu haben schien, und schwang seinen Speer. Da forderte nun die Academie der Wissenschaften in Berlin die Gelehrten weit und breit auf, diese Ritter zu erlegen und auf einer neuen Rosinante ins Feld zu kommen, oder auch einen von ihnen neu auszustaffiren und sein Sancho Pansa zu werden. Herr Herder kam, sammlete Halme aus der Natur der Seele des Menschen und seiner Organisation, aus dem Bau der alten Sprachen und dem Fortgange derselben, aus der ganzen Menschlichen Deconomie zc., band seine Garbe und stellte sie hin —: Schrey der Empfindung ist nicht Sprache, nicht ihr Blatt noch ihre Wurzel, sondern der Thautropfen der sich an Blätter und Blüthen anhängt und sie belebt; das Thier ist immer auf einen Punkt, dicht an den sinnlichen Gegenstand, geheftet; der Mensch kann seinen Blick loß reißen, wendet ihn von einem Bilde zum andern, weilet auf einem, sondert sich Merkmaale ab, und hat nun schon ein Wort zur Sprache in sich, das er von sich gibt, nach dem Ton der sein Ohr dabey trifft, und nach dem Resultat der Gährung unter den Webungen der übrigen Seelensaiten — und so bildet sich nach und nach eine Sprache analogisch, mit der übrigen Bildung des Menschengeschlechts zc.

Es steht übrigens dahin, ob Herr Herder im Ernst meine, daß alle Sprache diesen Weg Rechtens entstanden sey, oder ob er eine Sprache ausnimmt, der Moses erwähnt, die den Weg der Güte kommt, und eine warme Uebersetzung ist aus der original Sprache, darin ein milder unerschöpflicher Schriftsteller den großen Codex Himmels und der Erden en Bas Relief und ronde Bosse für seine Freunde geschrieben hat. Dem sey nun wie ihm wolle, Herder hat seinen Weg Rechtens beweisen wollen, und die Academie hat ihm den Preis zuerkannt.

An S. bey — Begräbnis.

Auch ihn haben sie bey den andern begraben,
 Und er kömmt nun nicht wieder zu uns!
 Liegt nun im Grab' und verweset,
 Und kömmt nicht wieder zu uns!
 Und so werden sie alle begraben werden,
 Und verwesen im Grabe zu Staub!
 Freund, laß mich hingehn und weinen;
 Mir ist's so trüb' um das Herz.
 Ach! wenn S. ach! wenn auch dich sie begrüßen,
 Und ich suchte und fände dich nicht! —
 Ich will ihm opfern und flehen,
 Daß lange dein schone der Tod.

Denksprüche alter Weisen, mit meinen Handgloßen.

Nichts Böses thun, ist gut;
 Nichts Böses wollen, ist besser.

* Und dem Gentleman, der's nicht thut noch will, muß wohl recht gut zu Muthe seyn!

* * *

Den leeren Schlauch bläset der Wind auf;
Den leeren Kopf der Dünkel.

* Drücke sie beyde, daß sie zu sich selbst kommen.

* * *

Gib dem Narren Gift!
Das heißt: rühm ihn.

* Gib dem Narren keinen Gift; denn es ist auf den Aptheken verboten.

* * *

Sey das,
Was du von andern willst gehalten seyn.

* Denn wenn du'n Esel bist, so bist du 'n Esel ob auch alle Menschen dich einen Löwen hießen.

* * *

Die Welt ist ein Schauplatz,
Du kommst, siehst, und gehst vorüber.

* Und wirst vom Schauplatz vergehen, wer du auch seyst. Mach' aber, daß dich das wenig kümmern dürfe.

* * *

Der Großprahler ist wie ein gemaltes Schwert;
Beide können nicht gebraucht werden.

* Und doch werden beid' oft in vergoldeten Rahmen gefaßt.

* * *

Zeuge Kinder die unsterblich sind,
Nicht die im Alter deines Leibes,
Die deiner Seele pflegen in der Ewigkeit!

* Und wiße, einige Kinder gehn hier schon heraus ins Publicum, ihren Vater berühmt zu machen; andere werden heimlich gezeugt und kommen hier gar nicht zu Gesicht, aber ihrer keines geht verlohren, sondern sie werden in's lieben Gottes sein Fiindelhaus eingeschrieben, spielen einmüthig um ihres Vaters Grab weil er schläft, und schreien: Hurrah! wenn er wieder aufersteht.

* * *

Das Weib muß nicht zu Wort kommen,
Denn das ist eine schreckliche Sache.

* Ist nur von den Weibern in Griechenland zu verstehen.

* * *

Der Adel besteht in Stärke des Leibes bey Pferden,
Bey Menschen in guter Denkart.

* Gilt auch bey unserm Adel.

* * *

Die Götter haben große Geschenke zu vergeben,
Aber das größte von allen ist die Tugend.

* Ich gläube lieber Herr! Hilf meinem Unglauben.

* * *

Das Geld eines Geizigen ist wie eine untergehende Sonne;
Kein Mensch hat gut davon.

* Hui der künftigen Morgenröthe in der Hand eines bessern Erben!

* * *

Es ist besser, daß ein Narr beherrscht werde,
Denn daß er herrsche.

* Weiß keine Nothe.

* * *

Versprich nicht großes;
Thue was großes.

* Schwaze nicht von der Weißheit,
Seh weise.

* * *

Wem die Götter Reichthum und Verstand geben der ist
glücklich,

Denn er kann viel Gutes machen.

* Wem die Götter keins von beiden geben, der kann — Handgloßen machen.

*

Speculations am Neujahrstage.

'N fröhlich's Neujahr, 'n fröhlich's Neujahr für mein liebes Vaterland, das Land der alten Redlichkeit und Treue! 'n Fröhlich's Neujahr, für Freunde und Feinde, Christen und Türken, Hottentotten und Kannibalen! für alle Menschen über die Gott seine Sonne aufgehen, und regnen läßt! und für die armen Morensclaven, die den ganzen Tag in der heißen Sonne arbeiten müssen! 's ist ein gar herrlicher Tag, der Neujahrstag! ich kann 's sonst wohl leiden, daß einer 'n bisgen patriotsch ist, und andern Nationen nicht hofirt. Böß muß man freilich von keiner Nation sprechen; die Klugen halten sich allenthalben stille, und wer wollte um der lauten Herren willen 'n ganzes Volk lästern? wie gesagt, ich kann 's sonst wohl leiden, daß einer so 'n bisgen patriotisch ist, aber Neujahrstag ist mein Patriotismus mausetodt, und 's ist mir an dem Tage, als wenn wir alle Brüder wären und Einer unser Vater der im Himmel ist, als wären alle Güter der Welt Wasser, das Gott für alle geschaffen hat, wie ich mahl habe sagen hören u. s. w.

Ich pflege mich denn wohl alle Neujahrsmorgen auf einen Stein am Weg' hinzusetzen, mit meinem Stab vor mir im Sand zu scharren und an dies und jen's zu denken. Nicht an meine Leser; sie sind mir aller Ehren werth, aber Neujahrsmorgen auf dem Stein am Wege denk' ich nicht an sie, sondern ich sitze da und denke dran, daß ich in dem vergangnen Jahr die Sonne so oft hab' aufgehn sehen, und den Mond, daß ich so viele Blumen und Regenbogen gesehn, und so oft aus der Luft Odem geschöpft und aus dem Bach getrunken habe; und denn mag ich nicht aufsehn, und nehm' mit beiden Händen meine Mützig' ab, und kuck h'nein.

So denk' ich auch an meine Bekannte die in dem Jahr starben, und daß sie nun mit Socrates, Numa, und andern Männern sprechen können, von denen ich so viel Gutes gehört habe, und mit Johann Huß; und denn ist's als wenn sich rund um mich Gräber aufthun, und Schatten mit kahlen Glagen und langen grauen Bärten heraus steigen, und 'n Staub aus'm Bart schütteln. Das muß nun wohl der ewige Jäger thun, der übern Zwölften sein Thun so hat. Die alten frommen Lang-

bärte wollen wohl schlafen, aber Eurem Andenken und der Asch'
in Euren Gräbern ein fröhlich's fröhlich's Neujahr!!!!

*

Ein Versuch in Versen.

Die Römer, die, vor vielen hundert Jahren,
Das erste Volk der Erde waren,
Doch wenigstens sich dünkten es zu seyn;
Die große Schreiber ihrer Thaten
Und Dichter auch, und große Redner hatten,
Und Weise, groß und klein;
Die stolz auf ihrer Helden Schaaren
Auf ihre Regulos und Scipione waren,
Und Ursach hatten es zu seyn;
Die fingen endlich an und aßen Ochsenbraten,
Frisirten sich, und tranken fleißig Wein -
Da war's geschehn um ihre Heldenthaten,
Um ihrer Dichter edlen Reih'n,
Um ihre Redner, ihre Schreiber;
Da wurden's große dicke Leiber,
Und Memoirs- und Zeitungs-Schreiber,
Und ihre Seelen wurden klein;
Da kamen Oper und Castraten,
Und Ehebruch und Advocaten,
Und nistelten sich ein.
O, die verdammten Ochsenbraten!
O, der verdammte Wein!

Brief an den Mond.

No. 2.

— Sie haben ihn zerrissen, Madam! Ach, die Trazischen Weiber haben den Orpheus zerrissen? Und er war ein Engel im Schleyer der Menschlichen Natur, groß und gut! der wahrhaftige Adam der Griechen — lassen Sie mich um ihn klagen, nicht mit Geschrey und Thränen; mit dem erusten Schweigen wenn Geschrey und Thränen zu wenig sind und nur stille Blicke, wie Blitze, im verstörten Gesicht flattern und auf den blauen Lippen! Und sollt' ich nicht? Denn sie winden sich, wie die giftige schreckliche Hydra um Laocoons Hüften bis hinauf an den Nacken; er ringt umsonst, das Ungeheur von sich zu streifen, und steht da, ein trauriges Jammerbild, und seine Kinder um ihn! —

Auf diesen harten unverdaulichen Bissen will ich Ihnen zur Aufheiterung von Daphne's Begräbniß erzählen. Niemand hatte von unsrer Liebe gewußt; und, als sie das Mädchen daher trugen kam ich wie von ohngefähr, sah nach dem Sarge hin!! und gieng, vorüber; als aber der Grabhügel wieder allein war, und die liebe stille Nacht ihn bedeckte — doch was erzähle ich Ihnen, Sie haben mich ja auf dem Grabe gesehen.

Sinz und Runz.

- Runz. Wie viel sind Aerzte in Paris?
Ich glaube, sind wohl hundert gar.
- Sinz. Sind mehr noch, Nachbar, ganz gewiß!
Denkt nur, die Todtenliste von Paris
Ist zwanzigtausend alle Jahr.
-

Der Frühling. Am ersten Maymorgen.

Der Gr. A. L. — g.

Heute will ich fröhlich fröhlich seyn,
 Keine Weis' und keine Sitte hören;
 Will mich wälzen, und für Freude schrein,
 Und der König soll mir das nicht wehren;
 Denn er kommt mit seiner Freuden Schaar
 Heute aus der Morgenröthe Hallen,
 Einen Blumenkranz um Brust und Haar
 Und auf seiner Schulter Nachtigallen;
 Und sein Antlitz ist ihm roth und weiß,
 Und er träuft von Thau und Duft und Seegen —
 Ha! mein Thyrsus sey ein Knospenreis,
 Und so tauml' ich meinem Freund' entgegen.

Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter,

die Bibelübersetzungen betreffend.

Hochgeehrter

Hochgelahrter Herr Vetter!

'Marschirte neulich mit ein'm Camraden durch'n Dorf neben der Kirch' hin; die Thür zum Gottsacker stand offen, und wir giengen h'nein. 's ist mit dem Menschlichen Herzen wie mit 'm Meer. Da gibt's von Zeit zu Zeit Windstillen, und denn müssen die Schifleute zu Anker liegen. Ich haße nun aber das zu Anker liegen, und nehme bey solchen Umständen alle Gelegenheit wahr, wieder flott zu werden und einen frischen Kühlwind in meine Seeegel zu treiben, und so pfleg' ich denn h'nein zu gehn wenn so 'ne Gottsackerthür offen steht; da sind Grabhügel, und Kreuze mit Grabschriften und schönen Sprüchen dran, und so giebt ein Gedank den andern, und 's Herz fängt ein'm wieder an zu pulsiren, und zu sich selbst zu kommen.

Was ich meinem Hochgeehrten Herrn Vetter eigentlich erzählen wollt', ist noch nicht gewesen, sondern kommt nun erst, und betrifft die Sprüch' an den Kreuzen. Ich kannte sie nämlich alle lange schon, und wußte sie auswendig, aber hier an 'n Kreuzen leuchteten sie mir ganz anders ein, noch eins so kräftig, und als wenn sie mit feurigen Buchstaben geschrieben wären. Weiß nicht, mir wackelte eine Thrän' im Aug', ob's darum so schien, oder wie's war. So viel hab' ich aber draus gemerkt, daß man nicht immer und von je her aufgelegt ist, einen Spruch zu verstehen, und auch wohl nicht zu übersetzen.

Ersuche den Herrn Vetter um seine Gedanken, und verbleibe allstets zc. *

Mein Hochgeehrter Herr Asmus,
Wehrtester Herr Gönner und Vetter,

Freilich hat er's seiner Wackelthräne zu danken, Vetter! daß ihm der Sinn über die schönen Sprüche geöfnet worden ist, und freilich ist man nicht immer aufgelegt zu verstehen, und zu übersetzen, sonderlich wenn ein warmer hoher Geist in das Sprachstückchen gelegt ist. Denn der läßt sich ohne sympathetische Kunststücke nicht herausbannen, sieht er, und wenn einer die nicht hat und doch bannt; so kommt der Geist nicht selbst, sondern schickt einen kurzen pudlichten Purzelalp mit hoher Frisur und Puder, die Leute zu äffen. Dieser Casus ereignet sich am häufigsten bey den neuen Bibelübersetzungen, sieht er. Denn, weil die Nase wenigen Menschen auf die Art Empfindungen und Lehren geschliffen ist, so sind hier die sympathetischen Kunststücke am schwersten, und die Purzelalpe sehr bey der Hand.

Kommt bald einmahl zu mir, närrischer Kerl, so sollt ihrs selbst sehen. Lassen sie doch die heiligen Männer Gottes wie Belletristen, und wie Professores Eloquentiae sprechen, und die guten Männer hatten kein Arg aus Aesthetick. Luther war fürerst ein grosser Mann; halt' er sich an ihm, Vetter, und geht keine offne Gottsackerthür vorbei. Sein Diener zc.

Einem Recensenten zu Ehren.

Heil, Heil, dem Kritiker!
 Zweymahl zu lesen hast er,
 Und läs' er zehnmahl; sein Gesicht
 Scheint schwach, er sah' es doch wohl nicht.

Der Tod und das Mädchen.

Das Mädchen. Vorüber! Ach, vorüber!
 Geh wilder Knochenmann!
 Ich bin noch jung, geh Lieber!
 Und rühre mich nicht an.

Der Tod. Gib deine Hand, Du schön und zart Gebild!
 Bin Freund, und komme nicht, zu strafen.
 Sey gutes Muhts! ich bin nicht wild,
 Sollst sanft in meinen Armen schlafen!

Als Daphne krank war.

Endymion. Fremder Mann! Weißt du keine Grabstädte für
 mich?

Der Fremde. Jüngling, deine Seele liebt!
 Sanfter Jüngling! Aber sey nicht betrübt!
 Sieh! der Frühling kommt nun wieder,
 Und die Nachtigall,
 Und die Blumen kommen wieder,
 Und der Wiederhall,
 Und wir singen Frühlingslieder,
 Und denn fallen in den Schall
 Tausend weiße Blüten nieder.
 Jüngling! Sieh, der Frühling kommt nun wieder,
 Und die Nachtigall.

Endymion. Fremder Mann! Weißt du keine Grabstädte für
 mich?

Im May.

Tausend Blumen um mich her,
 Wie sie lachend stehn!
 Adam hat nicht lachender
 Sie am Pflanzort gesehn.
 Hier, die schöne grüne Flur,
 Hier, der Wald, und der Waldgesang!
 O Natur, Natur,
 Habe Dank!

Brief an den Mond.

No. 3.

Ich komme eilig zu Ihnen mit einer Thrän' im Auge, heilige
 Klaggestalt! Heimchen der Natur! Sie wimmern zu hören, und
 mich einen Augenblick in den Falten ihres sanften sympathetischen
 Gewandes zu verbergen — O, es dauert mich so, daß Sie Ihren
 kleinen Endymion verlohren haben!

Der Teutsche Mercur &c.

Von dem beliebtesten Teutschen Mercur ist herausgekommen des
 achten Bandes 1tes, 2tes und 3tes Stück. Auch diese
 Stücke sind sehr reichhaltig und mannigfaltig, an Buchhändler=
 Advertissements, Anzeigen, auch an Hymnen, Liedern, Auszügen aus
 erbaulichen Briefen, Uebersetzungen und eigenen Aufsätzen &c.
 Das merkwürdigste ist die Fortsetzung der kritischen Nachrichten
 vom Zustande des Teutschen Parnasses; nicht als
 ob sie etwa besondere Merkwürdigkeiten von der deutschen neuen
 Litteratur enthielte, sondern weil sie so lustig zu lesen ist. Man
 sagt, dieser Aufsatz rühre von dem Herrn Herausgeber selbst her;
 das ist aber so wenig, daß er vielmehr den Aufsatz nicht einmahl
 vor Abdruck desselben kann gesehen haben, weil er sonst die lauten

Schmeicheleyen, die ihm darinn gemacht werden, gewiß würde weggestrichen haben. Doch dem sey wie ihm wolle, so wird in diesen Nachrichten, nach vorläufigen Aeufferungen, was ein Original-Schriftsteller, Heerführer und Sectirer sey oder nicht sey, und nach einigen losen Wendungen über die Journalisten-Rotten, Clubs und Complots, kund und zu wissen gethan wie folget: 1) Herr Hamann möge wohl ein Original-Schriftsteller seyn, schreibe aber nonsensikalisch und chaotisch, und ahme Ideen des Mercuris nach; 2) desgleichen sey Herr Herder so ein dito, der in einem Buch mehr verdunkelt als aufklärt, in dem andern wie ein Zelot schreibt, und im dritten aus einer Hypothese alles herleitet; so gehöre 3) auch leider Herr Klopstock zu Hamanns und Herders Parthey, habe aber doch einen erhabenen Geist, der in seiner neuen Prosa allzugebrängt und zugespitzt, in seinen Vorschlägen Chimärisch und in seinen Oden hochbrausend sich gebehret; 4) Herrn D. Göthe wiederfährt Gerechtigkeit, nur ist er durch eine leidige Sympathie zu jener Secte hingerissen worden, davon so gar irgendwo ein gedrucktes Bekänntniß zu lesen ist; habe auch splenetische Stunden zc.; 5) die beyden Herrn Grafen zu Stolberg haben zwar Talente die in die Augen fallen, doch sie arbeiten sich in eine fremde Manier hinein; 6) wird Herr von Gerstenberg zwar gerühmt, doch auch nicht ganz ohne aber; und von Herrn Bürger, Miller, Höltz, Boß zc. wird viel wahres gesagt; 7) auch so gar S. T. Aßmus der Bothe wird nicht vergessen; er ist ein sehr geschäftiger Lobredner von Klopstock, und könnte sich, wenn er der leidigen Lobrednerey nicht so nachhienge, eigne Verdienste erwerben; so aber ist Hopfen und Malz an ihm verlohren, zumal er die Grille hat, seine Nase in mystischen und abentheurlichen Unrath zu stecken, daraus denn am Ende freilich nichts kluges werden kann, u. s. w.

Wir haben keinen Auftrag, von wegen der andern Herren etwas zu erwiedern, sie werden auch wohl, was ihnen zu Lob-Tadel oder zur Lehre gesagt ist, ganz still einstecken wollen; aber von wegen S. T. Aßmus haben wir folgendes in Antwort zu vermelden: 1) Er befinde sich mit seinem ganzen Hause bis dato gottlob sehr wohl; 2) die Lobrednerey sey ein Naturfehler an ihm; übrigens sey es blosser Zufall, daß er seinen Naturfehler

grade zum Lobe von Hamann, Klopstock, Herder, &c. &c. in Bewegung gesetzt habe, und könne das Unglück eben so gut einen andern Anführer von Partheyen betroffen haben; 3) er danke ergebenst für die gütige Aeußerung von nicht unwahrscheinlicher Erwerbung eigener Verdienste, bedaure aber anbey, daß, da seine Begriffe von Verdienst von den Begriffen des Deutschen Merkurs etwas abzugehen geneigten, er von dem wohlgemeinten Rath keinen Gebrauch machen könne; er bitte 4) gehorsamst, daß ihm von Zeit zu Zeit über die Cultur seiner etwanigen Anlage und besonders über die Mystick, von Weimar aus, Rath und Licht an Hand möge gegeben werden; und, da 5) der Deutsche Merkur einmahl ein Buch für die Nachwelt ist, und seine, des Aßmus, Werke nun heraus gekommen sind, daß er doch in folgenden Stücken des Merkurs etwa mit einem halbblauen Auge davon kommen möge, angesehen er sich sonst leicht etwas zu Gemüth ziehen könnte; endlich 6) wünsche er dem Deutschen Merkur und dem Herrn Herausgeber und seinem Genio alles gutes, und danke für die rühmliche Anzeige von Herrn Bodens Uebersetzung des Tristram Shandi, die er, der Aßmus, auch gut finde.

Hinz und Kunz.

- H. Bist auch für die Philosophie?
- K. Was ist sie denn? so sag's dabey.
- H. Sie ist die Lehr, daß Hinz nicht Kunz, und Kunz nicht Hinz e sey.
- K. Bin nicht für die Philosophie.
-

Lied.

Ich bin ein deutscher Jüngling,
 Mein Haar ist kraus, breit meine Brust;
 Mein Vater war
 Ein edler Mann, ich bin es auch.
 Wenn mein Aug' Unrecht siehet,
 Sträubt sich mein krauses Haar empor,
 Und meine Hand
 Schwellt auf und zuckt und greift ans Schwerdt.
 Ich bin ein deutscher Jüngling!
 Beym süßen Nahmen „Vaterland“
 Schlägt mir das Herz,
 Und mein Gesicht wird feerroth. —
 Ich weiß ein deutsches Mädchen;
 Ihr Aug' ist blau, und sanft ihr Blick,
 Und gut ihr Herz,
 Und blau, o Hertzha, blau ihr Aug!
 Wer nicht stammt vom Thuislon,
 Der blicke nach dem Mädchen nicht!
 Er blicke nicht,
 Wenn er nicht vom Thuislon stammt.
 Denn ihres blauen Auges
 Soll sich ein edler Jüngling freun!
 Sie soll geliebt,
 Soll eines edlen Jünglings seyn!
 Ich bin ein deutscher Jüngling,
 Und schaue kalt und kühn umher,
 Ob einer sey,
 Der nach dem Mädchen blicken will.

 **Emilia Galotti**, ein Trauerspiel von Gotthold Ephraim Lessing. Berlin, bey Voß 2c.

Wollt's wohl machen, wie der Maler Conti; er lehnte anfangs das Gemälde der Emilia verwandt gegen einen Stuhl, aber die Leser haben wohl nicht so viel Gedult als der Prinz, will's also lieber gleich umwenden, daß sie die runden hervorragenden Figuren sehn, den rauhen biedern Odoardo, den feinen guten Appiani, den Engel Emilia, den schönen frechen insamen Sünder Angelo, und den noch insamern Filou und Hofschrangen Marinelli. „Der Künstler scheint mit dem Auge gemalt zu haben, weil so wenig auf dem langen Wege aus dem Auge durch den Arm in den Pinsel verlohren gegangen ist; alles wie aus dem Spiegel gestohlen; das Stück soll nicht aufgehangen werden, soll bey der Hand bleiben, nicht wahr?“

Das erste also was ich von diesem Trauerspiel zu sagen habe, ist, daß es mir gefallen hat. Das heißt nun wohl eben nicht viel gesagt, aber es ist auch nie meine Sache gewesen, viel zu sagen; und wer da sagte, daß es ihm nicht gefallen habe, der hat doch noch weniger gesagt. Freilich wenn ich verstünde was zu einem guten Trauerspiel gehört, so könnt' ichs alles weitläufig mit Gründen belegen, und sagen so und so und dies und das und darum. So aber kann ich nur schlechtthin sagen was mir sonderlich gefallen hat, und das will ich frey thun, damit mich der Maler Conti nicht ins Kloster schicke. Sonderlich denn hat mir gefallen der Stolz des Malers Conti in seinem Gespräch mit'm Prinzen, sonderlich daß Camillo Rota das Todesurtheil doch wohl nicht mitgenommen hatte, sonderlich der Morgenbesuch des alten Odoardo, sonderlich Pirro und Angelo, sonderlich Odoardo und Claudia, sonderlich daß Emilia nichts vor dem Grafen Appiani, auf dem Herzen behalten wollte, sonderlich die melancholische Schwärmerey des Grafen Appiani, sonderlich sein Gespräch mit dem Hofschrangen, sonderlich Angelo und Marinelli, sonderlich Emilia, sonderlich Marinelli und Claudia, sonderlich Orsina und Marinelli, sonderlich Odoardo und Orsina, sonderlich Marinelli, der Prinz und Odoardo, sonderlich das ganze Stück von der „Kunst die

nach Brodt geht“ bis zu Oboardo's schönem „Zieh hin“. Der Schuß im 1. Auftritt des 3. Actes hat mich recht erschreckt; ich war mir auf hundert Meile noch keinen Schuß vermuthen. Auch die Orsina hat mich ein Paar mahl recht surprénirt; der Henker erwarte so viel Geist, Entschlossenheit und feste Wucht von einer solchen Nickel; 's ist gar ein verteufteltes Weib, aber meisterhaft wie die andern.

Ein Ding hab ich nicht recht in Kopf bringen können, wir nämlich die Emilia S. 149. so zu sagen bey der Leiche ihres Appiani an ihre Verführung durch einen andern Mann und an ihr warmes Blut denken konnte. Mich dünkt, ich hätt' an ihrer Stelle naht durch 'n Heer der wollüstigsten Teufel gehen wollen, und keiner hätt' es wagen sollen mich anzurühren. Doch das kommt mir wohl nur so vor, und ich habs bloß gesagt, damit ich mich ganz leedig sagte. Wollt's auch für viel nicht mit Herrn Lessing verderben. Er sackelt nicht; zwar er gäb sich auch mit'm schlichten Bothen wohl nicht ab, er ist so mit Geheimden Rähten gewohnt.

*

Die Geschichte von Sir Robert.

Sir Robert der in seinem Herzen,
 Sir Robert konnte nicht dafür
 Mit Liebe ist das wissen wir
 Wie mit dem ** nicht zu scherzen,
 Er also, der in seinem Herzen
 Sein bisgen Liebe auch empfand,
 Und auf sein wiederholtes Klagen
 Kein Mitleyd bei der Betty fand,
 Beschloß, den Kopf sich einzuschlagen.
 Der Henker wird ihn doch nicht plagen!
 Sir Robert! Ja, da half kein Schrein,
 Er gieng zur Betty hin, und schlug den Kopf sich ein.

Die Leute laufen zu, und drängen sich und fragen:
 Was Robert wiederfahren sey.
 „Ps! sprach die Betty, kein Geschrey!
 „Er hat den Kopf sich eingeschlagen.“

Ueber den Vorzug der Gelehrten,

mit einer langen Note aus'm Baco.

Da hab ich mich neulich gezanft, und das ist mir recht ärgerlich. Unser ein'm ist's wohl so sehr nicht zu verdenken; man versteht nichts rechts, und dazu haben wir gemeinen Leut' unsre Leidenschaften, die uns oft bey'n Ohren weiter ziehn als man gern wollte, ja wohl als man gern wollte; aber 's ist doch ärgerlich, und es fällt ein'm unterwegs immer wieder ein. Der Bach so ruhig, den ich denn wenn ich über'n Steg geh', und du hast so gezanft!

Hmm! 's ist 'n rechtes Leid mit den Leidenschaften! man könnt' in der Welt leben wie'n Kind an Mutterbrust, wenn sie uns das Spiel nicht verderbten; aber sie verderben's! Am Mastbaum gebunden und Rütt' in'n Ohren ist mühsam und umständlich, und das Harfenstückgen ist schwehr zu treffen.*) — Ja,

*) Restat de remediis parabola non abstrusa ea quidem, sed tamen prudens & nobilis. Proponuntur enim mali tam callidi, & tam violenti remedia tria. Duo a Philosophia: tertium a Religione. Atque primus effugii modus est, ut quis principiis obstet, atque omnes occasiones, quæ animum tentare, & sollicitare possint, sedulo devitet: id quod obturatio illa aurium denotat; atque hoc remedium ad animos mediocres, & plebeios necessario adhibetur, tanquam ad comites *Ulyssis*. Animi autem celsiores etiam versari inter medias voluptates possunt, si decreti constantia se muniant: quin & per hoc, virtutis suæ experimentum magis exquisitum capere gaudent; etiam voluptatum ineptias & insanias perdiscunt, potius contemplantes, quam obsequentes; quod & *Solomon* de se professus est, cum enumerationem voluptatum, quibus diffuebat, ea

aber das ist recht curiös, daß die Gelehrten auch zanken! die kennen doch was beßers, und können mit der Philosophie 'n Stück auffspielen, daß Tieger und Löwen händelecken, und Klög' und Stein' anfangen zu tanzen. Das können die Gelehrten, das hat schon vor tausend Jahren einer gethan, und was werden sie sint der Zeit nicht für Paspagees gelernt haben. Sans Com-
 praison! Neid, Eitelkeit, Geiz, Wollust und wie's Ungezieser weiter heißt, da weiß 'n Gelehrter nicht von, das muß alles h'raus, und das ist nur noch erst so das Stimmen zur Musik, das Rämnen und Waschen zur Audienz bey'm Schnittermädchen des Himmels. Und doch zanken sie so viel und gewaltig unter ein-
 ander, und das kann ich man eben nicht so recht begreifen, und da pflegt mir denn allerley dabey einzufallen, so allerley Gleichung u. s. w.
 z. Ex. Als ich noch Knab war mit den andern Knaben, war in unserm Dorf auch 'n Mädchen, hieß Rebecca. Sie hatt' ein Paar blaue Augen und ihr Gesicht war weiß und roht, und alle wir Knaben buhlten um sie. Wie's manchemahl trift, daß 'n blindes Huhn auch'n Korn findet, so giengs auch hier. De gustibus non est disputandum, kurz und gut sie drückte mir einmahl unter vier Augen die Hand, und sagte, daß ich's sey und daß ich's immer bleiben solle. Ich kann nicht genug sagen, was mir da für 'n Stein vom Herzen fiel, und wie mir nun Tag und Nacht so kurz, und alles so leicht ward. Mich verdroß keine Mühe, ich ließ fünf immer grade seyn und war immer gutes Muths; und wie mir war, wenn die andern von dem Mädchen und ihrer Günst disputirten und sich unter 'nander zankten, wie mir denn

sententia claudat: *Sapientia quoque perseveravit mecum.*
 Itaque huiusmodi heroës inter maximas voluptatum illecebras se immobiles praestare, atque in ipsis earum praecipitiis se sustinere queant; tantum ad *Vlissis* exemplum, interdictis perniciosis suorum consiliis & obsequiis, quæ animum maxime omnium labefactare & solvere possint. Præstantissimum autem in omni genere est remedium *Orphei*; qui laudes Deorum cantans & reboans, SIRENUM voces confudit, & summovit. Meditationes enim rerum divinarum, voluptates sensus non tantum potestate, sed etiam suavitate superant. *Baco de sapientia Veterum.*

war, und wie wenig ich Lust hatte mit zu zanken, das weiß ich wohl.

So will ich nur so viel sagen, 's sey recht albern, daß ich hier so'n alt Schäferdönnchen erzähle, das hier gar nicht her gehört; aber wenn einer beim Schmittermädchen des Himmels so stünde als ich bey der Rebecca, der würde gewiß nicht zänkisch und brunnisch seyn! und manchmahl kanns einem wirklich so vorkommen, als obs mit den Herrn Gelehrten und dem Kämmen und Waschen und der Audienz nicht so allerdings richtig seyn möchte.

*

Nachricht von Asmodi, samt angehängter Formel.

Asmodius, der Bösewicht,
Sät Eifersucht und Zweifel;
Ach, Herr Asmodi! thu' ers nicht,
Und scheer' er sich zum T**.

Brief an Andres die Illumination betreffend.

Wir haben hier heint Nacht Illumination gehabt, mein lieber Andres. Sieht er, da hangen denn Lampen in allen Hecken und Bäumen, und sind solche Bogen und Säulen mit Lampen, und so 'n S. Michael der nach dem Lindwurm stößt, und die Gartenhäuser sind voll Lampen über und über, und dicht am Wasser sind Lampen, daß man die Fische kann spielen sehen, und gehn so viel Leut' aus Hamburg im Garten hin und her, sieht er, und das heißt denn Illumination und ist recht curios zu sehen, und kostet viel Del. Ja, Andres, wir beide hätten unser Lebelang daran zu brennen gehabt, aber damit wär keine Illumination geworden, Andres, und wer 'n Del denn so hat, sieht er, der läßt 'n denn so brennen.

Dergleichen Illuminations nun sind nur für große Herren und Potentaten, doch kann unser einer 's auch sehen, und er hätt's auch sehen können wenn er nicht immer am unrechten Ort wär. Ich hätt' 's ihm wohl vorher melden können, aber ich dachte, 's wäre auch noch Zeit, wenn er's nur nachher erführe. 's ist hier ein Prinz gewesen und eine Prinzessin, sieht er, und darum hat's der gnädige Herr auch so schön gemacht, und die Canonen auch lösen lassen. Wollte doch, daß ich's ihm vorhergeschrieben hätte, so hätt' er die Canonen auch hören können. Doch, wenn er leben soll, hat er ja wohl noch Gelegenheit Canonen zu hören. Ich will's ihm sonst auch schreiben, wenn wieder Illumination ist.

Sapperment, Andres, das waren 'n mahl viele Lampen! auch stand der Mond am Himmel und schien — für den Prinzen, und für uns alle. Leb er wohl. zc.

*

Sinz und Runz.

- H. Mein Junge da, das ist ein Junge, der!
 Kein Kuchen ist so rund wie er,
 Und hat dir, hör, vor hunderttausend Knaben,
 Ganz sonderbare Gaben.
 Was meinst du wohl, er buchstabirt schon frisch;
 Und sähst du ihn beym Abendseegen,
 Da sieht er aus, als wär' ihm groß daran gelegen,
 Und kneipt indeß die andern unterm Tisch!
 Nun, Runz, was hältst du ihn?
- R. Bey meiner Seel, es steckt ein Pfarrer d'rin!

Brief an Andres.

Da schreib ich Ihm schon wieder, und diesmal halt er mir nur noch Stand, mein lieber Andres, denn soll er auch fürerst Ruhe haben. Ich kann doch nicht so ins große Blaue schießen, muß doch jemand haben nach dem ich ziele, und er ist mir so recht bequem und paßlich, nicht zu dum und nicht zu klug, und sein Gemüht ist nicht böse. Will auch Brüderschaft mit dir gemacht haben, Bruder Andres.

Was du mir unterm 34sten passati von dem neuen Holzbein und der Bärenmütz schreibst, die du dem alten lahmen Dietrich heimlich auf sein Strohlager hast hinlegen lassen, hat mir nicht unrecht gefallen; darüber aber muß ich recht lachen, daß dir nun nach seinem Dank 's Maul doch so wäzert. 's wäzert einem denn so, Andres, mußt aber alles hübsch hinterschlucken. Dietrich bleibt ja im Lande, kannst ja alle Tage, wenn er vorbezhinkt, dein Holzbein noch sehen und deine Bärenmütz. Aber dem Dank wolltst du gar zu gern zu Leibe? Nun, reiß dir deshalb kein Haar nicht aus, 's geht andern ehrlichen Leuten auch so; man meint Wunder, was einem damit geholfen seyn werde, und ist nicht wahr; hab's auch wohl eher gemeint, aber seit Bartholomäi hab ich mich drauf gesetzt, daß ich von keinem Dank wissen will, und wenn mir nun einer damit weitläufig angestiegen kommt, so karbatsch' ich drauf loß, und das alles aus purem leidigen Intresse, wahrhaftig aus purem Intresse. Denn Sieh, Andres, du wirst's auch finden, wenn die Sach' unter die Leut' ist und Dietrich gedankt hat, denn hat man seinen Lohn dahin und 's ist alles rein vorbehy; und was ist es denn groß zu geben, wenn man's hat? Wenn aber keine Seel 'von weiß, Sieh! denn hat man noch immer den Knopf auf'm Beutel, denn ist's noch immer ein treuer Gefährte um Mitternacht und auf Reisen, und man kann 's ordentlich als'n Helm auf 'n Kopf setzen wenn ein Gewitter aufsteigt. Herzlicher Dank thut wohl sanft, alter Narre, doch ist das auch keine Hundsbütterey, heimlich hinlegen, und denn dem armen Volk als 'n unsichtbarer Fierk hinterm Rücken stehn und zusehen, wie 's würrt, wie sie sich freuen und handschlagen,

und nach dem unbekanntem Wohlthäter suchen. Und da muß man sie suchen lassen, Andres, und mit seinem Herzen in alle Welt gehn.

Aber, hör, man muß auch nicht jedem Narren geben der einen anpfeift. Die Leut wollen alle gern haben, und ist doch nicht immer gut. Mangel ist überhaupt gesunder als Ueberfluß, und traun, glaube mir, 's ist viel leichter zu 'geben, als recht zu geben. Auf'n Kopf mußte Dietrich was haben und 'n neues Wein auch, das versteht sich, aber es giebt sehr oft Fälle, wo es besser und edler ist, abzuschlagen und hart zu thun.

Versteh mich nicht Unrecht; wir sollen nicht vergessen, wohlzuthun und mitzutheilen, das hat uns unser Herr **CHRISTUS** auch gesagt, und was der gesagt hat, Andres, da laß ich mich todt drauf schlagen. —

Hast du wohl eher die Evangelisten mit Bedacht gelesen, Andres? — Wie alles, was ER sagt und thut, so wohlthätig und sinnreich ist! klein und stille, daß man's kaum glaubt, und zugleich so über alles groß und herrlich, daß einem 's Kniebeugen ankommt, und man's nicht begreifen kann. Und was meinst du von einem Lande, wo seine herrliche Lehr in eines jedweden Mannes Herzen wäre? Möchtest wohl in dem Lande wohnen?

Ich habe mir einen hellen schönen Stern am Himmel ausgesucht, wo ich mir in meinen Gedanken vorstelle, daß ER da sein Wesen mit seinen Jüngern habe. Ich seegne den Stern in meinem Herzen und bet' ihn an, und oft wenn ich 's Nachts unterwegs an den Rabbuni denke und zu dem Stern aufseh', überfällt mich ein Herzklopfen und eine so kühne überirdische Unruhe, daß ich wirklich manchmahl denke, ich sey zu etwas bestem bestimmt, als zum Brieftragen; ich trag indeß immer den Weg hin und find' auch bald wieder, daß es mein Beruf sey. Halt! 's wird schon Tag, und der Morgen guckt durch die Vorhänge ins Fenster! Junge, mir ist's so wohl dahier hinter den Vorhängen in dieser Frühstund! möchte dich gleich umarmen, wenn du den fatalen sauren Ruch aus'm Magen nicht an dir hättest. Leb wohl, du alter Sauertopf, und grüße deinen H. Pastor, für den ich Respekt habe, weil er so 'n lieber guter H. Pastor ist, und so from

aussehend, als ob er immer an Etwas jenseit dieser Welt dachte, und nicht so dick.

's Morgens bey meiner Lampe, die NB. keine von den berühmten „nächtlichen Lampen der Weisen“ ist, sondern eine ganz natürliche Thranlampe.

*

Bey dem Grabe meines Vaters.

Friede sey um diesen Grabstein her!

Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr;

Träufte mir von Seegen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan.

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßter Trost, von Gott gegeben,
Und ein Abhuden von dem ewgen Leben
Düft' um sein Gebein!

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr!
Freundlich wird erwecken — ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.



ASMVS omnia sua SECVM portans

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbeker Bothen,

Dritter Theil.



Beym Verfasser, und in Commission bey
Gottlieb Löwe in Breslau.

(1778.)

Subscriptions - Anzeige.

Habe bey dieser Gelegenheit freundlich vermelden wollen, daß ich hier mit Weib und Kind glücklich wieder angekommen bin; waren am Rhein gewesen.

Der geneigte Leser wird sich vielleicht noch erinnern, daß ich in Anno 1775, als der Graf Romanzow den Großvizir geschlagen hatte, und das große Erdbeben auf der Insel Ternate gewesen war, hazardirt habe, 'n Büchel meiner Sämmtlichen Werke h'rauszugeben. Das Büchel nun ist ordentlich in Zeitungen und Schriften recensirt, und meiner dabey in allen Ehren gedacht worden — wollte also wohl wieder ein's h'rausgeben! Es wird Menschlichem Ansehen nach auch so stark werden als das erste und eben solch Zeug darinn stehen. Weil aber ein ἄξιωματὶς Mann mir die unverdiente Ehr erwiesen hat, mein Büchel nachzudrucken, und er's wieder thun möchte; so erfordert die Pastoralklugheit, mich durch Subscription zu decken. Wer also 's Büchel haben will, könnte etwa subscribiren, und wer Lust hat, kann Subscription annehmen; ich leiste alles, was Sitte im Lande ist. Hier in Wandsbeck nimmt mein Better an. Es haben zwar einige gelehrte und angesehne Leut' an andern Orten sich gütigst erboten, Subscription anzunehmen, und haben mir die Erlaubniß gegeben, sie öffentlich zu nennen; sie werden's aber wohl ihres Orts selbst thun, ich mag mich hier so breit nicht machen.

Wenn jemand Subscribenten gesamlet hat, bitte ich, daß er so gut sey, sie spätestens zu Ende des Monat Januarius f. J. an den bewußten Herrn: „Matthias Claudius *Homme de*

Lettres à Wandsbeck abzugeben in Hamburg bey dem Herrn Apotheker Herrmann auf dem Speersorth" einzuschicken, und Ostern soll, geliebt's Gott! das Büchel da seyn. Beym vorigen war die Subscription 2 Mark Hamburger Geld; da aber 2 Mark ziemlich viel gewesen seyn soll, und ich nicht ziemlich viel mag, so ist's diesmal nur 1 Mt. 8 fl., oder 1 fl. Reichsgeld.

Wo's möglich ist, will ich wieder zu einem Rembrandtschen Stich Anstalt machen; von andern Meistern liefre ich gewiß 'n Paar Stücke. Schließlich wünsche ich, daß das Büchel gut ausfallen möge.

Wandsbeck, den 20. August 1777.

Asmus.

(Siehe die Hamburger und Altonaer Zeitungen vom August 1777.)



Erklärung der Kupfer.

Die Dedication, die vor dem 1 und 2ten Theil steht, ist auch hier zu verstehen. Ich habe in der Zeit keinen bessern Freund kennen lernen als den Freund Hain, und so bleib ich beym Alten. Er ist oben in seinem Amt und Beruf vorgestellt, und will ich nur dazu sagen: daß er, wenn er sich so in ein Bett hereinhängt, für den der darin liegt eine ernsthafte Erscheinung sey.

Pag. 27 steht mein lieber Andres mit seiner Braut und sieht nach den Sternen.


Pag. 28 steh' ich mit Erlaubniß selbst und will eben einen Ehrensprung thun, und der geneigte Leser wird mir diese Hauschwachheit zu gute halten. Ich denk' überhaupt, man soll lieber in sich frölich, als brummsch seyn; und bin sehr dafür, daß man in allen Stücken seine Freude daheim habe und nicht auswärts suche. Was kann man auch bessers thun als in sich frölich und vergnügt seyn? Denn so lange die Stunde währt, darin

man's ist, so lange währt sie; und hernach ist sie noch immer wie eine Schachtel darin Räuchwerk gewesen ist.

Es ist irgendwo noch ein Kupfer; das mag der Leser aber selbst finden.

Pag. 66 stellt eine Wasserfete vor, die ich mir die Ehre nehme, meinen Herren Subscribenten zu geben. Seit mir das Project sie in Kupfer stechen zu lassen vereitelt ist, bin ich recht verlegen gewesen, wie ich mich einigermaßen revangiren sollte; 's ist doch eine Höflichkeit daß sie subscribiren, und man revangirt sich doch gern. Endlich bin zum Glück noch auf den Einfall gekommen, diese Wasserfete zu geben. Man könnte zwar sagen, daß mir diese Fete nichts koste und meinen Herren Subscribenten eigentlich auch nichts einbringe. Aber es läßt sich doch allerley darauf antworten und erwiedern. Und denn so hab ich oft Leute von der Gnade dieses oder jenes gnädigen Herrn gegen sie sprechen hören, und habe mich denn deswegen genauer befragt; und ich weiß nicht da ist's mir fast vorgekommen, daß es damit ohngefähr gleiche Bewandniß habe.

Pag. 74 ist der versprochene Rembrandt'sche Stich und stellt den Riesen Goliath vor. Er ist nach einer Antique gemacht, und Kenner versichern, daß er getroffen sey. Auch soll die Zeichnung nicht übel seyn; doch will ich H. Chodowiecki gern für meinen Meister erkennen. Uebrigens pflegt mein Wetter dies Stilk: *Ἔργον ἩΦαισίου* zu nennen.

Was vor dem 1 und 2ten Theil von der , dem *, und dem kleinen Spielewerk 2c. gesagt worden ist, gilt auch hier. Dies Büchel hält nur 13 Bogen; ich kann aber auf meine Ehre versichern, daß nicht Spahrsucht allein Schuld daran ist.

Pag. 81 stellt eine Gesellschaft vor, die unter sich eine Conferenz halten. Ich weiß nicht, wer sie sind und was sie treiben; aus einigen Umständen und Anzeigen wollt' ich aber fast vermuthen, daß sie über Religion und Glaubenssachen arguiren, und aus der Vernunft die Offenbahrung verbessern.

Das auf der letzten Seite ist ein Kreuz.

Morgenlied *) eines Bauermanns,

mit Anmerkungen von meinem Vetter darin er mich zum Besten hat.

Da kömmt die liebe a) Sonne wieder b),
Da kömmt sie wieder her c)!
Sie schlummert nicht d) und wird nicht müder e),
Und läuft doch immer sehr f).

*) Es ist mir lieb, Vetter, daß Euch auch die Sonne das Herz einmahl warm gemacht hat; mit dem Mond habt Ihr genug geliebäugelt, und ihre Herrlichkeit ist doch größer. Vielleicht wird mancher andre gute Bauersmann des Morgens im Felde oder vor seiner Hütten Thür, wenn er die Sonne sieht aufgehn, Euer Lied anstimmen, und das laßt Euch nicht leid seyn. Aber, Ihr seyd ein belesener Mann! oder Ihr seyd auch tiefsinniger als ich gewußt habe, und eine von den *Ἀπολλωνιακαὶς ψυχαις* davon die Platoniker schreiben. Alles, was Ihr in Eurem Liede sagt, das haben die größten Männer, und die berühmtesten Polyhistoros des Alterthums gesagt, haarklein und von Wort zu Wort. Ich bin erstaunt darüber, aber es ist wahr; wo ich aufschlage, in welcher Sprache und Zunge, da treffe ich Euch. Für diesmahl nur eine kleine Probe an den Griechen.

a) *Γλυκερον τε τεκος Διος ἐξεκαλειτο.*

Proclus L. I. in Timaeum.

b) *Ἥλιος δ' ἀνορθσε.*

Homerus.

c) *παλιν ἀφικετο.*

Thucydides.

d) — *ἠλεκτωρ ἐβεβηκει.*

Homerus, und

ein Ausleger: *ἠλεκτρος ὁ θεος ὀνομαζεται μηδεποτε κοιτης ἐπιψαυων.*

Heraclides Ponticus, Allegoriae Homericae.

e) *Ἥλιον τ' ἀκαμαντα &c.*

Homerus.

f) *εὐδρομε —*

— *ῥομβη ἀπειρεσις δινευμασιν οἶμον ἔλαυων.*

Orpheus.

Sie ist ein sonderliches Wesen ^{a)};
 Wenn's Morgens ^{b)} auf sie geht,
 Freut sich der Mensch und ist genesen ^{c)}
 Wie bey'm Altargeräth ^{d)}.

Von ihr kommt Segen und Gedeihen ^{e)},
 Sie macht die Saat so grün ^{f)},
 Sie macht das weite Feld sich neuen ^{g)},
 Und meine Bäume blühen ^{h)}.

Und meine Kinder ⁱ⁾ spielen d'runter,
 Und tanzen ihren Reih'n ^{k)},

^{a)} *Orpheus* nennt die Sonne: Ζωης φως, Ὀυμα δικαιοσυνης, εὐσεβειω καθοδηγε καλων, έργων σημαντωρ αγαθων: im Sufsimen Solis. *Dionysius Areopagita* drückt ihr sonderlich Wesen so aus: ἐκ τ' αγαθου γαρ το φως, και εικων της αγαθοτητος, und der Jude *Philo* vergleicht sie mit der Wolkensäule: ημερας μεν ηλιοειδες εκλαμπουσα φεγγος, νυκτωρ δε φλογοειδες, in *vita Mosis*. Am besten aber scheint mir der Kaiser *Julianus* Eure Idee gefaßt zu haben: ἀκραια δη πρωτον οσα φησιν, οι τον ερανον εχ ωσπερ ιπποι και βοες ορωντες — ἀλλ' εξ αυτη τε φανερη την αφανη πολυπραγμων εντες φυσιν, πρωτη δε των δυναμεων αυτη εστι &c. denn ich könnte ihn ganz herschreiben, so sehr sympathisirt er mit Euch.

^{b)} εἰ μη ἡλιος ἦν, εὐφρονη ἂν ἦν. *Heraclitus.*

^{c)} πας ἀνηρ και θελος η̄ τις ἡδεται το φως οραν. *Euripides*. Ich habe die lieblichen Kerle in Lybien auch nur immer für halbe Menschen gehalten: Ἀφαντες λιβνες ονοματα ε̄κ εχουσιν, η̄λιω δε ἀνισχοντι λοιδοροενται, ως πολλα κακα φαναντι. *Stobaeus.*

^{d)} φθεγξομαι οἰς θεμισ̄ ε̄σι, θυρας δ' ἐπιθεσθε βεβηλοι. *Orpheus.*

^{e)} — ἐπεῑ ε̄ τοι πιαρ̄ ὑπ' ε̄δας. *Hymnus in Solem.*

^{f)} πυρόσ̄ δε μελανι πρασιος. *Stobaeus,*
 c. 19. de coloribus, in *Eclogis physicis.*

^{g)} — και ἀνανεοι. *Dionysius Areopagita.*

^{h)} — φνια μυρια φυσεις. *Orpheus.*

ⁱ⁾ ἀνθρωπος ἀνθρωπον γεννα και ἡλιος. *Aristoteles.*

^{k)} πεπληγον δε χορον θειον ποσιν. *Homerus.*

Sind frisch und rund und roth und munter ^{a)},
Und das macht all ihr Schein ^{b)}.

Was hab ich dir gethan du Sonne!
Daß mir das wiederfährt? ^{c)}
Bringst jeden Tag mir neue Wonne ^{d)},
Und bin's fürwahr nicht wehrt ^{e)}.

Du hast nicht Menschliche Gebehrde ^{f)},
Du issest nicht wie wir ^{g)};
Sonst höhl' ich gleich von meiner Heerde
Ein Lamm ^{h)} und brächt' es dir,

^{a)} — ἀλλὰ καὶ πρὸς τὴν γενεσὶν τῶν αἰσθητῶν σωμάτων συμβαλλεται· καὶ πρὸς ζωὴν αὐτὰ κινεῖ, καὶ τρεφεῖ, καὶ αὐξεῖ καὶ τελειοὶ καὶ καταθαιρει. *Dionysius Areopagita*; und *Cicer* Freund *Julianus* sagt kurz: γινόμενοι γὰρ ἐξ αὐτῆς τρεφόμεθα παρ' ἐκείνης.

^{b)} ὅτι ἥλιον μὲν ἐπέσησε τοῖς ὅλοις ὁ δημιουργός, καὶ φυλάκα αὐτὸν ἐτεύξε, κέλευσε τε πασὶν ἀνασσεῖν.

Proclus.

Man pflegte sie deswegen zu grüßen:

— πατὴρ ποτις, πατὴρ αἰῆς,
ἥλιε παγγενετορ, παναιολε χρυσοφεγγες.

Macrobius Saturnal. I.; und in der alten Liturgie hieß sie: ἥλιε παντοκρατορ, κοσμος πνευμα, κοσμος δυναμις, κοσμος φως.

^{c)} Mir fällt hiebey ein, was *Apollodorus* vom *Hercules* erzählt, als er die beyden bekantten Säulen am Ende der Welt zu einem Maal seiner *grand Tour* hingestellt hatte und wieder heimkehrte: θερμαινομενος δε ὑπο ἡλίου κατα τὴν πορείαν το τοξὸν ἐπὶ τὸν θεὸν ἐνετεινει. ὁ δε τὴν ἀνδρείαν αὐτῆς θαυμασας χρυσεον ἔδωκε δεπας, ἐν ᾧ ὠκεανὸν διεπράσε.

^{d)} καλὸν δ' ἐξω πραγμάτων ἔχειν ποδα. *Euripides.*

^{e)} ὡς εἶδεν ἔσμεν. *Sophocles.*

— Σκίας ὄναρ ἀνθρώποι. *Pindarus.*

^{f)} *Orpheus* im Suffimen Solis:

πανδερκες ἔχον αἰωνιον ὄμμα,
— τετραβαμοισι ποσσι χορευων·

ist freylich nicht Menschliche Gebehrde.

^{g)} θερμαινων γὰρ τὴν γῆν ἀτμιδα καὶ καπνὸν ἔλκει. *Julianus* über die Sonne.

^{h)} τερπῶσι λιπαρῶι φοιβὸν ὄνοσφαγίαι sagt ein *Pindari* Scholiastes: *Orpheus* brachte lieber einen

Und stünd' und schmeichelte von Ferne a):
 „ß und erquicke dich b),
 „ß c) liebe Sonn', ich geb' es gerne d),
 „Und willst du mehr, so sprich.“ e)

Gott in dem blauen Himmel oben f)
 Gott denn belohn' es dir g)!
 Ich aber will im Herzen loben h)
 Von deiner Güt' und Bier i).

Und weil wir ihn nicht sehen können k),
 Will ich wahrnehmen sein l),

— *πιονα μοσχον*
είαριων θαλετονια νεηνιδος εδαιι μητρος
 de Lapidibus; aber Euer Lamm wird auch nicht verworfen
 werden, bringt nur oft ein, alter Schmeichler, und wenn du ein-
 mahl nicht hast, kannst du bey mir hohlen.

- a) *λισσεσθαι επεεσσιν αποσαδα μειλιχιοισι.* *Homerus.*
- b) *εσθιε δαιμονιε ξεινων και τερπεο.* *Homerus.*
- c) *γαστρος εδεν ηδιον.* —
εξεισ δ' οσ' αν φαγησ τε και πιησ μονα,
σποδοι δε τ' αλλα, περικλεησ, κοδροι, κιμων.
Sotion apud Neandrum.
- d) *δοσισ δλιγη τε φιλη τε.* *Homerus.*
- e) *πολλοι γαρ ποσιος και βρωσιος εισιν εταιροι.* *Phocylides.*
- Εμοι δ' απορα γασριμαργον*
μακαρων τιν' ειπειν. *Pindarus.*
- f) *Ουτος γαρ χαλκειον εσ ερανον εσηρικται.* *Orpheus.*
- g) *σοι δε θεοι τοσα διοεν, οσα φρεσι σησι μενοινασ.* *Homerus.*
- h) *ποιμαινων πραπιδεσσιν.* *Proclus.*
- i) *Οια γαρ μορφη τοιαδε και η ψυχη.* *Aesopus.*
- k) *αυτον δ' εχ ορω —*
πασιν γαρ θνητοισ θνηται χοραι εισιν εν οσσοισ
ασθενεεσ δ' ιδειν Δια. *Orpheus.*
- l) *θεον μεν νοησαι χαλεπον, φρασαι δε αδυνατον.*
Hermes Trismegistus apud Justinum.

Und an dem edlen Wert erkennen *)
 Wie freundlich b) er muß seyn!
 O! bis mir denn willkommen heute,
 Bis willkomm schöner Held c)!)
 Und segn' d) uns arme e) Bauersleute,
 Und unser Haus und Feld f).
 Bring' unserm König heut' auch Freude g),
 Und seiner Frau dazu h),
 Segn' ihn und thu' ihm nichts zu leide i),
 Und mach' ihn mild wie du k)!

*

a) και ε' δηπε φημι κατα τον της παλαιωτητος λογον, οτι θεος ων ο ηλιος, και δημιουργος τωδε τω παντος ιδιως επιτροπενει τον εμφρανη κοσμον, αλλ' οτι τα αορατα τω θεω απο κτισεως κοσμος τοις ποιημασι νοημενα καθοραται ητε αιδιος αυτη δυναμις και θειοτης. *Dionysius Areopagita de Divinis Nominibus.*

b) ηγιοχος παντος καλω, αδωροδοκητος, αγαθων αγαθωτατος. *Zoroaster apud Eusebium.*

c) χαιρε αναξ. *Hymnus in Solem.*

d) οϊνον και γαλα βαλλε, και υδατος αγλαον ειδος. *apud Eusebium.*

e) μητ' εμοι μελι, μητε μελιττα. *Sappho apud Triphonem grammaticum.*

f) δωματα — και — πιονας αγρους. *Homerus.*

g) τας δε Διος βαλανης και αμυγδαλα σιγαλοεντα. *Hermippus.*

h) παρ δε γυνη δεσποινα λεχος πορσυνε και ευνην. *Homerus.*

i) — μητε κρονος μηθ' αλιος — βαρυναι. *Bion.*

k) ωσπερ ο ηλιος ε' περιμενει λιτας και γοητειας ινα ανατειλη, αλλ' ευθως λαμπει, και προς απαντων ασπαζεται. ετω μηδε συ περιμενε χροτης και ψοφης και επαινης, εν ευποησης, αλλ' εκωντης ευεργετει, και ισα τω ηλιω φιληθηση.

Epictetus.

Lebt wohl Vetter! ich bin Euer Diener und Verehrer.

Ἦτοι μεν τοδε καλον ακκεμεν εζιν αοιδη

Τοιςδ', οϊος οδ' εσι, ΣΟΦΟΙΣ εναλιγκιος αυδην.

☛ Auch eine Philosophie der Geschichte zu Bildung der Menschheit ꝛc. 1774.

Die Geschichte des Menschengeschlechts und der Gang Gottes mit ihm sind, wie fast alles in der Welt, ein verschlossenes Räzel, das zu seiner Zeit auch wohl wird aufgeschlossen werden. Die Menschenkinder konnten aber bis so lange nicht Gedult haben; sie drückten am Schloß und fehrten am Schloß und fucten ins Schlüßelloch hinein, und gaben denn ihr Videtur unmaßgeblich ab, als ob sie etwas Rechtes gesehen hätten. Nun ergiebt aber die Vernunft, daß im Schlüßelloch nicht viel zu sehen ist, und also die Methode: daraus zu weissagen, etwas mißlich sey. Der Verfasser hat dies weitläufiger erörtert und hierüber und über manches mehr, sonderlich auch über den Einfluß der Academien, Societäten der Wissenschaften ꝛc. ꝛc. vieles gesagt, das nicht allgemein angenommen wird. Er ist überhaupt ein Fisch der gegen den Strom angeht, und will auch, was von der Erleuchtung und den Vorzügen unsers, und dem Gehalt und den Mängeln eines jeden andern Jahrhunderts und Volks gewöhnlich vorgetragen wird, nicht so alles gradezu für baares Geld annehmen.

Einige Gelehrte, die zwischen Volk und Volk, Jahrhundert und Jahrhundert richten, haben die Gewohnheit an sich, daß sie ihre eigene Einsichten und Gaben zur Elle machen, und darnach, zum Exempel das Morgenländische und Egyptische Drapdor, das schöne Griechische Wassergewand u. s. w. ausmessen, und eben daher eignet sich das Milchgesichtlein, das verschiedentlich oben auf ihren Urtheilen sitzt und selbstflug umherlächelt. Unser Verfasser wäre diesem Mißbrauch gern aus dem Wege gegangen.

Sein Gemälde von der Patriarchalwelt ist so gerathen, daß man sich dabey des Wunsches nicht erwehren kann: es möchte doch von einer ganzen Nation wahr gewesen seyn, und noch von uns und von allen Völkern wahr seyn! Auch die ganze Gallerie der verschiedenen Alter des Menschengeschlechts ist blendend gemalt, und die Meinung: als ob unser Geschlecht nach dem Plan Gottes seit der Patriarchenzeit immer zu grösserer Vollkommenheit fortgehe, gegen die andre: daß wir nur zu einem neuen Zustande vorwärtlen mit dessen etwanigen Vortheilen andre

Vorthelle nothwendig wieder verlohren gehen, sehr glücklich umgesetzt worden.

Sonst aber dürfte in dem allen noch viel Ideal mit unter laufen; denn alles, was man von Bervollkommnung oder Fortrückung und den damit verbundenen Vor- oder Nachtheilen behaupten mag, kann nur sehr von ohngefähr zutreffen, weil alles was man von einem jedweden Volk und Zeitalter halb und halb weiß, immer nur von einem kleinen Ausschuß gilt.

Vielleicht ist auch gar der Plan Gottes nicht der Länge sondern der Dueere nach zu suchen. Es ist nämlich die Wahrheit zu aller Zeit in der Welt gewesen, so oder anders gekleidet.

Uebrigens gehört dies Büchlein zu den Gewächsen, die auf eignem Grund und Boden gewachsen sind, und der Verfasser scheint, bey einem überflüssigen Maaß von Geist, ein Herz im Leibe zu haben, das wirklich zum Guten geneigt ist, und urtheilt selbst: „daß das große göttliche Werk, Menschheit zu bilden, mit kleiner „Eitelkeit nicht gränzen könne“.

Abendlied eines Bauermanns.

Das schöne große Tag = Gestirne
 Vollendet seinen Lauf;
 Komm wisch den Schweiß mir von der Stirne,
 Lieb Weib, und denn tisch' auf!

Kannst hier nur auf der Erde decken,
 Hier unterm Apfelbaum;
 Da pflegt es Abends gut zu schmecken,
 Und ist am besten Raum.

Und rufe flugs die kleinen Gäste,
 Denn hör, mich hungerts sehr;
 Bring' auch den kleinsten aus dem Neste
 Wenn er nicht schläft, mit her.

Dem König bringt man viel zu Tische;
 Er, wie die Rede geht,
 Hat alle Tage Fleisch und Fische
 Und Pauzen und Postet;
 Und ist ein eigner Mann erlesen,
 Von andrer Arbeit frey,
 Der ordert ihm sein Tafelwesen
 Und presidirt dabey.

Gott laß ihm alles wohl gedeyen!
 Er hat auch viel zu thun,
 Und muß sich Tag und Nacht casteyen,
 Daß wir in Frieden ruh'n.

Und haben wir nicht Herrenfutter;
 So haben wir doch Brodt,
 Und schöne frische, reine Butter,
 Und Milch, was denn für Noth?

Das ist genug für Bauersleute,
 Wir danken Gott dafür,
 Und halten ofne Tafel heute
 Vor allen Sternen hier.

Es presidirt bey unserm Male
 Der Mond, so Silberrein!
 Und kuckt von oben in die Schale
 Und thut den Segen h'nein.

Nun Kinder esset, eßt mit Freuden,
 Und Gott gesegn' es euch!
 Sieh, Mond! ich bin wohl zu beneiden,
 Bin glücklich und bin reich!

*

„Er schuf sie ein Männlein und Fräulein.“

I. B. M. I. v. 17.

Ich hab' immer gedacht, daß der Spruch nicht umsonst in der Bibel stehe, und ich dent' es noch. Er soll wohl unter andern zu verstehen geben, wenn so 'u Fräulein uns mit ihren Taubenaugen überlistet, daß wir uns des ceteris paribus nicht schämen dürfen, denn Gott hat das Fräulein mit den Taubenaugen erschaffen. Ihn jammerte des Menschen, daß er so im Schweiß seines Angesichts dahin gieng bis er wieder zur Erde würde davon er genommen war, und gedachte ihm wohl zu thun — da wandelten die zarten Rispel vom Himmel herab, da schlug die Liebe die Flügel, und seine Engel tanzten zum Klange des ersten Flügelschlags. Aber der Feind kam auch hier bey der Nacht und säete giftige heßliche Drachen, und Ungeheuer mit Pumphosen und goldenen Klauen. Die kamen und verheerten die schönen Jünglinge und Mädchen im Lande, und die heilige Liebe des Fräuleins floh' und verbarg sich in den Felsklüften und auf den Scheidebergen, und seelig ist wer sie findet!

*

Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter,

das Studium der schönen Wissenschaften betreffend.

Hochgelehrter

Hochzuehrender Herr Vetter!

Hätte wohl Lust, mich auf die schönen Wissenschaften zu legen; damit, wenn sich bey der oder jener Gelegenheit 'n Vers oder eine Prosa in meinem Herzen rührt und h'raus will, ich doch dem Dinge ein fein gedeylich Ansehn und Grazias, wie sie sagen, geben könnte. Ersuche den Herrn Vetter um seinen Rath, und wie ich das anzufangen habe, samt welche Bücher ich mir dazu anschaffen und lesen muß. Vom Batteur hat mir Herr Ahrens schon in prima gesagt; aber das ist so lange her, und ich denke, 's sind seitdem wohl andre Moden aufkommen. Das

Neuste, weiß der Herr Better wohl, ist doch immer das beste, und man kommt doch nicht gern mit einer Zippelprücke angestochen, wenn in allen Nacken Haarbeutel hängen.

Den Meerrettig erhält der Herr Better künftige Woche mit dem Fuhrmann Grumpenhagen, womit ich die Ehre habe zu verbleiben

Meines Hochgelehrten

Hochzuehrenden Herrn Better's

gehorsamer Diener und Better

Asmus.

Antwort.

Seyd kein Narre, Better, und laßt die schönen Wissenschaften ungeschoren. Ich will Euch aber meinen Rath nicht verhalten.

- 1) Wenn's Euch mit dem und jenem wirklich Ernst ist, und es Dir so recht durch Mark und Bein geht, so lasse Du's durchgehen, und danke Gott dafür, und sage Niemanden davon; und
- 2) Wenn es frommet, davon zu verlautbaren, und zu schreiben; so schreibe hin was und wie Du's fühlst.
- 3) Fühlst Du aber nichts, und möchtest doch gerne vor dem geehrten Publico das Gesicht machen; so lies den Bateauz und seine Collegen vom Congin bis an den der an die Wand und in die Zeitungen und Bibliotheken pißt.

Magst sie auch ungelesen lassen, denn Du machest doch nur närrisch Zeug in Versen und in Prosa. Lebt wohl Better.

Sein Diener &c.

N. S. Du kannst auch statt des Bateauz den Meerrettig reiben, kommt alles auf Eins hinaus. Vale.

Der große und der kleine Hund,

oder

Packan und Alard.

Ein kleiner Hund, der lange nichts gerochen
 Und Hunger hatte, traf es nun
 Und fand sich einen schönen Knochen
 Und nagte herzlich dran, wie Hunde denn wohl thun.

Ein großer nahm sein wahr von Fern:
 „Der muß da was zum Besten haben,
 „Ich fresse auch dergleichen gern;
 „Will doch des Wegs einmahl hintraben.“

Alard, der ihn des Weges kommen sah,
 Fand es nicht rathsam, daß er weilte;
 Und lief betrübt davon, und heulte,
 Und seinen Knochen ließ er da.

Und Packan kam in vollem Lauf
 Und fraß den ganzen Knochen auf.

Ende der Fabel.

„Und die Moral?“ Wer hat davon gesprochen? —
 Gar keine! Leser, bist du toll?
 Denn welcher arme Mann nagt wohl an einem Knochen,
 Und welcher reiche nähm' ihn wohl?

Anfelmuccio.

Ist gar ein holder Knabe, er!
 Als ob er's Bild der Liebe wär.
 Sieht freundlich aus, und weiß und roth,
 Hat große Lust an Butterbrodt,
 Hat blaue Augen, gelbes Haar,
 Und Schelm im Nacken immerdar,
 Hat Arm' und Beine, rund und voll!
 Und alles, wie man's haben soll.
 Nur eines fehlt dir, lieber Knabe!
 Eins nur: Daß ich dich noch nicht habe.

*

Brief an Andres, von wegen einer gewissen Vermuthung.

Es ist mir angenehm aus Toft seinem Frachtzettel zu vermerken, daß Du willens bist, Dich wieder zu verheyrathen. Glück zu! lieber Andres.

Das Heyrathen kommt mir vor wie'n Zuckerboltje oder =bohne; schmeckt anfangs süßlecht, und die Leute meinen denn: es werde ewig so fortgehen. Aber das bisgen Zucker ist bald abgeleckt, sieht er, und denn kommt inwendig bey den meisten 'n Stück Assa foetida oder Rhabarber, und denn lassen sie 's Maul hängen. Bey Dir nun solls nicht so seyn! Du sollst, wenn Du mit dem Zucker fertig bist, eine wohlschmeckende kräftige Wurzel finden, die Dir Dein Lebelang wohlthut! Wie ich Dich kenne, und deine Wirthschaft mit der seligen Gertrud angesehen habe, bin ich auch überzeugt, es werde 'so gehen, Du müßtest denn gar an einen Hüllbeesen gerathen seyn, und der gibt es nicht viele. Die Weiber sind geschmeidige gute Geschöpfe, und wenn Du von einer hörst die ihrem Manne krumme Sprünge macht, kannst Du allemahl zehn gegen Eins wetten, daß er sich gegen sie nicht betrage, wie 's einem christlichen Ehemann wohl zusteht.

Schreib 's mir ja vorher wenn die Hochzeit ist; denn wir wollen

selbst kommen, und ich will Dir auch einen Hochzeitbrief schreiben und Dir darin eins auf meiner Harfe singen und spielen. Heißt so viel, ich will Dir aus alter Liebe 'n Carmen machen, denn das begreift Du wohl, daß man in einem Briefe nicht singen noch auf der Harfe spielen kann, und pflegt man dergleichen Poetische-Redensarten zu nennen, die in Prosa immer an unrichten Orte stehen.

Leb wohl, lieber Andres, und grüße Deine Braut von meinentwegen, und schick mir ihren Schattenriß, wenn's auch nur mit einer Kohle gemacht ist, ich will's Dir zu Lieb aufhängen, und Du kannst Dich dadurch insinuiren; denn sie haben's gerne, daß man ihren Schatten nehme. Noch einmahl leb wohl, Herr Bräutigam, Gott gebe Dir eine gute Frau, und schreibe bald oder ich verharre zc.

*

Nachricht vom Genie.

Ein Fuchs traf einen Esel an,
 Herr Esel! sprach er, jedermann
 hält Sie für ein Genie, für einen großen Mann!
 „Das wäre!“ fieng der Esel an,
 „Hab doch nichts närrisches gethan.“

Serenata,

im Walde zu singen.

Solo.

Wenn hier nur kahler Boden wär,
 Wo iht die Bäume stehn,
 Das wäre doch, bey meiner Ehr!
 Ihr Herr'n nicht halb so schön.

Denn wäre um uns her kein Baum,
 Und über uns kein Zweig,
 Denn wäre hier ein kahler Raum,
 Und ich marschirte gleich.

So bin ich wie ein Fisch im Meer,
 Und bleibe gerne hier.

Vivant die Bäume um uns her!
 Der Zweig hier über mir!

a due voci.

Und zählen kann ein Mensch sie nicht,
 Sind ihrer gar zu viel;
 Und jeder macht es grün und dicht,
 Und jeder macht es kühl.

a tre voci.

Und jeder steht so stolz und kühn,
 Und streckt sich hoch hinan,
 Dünkt sich, die Stelle sey für ihn,
 Und thut sehr wohl daran.

Recitativo.

Es pflegen wohl die reichen Leut
 Auch Wald zu machen gern;

Fugato.

Da pflanzen denn, die Läng' und Breit,
 Die klug- und weisen Herr'n
 In eine lange Reihe hin
 Gar künstlich Baum und Strauch;
 Und meynen denn in ihrem Sinn,
 Sie hätten's wirklich auch.

Recitativo.

Noch kömmt ihr Gärtner Lobesan,
 Den sie zu ha'n geruhen,
 Und schneidet mit der Scheere d'ran,
 Wie Schneidermeister thun.

Tutti.

Jedoch ihr Wald ist Schneiderscherz,
Trägt nur der Scheere Spur,
Und nicht das große volle Herz
Von Mutterlieb Natur!

Tuttissimi.

Und nicht das große volle Herz
Von Mutterlieb Natur!
Ist purer puter Schneiderscherz,
Trägt nur der Scheere Spur!

Choral.

Hoch sitzt im Sopha der Baron,
Der Schweiger an der Thür,
Die Fürsten sitzen auf dem Thron,
Und wir, wir sitzen hier,
Auf bloßer Erde, feucht und kalt!
Und wir, wir sitzen hier,
Und freun uns über diesen Wald,
Und danken Gott dafür.

*

 **Johann Caspar Lavaters Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe, mit Kupfern, gr. 4. Bey Weidmanns Erben und Reich in Leipzig, und bey Steinern in Winterthur zc.**

Das ist 'n Buch wie mir in meiner Praxis noch kein's vorgekommen ist. Was da für Gesichter darin stehen! groß und klein! ehrenfest und ehrenloß! sauer und süß! schief und krumm u. s. w.! und so viele Schnabels, und Nasen und Münde, die gar an kein Gesicht sitzen, sondern so in freyer Luft schweben! Einige Gesichter sind rabenschwarz, das müssen wohl Afrikaner seyn u. s. w.

So viel ich verstanden habe, sieht Herr Lavater den Kopf eines Menschen und sonderlich das Gesicht als eine Tafel an, darauf die Natur in ihrer Sprache geschrieben hat: „alhier lo-
giret in dubio ein hochtrabender Gefelle! ein Pinsel! ein unru-
higer Gast! ein Poet! 'n Wilddieb! 'n Recensent! ein großer
muthiger Mann! eine kleine freundliche Seele! &c. &c.“

Es wäre sehr naiv von der Natur, wenn sie so jedwedem Menschen seine Kundschaft an die Nase gehängt hätte, und wenn irgend einer die Kundschaften lesen könnte, mit dem möchte der Fenster in Gesellschaft gehen. Darum schämen sich auch einige Leute wohl so, schlagen die Augen nieder, und mögen einen nicht grade ansehen.

Da die Herren Colleguen verschiedentlich über dies Buch ge-
perorirt haben; so werde ich wohl nicht schweigen, denn das
müßte schlecht seyn, wenn ich nicht noch weniger von der ganzen
Sache verstünde als einer von ihnen: und dazu hab ich das Buch
nur zweymahl einen halben Tag bey einem vornehmen Gönner
gelesen, und bin also absonderlich zu einem *Judex competens*
qualificirt, werde auch nicht ermangeln, die Sache zu vent-
iliren, pro und contra, vernünftig und unvernünftig, laugsichtig und
kurzsichtig, nach Exempeln und nach dem *Generalbaß* u. s. w.
wie's das Metier mit sich bringt. Vorher will ich nur noch ge-
schwind erzählen, wie's mir mit den Gesichtern in dem Buch ge-
gangen ist. Bey 'n Paar von den Gesichtern sah ich den guten
frommen Engel, der hinter der Haut steht, klar und deutlich, und
aus 'n Paar andern kuckte mich der — leibhaftig an. Bey den
meisten war's aber so: wenn ich 'n Gesicht angesehen habe, ohne
den Text zu lesen, so hab ich nicht gewußt, was darin wäre und
was ich davon sagen sollte; sobald ich aber Lavater's schönen
Text dazu gelesen hatte, hab ich's alles darin gefunden, und es
hat mich oft recht gewundert, wie ich das alles so aus dem Ge-
sicht sehen konnte. Doch zur Sache.

Die Physiognomie ist eine Wissenschaft von Gesichtern; Ge-
sichter sind *Concreta*, denn sie hängen generaliter mit der wirt-
lichen Natur zusammen, und sitzen specialiter fest am Menschen;
es wäre also die Frage: ob der berühmte Handgrif „*Abstractio*“
und die „*Methodus analytica*“ hier nicht zu appliciren wäre, daß

man nämlich auf die Erfahrung Acht gäbe: ob der Buchstabe *i* allemahl, wenn er vorkommt, den Tüttel habe, und ob der Tüttel, wenn er vorkommt, niemahls über einen andern Buchstaben stehe; denn so hätte man heraus, daß der Tüttel und der Buchstabe Zwillingbrüder wären, und, wo Castor sich betreten ließe, Pollux nicht weit sey. Zum Exempel, es sollen hundert Herren seyn, die alle sehr schnell zu Fuß sind und davon Proben und Beweis gegeben haben; und diese hundert Herren hätten alle eine Warze vorne auf der Nase. Ich sage nicht, daß die Herren die eine Warze vorne auf der Nase haben Feigememmen sind; sie sollen's nur des Exempels wegen seyn, und man soll nicht einen Renommisten mit einer Warze vorne auf der Nase gefunden haben, und ich wüßte das. Nun ponamus, mir käme ein Kerl ins Haus der mich einen hungrigen Poeten und Tellerlecker titulirte und mir s. v. ins Gesicht spuckte. Ich wollte mich nicht gerne schlagen, wüßte auch nicht, wie 's ablaufen könnte, und stünde und dächte dem Dinge weiter nach; in dem würde ich einer Warze auf seiner Nase gewahr! da würde ich mich denn nicht länger halten können, und herzhast mit meinem point d'honneur auf ihn losgehen, und ich käme sicherlich ungeschlagen davon. Dieser Weg wäre so zu sagen die Heerstraße in diesem Felde; es möchte wohl langsam Fortkommen darauf seyn, aber so sicher als auf den andern Heerstraßen.

Doch die Menschen haben verschiedene Gaben, und daß ich aus jedem Gesicht nicht sehen kann, beweist nichts weiter, als daß ich nicht daraus sehen kann, und darum kann's doch vielleicht ein anderer.

Ist denn aber überall etwas daraus zu sehen? Und schnürt diese Lehre nicht der Freyheit des Menschen den Hals zu? Denn wenn einer nothwendig 'n Schurk ist der z. E. ein großes Maul hat; so muß er 'n Schurk leben und sterben, 's Maul wird sich nicht zusammen ziehen.

Hierauf würde ich antworten: umgekehrt, so wird 'n Schurk daraus. Ein Mensch ist kein Schurke, wenn er 'n großes Maul hat, sondern wenn er 'n Schurke ist, so hat er 'n großes Maul. Er wird freylich mit dem großen Maul auch wohl 'n Schurke bleiben, aber er kann's doch eben so gut auch nicht bleiben, als

wenn er gar kein Maul, sondern statt dessen etwa einen Schnabel hätte oder gar rund zugewachsen wäre. Und wenn er sich bessert, warum sollte sich auch sein großes Maul nicht zusammenziehen können? Zieht sich doch eine dicke Stange Eisen, die Meister Schmidt gegläht hat, in der Kälte wieder zusammen, und so hart und dünn ist doch kein Maul als eine Stange Eisen. Aber 's mag meinetwegen groß bleiben, und die Physiognomen mögen den Eigenthümer für einen Schurken halten. Wenn er ein ehrlicher Mann geworden ist, desto besser für ihn, denn es muß eine Lust seyn, wenn man so die Herren Kunstverständige zum Narren haben kann. Und dazu würde ich mir die Physiognomie dienen lassen, und die Physiognomen, die in solchem Fall nicht von ganzem Herzen gerne Narren seyn wollten, die hohle der Ruckuck! Das sind Taschenspieler, und wage es keiner von ihnen mich scharf anzusehen, sonderlich wenn er eine Warze auf der Nase hat. Ein Physiognom, und so stelle ich mir auch den Raphael Lavater vor, ist 'n Mann, der in allen Menschengehäusen den unsterblichen Fremdling lieb hat, der sich freut wenn er in irgend einem Gehäuse, Strohdach oder Marmor, einen Gentleman antrifft mit dem er Brüderschaft machen kann, und gerne beytragen möchte die Leibeigenen frey zu machen, wenn er nur ihre Umstände wüßte. Der unsterbliche Fremdling im Menschen ist aber inwendig im Hause, und man kann ihn nicht sehen. Da laurt nun der Physiognom am Fenster, ob er nicht am Widerschein, am Schatten oder sonst an gewissen Zeichen ausspioniren könne was da für ein Herr logire, damit er und andre Menschen eine Freude oder Gelegenheit hätten, dem Herrn einen Liebedienst zu thun. Mag er bey seiner Entreprise partheyisch seyn, übertreiben, tausendmahl neben der Wahrheit hinfahren, und mehr Unkraut als Weizen sammeln; er bleibt auch mit Unkraut in der Hand ein edler Mann, und denn ist noch immer die Frage erst, ob alles wirklich Unkraut ist, was du nach deinem Linnens Unkraut nennst.

Das a. b. c. und a b - ab der Natur ist mir übrigens nicht unwahrscheinlicher als das a. b. c. und a b - ab in meiner Kiebel. Der Maulwurf wirft anders auf als der Erdkrebs; der König Salomo baut sich ein anderes Haus als Johann Putmacher, und diese müssen es erst durch den dritten Mann thun

lassen; so kann ja der innerliche Banmeister, denn daseyn muß doch einer, aus seinem weichen Mörtel selbst wohl sein Hans und sonderlich sein Cabinet nach Stand und Würden bauen! und die härtesten Knochen sind weicher Mörtel gewesen.

Ich liesse mir noch mehr a. b. c'es und a b ab's gefallen als an der Nase des Menschen. Was der liebe Gott anfangs alles für Weltkräfte erschaffen und wie er sie gegen einander geordnet hat, das ist alles vor unsern Augen verborgen, und ich wäre sehr geneigt, die ganze sichtbare Welt als eine Glocke anzusehen, die wir davon läuten hören, ohne recht zu wissen, in welchem Thurm sie ist. Die Natur hat, wie in den Apotheken, ihre simplicia und composita in verschiedene Büchsen gethan, und die äussere Form der Büchse ist das Schild was sie darüber ausgehängt hat. Der muß wohl sehr glücklich seyn und ein seltener Heiliger, der sie alle versteht, aber der ein großer Hans ohne Sorgen und Weit auf allen Gassen, der sich um keins bekümmert.

*

Nunz und der Bucherer.

- W. Ein gut Gewissen, Freund, ist eine große Gabe!
 R. Und gute Zähne auch! Gottlob daß ich sie habe.

GÖRGEIANA.

Vorbericht.

Diese Görgeliana schreiben sich von Görgeln her, und Görgel ist eigentlich ein alter lahmer Invalide, der sich in seinen alten Tagen noch auf die Feder applicirte, und wirklich der Verfasser einer gewissen Druckschrift ward, die als *disiecti membra poëtae* ins Publicum herausgieng. Ich war mit ihm bekannt worden, und wie's unter den Gelehrten ist, daß sie einander aushelfen, so half ich ihm, wenn er keine Zeit oder Reissen im Bein hatte, nach

meiner Wenigkeit auch aus, wie zum Theil folget, nicht ohne seine Erlaubnis.

Weiter wüßte ich nichts vorzubereiten, etwa noch daß die Tanne ein Wald von Tannen ist, etliche Stunden groß, darin sich's im Jahr 1776 und 1777 recht gut spaziren ließ.

No. 1. Des alten lahmen Invaliden Görgel sein Neujahrswunsch.

Sie haben mich dazu beschieden,
So bring' ichs denn auch dar:
Im Namen aller Invaliden
Wünsch' ich ein fröhlich Jahr

Zuerst dem lieben Bauernstande;
Ich bin von Bauern her,
Und weiß, wie nöthig auf dem Lande
Ein fröhlich Neujahr wär.

Gehn viele da gebüßt, und welken
In Elend und in Müh,
Und andre zerren dran und melken,
Wie an dem lieben Vieh.

Und ist doch nicht zu defendiren,
Und gar ein böser Brauch;
Die Bauern gehn ja nicht auf Bieren,
Es sind doch Menschen auch;

Und sind zum Theil recht gute Seelen.
Wenn nun ein solches Blut
Zu Gott seufzt, daß sie ihn so quälen;
Das ist fürwahr nicht gut.

Ein fröhlich fröhlich Jahr den Fürsten,
Die nach Gerechtigkeit,
Nach Menschlichkeit und Wohlthun dürsten;
Der Fürsten Ehrenkleid!

Sie sind in diesem Ehrenkleide
 Wie Gottes Engel schön!
 Und haben selbst die meiste Freude;
 Sonst muß ichs nicht verstehn.

Ein frölich Jahr und Wohlbehagen
 Dem Fürsten unserm Herrn!
 Der auch in unsern alten Tagen
 Noch denkt an uns gern;

Der als ein Vater an uns denkt
 Auf seinem Fürstenthron,
 Und uns des Lebens Pflege schenket!
 Dank ihm und Gotteslohn!

Und seinen Unterthanen allen,
 Wir sind ja Brüder gar,
 Uns lieben Brüdern Wohlgefallen
 Und ein recht gutes Jahr! *

„Und allen edlen Menschen Friede
 „Und Freud' auf ihrer Bahn!
 „Ich segne sie in meinem Liebe,
 „So viel ich segnen kann;
 „Und fühl' in diesem Augenblicke
 „Den lahmen Schenkel nicht,
 „Und steh' und schwenge meine Krücke,
 „Und glühe im Gesicht.“

* * *

No. 4. Billet doux von Görgel an seinen Herrn,
 den 10. Jan.

Es schneit noch immer, mein lieber Herr, als obs gar nicht wieder aufhören wolle.

Was doch für eine Menge Schnee in der Welt ist! hier so viel Schnee! und in der Pfalz so viel! und in Amerika! und in der Tanne! — ich pflege denn so meinen Gang nach der Tanne

zu haben, weiß er wohl. Der große Wald ist von Natur mein Lustrevier, und die Tanne liegt mir so bequem, grade am Thor, und führt eine schöne lange Lindenallee dahin; denn sind auch immer so viele arme Leute darin, alt und jung, die Holz sammeln und auf dem Kopf zu Hause tragen; und das seh ich so mit an, und gehe meinen Gang hin. Seit der viele Schnee gefallen ist, fehlt mir aber meine Gesellschaft; die armen Leute können nicht zu, und ich kann denken, daß sie so wohl hier, als überall wo so viel Schnee liegt, bey der Kälte übel daran sind. Mein Herr hat gottlob einen warmen Rock und eine warme Stube, da merkt er's nicht so, aber wenn man nichts in und um den Leib hat und denn kein Holz im Ofen ist, da friert's einen gewaltig.

Am Nordpol, hinter Frankfurt, soll Sommer und Winter hoch Schnee liegen, sagen die Gelehrten, und in den Hundstagen treiben da Eisschollen in der See, die so groß sind als die ganze Herrschaft Epstein, und thauen ewig nicht auf! und doch hat der liebe Gott allerley Thiere da, und weise Bären, die auf den Eisschollen herum gehen und guter Dinge sind, und große Wallfische spielen in dem kalten Wasser und sind frölich. Ja, und auf der andern Seite unter der Linie, über Heidelberg hinaus, brennt die Sonne das ganze Jahr hindurch, daß man sich die Fußsohlen am Boden sengt. Und hier bey uns ist bald Sommer und bald Winter. Nicht wahr, mein lieber Herr, das ist doch recht wunderbar! und der Mensch muß es sich heiß oder kalt um die Ohren wehen lassen, und kann nichts davon noch dazu thun, er sey Fürst oder Knecht, Bauer oder Edelmann. Wenn ich das so bedenke, so fällt's mir immer ein, daß wir Menschen doch eigentlich nicht viel können, und daß wir nicht stolz und störrisch, sondern lieber hübsch bescheiden und demüthig seyn sollten. Sieht auch besser aus, und man kommt weiter damit.

Nun Gott befohlen, lieber Herr, und wenn er 'n Stück Holz übrig hat, geb' ers hin, und denk' er, daß die armen Leute keine weise Bären noch Wallfische sind.

Sein Diener

G B r g e l.

* * *

No. 15. Schreiben von Görgel an seinen Herrn,
d. d. 1777.

Ich komme morgen nicht zu Hause. „Warum nicht Görgel?“
Darum nicht, mein lieber Herr! ich komme nicht und kann nicht
kommen.

's wird ihm bekannt seyn, daß unser lieber Erbprinz sich
morgen vermählt, und daß alle Leute im Lande, Vornehme und
Geringe so was machen und thun wollen, so 'n Carmina, oder
Illumination, oder Musik, Tanz und dergleichen, ein jeder nach
seiner Art und wie ihm der Schnabel gewachsen ist, alles aber
damit der Erbprinz sehen soll, wie lieb sie ihn und seine Braut
haben. Und da wollen wir alten Invaliden auch was thun, sieht
er, mein lieber Herr! und da wollen unser etliche zusammen
kommen in unsern Sonntagsröcken und mit weissen Vorermeln,
und denn will ich vor ihnen hintreten und eine Rede halten.

Er kann leicht denken, was das für eine Rede werden, und
daß es nicht gehauen und nicht gestochen seyn wird. Aber 'n jeder
macht's so gut er kann, und kurz ich werde ohngefähr so sagen:
„Cam'raden, wir haben alle graue Haare und sollen bald sterben;
„hofiren und schmeicheln steht uns nicht an. Aller Welt Lust und
„Herrlichkeit ist eitel und vergänglich, und am Ende besteht nichts,
„als wenn man Gott fürchtet und Recht thut! Cam'raden, auch
„die besten Fürsten sind Menschen, und darum muß man bey
„aller Gelegenheit für sie beten. Glückzu denn heute unserm ge=
„liebten Erbprinzen und seiner Braut! wenn sie der Pfarrer ein=
„seegnet und sie einander die Hände geben, so seegne sie Gott ein,
„und die Sonne scheine milde und freundlich vom Himmel her=
„ab! — Und wenn er einft, wir erlebens nicht, wir liegen denn
„alle schon im Grabe, aber wenn er einft die Regierung seines
„Landes übernimmt, so erfülle Gott unsre Hofnung, und gebe,
„daß er ein guter Regent werde, damit er in Himmel zu
„uns komme.“

Wenn ich das sage „daß er ein guter Regent werde &c.“ dann
sollen alle Cam'raden die Hüte und Rappen abthun, und denn
wollen wir 'n „Vater Unser“ beten, und hernach uns hinsetzen
und unsers gnädigen Herrn Landesfürsten, des Erbprinzen, der

Erbprinzessin und aller F. Herrschaften, und des Herrn Präsidenten seine Gesundheit trinken, in 66iger wenn uns der Wirthsmann nicht betriegt. Addies lieber Herr, schreib er mir doch 'umal, er hat mir so lange nicht geschrieben, und schenk' er mir einen frummen Kamm in meine Haare.

Sein Diener zc.

Görgel.

* * *

No. 19. Beschluß = Nachricht von Görgel an seinen Herrn,

d. d. Gr. den 27sten Febr. 1777.

Das Himmelszeichen ist auch hier zu sehen gewesen; 's gieng grade über unser Invalidenhaus! und hat ausgesehn wie eine Ruthe! Es wird aber doch mit Gottes Hülfe nichts Böses bedeuten. Denn es war so schön weiß und helle, und man konnte die lieben Sternlein durchsehen.

Ende der GÖRGELETTA.

Phidile,

als sie nach der Copulation allein in ihr Kämmerlein gegangen war.

Ach, Gottes Segen über dir!
 Weil du ihn mir gegeben,
 Du schwarzer Mann! Mein Herz schlug mir
 Nie so in meinem Leben.

Und meinem Wilhelm schlug es auch! —
 Als ihn der Pfarrer fragte,
 Und das nach hergebrachtem Brauch
 Von Glück und Unglück sagte;

Da sah er her mit Ungeßüm,
 Als wollt' er mich umfassen;
 Die hellen Thränen ließen ihm
 Wohl über seine Wangen. —

Ja, Wilhelm, ich bin auch bereit,
 Ich will dich nicht verlassen!
 Von nun an bis in Ewigkeit,
 Will ich dich nicht verlassen.

Will immer um und bey dir seyn,
 Will Noth und Tod nicht scheuen!
 Mein trauter Wilhelm! du allein
 Kannst meine Seel erfreuen,

Und sollst allein! drauf ruf ich Gott
 Zum Zeugen hier hernieder.
 Und nimmt mich oder dich der Todt,
 So finden wir uns wieder!

 **Die deutliche Gelehrten = Republique** &c. Herausgegeben von Klopstock. Erster Theil. Hamburg, gedruckt bey J. J. C. Bode. 1774.

Hochgeehrter
 Lieber Herr Hartwig Rohrdommel,

Ich ersehe aus Dero Schreiben, wie Dieselben obengenanntes Buch als einen Fleck für sich und die ganze Rohrdommelsche Familie ansehen. Ist nicht meine Schuld! Wie Dieselben ferner die angeführten Facta, und namentlich das von Dero Herrn Bruders Laurenz Rohrdommels Verhör und Bartrupsen, von dem Mäuseberg, dem Landtage, H. H. S. T. Nachtwächtern, den Avantiären des Herrn de la Pepièrre Tauperau, dem Geisterbannen, den Irtsalen, dem Avancement des berühmten Herrn von Voltaire, und sonderlich die Stücke aus einer deutschen Grammatik

und die Verse S. 293. bezweifeln wollen, und sich überhaupt in das ganze Buch nicht finden können. Ist auch nicht meine Schuld! und bedaure es recht sehr. Uebrigens Familienflecks hin Familienflecks her, die Sach' ist wahr, und das Buch hat seine gute Richtigkeit, und ist nicht auf der Leutkircher Heide gefunden, darauf kann sich mein hochgeehrter Herr verlassen. Meine Zeit erlaubt mir nicht über alles Beweis zu führen, ist auch für gewisse Familien nicht nöthig, doch will ich zu Dero Satisfaction über einiges praestanda praestiren, und z. E. die Wahrheit der Büchergeisterbannerey darthun. Ist zwar bannt man, und kommt kein Geist aus dem Buch h'raus, das ist denn 'n Zeichen daß keiner darin ist, wenn aber einer d'rin ist, so muß er h'raus, da hilft nichts dafür. Soll izo gleich vor Dero Augen eine Prob an der Gelehrten=Republique selbst gemacht werden. Herr Hartwig Rohrdommel braucht nicht bange zu seyn, ihm soll kein Leid geschehen, nur bitte ich die linke Hand geballt sich vor die Stirne zu legen, und mit der andern Dero Zunge fest zu halten. Acht gegeben!

†○△○†

t — it — lit — blit — ublit — publik — epublit — Republik

Hurrehrihrühröhnhdomh.

Siehst 'n Herr Hartwig? — Ist 'n feiner Geselle, mit hellen blauen Augen, die er in und auffer Landes wendet; weiß von vielen Bescheid, und dünkt sich so gut als wenn er auffer Deutschland geböhren wäre; möchte manches gerne anders haben; hat vorne 'n ehrbares gestrenges Gesicht, aber im Nacken den bekannten Herrn; haßt die Nachtwächter; hat sein Vaterland lieb und pfeift auf'm Finger; ist sonst, wie Du siehst, schlant und wohl gewachsen, und, Hartwig Hartwig!!! — sagt: du sollst immer so stehen bleiben.



Zu Seite 28.

Ich rathe aber, daß Dieselben das Buch etwa noch einmahl zur Hand nähmen, und wenn's denn nicht geht, nun so muß es 'n Familienfehler seyn, oder der meisterhafte deutsche Stil in allen Gattungen muß Schuld haben, und ist weiter nichts zu machen.

Schließlich habe ich noch anführen wollen, daß der Vortrag der Bonmots verschieden sey. Mancher nämlich reißt das Maul ellenweit dabey auf und hält sich die Seiten, und mancher continuirt ein ganz trocknes ehrbares Gesicht. Der erste findet gewöhnlich den meisten Beyfall, und der letzte ist doch eigentlich der Virtuose, mein Herr Kohrbommel!

Dero 2c.

A s m u s.

Wächter und Bürgermeister.

In einer Stadt ein Wächter war,
 Wo? hab' ich nicht gefunden,
 Der bließ da schon manch liebes Jahr
 Des Nachts und rief die Stunden;
 Und zwar war das sein Methodus:
 Er that das Horn aufs Maul und bluß,
 Und denn pflegt' er zu sagen:
 Das Klock hat zehn geschlagen.
 Einmahl nun, eh' er sichs versah,
 War Wipp, der Rathhausdiener, da:
 Gleich Marsch zum Bürgermeister!
 „Was ruft er denn so falsch und dumm?“
 „Der Klock heißt's, Bärenhäuter!“
 „Denn Klock ist genris Masculum,
 „So ruf er also weiter!“
 Ihr Excellenz und Hochgebohrn
 Hat in der Stadt zu schalten;
 Sonst hätt' ich wohl ein Wort verloh'r'n:
 Der Klock reimt nicht zu meinem Horn;
 Drum will ich das Klock halten.

„Er will nach einer solchen That
 „Noch wieder den Hochweisen Rath
 „Ein Wort und Obstat wagen?
 „Im Namen unsrer guten Stadt:
 „Will er bald der Klock sagen?
 „Das genus hat er uns verhuuzt
 „Al' unsre Ehr zerreißt er!
 „Meint er, man trägt das Schwerdt umsonst?
 „Ich schätze Wissenschaft und Kunst!
 „Und bringst mich da in solche Bruust“ —
 Der Klock, Herr Bürgermeister!

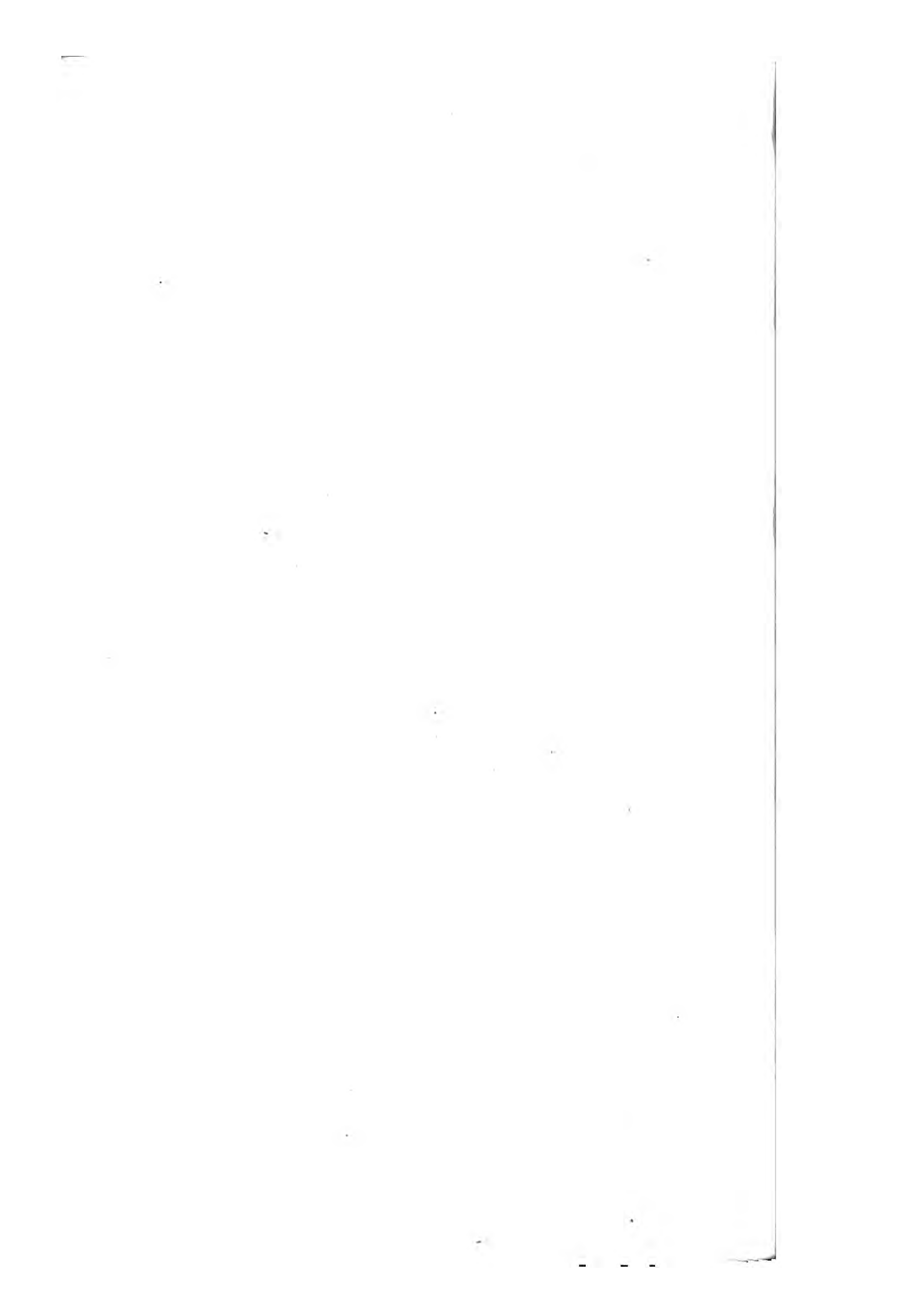
Antwort an Andres auf seinen letzten Brief.

Ich hätte mir eher des Himmels Einfall vermuthet, als daß Du eine Astrologie schreiben würdest. Du hast zwar von je her mit den Sternen Dein Fest gehabt, und pflegtest es immer als eine besondere göttliche Wohlthat anzusehen, wenn 's Abends der Himmel helle und so recht voll Sternen war; aber das, glaubt' ich, stecke so in Dir, sey Rührung und Freude über den großen herrlichen Anblick, weiter aber denkst Du nichts, und von Deinen Projecten und Deiner Astrologia puriore und sublimiore ist mir niemahls 'n Wörtlein in den Sinn kommen. Du hast aber Recht, Andres, ich habe dem Dinge nachgedacht, und die Astrologie fängt an, mir einzuleuchten.

Wenn alle Sandkörner auf der Erde Augen wären, so würden alle die Augen jedwedem Stern über sich am Himmel sehen, und also fließen beständig aus jedwedem Stern Strahlen auf jedes Sandkorn der ganzen Erdveste herab: nun ist es aber allerdings sehr unwahrscheinlich, daß eine so große Menge einer Materie, die so schnell so weit herkommen kann und aus so schönen unvergänglichen Körpern kommt, ohne alle Wirkung seyn sollte. Mich dünkt, der bloße Eindruck in einer heiteren Nacht lehrt's einen auch schon, daß die, mit so unbeschreiblicher Freundlichkeit leuchtenden, Sterne nicht kalte müßige Zuschauer sind, sondern Angehörige der Erde, und Freunde vom Hause.



Zu Seite 29.



Was Du aus den Sternen sehen willst und was Du von ihren Kräften und Einflüssen vorbringst, das sind vor mir lauter Böhmsche Dörfer, kommt mir aber alles doch sehr gründlich vor, und ich wünsche mir von Herzen Deine andächtige fromme Empfindung, mit der Du von den Sternen sprichst, und darin alle Deine Ideen schwimmen wie Blumen im Morgenthau und wie die Inseln im Meer. Die Himmelslichter sind doch wirklich, wie die Augen am Menschen, ofnere oder zarter bedeckte Stellen der Welt, wo die Seele heller durchscheint.

Sehr anmuthig ist's mir in Deinem Brief zu lesen gewesen, daß Deine Braut auch so an den Sternen hängt und in Deine Ideen entrixt, und daß Ihr beyde oft Stundenlang den all um funkelnden Sternhimmel anseht, ohne durch Eure Liebe in Eurer Andacht gestört zu werden. Sie muß gar eine gute Person seyn, und Du bist 'n lieber Andres.

Es freut mich jedesmahl in die Seele, wenn ich von einem Menschen höre, der bey einer Leidenschaft den Kopf immer noch oben behält, und Braut und Bräutigam für etwas bessers ver-gessen kann. Adieu Herr Zoroaster.

Sonst thu ich Dir noch berichten, daß ich izo, Gott sey tausendmahl Dank! drey Kinder hab' und auf's andre halbe Duzend loßgehe. Du kannst nicht glauben, Andres, was ein Fest es für mich ist, wenn der Adebär ein neues Kind bringt, und die Sach nun glücklich gethan ist und ich's Kind im Arm habe. Kann sich keine Trutheue mehr freuen, wenn die Klichlein unter ihr aus den Eyern hilpsen. „Da bist du, liebes Kind“, sag ich denn, „da bist du! sey uns willkommen! — es steht dir nicht an der Stirne geschrieben, was in dieser Welt über dich verhängt ist, und ich weiß nicht wie es dir gehen wird, aber Gottlob daß du da bist! und für das übrige mag der Vater im Himmel sorgen.“ Denn herz' ichs, beseh's hinten und vorn und bring's der Mutter hin, die nicht mehr denket der Angst! und denn die alten Kinder auf die Erde gelegt, und in Gottes Namen oben darüber weg, und über Tisch und Bänke. Leb wohl Andres. Dein

Seindiener zc.

*

Trinnsied.

Eine oder etliche Stimmen:

1.

Auf und trinkt! Brüder trinkt!
 Denn für gute Leute
 Ist der gute Wein,
 Und wir wollen heute
 Frisch und fröhlich seyn.
 Auf und trinkt! Brüder trinkt! ::

Stoffet an, und sprecht daneben:

„Alle Kranke sollen leben!“

Coro von Anfang.

2.

Herrlich ist's hier und schön!
 Doch des Lebens Schöne
 Ist mit Noth vereint,
 Es wird manche Thräne
 Unterm Mond geweint.
 Herrlich ist's hier und schön! ::

„Allen Traurigen und Müden,

„Gott geb' ihnen Freud' und Frieden!“

Coro von Anfang.

3.

Auf und trinkt, Brüder trinkt!
 Jeder Bruder lebe,
 Sey ein guter Mann!
 Fördre, tröste, gebe,
 Hülfe wo er kann.
 Auf und trinkt! Brüder trinkt! ::

Armer Mann, bang' und bekommen!

Auf uns nur, wir wollen kommen.

Coro von Anfang.

4.

Seht, denn seht! Brüder seht!
 Gott gibt uns ja gerne,
 Ohne Maaß und Ziel,
 Sonne, Mond und Sterne,
 Und was sonst noch viel.
 Seht, denn seht! Brüder seht!

Armer Mann, bang' und bekloffen!
 Sollten wir denn auch nicht kommen?

Coro.

Armer Mann, armer Mann!
 Bange und bekloffen!
 Wollen's gerne thun
 Wollen gerne kommen,
 Ruf uns nur. Und nun
 Auf und triuht! Brüder triuht.

*

NB. Für Andres. Hör, dies Lied hab ich zu einer Melodie gemacht, und darum ist es hin und wieder etwas steifer und intricater geworden, als grade nöthig gewesen wäre. Wenn Du's singen willst, wär's doch wohl gut, daß Du die Melodie hättest; ich will sehen, ob ich sie Dir begreiflich machen kann. Merk also: die Melodie geht aus G dur; in jedwedem Tact sind zwey Viertel; und die großen Buchstaben sollen Viertel vorstellen, und die kleinen Achtel. Hätte Dir das auch nicht sagen dürfen, denn wenn in einem Tact, wo nur zwey Viertel seyn sollen, vier Noten vorkommen, so können's nicht Viertel seyn, das gibt die Regel Petri. Die Melodie muß aber etwas geschwind von Statten gehen, und denn könnten Könige und Kayser wohl mitsingen. Einen Bass fühlst Du wohl selbst heraus.

eeee D eeee

H A D C H- H h^c H-

, G- , , , , , , , ,

* , ð

D D D- D *C

H h^c H- H- G^A D-

, a a , , , , , G , D-

* , ð

D. E D C H C. h^c h^c

c H^c d H h^c A h^c

, , , , , , , ,

* , ð

D C eeee D D

H A H A H- H h^c h^c

, , , G- , , , , , a a

* , ð

eeee D C C

H- H h^c H- H- C

, a a , , , A , A , G-

* , ð

Nachricht

von meiner Audienz bey'm Kayser von Japan.

Vorrede.

Der geneigte Leser weiß aus dem 1sten und 2ten Theil meiner sämtlichen Werke, was zwischen mir und dem Kayser von Japan für eine Connexion ist und wie sich das angesponnen hat. Wer hätte es aber denken sollen, daß eine Art von Romanze, die ich hier oben auf der Weltkugel geschrieben habe, mich Hunten nach der andern Seite bringen würde? und da liegt doch Jedo, des Kayfers seine Residenz, hier grade unter Wandsbeck, und da bin ich gewesen. Wie gesagt, wer hätte das denken sollen? Ich für mein Theil hab's nicht gedacht, wie ich auch damahls in der Zueignungsschrift geäußert habe. Aber, wenn etwas seyn soll so muß sich alles darnach haben und fügen, und so gieng's auch hier.

Mein Better kam auf'm Morgen zu mir: „Hört Better, ich hab's auf dem festen Lande satt; wollt ihr mit zur See gehen?“ ich hatte eigentlich keine Lust, aber ich kann ihm nichts abschlagen, und so zog ich mich an und gieng mit ihm zur See. Als wir nun auf der Höhe von China kamen, sie nennens nur Höhe ist aber eigentlich flache See, und einige Tage in den Zimmet- und andern Specerey- Gerüchen hin und her geschift waren, kam mein Better wieder: „Gelt, so was wird Euch zu Hause nicht geboten?“, aber hört Better, wir sind nun nicht weit von Japan, der Kayser ist ja Euer Patron; wollen wir nicht vollends hinfahren?“ ich sagte wieder ja und wir fuhren hin, und auf die Weise bin ich nach Japan gekommen, das die Einwohner Nipon nennen.

Ich mag die Leser mit den Ebentheuern unsrer Reise nicht aufhalten, 's wird auch schon in andern Reisebeschreibungen alles viel besser stehen. Die Hauptsache ist, daß wir unterwegs gewaltig viel Wasser angetroffen haben, und mir für Freude der Schweiß ausbrach, als ich wieder Land unter'n Füßen fühlte.

In einem Wirthshaus unterwegs, Capſpranz genannt, iſt der Wein ſehr gut, recht ſehr gut, das muß ich ſagen.

Die Schildwache in Japan hielt uns nicht lange auf, und wir kamen bald in die Stadt. Sie liegt am Hafen und heißt auf Japanſch Nagasacki. Wir blieben acht Tage da und ſahen alles, was merkwürdig war, den Tag über an; ich habe auch noch verſchiedenes davon aufgeschrieben und ordentlich die Conterſey's dazu gemacht, und des Abends ſtudirte mein Vetter die Japanſche Mythologie und Philoſophie, und ich den Japanſchen Calendar.

Unterdeß kam ein Gerücht in der Stadt aus, ich weiß nicht durch wen, ich will aber wohl glauben, daß mir mein Vetter ſelbſt dieſen Streich geſpielt habe, er hat ſeine Luſt an ſolchen Dingen, dieſemahl wär es aber bald übel für uns abgelauſen; ich hab's ihm auch auf dem Rückwege oft recht ernſtlich zu Gemüthe geführt, und rund heraus zu ihm geſagt: Pamphile, Pamphile! es wär bald übel abgelauſen. Er gab mir aber zur Antwort: „es wär bald — alſo iſts doch gut abgelauſen. Wie kam denn „etwas übel ablauſen? Ihr habt doch Japan gerne geſehn, nicht „wahr Vetter?“ darin hat er nun Recht, Japan hab' ich gerne geſehn, aber es kam alſo ein Gerücht aus, daß ein großer Gelehrter und Polyhiſtor aus Europa, der alle Schriften geleſen und geſchrieben, mit ſeinem Famulus in Japan angekommen ſey. Das Gerücht iſt vermuthlich weiter ins Land gegangen, und wir erhielten Ordre, nach Hoſe zu kommen.

Mich ahndete bey dem allen nicht viel Gutes, aber mein Vetter lachte dazu, und nannte mich von nun an gewöhnlich Ihr Magnificenz! Ich wollte mit ihm Abrede nehmen, was ich bey der Audienz und was er ſagen wollte; er ließ ſich aber auf nichts ein, und ich mußte ihm ſehr lange gute Worte geben, bis er endlich noch d'rein willigte, daß, wenn der Kayſer etwas fragte was der große Polyhiſtor nicht wußte, ich ihn denn anſehen und er mir die Antwort ins Ohr ſagen ſollte; „aber“, ſetzte er hinzu, „Ihr Magnificenz müſſen's höchſtens nicht mehr als zweymahl „thun, ſonſt ſag ich's dem Chan, warum Dieſelben mich anſehen.“ Ich hab's auch nur Einmahl gethan, und alles lieber ſelbſt beantwortet ſo gut ich denn gekonnt habe. Vieles von dem,

was ich bey der Audienz vorgebracht habe, hatte ich vorher gelegentlich von meinem Vetter gehört, oder aus seinen Papieren behalten, und das übrige ist zum Theil schlecht genug; aber bey dem allen war's doch nicht anders, als wenn sein Geist bey der Audienz in mich gefahren wäre. Denn sonst hätt' ich das auch nicht vorbringen können was ich noch vorgebracht habe.

Wir hatten schon in Nagasacki gehört, daß der Chan ein guter Herr sey, aber von lauter argen Schmeichlern umgeben, und daß sonderlich ein gewisser Albiboghoi, der dem Chan seine Serailangelegenheiten besorgte, und ohngefähr so viel als Hofjunker oder Hofmarschall titulirt ward, von allen den argen Schmeichlern der ärgste und 'n rechter Ausbund und böser Mann sey, und grade der introducirte uns bey der Audienz.

Auf dem Wege von Nagasacki nach Jedo sahen wir verschiedene sonderbare Japanische Thiere, als Kirim's, Kaitfu's, Tatsdria's, Tatsmaki's, und gewaltig viel Hunde, die in Japan größtentheils keine Herren haben und als Privatpersonen für sich leben. Bey einem Walde, nicht weit von Jedo, trafen wir von den grünen Fibakarri's an, aus denen eine berühmte Arzeneey gemacht wird, und weiter hin auf einigen Bäumen am Wege verschiedene Affen. Einer von diesen hatte einen Menschenschädel und spielte damit. Mein Vetter warf einen Stein auf den Affen und der Schädel fiel herunter; der Unterkiefer fehlte daran, sonst war er ganz. „Steckt ihn bey, sagte mein Vetter „zu mir, wir wollen ihn begraben wenn wir heimkommen, daß er wenigstens nun Ruhe habe; der arme Junge ist vielleicht „genug in seinem Leben gehudelt worden.“ Das freute mich sehr. Mein Vetter ist 'n großer Liebhaber von Naturalien, und ich dachte gewiß, er würde den Schädel in seinen Muschelschrank legen wollen, und das wäre mir nicht recht gewesen. Aber so gehts mir immer wenn ich seine Absichten errathen will, er hat mich allemahl zum Narren, und darum hab ich ihn eben so lieb. Ich steckte also den Schädel bey, und wir giengen vollends nach Jedo. Gleich den andern Tag hohlte uns der Albiboghoi ab zur Audienz, wie folget.

Ich habe zuweilen das Japanische mit beygesetzt, damit man die gewaltige Energie dieser Sprache sehe, und sonderlich des x

und der :, samt wie so überall der spiritus asper steht und nirgends ein kleines n, zc. zc.

Es könnte zwar der Zweifel aufgeworfen werden: wie ich so geschwind Japanisch gelernt hätte? 's gibt aber bey dem ganzen Vorgang noch mehr Zweifel zu lösen, wer daran seine Lust hat. Das ist aber bey dieser Nachricht meine Absicht nicht gewesen, und ich bin überzeugt, daß um ihretwillen der Kayser von Japan selbst, wenn ihm diese Nachricht zu Gesicht kommen sollte, mir nicht würde ungnädig werden; hab's auch nicht verdient, und so kann sie der Leser, dünkt mich, sich auch gefallen lassen. Uebrigens hatte ich bey der Audienz meine rothe Weste an und ein langes Japansches Kleid, und mein Vetter trug mir die Schleppe.

Die Audienz.

Der Hofmarschall Albiboghoi. 'LimaNeli 'Haschmu 'WaNschock.

Ich habe die Ehre Ew. Majestät den Sieur ASMUS aus Wandsbeck unterthänigst zu presentiren.

Ich machte hier eine tiefe Verbeugung vor dem Chan; er ist lang und schön, und sah gegen den Albiboghoi aus wie 'n Engel.

Der Chan. 'Tame 'Haschmu. : 'Portolabi 'Paehu. Sey er willkommen, Sieur ASMUS.

In der Grundsprache nannte der Chan mich eigentlich nicht er sondern Sie, vermuthlich weil er mich für 'n Gelehrten hielt, und wenn ich das wäre hätte ich auch grade zu Sie übersetzt, denn 'n Gelehrter muß immer Sie heißen und nicht er; so aber habe ich lieber er sagen wollen, damit man nicht meine, ich wolle groß damit thun, daß mich der Kayser von Japan Sie genannt hat.

Es ist mir angenehm, ihn in meinem Lande zu sehn. Aber wie ist er auf den Einfall gekommen, mir eine Romanze zu dediciren?

ASMUS. 'Mui 'PiaNeti.

Ich habe von Natur einen besondern Respect für die Potentaten, die weit weg sind.

Der Chan. 'Tamiba 'Temibo.

Kommt er durch Norden oder durch Silden zu uns?

Asmus. 'TemibaNu 'Karuzu.

Wird wohl durch Sünden seyn, Sire, denn es ist sehr heiß gewesen.

Der Chan. 'HaifatuNeti.

Hat er eine vergnügte Reise gehabt?

Asmus. 'Haifatusolum 'RofuNo.

Man hat allemahl eine vergnügte Reise, wenn man hinget, einen guten Fürsten und ein glückliches Volk zu sehen.

Der Chan. 'Hoi 'Kirwimme. 'Katosta 'Healobe 'Kepipi.

Ja, Künste und Wissenschaften werden hier im Lande geehrt. Ich liebe und belohne sie. Er hat sich, wie ich höre, besonders der Poesie gewidmet?

Asmus. 'Schamfusu.

Ich=bit=te=Er.=Maj.=un=ter=thä=nigst um Vergebung.

Ich ward bey dieser Frage ganz verlegen, und wußte nicht was ich dem Chan antworten sollte. Sagst du Nein, dacht ich, so könnte Er die Dedicatio ungnädig nehmen, und sagst du Ja, so ist's eine Reservatio mentalis, und ich hatte keine Lust auf Asiatischen Grund und Boden zu faheln. Und in solchen Fällen ist 's wirklich recht gut, daß es Redensarten gibt die weder Ja noch Nein sagen.

Der Chan. 'ANoti 'Piprase. 'WaNschook 'Heomo.

Ich habe mir seine Romanze übersetzen lassen, und sie mit Vergnügen gelesen. Das Wandsbeck muß ein angenehmer Ort seyn.

Asmus. 'Heomeo.

Ganz angenehm Sire.

Der Chan. 'Hussiput 'Pipis.

Gibt es viele Poeten in Europa? Ich sah meinen Better an.

Mein Better mir ins Ohr. Poeten genug; große und kleine, und Ihr seyd einer von den Kleinen.

Asmus. 'Pipise 'Brame 'Miose 'Mioseti.

Poeten genug; große und kleine, und ich bin einer von den Kleinen.

Der Hofmarschall. 'Niponpi 'GaboNé 'FereNuzzi 'SchomfusiNù.

Der Japanſche Poet Gabon iſt ohne Zweifel der größte von allen Poeten, denn er hat ſich an den größten Gegenſtand gewagt und Em. Majeſt. erhabenes Lob und Dero Serails und Hofes Glanz und Herrlichkeit allerunterthänigſt beſungen.

Mein Vetter mir ins Ohr. Gabon heißt er, merkt Euch den Namen. Ihr könnt ihn künftiges Jahr in den Leipziger Muſenalmanach ſchicken, oder an des ſel. C. G. Föchers Erben.

Der Chan. Helmore. Misasi.

Was ſind in Europa für Anſtalten, ſich in der Poefie zu perfectioniren?

Asmus. Schemina Bonte Scheminto.

Wir haben da einen ſchönen Himmel und eine ſchöne Erde, Sire, und eine heilige Religion.

Der Chan. Habuse Pipi.

Wie hängt das mit den Poeten zuſammen?

Asmus. Timsch.

Ich meine, eigentlich ſehr nahe.

Der Chan. Kermeine Lumpipi.

Was verſteht er denn eigentlich unter Poeten?

Asmus. Warune Schemina Bonte Scheminto Hazitzit.

Selle reine Kieſelſteine, an die der ſchöne Himmel, und die ſchöne Erde, und die heilige Religion anſchlagen, daß Funken herausfliegen.

Der Chan. Pizotto. Borai Haquirla. Tim HaquirlirumaNo.

Er wird am beſten wiſſen was er ſagt. Aber wie ſtehts mit der Philoſophie? Man ſagt hier, daß die Philoſophen in Europa auf allen Vieren gehen.

Asmus. Habu: Kipuffer:.

In ihren Schriften vielleicht; die hab ich nicht geſehen. In natura iſt mir doch eben noch keiner ſo begegnet. Es ſoll zwar vor einiger Zeit einer dieſen Gang in Vorſchlag gebracht haben

bey unsrer Abreise war er aber, so viel ich weiß, noch unter ihnen nicht eingeführt.

Der Chan. 'Laila 'Haquirla 'Putosi 'BumoNe
'SchemiNto.

Es ist ein gut Ding um die Philosophie! Sie klärt ein Land auf, und ist vortreflich gegen Afsatz und Aberglauben, ganz vortreflich. In meinem Lande steht sie oben an, neben der Religion. A propos macht man in Europa viel aus Religion?

Asmus. 'Priprasai.

Viel und wenig, Sire, wie man's nimmt.

Der Chan. 'Ruzzi 'Haquirli 'Budsdone.

Hier machen die Philosophen den Priestern viel zu schaffen.

Der Hofmarschall. 'Atulamai: 'MemiNolulu: 'Cra-
maine 'Ritozzo.

Ich muß bey dieser Gelegenheit einen allerunterthänigsten Gedanken äussern, den ich schon oft gehabt habe: Ob nemlich Ew. Majest. nicht einmahl daran gehen wollen, eine neue brauchbare Religion zu machen? Die Zeiten scheinen da zu seyn. Der alte Aberglauben meckert wie ein Ziegenbock im dunkeln, und ihm scheint selbst nach Ew. Majest. erhabnen Lumieres die Zeit lang zu werden.

Es lief mir eistalt über den Leib, als ich ihn so leichtfertig von seiner Religion sprechen hörte, und ich that heimlich einen Seufzer zu Gott, daß er ihm seinen Unverstand nicht zurechnen wolle.

Der Chan. 'Aika 'RumNa 'SemNilo 'Potokai
'Jettasch.

Wahr ist es, die alten Fabeln von dem Geschlecht der drey und sieben himmlischen Götter, die zuerst, und von den fünf Halbgöttern, die nach ihnen Japan so viele tausend Jahre regiert haben, von den zwölf Jettas oder Himmelszeichen u. s. w. sind würklich wider alle gesunde Vernunft.

Asmus. 'Rambafito: 'Fitosai 'PuN::.

Es ist der Weltlauf, Sire, daß einige Leute Fabeln und Anordnungen machen, und andre Leute darüber lachen und sie wieder abschaffen. In Europa hat man aber viele Beispiele, daß die

letzten nicht immer die klügsten gewesen sind. Die Mißverständnisse in der Welt kommen gewöhnlich daher, daß einer den andern nicht versteht.

Der Hofmarschall. 'Ormito 'Isitataki.

Ah! der Vogel Isitataki! das ist ein gar vernünftiger artiger Vogel gewesen.

Was der Chan da sagte von den dreß und sieben himmlischen Göttern, das sagte er nicht so aus seinem Kopf her; das ist wirklich die alte Tradition der Japaner, mein Vetter hat das alles in ihrer Mythologie gefunden. Es wird aber so erzählt: der erste von diesen Göttern sey ein Sohn des Chaos gewesen, seine allerjubilste Kraft als es zuerst anfieng sich zu bewegen, und hernach habe immer ein Gott den folgenden durch Hilfe der über- und unter-himmlischen Elemente auf eine verborgene Weise generirt, bis endlich der siebende, Tsanami, in ein leibliches Wesen übergegangen sey, und die unter Menschen gewöhnliche Art sein Geschlecht fortzupflanzen von dem Vogel Isitataki gelernt habe. Weiter kamen nun fünf Halbgötter zc.

Das ist freilich dunkel; ich denke aber, wenn's deutlicher hätte seyn sollen, hätten's die Leute ja wohl deutlicher gesagt.

Der Chan. 'BisiNami 'Burro.

Aber der Tsanami muß ein gar einfältiger Herr gewesen seyn!

Der Hofmarschall. 'Aio 'Roosi 'Sete.

Freylich, Roosi's Scharffinn scheint ihm nicht beygewohnt zu haben.

Roosi ist Stifter der einen berühmten Philosophischen Secte in Japan, und Saka der Stifter der andern. Saka lehrte, daß die Seele unsterblich und die Tugend der Weg zur Glückseligkeit sey in dieser und jener Welt. Roosi aber war 'n Bruder Studio; er lachte über die Tugend und über jene Welt, und statuirte, daß man nichts Klügeres thun könne, als sich in dieser recht gut schmecken lassen, und daß Leute von Verstand und Bon Ton es von je her auch so gehalten hätten. Der Narr hat auch den Stein der Weisen gesucht, damit er und seine Gesippschaft recht lange lieberlich seyn könnten.

Der Chan. 'BoNoNte 'Roosi 'Matoddo.

In Europa kennt man vermuthlich den Roosi und seine Lehre nicht? Hier findet sie allgemeinen Beyfall, Sieur Asmus.

Asmus. 'Hogsutjo 'Rosoli.

Den findet sie überall, Sire! und wird ihn finden, so lange die Welt steht, denn sie leuchtet jedem gar zu natürlich ein.

Der Chan. 'SomeNto 'Filete 'Oscha 'PituNi
'Quirlischeminto.

Die Welt ist, wie ich höre, sich überall gleich. So wirds auch wohl in Europa an Einwendungen und Zweifeln gegen die Religion nicht fehlen?

Asmus. 'LeschschoNg 'BalmaNeraku 'Tif.

Herr Pefing hat noch ganz neuerlich in seinem vierten Beytrag verschiedene Zweifel eines Ungenannten bekannt gemacht, davon einige recht gelehrt und artig sind. Er hat sie aber widerlegt.

Der Chan. 'Tif.

Hat er sie widerlegt?

Asmus. 'Hairo, 'Pulote.

Nicht eben förmlich; denn er ist unpartheyisch.

Der Chan. 'Butoquirle.

Herr Pefing gehört doch auf die Bank der Philosophen?

Asmus. 'Ruto 'Habussi 'Ruf.

Ich wollte aber doch rathen, daß Ew. Maj. ihm lieber seinen eignen Stuhl setzten. Die gewöhnlichen Bänke passen nicht für ihn, oder vielmehr er paßt nicht für die Bänke, und sitzt sie alle nieder.

Der Chan. 'LamaiNowe.

Wie hat ers denn eigentlich bey den Zweifeln gemacht?

Asmus. ::'Xipulxo:.

Wie er's immer macht, Sire. Er meint, wer Recht hat, wird wohl Recht behalten; der solls aber auch behalten, und darf das freye Feld nicht scheuen! und also läßt er die Zweifel mit Ober- und Unter-Gewehr aufmarschiren: marschirt ihr dagegen! So 'n Trupp Religionszweifel ist aber wie die Klapperschlange, und fällt über den ersten den besten wehrlosen Mann her; das will er nicht haben, und darum er hat gleich jedem Zweifel einen Maulkorb umgethan, oder wenn Ew. Maj. den Maulkorb etwa nicht leiden können, er hat jedwedem Zweifel 'n Felsstück mit scharfen Ecken in den Hals geworfen, daran zu nagen, bis sich irgend ein gelehrter und vernünftiger Theologe rülste. Und, sagt er, ehrlich gegen den Feind zu Werk gegangen! Und schreie Niemand Victorie wenn er 'n alten rostigen Musquetonner Einmahl mit looßem Kraut abgebrannt hat! Und besetze keiner ein größeres Terrain als er sounteniren kann, und als der Fuß der Religion bedarf! &c. &c..

Der Chan. 'HaleschschonG 'Seira. 'NipoNipol.
Herr Lessing gefällt mir. Sollte er wohl Lust haben nach
Japan zu gehen?

Asmus. 'Orpaunex.

Ich weiß nicht, Sire! wenigstens müßten Ew. Majest. ihm
die Conditions sehr blündig und detaillirt vorlegen lassen, denn
er mag gern alles hell und klar mit seinen Augen sehn.

Der Chan. 'TuNepioNe: 'Bambalté.

Ich würde ihm gewiß mehr halten als ich ihm versprochen
hätte, und er vorher vermuthen könnte.

Die förmliche Widerlegung der Zweifel ist also noch nicht ge=
kommen.

Asmus. 'Sammata, 'Fammulo.

Noch nicht, so viel ich weiß, wird aber vielleicht noch kommen,
vielleicht zögert sie aber auch noch; das muß man abwarten, Sire.

Der Chan. 'Repisi.

Ihm scheint an dieser Widerlegung nicht sonderlich viel ge=
legen zu seyn?

Asmus. 'I.

Gar nichts, Sire.

Der Chan. 'Pipetoi.

Die Poeten sind gewöhnlich Spötter und schlechte Heilige; es
geht hier auch so.

Asmus. 'Arunze:: 'PolPiter 'BreNhaNum.

Das nun ist hier der Fall eben nicht. Ich sehe aber, nach
Herrn Lessings elektrischen Funken, die Religion als eine Arzneey
an, und den Zweifler als den Doctor Peter, und den Wider=
leger als den Doctor Paul, die beyderseits die Arzneey vor sich
auf dem Tische liegen haben und darüber streiten.

Der Chan. 'Brenzeha.

Und wozu will er die beyden Doctors brauchen?

Asmus. :: 'XanPolPiter: 'RobeNu.

Wenn ich nun krank und elend neben dem Tische und den
beyden Doctors stünde und gerne geholfen seyn wollte, und der
Doctor Paul behielte Recht, so würde ich doch nicht gesund wer=

den, wenn ich die Arzeneey nicht einnähme; und nähme ich sie ein und sie wäre gut, so würde ich gesund werden und wenn auch der Doctor Peter Recht behielte. Und also ist das Rechtbehalten nur für die Herren Auditores, das Einnehmen aber die eigentliche Sache, und ein einziger Patient, Sire, der gesund worden wäre, würde, auch für die Herren Auditores, mehr beweisen und schaffen, als Hundert Siege der Paul's über die Peter's.

Der Chan. 'Aibapirre.

Das ist wohl wahr; aber das Einnehmen ist so unangenehm und genant.

Asmus. 'Buggedompo, 'Baloni.

Nun so bleibt man krank; aber das Gefühl der Gesundheit ist doch so herrlich, Sire! und eines Versuches und, sonderlich für einen Mann, des bisgen bittern Geschmacks wohl wehrt.

Der Chan. 'Soibe, 'Barballa.

Ich habe nichts dagegen. Aber auf etwas anders zu kommen, wie viele Weiber hat ein Mann in Europa?

Asmus. 'U.

Nur Eine Sire.

Der Chan. 'SoNe 'Vi.

Nur Eine? Damit kommen wir nicht aus, Herr Hofmarschall.

Der Hofmarschall. 'Hami 'NoperliNo.

Ich bin glücklich, daß ich einem Herrn diene, dem ich täglich neue Proben meiner Devotion geben kann.

Asmus. 'Umbatafo 'BaboNu.

's ist auch 'n Volk in Europa, das nicht damit auskommt, aber wir halten es besser nur Eine zu haben.

Der Chan. 'Talla 'Le 'Sulto.

Und warum denn das? Vier Canarienvögel singen doch mehr Töne als einer.

Asmus. 'Nasul: 'Xaremo:.

Es ist uns aber nicht um's Singen allein bey den Canarienvögeln; sie müssen uns auch den ganzen Tag auf Hand und Schulter hüpfen, uns aus dem Mund essen und aus unserm Becher trinken: Mit einem Wort Sire, wir sehen die Weiber auch

als unsre Freunde an, und lieben sie von ganzem Herzen; und kann der Kayser mehr als Eins von ganzem Herzen lieben?

Der Chan. 'Ip.

Es ist etwas darin.

Asmus. 'SpaNaNamube:: 'Homi.

Bey den Vielweibern hat auch selten ein Mann so viele Kinder, als bey uns, und gibt es was Schöners und Herzlichers in der Natur, als 'n Vater in einem großen Schwarm von Kindern und neben sich das Weib das sie ihm alle geböhren hat?

Mein Vetter bey sich selbst.

— ε' μεν γαρ τω γε κρεισσον και ἀρειον
'Η δ' ὄφ' ὁμοφρονεοντε νοημασιν οἶκον ἐχρητον
'Ανηρ ἠδε γυνη· πολλ' ἀλγεα δυσμενεεσσι
Χαρματα δ' εὐμενετησι· μαλιζα δε τ' ἐκλυον αὐτοι.

Der Chan. 'Craimi 'Bugio.

Was sagen Sie dazu, Herr Hofmarschall?

Der Hofmarschall. 'Puleste 'Balsante 'Werwinti.

Für den Böbel mag's gelten; aber ein Fürst muß in allen Stücken groß und frey seyn. Er ist der Gärtner in seinem Garten, und wo er eine schöne Blume sieht, wenn sie auch schon an jemandes Busen sässe, da nimmt er sie mit hoher Hand und geht weiter.

Mein Vetter bey sich selbst.

God bless my soul, what does that Rascall say!

Mir ins Ohr.

Fragt doch den Herrn Hofmarschall einmahl, wie er das meint?

Asmus. 'Saimia 'Pup.

Wie meinen Ihr Excellence das?

Der Hofmarschall. 'Saimo 'Tipo.

Wie ichs meine? — was meint er?

Asmus. 'KeturNoba.

Ja, ob es zum Exempel auch Recht ist, wie Ihr Excellence zu sagen belieben?

Der Hofmarschall. 'JopetiNos, 'TurNoba.

Was den Fürsten gelüftet ist Recht, und seine Neigungen sind Winke der Götter.

Asmus. 'Mui.

Die armen Unterthanen also?

Der Hofmarschall. 'Amui 'Epurepez.

Was Unterthanen! die braucht man wozu sie gut sind und wozu die Götter sie gegeben haben.

Asmus. 'Saimi 'Repezzo 'Bi.

Und wozu meinen Sie, daß die Götter sie gegeben haben, ich bitte Ew. Excellenz um Gottes Willen.

Der Hofmarschall. 'Bialte 'PoluNho.

Wozu? — regiert zu werden, dem Fürsten zu Gebot zu stehen. Wozu sonst?

Mein Vetter mir ins Ohr. Sagt ihm, daß die Götter keine Hofmarschälle sind.

Asmus. 'Nepi 'Bugiosi.

Die Götter sind keine Hofmarschälle, Ihr Excellenz.

Der Chan lachte, aber ich hätte das nicht sagen sollen. Es war doch spöttisch, und ich merkt' es dem Albiog hoi auch wohl an, daß er mir deswegen keine Pension geben würde, wie der geneigte Leser auch gleich merken wird.

Der Chan. 'BamaNe, 'Jura.

Aber Sieur Asmus, was soll ich ihm für seine Dedication für eine Gnadenbezeugung machen?

Der Hofmarschall. 'Ater 'Sioka 'Mavai.

Dürfte ich unterthänigst vorschlagen, ob Ew. Majestät ihm nach der üblichen Gewohnheit einiger Ihrer großen Vorfahren die Gnade wollten angedeyen lassen, daß er sich in Ihrer hohen Gegenwart den Leib aufschneiden dürfe.

Asmus. 'Mavai 'Po.

Den Leib aufschneiden? ich verstehe Ew. Excellence nicht.

Der Hofmarschall. 'Ater 'Amave 'PioNha.

Der Kaiser will ihm gnädigst erlauben, daß er sich hier in Seiner Gegenwart den Leib aufschneiden darf.

Asmus. 'Ama.

Was für 'n Leib Ihr Excellence?

Der Hofmarschall. 'Blusima 'RomiNo.

Einfältiger Europäer, seinen eignen, da unter der schönen rothen Weste.

Asmus. 'Laimi 'Pi 'ZonTi 'Korkuzo.

Ich bitte Ew. Excellence, nehmen Sie mir das nicht ungnädig. Ich bin ein königlich = Dänischer Unterthan und will's mir gehorsamst verboten haben.

Mein Better. 'Bre 'Misro 'Burru 'Bar.

Hört Herr Hofmarschall, treibt euern Muthwillen mit den Japanesern wenn ihr's nicht besser haben wollt, meinem Herrn habt Ihr nichts zu befehlen.

Asmus leise zu meinem Better. Better! Better! wir sind in Japan.

Mein Better zu mir. So sind wir ja am rechten Ort närrischer Kerl. Die Weiber müssen sich doch zuweilen den Kayferschnitt gefallen lassen, so werdet Ihr wohl nicht bange seyn?

Mir war gar nicht wohl. Mein Leib war mir lieb, und dazu dacht ich, was wird Frau Rebecca sagen? Der bößliche Kayferschnitt ist wirklich sonst in Japan Mode gewesen. Der Kayser Burek, der im sechsten Jahrhundert regiert hat, pflegte den schwangern Frauen zur Lust mit eigener Hand den Leib aufzuschneiden; er ließ Leute lebendig oben in den höchsten Bäumen aufhängen und denn mit Pfeilen nach ihnen schießen, oder auch die Bäume unten abfägen. In Siam ist 1689 ein Frierster aus Pegu an einen Pfahl geschlossen, und lebendig aufgeschnitten worden, und große Hunde haben ihm die Därme aus dem Leibe fressen müssen u. s. w. Das alles gieng mir im Kopf herum, und mir war, wie gesagt, gar nicht wohl.

In der Angst fühlte ich, wie man bey solchen Gelegenheiten wohl thut, auf meiner rothen Weste und in allen Taschen herum, und zog von ohngefähr den Schädel heraus, und als ich die Augen darauf schlug, fiel mir ein was mein Better von „gehudelt werden“ sagte, und mir kam eine Empfindung ins Herz die ich nicht beschreiben kann, daß ich hätte mögen um mich haugen, und zu gleicher Zeit die Hände sinken lassen und bitterlich weinen. Ich trat mit dem Schädel vor den Abiboghoi:

Asmus. Wie gefällt er Ew. Excellence?

Der Chan. Was hat er da Sieur Asmus?

Asmus. Es ist 'n Menschenschädel, lieber Kayser, der Unterkiefer fehlt daran, sonst ist er ganz. Wir haben ihn auf dem Wege gefunden und wollen ihn begraben, wenn wir heimkommen, daß er wenigstens nun Ruhe habe. Der arme Junge ist vielleicht in seinem Leben genug gehudelt worden.

Der Chan. Mir grant wenn ich ihn ansehe.

Asmus. Mir nicht. Ich habe dem Mann in seinem Leben kein Leid gethan.

Der Chan. Wer war er, Albiboghoi? und leben noch von den Seinen?

Asmus. Er war 'n Mensch, lieber Kayser! und sein Leben und Glück in dieser Welt war Deiner Hand anvertraut. Alle Japaneser sind seine Brüder, und alle Siamer, und Chineser, und Malayen, und Moguln, und wir Europäer auch. Ich sage Dir Dank im Nahmen der Europäer, für alles Liebes und Gutes, was Du ihm gethan hast. Er ist nun todt, und wenn er tugendhaft und fromm gewesen ist, hat er's nun besser als wir. Wir müssen aber alle sterben.

Der Hofmarschall. Ihre Majestät dürfen ihn nicht länger in dem Ton fortreden lassen. Die Hofetiquette leidets nicht.

Mein Vetter bey sich selbst. Damn'd Courtier!

Asmus. Ja, Du lieber Kayser, alle Menschen sind Brüder Gott hat sie alle gemacht, einen wie den andern, und gab ihnen diese Welt ein, daß sie sich darin bis weiter wie Brüder mit einander freuen und lieb haben, und glücklich seyn sollten. Sie konnten sich aber nicht vertragen und thaten sich unter einander allerhand Unrecht und Herzeleid an; da wählte Gott die besten, die edelsten unter ihnen aus, die demüthig, weise, gerecht, reines Herzens, gütig, sanftmüthig und barmherzig waren, und verordnete sie, bey den übrigen Vaterstelle zu vertreten. Und das sind die Fürsten, Kayser und Könige.

Der Hofmarschall. Ihre Majestät erlauben Sie ihm doch —

Der Chan. Was denn Herr Hofmarschall?

Der Hofmarschall. Daß er sich den Leib ausschneide. Das wird ihn auch auf andre Gedanken bringen.

Der Chan. Ihr habt ja gehört, daß er keine Lust hat. Laßt mir aber zwanzig Goldbarren hereinbringen.

Sieur Asmus, seine Philosophie gefällt mir; aber ein Fürst

hat doch Recht und Macht über seine Unterthanen, und sie müssen ihm gehorchen?

Asmus. Freylich müssen sie ihm gehorchen in allen Stücken, ohne Widerrede, und nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Aber eben weil sie das müssen, wählet Gott gute Leute zu Fürsten, die keinem Menschen etwas zu nahe thun können.

Der Chan. Aber Horn und die andern Leidenschaften, Sieur Asmus! Und überhaupt, wie kann ein Mensch immer wissen und thun was Recht ist?

Asmus. Ein guter Fürst fürchtet Gott, und bittet von ihm Weisheit, daß er wohl regieren möge; und denn giebt ihm Gott Weisheit und salbt ihm sein Herz mit hoher himmlischer Gesinnung, und denn kann er alles, und achtet keiner Mühe, vergißt sich und seine eigne Glückseligkeit ganz und gar und lebt und weht nur für sein Volk.

Der Chan. Aber was hätte man denn davon, Fürst zu seyn?

Asmus. Frage die Sonne, was sie davon hat, Tag und Nacht um die Erde zu gehen. Und siehe, sie geht! frölich wie 'n Bräutigam, und vom Ausgang bis zum Niedergang triefen ihre Fußstapfen von Segen. Der es ihr geheissen hat, wird sie auch dafür zu belohnen wissen. Stelle Dir ein weites Land vor, lieber Kayser, wo in jeder kleinen Hütte vergnügte Leute wohnen, die ihren Fürsten lieb haben, alle Morgen 'n Abendsegen für ihn beten, und gerne ihr Leben für ihn ließen — möchtest Du nicht der Fürst seyn? Und das ist nur so 'n kleiner Vorlaut des Lohns. Ein guter Fürst soll und kann von Menschen nicht belohnt werden; er sitzt mit den Göttern zu Tische.

Der Chan. Sind die Fürsten alle so in Europa?

Asmus. Kayser, ich bin zu gut, eine Lüge zu sagen; ich weiß es nicht. Die aber so sind, die haben sanften Schlaf, und sind angenehm im Himmel und auf Erden.

Der Chan. Er hat wohl recht, Sieur Asmus! Es muß ein Vergnügen seyn, wenn man den Unterthanen recht und wohl

gethan, und bey jedwedem, der einem begegnet, einen Dank zu gute hat. So ein Schädel mag denn auch besser anzusehen seyn. Ich hätte fast selbst Lust —

Asmus. Gott seegne Dich, Kayser, und walte über Dich. Du wirfst Dich zum glücklichsten Mann in Deinem ganzen Reich machen, das ist gewisslich wahr! Und denk' an mich, lieber Fürst, wenn Du Dich einmahl so ruhig und wohlgenuth in den Weinhäusern Deines Reichs hinsetzen kannst, als 'n Vater früh Morgens in der Schlafkammer seiner Kinder, wenn's kleine Gestadel noch in den Betten herum liegt und schläft.

Der Chan. Aber warum wären denn nicht alle Fürsten so, und immer alle so gewesen?

Mein Better bey sich selbst.

— ἀλλὰ ὄφιν νεφέλη προπιδεσσι κελαωνη
 Ἀμφιπεριπλασθεισα, βαδιζομεν ἀνθεμοεντα
 Εἰς ἀρετης λειμωνα πολυσεφανον τε μεγαρει.

Asmus. Wer kann das sagen Sire? Weil sie's nicht wissen, weil sie's nicht können. Es hält bey jedem ehrlichen Mann schwer, klug zu werden, da unser einer doch täglich und auf mancherley Weise seiner Sterblichkeit erinnert, und so oft mit der Nase drauf gestossen wird, — und nun dies und das, und nun die Kratzfüßler und Schmeichler. O! die haben schon manchen guten Fürsten auf ihrer Seele.

Der Chan. Wie könnte Schmeicheley so viel schaden?

Asmus. Hast Du wohl eher eine Katze gesehn? Je mehr man der den Rücken streichelt, desto höher hält sie den Schwanz.

Der Chan. Und weiter.

Asmus. In jedem Menschen ist eine solche Katze, Sire, und klein und niedrig muß der Mensch zuvor seyn, sonst kann er nicht groß und gut werden. Die Schmeichler machen's umgekehrt, und es ist schwer ihnen zu entrinnen. Wir haben in Europa unter andern einen König, Canut, den Großen genannt, nicht so wohl weil er Länder erobert, als weil er einmahl seine Hofleute, die ihm schmeichelten, öffentlich und ernstlich ge-

scholten und mit Verachtung von sich gewiesen hat. Es ist davon ein eignes Kupferstück zu haben.

Laß Dich die Schmeichler nicht verführen, lieber Kayser, und glaube ihnen nicht. Sie sagen Dir nicht was Recht ist, sondern was Du gerne hörst, und es wäre doch Schade um Deine schöne Crone wenn Du sie je durch Unrecht entehren solltest. Sieh um Dich und wenn Du einen Mann in Deinem Reich findest, lieber Kayser, der Dir immer die Wahrheit sagt, auch wenn Du sie nicht gerne hörst; der ist der rechte Mann, den wähle Du Dir zu Deinem Freund und ehr' ihn hoch, denn er ist's werth, und achtet und liebt Dich mehr weber sie alle.

Die Goldbarren wurden hereingebracht.

Der Chan. Da, Sieur Asmus, sind zwanzig Goldbarren, nehm er die zum Andenken von mir an.

Asmus. Ich danke Dir, Sire. Ich kann sie nicht fortbringen; und überdem hab' ich Goldbarren genug zu Hause.

Der Chan. Ich kann ihn nicht unbeschenkt von mir lassen; so bitte er sich sonst von mir eine Gnade aus. Sie betreffe was sie wolle, bey meiner Crone! ich will sie ihm gewähren.

Asmus. Weil der Kayser befiehlt, so will ich gehorchen. Diese Gnade betrifft aber den Albiboghoi, und ich bitte um eins von seinen Ohren.

Der Chan. Er soll's haben.

Der Chan klingelte, daß sein Chirurgus gerufen würde.

Der Hofmarschall zu mir. 'Opupi Laipu 'Olemia 'Pipasi 'Piposi.

O du allerweisester Europäer! Du allergrößter Philosoph! und Poet! und Prophet! Ich bete dich in meinem Herzen an, und habe dich lange in meinem Herzen angebetet. Sey mein Freund, ich habe allerley Kleinodien, und Diamanten, und schöne Mädchen, und Schmaragden, und Landgüter, und Perlen. Komm doch, und sieh es an und wähle.

Asmus. 'Arunha 'Terremehu. 'Katalba. 'Waita. 'Kirozzi.

Ich kann von Ew. Excellence nichts brauchen als das Ohr,

und das will der Kayser mir geben. Uebrigens daurst Du mich, Albiboghoi, weil Du so 'n schlechter Mann bist, und könntest an der Stelle, wo Du stehst, so viel Gutes schaffen, und könntest es selbst so gut haben! — Das eine Ohr ist nicht mehr zu retten, mache nur, daß Du das andre mit Ehren trügst.

Der Hofmarschall sehr heftig.

Quelle Bête! Cependant il attrapera mon Oreille, Diable m'emporte. Diable, Diable! Mais mon Dieu, Sa Majesté Japonoise si éclairée comment a pû-t-elle accorder une grace comme ça à un Fanfaron d'Europe!

Er konnte also französisch, und sprach's auch recht gut aus so viel ich davon verstehe; doch kehrte er gleich zu seiner Muttersprache zurück, und fuhr mit Ungestüm fort und schlug dabei die Hände über 'n Kopf zusammen:

'Pairuzzo 'Kraponti.

Aber das ist Unrecht, himmelschreiendes Unrecht!

Mein Better. 'Jopetinos 'Turnoba.

„Was den Fürsten gelüftet ist recht, und seine Neigungen sind Winke der Götter.“

Der Bediente sagte an, daß der Chirurgus da sey, und der Chan gieng hinaus und hieß den Albiboghoi nachfolgen.

Der Chan im Hinausgehen. 'CapsuNo 'Aschmu.

Will er den Kopf auch, Sieur Asmus?

Asmus. 'A 'Waita.

Nur das Ohr, Sire!

Der Albiboghoi schien von meiner Antwort mehr erbaut zu seyn als von der Frage des Kayser's, und folgte ihm langsam, und wie es anzusehen war, sehr ungerne nach. Wie er nun so hinausgieng, dauerte er mich doch fast; und wenn ich nicht geglaubt hätte 'n Gotteslohn mit dem Ohr zu verdienen, ich hätte selbst wieder dafür gebeten. Unterdeß war's mir sehr lieb, daß die Operation draussen geschah. Als sie hinaus waren, ließ mein Better die Schleppe fallen und trat vor mir hin: „Aber Better, so wahr ich Euer Famulus bin, Ihr seyd „viel gescheuter in Asia als Ihr in Europa seyd! Was doch das Clima „thut! Uebrigens habt Ihr einen Fuß bey mir gut. Kommt, wollen's „gleich abmachen.“ Indem kam der Chan wieder herein und hinter ihm das abgeschchnittene Ohr in einer Porcellan=Dose. Er nahm gleich Abschied, und war so gnädig mir seine Hand zu geben.

Der Chan. Leb er wohl, Sieur Asmus! Er läßt einen Freund in Japan zurück. Grüß er Herrn Lessing, — und hier ist das Ohr des Albiboghoi!

Asmus. Lebe wohl, Gott segne Dich, und gebe Dir lauges Leben.

Ich steckte das Ohr bey, und blieb stehen und hielt noch des Ehan seine Hand.

Asmus. Ich habe noch Eins auf dem Herzen, Sire. Wir haben in Nagasaki so viele Soldaten und Canonen gesehn: wenn Du irgend umhin kannst, lieber guter Fürst, so führe nicht Krieg. Menschenblut schreiet zu Gott, und ein Eroberer hat keine Ruhe.

Und damit wückte ich ihm seine Hand, blüete mich und gieng weg, und die Thränen standen mir in den Augen.

Sobald wir zurück nach Nagasaki kamen, that ich das Ohr in Spiritus, und band das Glas mit einer Blase zu.

Täglich zu singen.

Ich danke Gott, und freue mich
Wie's Kind zur Weihnachtgabe,
Daß ich bin, bin! Und daß ich dich,
Schön Menschlich Antlitz! habe;

Daß ich die Sonne, Berg und Meer,
Und Laub und Gras kann sehen,
Und Abends unterm Sternengeir
Und lieben Monde gehen;

Und daß mir denn zu Muthe ist,
Als wenn wir Kinder kamen,
Und sahen, was der heil'ge Christ
Bescheeret hatte, Amen!

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär geschmeichelt worden viel,
Und wär vielleicht verdorben.



Zu Seite 52.

Auch bet' ich ihn von Herzen an,
 Daß ich auf dieser Erde
 Nicht bin ein großer reicher Mann,
 Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
 Hat mancherley Gefahren,
 Und vielen hat's das Herz verdreht,
 Die weiland wacker waren.

Und all das Geld und all das Gut
 Gewährt zwar viele Sachen;
 Gesundheit, Schlaf und guten Muth
 Kann's aber doch nicht machen.

Und die sind doch, bey Ja und Nein!
 Ein rechter Lohn und Segen!
 Drum will ich mich nicht groß kastej'n
 Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
 So viel ich darf zum Leben.
 Er giebt's dem Sperling auf dem Dach;
 Wie sollt' ers mir nicht geben!

*

Vüdenbüffer.

Man will bemerken, daß die Stummen
 Nicht deutlich sprechen, sondern brummen.

Christiani Zachæi Telonarchæ Prolegomena über „die neueste Auslegung der ältesten Urkunde des menschlichen Geschlechts“. In zweyen Antwortschreiben an Apollonium Philosophum.

Ergo vbi commota feruet plebecula bile,
Fert animus calidæ fecisse silentia turbæ
Majestate manus — — —

Persius Sat. IV.

1774. 1 $\frac{1}{2}$ Bogen in 4. auf Postpapier.

Die Plebecula hat auſſer der commota bile noch das Nebenverdienst, daß ſie den Verfaſſer der neuesten Auslegung nicht verſteht, und doch verſtanden haben will, und darüber geſchwätzig wird; daher denn ſo 'n Wunder — Majestate manus — gar kein übler Einfall iſt. Wir unſers Orts können auch dieſen Recenſenten, nach ſo vielen und mancherley Anzeigen der neuesten Auslegung, mit nichts beſſers vergleichen als mit dem bekannten Mann bey dem Virgil, der, wenn er ſein Haupt über die Welle heraushebt, Majestate Oris und Manus alle windige, Beaux Esprits, Dog- und Schis-matiker, der Waſſerwelt auf der Stelle Mores lehrt. Er gibt zuerſt Cardinal-Punkte der neuesten Auslegung an, und beantwortet denn einige vorläufige Fragen, doch alles nach ſeiner Art, d. i. daß er nicht ſchwätzt noch ſagt, ſondern nur Zeichen und Winke macht, der Leſer aber viel zu denken und zu lernen hat. Uebrigens iſt er der Mamamuſchi von 3 Federn, ſeiner Gansfeder, ſeiner Schwanenfeder und ſeiner Rabenfeder.

Als C. mit dem V. Hochzeit machte.


Das Liſeli ſieht ſo freundlich aus,
Will heute Hochzeit machen;
Ein Engel Gottes ſoll ihr Haus
Und ihren Hof bewachen!

Soll ihren edlen Mann und Sie
Ihr Lebelang bewachen,
Und 's gute fromme Lisele
Und ihn recht glücklich machen.

Und soll Euch liebe Kinderlein
Die Hüll' und Fülle geben:
Von Herzen, zart und fromm und rein,
Und hold und schön daneben!

Und Freund L=== soll euch dort
Am Berge copuliren;
Und ich will hier an meinem Ort
Trompet' und Pauke rühren.

*

 **An Prediger.** Funfzehn Provincialblätter. Leip-
zig 1774. 118 Seiten in Octavo.

Während die Idee, die sich die Menschen, Philosophen und Nicht-Philosophen, Denker und Schaffköpfe, Weinweber und Staatsrätthe, Waschweiber und Hebammen, Procuratores und Prediger selbst, zc. von dem Prediger-Stande machen oder machen lassen, so verschieden und meistens so ungerecht wenigstens unrichtig sind; so erscheint hier ein Prediger, der die Würde seines Berufs kennt, und thut seinen Mund über seinen Stand auf, nicht zu Complimenten und Federlesen, sondern zu geflügelten Sprüchen, mit der edlen Freymüthigkeit eines Mannes der sich seines Wehrts und seiner guten Sache bewußt ist und den die Wahrheit kühn macht. „Ein Prediger ist nicht: un des quarante de l'Academie Ecclesiastique; ist keiner von den sieben Weisen Griechenlands; kein Gemeinortkrämer und Lehrer der Weisheit und Tugend; kein Professor Moralium, der allensals im Staat zu toleriren ist, weil er durch seine Discourse Unterthanen Gehorsam lehren, und die Zollregister und die Casse der Fermiers Generaux verbessern kann, zc.

sondern er ist ein Säemann, der nicht für diese sondern für eine bessere Welt säet; ein Lehrer der grossen seligmachenden Lehre Gottes; ein Vater und Tröster seiner Gemeine; ein schwacher unwürdiger brechlicher Mensch, aber mit dem Blick Gottes in der Hand, den er nicht von Menschen sondern von Gott erhalten hat, und den er nicht zu kleiner Eitelkeit noch zu etwas geringerm braucht, als Mark und Bein, von Untertanen und Fürsten, zur Besserung und zum Empfängniß einer über alles herrlichen Seligkeit zu treffen und zu durchdringen u. s. w.

Es wird wohl nicht leicht jemand etwas gegen diese Vorstellung einzuwenden haben, und wenn es auch dem gemäß von jeher wäre gehalten worden; so — wärs gut.

Obiges ist das Haupt=corpus Delicti dieser Blätter, durch das nebenher eine Ader läuft, von Wärme und Enthusiasmus für Wahrheit und die gute Sache, und von Erfinders Unruhe und Behendigkeit, daß man ein sonderliches Behagen an dem Büchel findet.

Der Maler der den Sokrates gemalt hatte.

Sonst tref' ich alle. Sagt mir an:
Warum nicht auch den Euen?

Antwort.

Sey erst, wie er, ein großer Mann,
Sonst male nur die Kleinen.

Der Mann im Lehnstuhl.

Daß einst in einem Lehnstuhl still
Ein viel gelehrter Mann,
Und um ihn trieben Knaben Spiel
Und sahn ihn gar nicht an.

Sie spielten aber Steckenpferd,
 Und ritten hin und her:
 Hop, Hop! und peitschten unerhört,
 Und trieben's Wesen sehr.

Der Alte dacht' in seinem Sinn:
 „Die Knaben machen's kraus;
 „Muß sehen lassen wer ich bin.“
 Und damit kramt' er aus;

Und machte ein gestreng Gesicht,
 Und sagte weise Lehr.
 Sie spielten fort, als ob da nicht
 Mann, Lehr, noch Lehnstuhl wär.

Da kam die Laus und überlief
 Die Lung' und Leber ihm.
 Er sprang vom Lehnstuhl auf, und rief
 Und schalt mit Ungestüm:

„Mit dem verwünschten Steckenpferd!
 „Was doch die Unart thut!
 „Still' da! ihr Jungens, still, und hört!
 „Denn meine Lehr' ist gut.“

Kann seyn, sprach einer, weiß es nit,
 Geht aber uns nicht an.
 Da ist ein Pferd, komm reite mit;
 Denn bist du unser Mann.

*

Vorlesung an die Herren Subscribenten.

Man hat schon in ganz uralten Zeiten Vorlesungen gehalten und zwar in Arabischer und Chaldäischer Sprache; ich darf aber glauben, daß vielleicht einige von meinen H. H. Subscribenten kein Arabisch und Chaldäisch verstehen, und gesetzt sie verstünden's auch alle, so habe ich doch meine Ursachen, warum ich keine Arabische und Chaldäische Vorlesung halten will.

Unter den Griechen hat der berühmte Aristoteles Vorlesungen an den König Alexander gehalten, der auf seine Werke subscribirt hatte. Dieser Alexander soll ganz Griechenland und halb Asien erobert haben, und wird der Große genannt. Er mag auch wohl groß gewesen seyn, das will ich nicht streiten, doch kann ich's eben nicht groß finden, wenn einer alles vor der Faust wegnimmt, und in meinen Augen ist ein Fürst, der das Land was er hat gut regiert, viel größer.

Unter den Lateinern wüßte ich nicht gleich ein Subject das Vorlesungen gehalten hätte, es sind deren aber ohne Zweifel auch unter ihnen gewesen.

Was nun alle diese Leute vorgelesen haben das weiß ich nicht, wollte auch nur, daß ich wüßte, was meinen H. H. Subscribenten ein Vergnügen machen könnte, sollte mir nichts zu schlecht noch zu gut seyn. Ich will so allerley versuchen; ist's nicht das eine, so ist's vielleicht das andre. Zuerst

a) das von dem Schneider und dem Elephanten in Surate.

Vorläufig muß ich sagen, daß hier die Rede von einem Asiatischen Schneider sey der von den Europäischen ganz verschieden ist. Ich habe einen nahen Anverwandten, der 'n Schneider ist; der möchte sonst meinen, daß ich ihn und sein löbliches Handwerk beleidigen wollte, und das will ich nicht.

Der Elephant saß also an der Thür und der Schneider ward zur Tränke getrieben — umgekehrt! Der Elephant ward zur Tränke getrieben, und der Schneider saß an der Thür und hatte Aepfel neben sich stehen; und als der Elephant an die Aepfel kam, stand er stille, streckte seinen Rüssel hin und hohlte einen nach dem andern weg. Der Schneider wollte die Aepfel lieber selbst essen,

und als der Rüssel wieder kam, stach er mit seiner Nadel hinein und der Elephant sagte 'P'r'r'r'r'm, und gieng weiter zur Tränke, trank sich satt, und nahm einen Rüssel voll Wasser mit zurück. Und als er wieder an den Schneider kam, stellte er sich grade vor ihm hin und bließ ihm das Wasser ins Gesicht und über den ganzen Leib, und gieng weg.

Die Herren Menschen könnten von dem Elephanten etwas lernen, und sollten, wenn sie sich doch 'umahl rächen wollten, ihren Rüssel, wie er, nur voll Wasser nehmen; das wäre nicht ganz geschenkt, und Arm' und Beine blieben ganz. Sie dünken sich so doch mehr als Elephanten, und sind's auch. Ja wohl, die Menschen sind mehr als alle Thiere, das ist leicht zu beweisen wie folget:

„Die Biber und Elephanten werden für die klügsten unter „allen Thieren gehalten; nun hat man aber, zu geschweigen daß „bey beyden Thierarten nicht die geringste Spuhr von Subscrip- „tion zu finden ist, niemahls gehört, daß 'n Elephant einen „Hexameter gemacht, oder die Biber einen Musenallmanach her- „ausgegeben hätten. Beydes vermögen aber die Menschen; sie „haben schon viele Tausend Hexameter gemacht, und geben all- „jährlich an die sieben Musen Almanachs heraus, und der von „Johann Heinrich Voß bey Carl Bohn soll bis dato der „principalste von allen seyn; und also ist der Mensch principaler „als alle Thiere.“

* * *

Vor einiger Zeit beehrte mich ein Herr Subscriber mit einem Briefe, klagte darin über den Verfall des vaterländischen Briefstils und wünschte in dem Subscriptionsbüchel eine Abhandlung über den Briefstil und seine verschiedene Gattungen zu lesen. Er war so gut zu meiner großen Beschämung noch hinzuzusetzen, wie er glaube, daß ich der rechte Mann dazu sey, wenn ich nur wollte. Warum sollte ich nicht wollen? Wenn ich meinem Vaterlande dienen kann, von Herzen gerne!

b) Eine kurze Theorie über den Briefstil und die Eilf Gattungen desselben.

Der Briefstil, *Stilus epistolaris*, ist sehr verschieden, und kommt es dabey hauptsächlich auf den Briefsteller an. Es sind aber Eilf Gattungen desselben zu merken, wie die Tabelle auf folgender Seite umständlich aus einander setzt und erweist.

c) Schreiben eines parforsgejagten Hirschen an den Fürsten der ihn parforsgejagt hatte, d. d. jenseit des Flusses.

Ein Preißversuch der das Accessit erhalten. Ich führe ihn hier nur bloß an als eine Probe des *Stilus Epistolaris Extraordinarius Aesopicus Terrestris*, und weiß bis diese Stunde nicht, wo das Accessit geblieben ist; ich habe nichts gekriecht, sie schrieben mir aber in dem Briefe ich hätt's erhalten. Was den Inhalt anlangt, da kommts mir frehlich vor als wenn der Hirsch Recht hätte; ich weiß aber nicht was dagegen gesagt werden kann, und denn bebauert auch mancher einen Hirschen und würde ihn am ärgsten jagen wenn er nur könnte.

Durchlauchtiger Fürst,

Gnädigster Fürst und Herr!

Ich habe heute die Gnade gehabt, von Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht parforsgejagt zu werden; bitte aber unterthänigst, daß Sie gnädigst geruhen, mich künftig damit zu verschonen. Ew. Hochfürstl. Durchl. sollten nur Einmahl parforsgejagt seyn, so würden Sie meine Bitte nicht unbillig finden. Ich liege hier und mag meinen Kopf nicht aufheben, und das Blut läuft mir aus Maul und Nüstern. Wie können Ihr Durchlaucht es doch über's Herz bringen, ein armes unschuldiges Thier, das sich von Gras und Kräutern nährt, zu Tode zu jagen? Lassen Sie mich lieber todt schießen, so bin ich kurz und gut davon. Noch Einmahl, es kann seyn, daß Ew. Durchlaucht ein Vergnügen an dem Parforsjagen haben; wenn Sie aber wüßten, wie mir noch das Herz schlägt, Sie thätens gewiß nicht wieder, der ich die Ehre habe zu seyn mit Gut und Blut bis in den Tod &c. &c.

* * *

Die Briefe kommen

I. mit der Post;

1) *Stylus epistolarius ordinarius*.

In diesem Fall sind die Briefe geschrieben

I. schlecht und
recht; oder mit Ge-
schmack.

2) *St. simplex*. 3) *St. catharralis*, a
Die simplices sind vocabulo graeco.

I. zugesegelt; oder betreffen das
Land Wursten.

4) *St. sigillatus*. 5) *St. Geographicus*.

oder nicht.

6) *Stylus extraordinarius*.

Wenn die Briefe nicht mit der Post
kommen, so sind sie gestellt

I. von leblosen Sub- oder von Ehe-
stanzen; ren

7) *St. per Prosopo-* 8) *St. Aesopicus*.
poiam.

9) *St. Aë-* 10) *St. Aqua-* 11) *St. Terre-*
reus. *ticus*. *stris*.

§. 38, 3. 4 v. u. ist 'Habu statt 'Habubu, und an einem andern Ort dieses Büchels Dußend für Halbbuzend gesetzt worden. Es gibt in der Folge wahrscheinlich noch mehr Druckfehler; die kann ich hier aber noch nicht anmerken, ob hier gleich dazu die beste Gelegenheit von der Welt wäre.

d) Die Geschichte des Constantin Phaulcon.

Constantin Phaulcon war, daß ich's kurz mache, in Griechenland geboren, gieng mit Englischen Schiffen nach Siam, kam am dortigen Hofe erst zu kleiner und hernach zu großer Ehre und Herrlichkeit, so daß er so zu sagen nach dem Kayser der erste im Lande war, und unter andern allemahl auf einem silbernen Sessel getragen ward. Unter diesen Umständen machte er mit dem de Forges, Commandanten der Festung Bankok, eine Verschwörung, den Monpi oder vielleicht sich selbst auf den Thron zu setzen, und den Petratja und die andern Reichspretendenten auf die Seite zu schaffen. Die Verschwörung ward entdeckt, und das Blatt fieng an sich mit dem Constantin Phaulcon gewaltig zu wenden. Der Petratja warf ihm den 19ten May 1659 den abgerissenen Kopf des Monpi vor die Füße, und lachte ihm dabey in die Zähne. Nach diesem Anfang ließ er ihn vierzehn Tage auf allerley Art martern und quälen, und den funfzehnten auf einem Miststuhl nach dem Gerichtsplatz tragen, unterwegs aber bey seinem Hause anhalten, damit er vor seinem Tode noch alle seine Herrlichkeit zerstört sehen möchte. Seine Gemahlin lag hier gebunden in einem Stall, mit seinem jüngsten Sohn auf ihrem Schooß, und der älteste war seit einigen Tagen gestorben und lag todt neben ihr. Constantin Phaulcon wollte Abschied von seiner Frau nehmen und sein Kind auf ihrem Schooß küssen; sie aber wollte nicht Abschied nehmen noch das Kind küssen lassen, spie ihn an und stieß ihn von sich, und so ward er weiter nach dem Gerichtsplatz getragen und jämmerlich hingerichtet.

Beym Constantin Phaulcon fällt es sehr in die Augen, daß man zu seinem Unglück groß werden kann; bey einigen fällt es nicht so sehr in die Augen, und sie sind doch im Grunde nicht weniger unglücklich als er.

e) Von den Jammabo's oder Bergpriestern in Japan.

Die Jammabo's tragen einen Gürtel, darin linker Hand ein Wakifasi oder Dolch hängt, Wurzeln damit auszugraben, und rechter Hand ein Foranokai, oder Schülphorn, Wasser damit zu schöpfen. An den Füßen hat er Jakuwono Warandje, Strohschuhe sehr bequem die Poenitenzberge zu ersteigen, in der Hand ein Sakkudjio oder Stäblein des Gottes Dsijo mit vier kupfernen Ringen damit er beim Gebet klingelt, und an der Schulter einen Dji, oderbeutel darin sein Gebetbuch liegt — und so geht er Tag und Nacht in den Einöden des wilden Gebirges Fusi und des hohen Fikoosan, und sucht die Glückseligkeit. Ob er sie findet das weiß Gott: aber ich suchte sie doch wahrlich auch lieber hier, als wo sie Constantin Phaulcon suchte.

Will meinen Herren Subscribenten noch zum Beschluß etwas von der heiligen Wallfahrt der Japaneser nach Fische erzählen. Man erzählt doch gern von seinen Reisen, und wer mir nicht auf mein Wort glauben will, kann den Kämpfer nachlesen, der auch in Japan gewesen ist, und ein sehr gutes Buch davon geschrieben hat. Er hat auch die Geschichte des Constantin Phaulcon, viel umständlicher und besser als ich.

Ein jeder guter Japaneser muß wenigstens Einmahl in seinem Leben nach Fische wallfahrten, zum Haupttempel ihres größten Gottes Tensjo Dai Sin; gewöhnlich wallfahrtet er aber alle Jahr dahin, und deswegen ist, sonderlich zu einer gewissen Jahreszeit, die Strasse voll Pilger. Der Hof sollte es eigentlich auch thun; er macht sich's aber commoder nach der beliebten Philosophie des Koosi, und schickt eine Deputation.

Die Pilger tragen auf dem Rücken eine aufgerollte Strohmatte, die des Nachts ihre Decke ist, haben einen Stab in der Hand, einen von Binsen geflochtenen weiten Hut auf dem Kopf, und einen Wasserschöpfer im Gürtel. Auf dem Hut und dem Wasserschöpfer steht des Pilgers Name und Geburtsort geschrieben.

Der Tempel, zu dem sie wallfahrten, liegt in einer Ebene, und ist von Holz klein und schlecht gebaut mit einem sehr niedrigen Strohdach. Inwendig ist nichts zu sehen, als ein Metallspiegel in der Mitte, und, an den Wänden hin und her, weißes zer-

geschnittenes Papier, und hinter dem Tempel ist eine kleine Capelle „für den Geist“. Der Spiegel deutet auf die Allwissenheit des Tensjo Dai Sin, und das weiße Papier auf die Reinigkeit des Orts, und daß, wer sich ihm nahen will, ein reines Herz haben müsse. Um diesen Tempel stehen mehr als hundert andre Tempel minderer Gottheiten, zum Theil so klein, daß ein Mensch nicht darin stehen kann, und ein jeder Tempel hat seinen Wächter. Wenn ein Pilger ankömmt, meldet er sich bey einem der Canusj oder Geistlichen. Der läßt ihn erst durch seine Unterküster bey den Nebentempeln herumsühren und ihm die Namen und Thaten ihrer Gottheiten erklären, und endlich führt er ihn selbst an die Gitterthür des Haupttempels. Hier kniet der Pilger demüthig nieder, legt seine Stirne auf die Erde und bringt sein Anliegen vor, und hernach gibt er eine Gabe und wird von dem Canusj bewirtheet und beherbergt. Ueberall in der Gegend um Fische wohnen viele Nege, Tempelherren, oder Taije, Boten Gottes, die zur Beherbergung und Verpflegung der Pilger Wohnungen unterhalten.

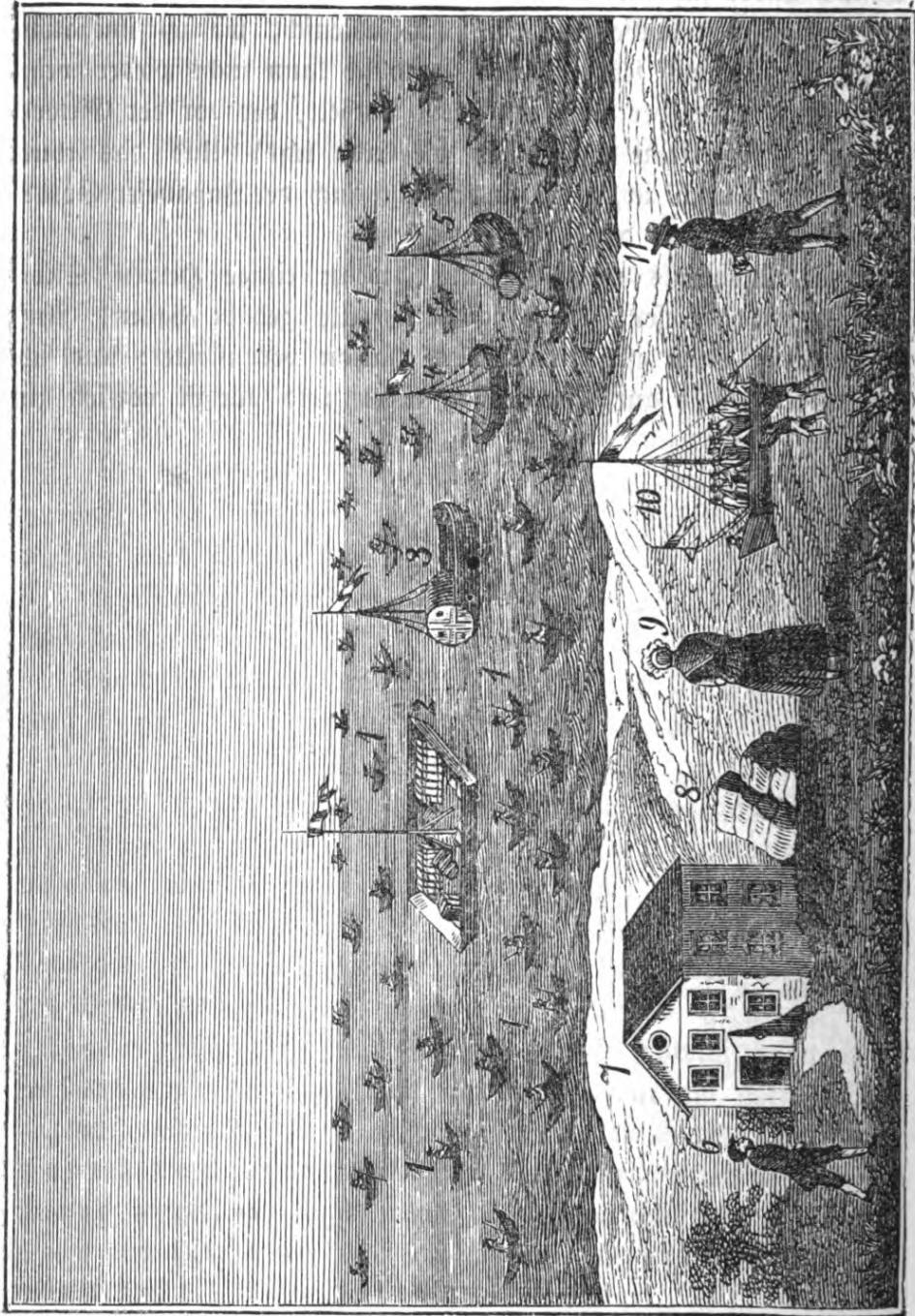
Wenn der Pilger nun solchergestalt seine Andacht verrichtet hat, erhält er von dem Canusj 'n Dfarray oder Ablasszeichen, denn Farray heißt auf Japanisch säubern, reinigen. Dieser Dfarrai ist eine kleine viereckigte Schachtel, etwa acht Zoll breit und Einen und einen halben tief; sie ist von Tannenholz gemacht und voll dünne Stäbgen von eben dem Holz, die so lang als die Schachtel, und jedes säuberlich in rein Papier eingewickelt sind; vorn auf der Schachtel steht mit großen Buchstaben der Name des Tensjo Dai Sin, und unten der Name des Canusj. Der Pilger empfängt diese Holzwaare mit großer Ehrerbietigkeit, heftet sie vorn unter den Hut, und hinten am Hut ein Strohblümel dagegen, und trägt sie so auf seiner Stirn zu Hause. Hier werden denn die Dfarrai's Mannes hoch an einem Leisten nach der Fahnen aufgehängt, und wenn dem Japaneser bey Tage oder Nacht das Herz schwer ist, sieht er seine Dfarrai's an, und wird besser.

Ich bitte die Herren Subscribenten um Vergebung, daß ich so lange von den Jammabo's und Pilgern erzähle; aber ich kann mir nicht helfen. Ein Mensch, dem es in Ernst um Glückseligkeit

zu thun ist und der im frommen einfältigen Glauben alles das, wonach andre sich die Beine ablaufen, kaltblütig oder mit verbissenen Zähnen vorbegeht, 'n solcher Mensch, wo ich ihn auch treffe, ist für mich sehr rührend, und ich kann nicht wieder weg. Gott höre jeden, der auf dem Fusi klingelt, der vor der Gitterthür zu Iisje seine Stirn' auf die Erde legt! Und das thut auch Gott, glaub' ich, denn ist er nicht auch der Japaneser Gott? Freylich ist er auch der Japaneser Gott.

Also nochmahls um Vergebung, wenn einige Herren Subscribenten bey dieser Erzählung Langeweile gehabt haben! Auf der andern Seite ist eine kleine Collation veranstaltet; und ich will bitten, sich's gut schmecken zu lassen und gütigst vorlieb zu nehmen.

*



Auskunft über diesen Holzschnitt.

- 1) Böte mit Subscribenten.
- 2) Ein plattes Fahrzeug mit den Exemplaren des dritten Theils.
- 3) Eine Gallion, darauf sich die Herren Collecteurs befinden.
- 4) Eine Facht, darauf sich die Herren Gelehrten und Trompeten und Pauken befinden.
- 5) Eine dito mit denen Herren Buchhändlern. Da ich ihnen nach meinen Umständen nicht auf eine andre Art gefällig seyn kann, so habe ich mir hier die Ehre von ihnen ausbitten wollen.
- 6) Herr Ahrens, der dem Geruch der kalten Küche nachgeht.
- 7) Ein Haus, darin die ganze Gesellschaft, wenn sie wieder an Land kömmt, mit kalter Küche und allerhand Erfrischungen bedient werden soll.
- 8) Eine Parthey Digestiv = Pulver nach dem Souper.
- 9) Meine alte Ruhme, die sich über die Fete nicht genug wundern und freuen kann.
- 10) Ein armirter Schooner mit den Herren Kritikern und Recensenten. Sie sind hier auf den Strand gerathen, und ich und Andres suchen sie wieder flott zu machen.
- 11) Der Nachdrucker des 1sten und 2ten Theils, der am Ufer hin und her läuft, und nach dem platten Fahrzeug hinsieht, wie eine Henne, die junge Enten ausgeessen hat. Ihm soll hernach von allem reichlich vorgesetzt werden, und Herr Ahrens soll ihn bey der Gelegenheit vermahnen.

Nach der Krankheit. 1777.

Ich lag und schlief; da fiel ein böses Fieber
Im Schlaf auf mich daher,
Und stach mir in der Brust und nach dem Rücken über,
Und wühlte fast sehr.

Es sprachen Trost, die um mein Bette saßen;
Lieb Weibel grämte sich,
Ging auf und ab, wollt sich nicht trösten lassen,
Und weinte bitterlich.

Da kam Freund Hain: „Lieb Weib, mußt nicht so grämen,
„Ich bring' ihn sanft zur Ruh:“
Und trat ans Bett, mich in den Arm zu nehmen,
Und lächelte dazu.

Sey mir willkommen, sey geseegnet, Fieber!
Weil du so lächelst; doch
Doch, guter Hain, hör' an, darfst du vorüber,
So geh' und laß mich noch!

„Bist bange, A s m u s? — Darf vorüber gehen
„Auf dein Gebet und Wort.
„Leb' also wohl, und bis auf Wiedersehen!“
Und damit ging er fort.

Und ich genäß! Wie sollt' ich Gott nicht loben!
Die Erde ist doch schön,
Ist herrlich doch wie seine Himmel oben,
Und lustig drauf zu gehn!

Will mich denn freun noch, wenn auch Lebensmühe
Mein wartet, will mich freun!
Und wenn du wiederkömmst, späth oder frühe,
So lächle wieder, Hain!

*

Den Pythagoras betreffend.

Hinz und Kunz.

Hinz.

Sie machen vom Pythagoras viel Wesen,
Als wär ein solcher Mann noch nie gewesen.
Er ist vielleicht ein Lumen bey den Alten;
Doch sollt' er uns die Stange halten?
Was meinst du, Kunz, auf deine Ehr?

Kunz.

Das thät er schwerlich, Herr Compeer!

*

Ueber das Gebet, an meinen Freund Andres.

Es ist sonderbar, daß Du von mir eine Weisung über's Gebet verlangst; und Du verstehst's gewiß viel besser als ich. Du kannst so in Dir sehn, und auswendig so verstört und albern aussehen, daß der Priester Eli, wenn er Dein Pastor loci wäre, Dich leicht in bösen Ruf bringen könnte. Und das sind gute Anzeigen, Andres. Denn wenn das Wasser sich in Staubregen zersplittert, kann es keine Mühle treiben, und wo Klang und Rumor an Thür und Fenstern ist, passirt im Hause nicht viel.

Daß einer bey'm Beten die Augen verdreht zc. find' ich eben nicht nöthig, und halte ichs besser: natürlich! Indes muß man einen darum nicht lästern wenn er nicht heuchelt; doch daß einer groß und breit bey'm Gebet thut, das muß man lästern, blüht mich, und ist nicht auszustehen. Man darf Muth und Zuversicht haben, aber nicht eingebildet und selbstflug seyn; denn weiß einer sich selbst zu rathen und zu helfen, so ist ja das kürzeste, daß er sich selbst hilft. Das Händefalten ist eine feine äußerliche Zucht, und sieht so aus als wenn sich einer auf Gnade und Ungnade ergibt und's Gewehr streckt zc. Aber das innerliche heimliche Hinhängen, Wellenschlagen und Wünschen des Herzens, das ist nach meiner Meinung bey'm Gebet die Hauptsache, und darum kann ich

nicht begreifen was die Leute meinen, die nichts von Beten wissen wollen. Ist eben so viel als wenn sie sagten, man solle nichts wünschen oder man solle keinen Bart und keine Ohren haben. Das müßte ja 'n hölzerner Bube seyn der seinen Vater niemahls etwas zu bitten hätte, und erst 'n halben Tag deliberirte, ob er's zu der Extremität wolle kommen lassen oder nicht. Wenn der Wunsch inwendig in Dir Dich nahe angeht, Andres, und warmer Complexion ist; so wird er nicht lange anfragen, er wird Dich übermannen wie 'n starker gewapneter Mann, wird sich kurz und gut mit einigen Lumpen von Worten behängen und am Himmel anklopfen.

Aber das ist eine andre Frage, was und wie wir beten sollen. Kennt jemand das Wesen dieser Welt, und trachtet er ungeheuchelt nur nach dem was Besser ist; denn hat's mit dem Gebet seine gewiesene Wege. Aber des Menschen Herz ist eitel und thöricht von Mutterleibe an. Wir wissen nicht was uns gut ist, Andres, und unser liebster Wunsch hat uns oft betrogen! Und also muß man nicht auf seinem Stück stehen, sondern blöde und discret seyn, und dem lieber alles mit anheim stellen der's besser weiß als wir.

Ob nun das Gebet einer bewegten Seele etwas vermag und wirken kann, oder ob der Nexus Rerum dergleichen nicht gestattet, wie einige Herren Gelehrte meinen, darüber lasse ich mich in keinen Streit ein. Ich hab' allen Respect für den Nexus Rerum, kann aber doch nicht umhin, dabey an Simson zu denken, der den Nexus der Thorflügel unbeschädigt ließ und bekanntlich das ganze Thor auf den Berg trug. Und kurz, Andres, ich glaube, daß der Regen wohl kömmt wenn es dürre ist und daß der Hirsch nicht umsonst nach frischem Wasser schreie, wenn einer nur recht betet und recht gesinnt ist.

Das „Vater Unser“ ist Ein für allemahl das beste Gebet, denn Du weißt, wer's gemacht hat. Aber kein Mensch auf Gottes Erdboden kann's so nachbeten wie der's gemeinet hat; wir krüppeln es nur von Ferne, einer noch immer armseliger als der andere. Das schadt aber nicht, Andres, wenn wir's nur gut meinen; der liebe Gott muß so immer das beste thun, und der weiß, wie's seyn soll. Weil Du's verlangst, will ich Dir aufrichtig sagen, wie ich's mit dem „Vater Unser“ mache. Ich denke aber, 's ist so nur

sehr armselig gemacht, und ich möchte mich gerne eines bessern belehren lassen.

Sieh', wenn ich's beten will, so denk' ich erst an meinen seligen Vater, wie der so gut war und mir so gerne geben mochte. Und denn stell' ich mir die ganze Welt als meines Vaters Haus vor; und alle Menschen in Europa, Asia, Africa und America sind denn in meinen Gedanken meine Brüder und Schwestern; und Gott sitzt im Himmel auf einem goldnen Stuhl, und hat seine Rechte Hand über's Meer und bis ans Ende der Welt ausgestreckt, und seine Linke voll Heil und Gutes, und die Bergspitzen umher rauchen — und denn fang' ich an:

Vater Unser der du bist im Himmel.
Geheiliget werde dein Name.

Das versteh' ich nun schon nicht. Die Juden sollen besondere Heimlichkeiten von dem Namen Gottes gewußt haben. Das laße ich aber gut seyn und wünsche nur, daß das Andenken an Gott, und eine jede Spuhr, daraus wir ihn erkennen können, mir und allen Menschen über alles groß und heilig seyn möge.

Zu uns komme dein Reich.

Hiebey denk' ich an mich selbst, wie's in mir hin und her treibt und bald dies bald das regiert, und daß das alles Herzuquälen ist und ich dabey auf keinen grünen Zweig komme. Und denn denk' ich, wie gut es für mich wäre, wenn doch Gott all Fehd ein Ende machen und mich selbst regieren wollte.

Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.

Hiebey stell' ich mir den Himmel mit den heiligen Engeln vor die mit Freuden seinen Willen thun, und keine Quaal rühret sie an, und sie wissen sich vor Liebe und Seeligkeit nicht zu retten; und frohlocken Tag und Nacht; und denn denk' ich: wenn es doch also auch auf Erden wäre!

Unser täglich Brodt gib uns heute.

'n jeder weiß was täglich Brodt heißt, und daß man essen muß so lange man in der Welt ist, und daß es auch gut schmeckt. Daran denk' ich denn. Auch fallen mir wohl meine Kinder ein,

wie die so gerne essen mögen und so flugs und fröhlich bey der Schüssel sind. Und denn bet' ich, daß der liebe Gott uns doch etwas wolle zu essen geben.

Und vergib uns unsre Schuld als wir vergeben
unsern Schuldigern.

Es thut weh wenn man beleidigt wird, und die Rache ist dem Menschen süß. Das kömmt mir auch so vor, und ich hätte wohl Lust dazu. Da tritt mir aber der Schalksknecht aus dem Evangelio unter die Augen: und mir entfällt das Herz, und ich nehm's mir vor, daß ich meinem Mitknecht vergeben und ihm kein Wort von den hundert Groschen sagen will.

Und führe uns nicht in Versuchung.

Hier denk' ich an allerhand Exempel, wo Leute unter den und jenen Umständen vom Guten abgewichen und gefallen sind, und daß es mir nicht besser gehen würde.

Sondern erlöse uns von dem Uebel.

Mir sind hier die Versuchungen noch im Sinn, und daß der Mensch so leicht verführt werden, und von der ebenen Bahn abkommen kann. Zugleich denk' ich aber auch an alle Mühe des Lebens, an Schwindsucht und Alter, an Kindesnoth, Kaltenbrand und Wahnsinn, und das tausendfältige Elend und Herzeleid das in der Welt ist und die armen Menschen martert und quält, und ist Niemand der helfen kann. Und Du wirst finden, Andreß! wenn die Thränen nicht vorher gekommen sind, hier kommen sie gewiß, und man kann sich so herzlich heraus sehnen, und in sich so betrübt und niedergeschlagen werden, als ob gar keine Hilfe wäre. Denn muß man sich aber wieder Muth machen, die Hand auf den Mund legen, und wie im Triumph fortfahren:

Denn dein ist das Reich, und die Kraft und die Macht
und die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen.

Die Geschichte von Goliath und David,
in Reime bracht.

1.

War einst ein Riese Goliath,
Gar ein gefährlich Mann!
Er hatte Treffen auf dem Hut
Mit einem Klunfer dran,
Und einen Rock von Drap d'argent
Und alles so nach advenant.

2.

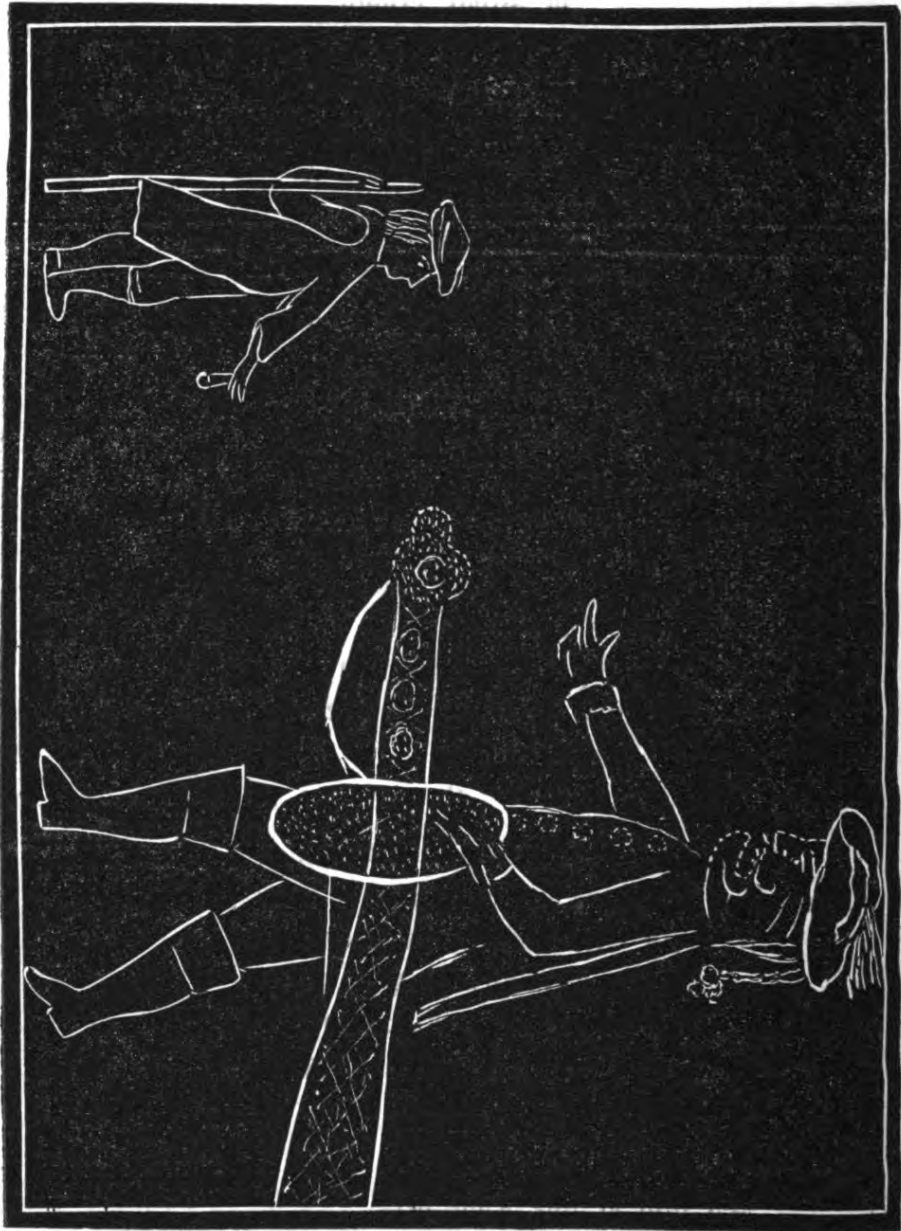
An seinen Schnurrbart sah man nur
Mit Gräsen und mit Graus,
Und dabey sah' er von Natur
Nur wie der — aus.
Sein Sarraß war, man glaubt es kaum,
So groß schier als ein Weberbaum.

3.

Er hatte Knochen wie ein Gaul,
Und eine freche Stirn,
Und ein entsetzlich grosses Maul,
Und nur ein kleines Hirn;
Gab jedem einen Rippenstoß,
Und stunkerte und prahlte groß.

4.

So kam er alle Tage her,
Und sprach Israel Hohn.
„Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir?
„Sey Vater oder Sohn,
„Er komme her der Lumpenhund,
„Ich bar 'n nieder auf den Grund.“



5.

Da kam in seinem Schäferrod
 Ein Jüngling zart und fein;
 Er hatte nichts als seinen Stof,
 Als Schleuder und den Stein,
 Und sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr,
 „Ich komm' im Nahmen Gottes her.“

6.

Und damit schleudert' er auf ihn,
 Und traf die Stirne gar;
 Da fiel der große Esel hin
 So lang und dick er war.
 Und David haut' in guter Ruh
 Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

* * *

Trau nicht auf deinen Treffenhut,
 Noch auf den Klunker dran!
 Ein großes Maul es auch nicht thut:
 Das lern vom langen Mann;
 Und von dem kleinen lerne wohl:
 Wie man mit Ehren fechten soll.

*

Brief an Andres wegen den Geburtstagen im August 1777.

Mein lieber Andres,

Wir haben einen recht lustigen Tag gehabt. Du weißt wohl, ich habe vieles nicht, aber 'n Geburtstag hab ich doch, und der ist gefeyert worden. Mein Better stellte Vier Gevattern und Freunden, die alle im August gebohren sind, zu Ehren 'n Fest an, und da war er so gratiös, meinen Geburtstag mit einzuschließen. „Denn“, sagte er, „Ihr seyd doch mein lieber Better.“ Wir feyerten also die fünf Geburtstage. Merk' aber, wie wir ihm thäten.

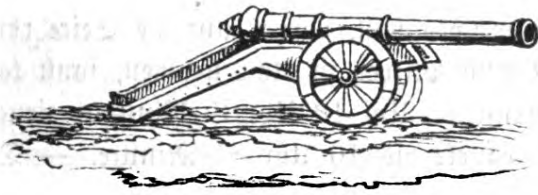
Des Morgens vor Sonnenaufgang laß ich 'n Capitel in der Bibel, legte drauf meine rothe Weste an, die ich in Japan bey der Audienz anhatte, und sah darin die Sonne aufgehen, und weckte denn alle Leut' im Hause. Eine Stunde drauf feuert' ich 'n Pistolenschuß loß. Ich habe die Pistole noch von meinen Reisen mitbracht, und sie knallt gut, wenn sie recht geladen ist, diesmal war aber durch 'n Versehn das meiste auf die Pfanne gekommen. Nachdem nun solchermaßen dem Publico war kund gethan worden was den Tag werden sollte, waren wir einige Stunden ganz stille, den Effect davon abzuwarten; doch wuschen wir uns während der Zeit alle im klaren Bach das Gesicht, damit es recht frölich aussehe, und giengen 'n kleines am Bach auf und nieder.

Um Sieben Uhr ward 'n Signal gegeben, daß das Frühstück parat sey, und wir züngelsten 'n wenig, und nach dem Frühstück gieng's Glückwünschen an. Die fünf Geburtstagsleute waren S— am —l, —r in W—, —y in —g, —n in —i, und ich. Die beyden lezten als nämlich —n und ich, waren gegenwärtig, die drey ersten aber nicht. Wir beyde empfangen also von der ganzen Gesellschaft einen Glückwunsch und Handschlag; die abwesenden aber wurden mit Kreide auf dem Tisch gemalt, und 'n jeder von der Gesellschaft machte 'n Strich zu ihren Füßen. Weiter wurden nun allerhand Gespräche von Geburtstagen geführt, und wie Personen bey dieser Gelegenheit in Excessu oder in Defectu pecciren, Geschichten erzählt, Fragen aufgegeben, z. Er. warum 'n Geburtstag nur alle Jahr Einmahl kömmt u. s. w.

Um zwölf Uhr ward zur Tafel geblasen, und weil grade keine Trompeten und Pauken zur Hand waren, mußte ich's auf'm Triangel thun. Die Tafel war von acht Couverts, und drey Gängen. Zuerst Reißbrey in einer großen Schaale mitten auf dem Tisch, und nach kurzer Weile auch auf acht Teller rund um die Schaale; denn kam Butter und Kalbfleisch; und zuletzt Kuchen. Du siehst draus, daß wir hoch schmaußten; zugleich kannst Du aber daraus sehen, daß der Luxus seit Abrahams Zeit um Ein Drittel gestiegen ist. Mein Better spendirte auch einige Flaschen guten Wein, die denn gewaltig württen und vor Gesundheiten, die aus dem Munde herauskamen, kaum hineinkommen konnten, und die Pistole brummte immer drein und zerarbeitete sich recht.

Es ist mir lieb, daß Deinem Fost die Knollen am Halse wieder vergangen sind. 's ist im ganzen Menschlichen Leben so, Andreß. Es werfen sich von Zeit zu Zeit Knollen auf; ich hab' aber bemerkt, daß sie meistens auch wieder vergehen wenn man nur Gedult hat. Und denn so kommt 'nmahl so 'n Geburtstags tag oder sonst etwas, und macht einen auf lange Zeit alle Knollen vergessen.

Nach der Tafel ward von Jung und Alt eine große Promenade in den Wald vorgenommen. Die Schapoos machten bey der Gelegenheit allerhand Sprünge wie die Ziegenböcke, und die Weibsteute frantem mit Blumen.



Hätt's bald vergessen, Dir zu melden. Ich habe mir seitdem eine Canone angeschafft, die gar vortrefliche Dienste thut, und viel Metall in der Stimme hat. Wenn Du nun Geburtstags, Kindtaufe, oder sonst was zu canoniren hast, lieber Andreß, 's sey was es wolle; so schreib't mir nur, soll so gut besorgt werden als wenn 's meine eigne Sache wäre.

Um fünf Uhr kamen wir wieder zu Hause, und ward gleich Ordre gegeben daß die Oper ausgehen sollte. Sie war von meinem Vetter, und führte den Titel: Ahasverus und Mardochai. Es war eigentlich eine Wandoper die so mit einem Stod an der Wand vorgestellt wird, und erhielt allgemeinen Beyfall.

Nach der Oper wurden Bäume gepflanzt, damit die Kinder und Kindeskinde sich dabey dieses Tags erinnerten, und sich von den vier Gevattern und der Pistole und der Oper Ahasverus und Mardochai erzählten.

Abends war wieder Grand Souper von Kartoffeln und Kaltenhöfer Bier; und damit wars alle, wirst Du denken. Das dacht' ich auch; aber höre weiter. Es hatte schon den ganzen Tag gemunkelt, daß 'n Feuerwerk abgebraunt werden sollte; nun ward es aber hautement declarirt, und die ganze Gesellschaft begab sich n Proceßion hinten in meines Veters Garten neben dem Echaufaut, das Feuerwerk anzusehen. Es bestand aus einem Petermännchen von anderthalb Zoll und reufirte ungemein. Weil so 'n Ding gar zu herrlich anzusehen ist, hab' ich mir von meinem Vetter das Recept ausgebeten, und will's Dir hier communiciren. „Man nimmt 2 Roth Pulver, reibt es klein und thut Brunnenwasser dazu quantum satis; denn wird's 'n Teig, und man formt es, entweder kegelförmig wie 'n Kirchturm oder viereckigt wie die Pyramiden in Egypten waren, thut oben darauf einige Körner trockenes Pulver und zündets an.“ Du mußt aber alles Pulver, wenn Du noch welches hast, vorher auf die Seite thun, auch Dich überhaupt mit dem Pulver in Acht nehmen, sonst kannst Du Dir die Nase verbrennen. Um 10 Uhr 8 Minuten gieng das Feuerwerk an, und währte bis 10 Uhr 8½ Minute. — Du lachst Andres? Hör', das Groß und Viel thuts nicht immer, und ich schwöre Dir, daß der Groß-Sultan, wenn er an seinem Geburtstag ein Feuerwerk von 20000 Löwenthaler abbrennen läßt, nicht vergnügter seyn kann, als wir bey dem Petermännchen von anderthalb Zoll waren. Der Mensch ist Gottlob so gebaut, daß er mit anderthalb Zoll recht glücklich seyn kann, und wenn das die Leute nur recht wüßten, so würd 'n groß Theil Ach und Weh weniger in der Welt seyn. Da mischen sich aber gleich Eitelkeit und Stolz

ein, und die hemmen allen Genuß, und das ist ein großes Unglück.

Um Eilf Uhr giengen wir zu Bett, und schliefen sngs und frölich ein. Dein ꝛc.

Rheinweinlied.

Befrängt mit Laub den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn frölich leer.

In ganz Europa, Ihr Herren Zecher!
Ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Hungarn noch aus Pohlen,
Noch wo man Franzmännisch spricht;
Da mag Sanct Veit, der Ritter, Wein sich hohlen,
Wir hohlen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär er sonst so gut!
Wie wär er sonst so edel, wäre stille
Und doch voll Kraft und Muth!

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die wayland Creter, faule Bäume,
Und nicht der Stelle wehrt.

Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs sieht aus wie Wein;
Ist's aber nicht. Man kann dabey nicht singen,
Dabey nicht frölich seyn.

Im Erzgebürge dürst Ihr auch nicht suchen,
Wenn Ihr Wein finden wollt.
Das bringt nur Silbererz und Kobolttuchen,
Und etwas Laufegold.

Der Blockberg ist der lange Herr Philister,
 Er macht nur Wind wie der;
 Drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster
 Auf ihm die Kreuz und Queer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
 Gesegnet sey der Rhein!
 Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
 Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
 Uns freun und frölich seyn!
 Und wüßten wir wo jemand traurig läge,
 Wir gäben ihm den Wein.

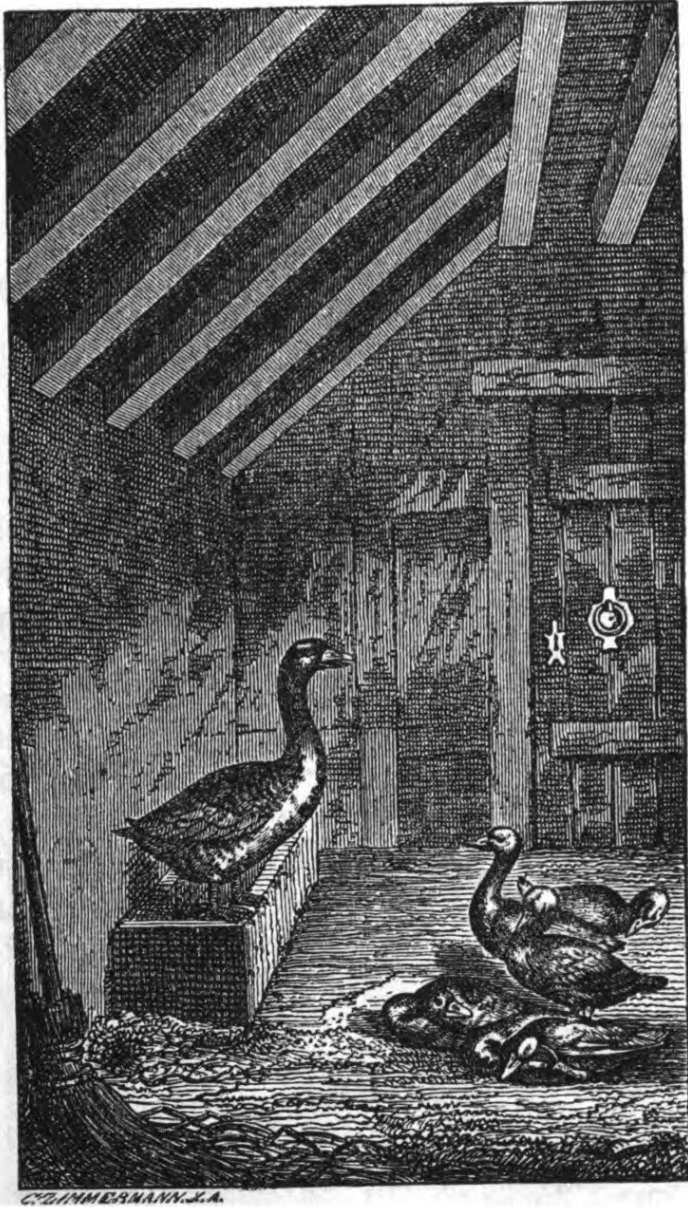
Guzans Dedication seiner Kriegslieder an Aly Bey.

Dein Guzan sang Dir diese Lieder,
 Fein frech und wahr nach seiner Art.
 Er sah' oft als er sang auf seine Narben nieder,
 Und strich sich oft den Knebelbart.

Motetto,

als der erste Zahn durch war.

Victoria! Victoria!
 Der kleine weisse Zahn ist da.
 Du Mutter! komm', und Groß und Klein
 Im Hause! kommt, und kuckt hinein,
 Und seht den hellen weissen Schein.



Handwritten text, possibly bleed-through from the reverse side of the page. The text is extremely faint and illegible.

Der Zahn soll Alexander heißen.
 Du liebes Kind! Gott halt ihn Dir gesund,
 Und geb' Dir Zähne mehr in Deinen kleinen Mund,
 Und immer was dafür zu beißen!

*

Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter,

angehend die Orthodoxie und Religionsverbesserungen.

Hochgelahrter,

Hochzuehrender Herr Vetter!

Ich habe seit einiger Zeit so viel von biblischer und vernünftiger Religion, von Orthodoxen und Philosophischen Theologen ꝛ. gehört, daß mir alles im Kopf rund um geht, und ich nicht mehr weiß wer Recht und Unrecht hat. Die Religion aus der Vernunft verbessern, kömmt mir freylich eben so vor, als wenn ich die Sonne nach meiner alten hölzernen Hausuhr stellen wollte; aber auf der andern Seite dünkt mir auch die Philosophie 'n gut Ding, und vieles wahr was den Orthodoxen vorgeworfen wird. Der Herr Vetter thut mir einen wahren Gefallen, wenn Er mir die Sach' aus einander setzt. Sonderlich ob die Philosophie ein Besen sey, den Unrath aus dem Tempel auszufehren; und ob ich meinen Hut tiefer vor einem Orthodoxen oder Philosophischen Herrn Pastor abnehmen muß. Der ich die Ehre habe mit besonderem Estim zu verharren,

Meines Hochgelahrten

Hochzuehrenden Herrn Veters

gehorsamer Diener und Vetter

A S M U S.

* * *

Antwort.

Lieber Better,

Die Philosophie ist gut, und die Leute haben Unrecht, die ihr so gar Hohn sprechen; aber Offenbarung verhält sich nicht zu Philosophie wie viel und wenig, sondern wie Himmel und Erde, Oben und Unten! Ich kann's Ihm nicht besser begreiflich machen, als mit der Seekarte die Er von dem Teich hinter seines sel. Vaters Garten gemacht hatte. Er pflegte gern auf dem Teich zu schiffen, Better, und hatte sich deswegen auf seine eigne Hand eine Charte von allen Tiefen und Untiefen des Teichs gemacht, und darnach schiffte er nun herum, und 's gieng recht gut. Wenn nun aber ein Wirbelwind, oder die Königin von Ota hite, oder eine Wasserhose Ihu mit seinem Kahn und mit seiner Charte aufgenommen und mitten auf dem Ocean wieder niedergesetzt hätte, Better, und Er wollte hier nun auch nach seiner Charte schiffen; das gieng nicht. Der Fehler ist nicht an der Charte, für den Teich war sie gut; aber der Teich ist nicht der Ocean, sieht Er. Hier müßte Er sich eine andre Charte machen, die aber freylich ziemlich in Blanco bleiben würde, weil die Sandbänke hier sehr tief liegen. Und Better, schiff hier nur immer grade zu; auf 'n Meerwunder mögt Ihr stoßen, auf den Grund stoßt Ihr nicht.

Hieraus mögt Ihr nun selbst urtheilen, wie weit die Philosophie ein Besen sey die Spinnweben aus dem Tempel auszufegen. Sie kann auf gewisse Weise 'n solcher Besen seyn, ja; mögt sie auch einen Hasenfuß nennen, den Staub von den heiligen Statuen damit abzukehren. Wer aber damit an den Statuen selbst bildhauen und schnitzen will, seht, der verlangt mehr von dem Hasenfuß als er kann, und das ist höchst lächerlich und ärgerlich anzusehen. Paulus, der vieles in der Welt versucht hatte, der auch 'n Seducer und Fort Esprit gewesen und hernach eines andern war belehrt worden, bey allem seinen Enthusiasmus für das neue System, doch aber in seinem Brief an die Römer die Dialectic noch so gut treibt und versteht als einer: dieser alte erfahrne Mann sagt, und bringt darauf seine alten Tage in viel Arbeit und Fährlichkeit zu, und läßt sich fünfmal vierzig Streiche weniger

Eins darauf geben „daß der Friede Gottes höher sey denn alle Vernunft!“ — und so 'n Selbstnabel will raisonniren.

Daß das Christenthum alle Höhen erniedrigen, alle eigne Gestalt und Schöne, nicht wie die Tugend mäßigen und ins-Gleiß bringen, sondern wie die Verwesung gar dahinnehmen soll, auf daß ein Neues daraus werde: das will freylich der Vernunft nicht ein; das soll es aber auch nicht, wenn's nur wahr ist. Wenn dem Abraham befohlen ward aus seinem Vaterlande und von seiner Freundschaft und aus seines Vaters Hause auszugehen in ein Land das ihm erst gezeigt werden sollte; meinst Du nicht, daß sich sein natürlich Gefühl dagegen gesträubt habe, und daß die Vernunft allerhand gegründete Bedenklichkeiten und stattliche Zweifel dagegen hätte vorzubringen gehabt. Abraham aber glaubte aufs Wort, und zog aus. Und es ist und war kein anderer Weg; denn aus Haran konnte er das gelobte Land nicht sehen, und Niebuhrs Reisebeschreibung war damals noch nicht heraus. Hätte sich Abraham mit seiner Vernunft in Wortwechsel abgegeben; so wäre er sicherlich in seinem Vaterlande und bey seiner Freundschaft geblieben, und hätte sich's wohl seyn lassen. Das gelobte Land hätte nichts dabey verlohren, aber er wäre nicht hineingekommen. Seht, Better, so ist's, und so steht's in der Bibel.

Da also die heiligen Statuen durch die Vernunft nicht wieder hergestellt werden können; so ist's Patriotisch, in einem hohen Sinn des Wortes, die alte Form unverletzt zu erhalten, und sich für ein Tüttel des Gesetzes todt schlagen zu lassen. Und wenn das ein orthodoxer Herr Pastor heißt; so könnt Ihr für so einen den Hut nicht tief genug abnehmen. Sie heissen aber noch sonst was orthodox.

Nun lebt wohl, lieber Better, und wünscht Frieden, laßt Euch übrigens aber den Streit und das Feldgeschrey kein Haar nicht krümmen, und braucht die Religion klüger als sie. — Da steht mir Potiphar's Weib vor Augen! Du kennst doch die Potiphar? Diese Sanguinische und Rheumatische Person packte den Mantel, und Joseph flohe davon. Ueber das Point saillant, über den Geist der Religion kann nicht gestritten werden,

weil den, nach der Schrift, Niemand kennt als der ihn empfähet, und denn nicht mehr Zeit zu zweifeln und zu streiten ist.

In Summa Better, die Wahrheit ist ein Riese der am Wege liegt und schläft; die vorüber gehen, sehn seine Riesengestalt wohl, aber ihn können sie nicht sehen, und legen den Finger ihrer Eitelkeit vergebens an die Nase ihrer Vernunft. Wenn er den Schleyer wegthut wirst Du sein Antlitz sehen. Bis dahin muß unser Trost seyn, daß er unter dem Schleyer ist, und gehe Du ehrerbietig und mit Zittern vorüber, und kügle nicht lieber Better ꝛ.

Parentation über Anselmo, gehalten am ersten Weynachtstage, NB. nicht in der Kirche, sondern nur im Zimmer neben dem offenen Sarge, und war Niemand da als Andres.

Andres, hier liegt er! Aber er hört und sieht uns nicht mehr. Anselmo ist todt, unser lieber Anselmo! Wie ist Dir zu Muth, Andres?

Er pflegte, wie Du weißt, die Welt 'n Krankenhospital zu nennen, darin die Menschen bis zu ihrer Genesung verpflegt werden. Er ist nun genesen, und hat seinen Hospitalkittel ausgezogen. Und wir stehn neben dem Kittel, und haben ihn nicht mehr, und finden so einen Anselmo nicht wieder.

Wie ist Dir zu Muth, Andres?

Er war so fromm und gedultig, und die Engel haben seine Seele gewiß grade in Abrahams Schooß getragen.

Sieh' her! Er sieht noch aus, als da er lebte, nur hat ihn der Todt blaß gemacht. Der Todt macht blaß, Andres!

Hast Du wohl eher eine Leiche in voller Verwesung gesehen?

So lange noch die Gestalt da ist, dünkt's einen, als wäre der Freund noch nicht ganz verlohren. Er wohnt zwar jenseit des Wassers, daß wir nicht zu ihm können; doch wohnt er noch da, und wir können doch seinen Schornstein rauchen sehn. Aber auch das darf nicht so bleiben eh' es wieder vorwärts gehen kann; das

hat Gott so geordnet. Anselmo muß ganz weg aus unsern Augen, muß Asche und Staub werden.

Ich bin so betrübt, Andres. Wollte Dich gerne trösten, aber ich kann nicht. Lehne Dich an die Wand oder in eine Ecke, und weine Dich satt; ich will mich hier hinsetzen, und 'n Kopf wider den Sarg stützen

Es ist doch alles eitel und vergänglich, Sorge, Furcht, Hoffnung, und zuletzt der Tod!

Die Zeit wird kommen, Andres, wo sie uns auch in Leinen wickeln und in einen Sarg legen. Laß uns thun, lieber Junge, was wir denn gerne möchten gethan haben, und unser Vertrauen auf Gott setzen!

— Und nun Abschied nehmen, Andres. Wir können ihm doch nichts mehr helfen.

Ich habe hier einen Blumenstrauß, den will ich ihm noch in den Sarg legen; schenk' Du ihm Dein kleines Silberkreuz, und leg's ihm auf die Brust. Und denn wollen wir beyde hintreten und ihn zu guter Letzt noch Einmal ansehen.

Anselmo! Lieber Anselmo mit Deinen blassen gefalteten Händen, schlaf wohl! Gott sey mit Dir!! O Du lieber Herzens Anselmo!!! Gott sey mit Dir!!!!

— Wir werden uns wieder sehen —

Und komm' Andres, und gutes Muths! Mußt nun recht gutes Muths seyn. Unser Herr GOTTES ist auch heute geböhren.





ASMVS omnia sua SECVM portans

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

Vierter Theil.



Beym Verfasser und in Commission
bey Gottlieb Löwe in Breslau.
(1783.)

1870

1871

1872

1873

1874

1875

1876

1877

1878

1879

1880

Subscriptions - Anzeige.

Da das Publikum so gut gewesen ist, auch mit dem zweyten Büchel meiner „Sämmtlichen Werke“ vor Lieb und Willen zu nehmen, und seitdem 4 bis 5 Jahre verflossen sind; — so wäre ich wohl gemeint, aber eins herauszugeben. Die Einrichtung bleibt wie bisher: wieder einige Kupfer, gutes Schreibpapier, und auf dem Schreibpapier Allerley, so gut ich es weiß und verstehe, nach meiner Einfalt und in Ermangelung eines Bessern. Also freilich kein Ambrosia, aber auch keine raffinirte blähige Conditior-Waare, die wie mein Vetter sagt in der Welt für Ambrosia verkauft wird, sondern ehrlich hausbacken Brodt mit etwas Coriander, das dem armen Tagelöhner besser gedeht und besser gegen Wind und Wetter vorhält; zum Zierath und Abzeichen soll allerdings hin und wieder dran ein Herz oder ein Schlüssel eingedrückt werden. Zur Ostermesse, wenn Gott Leben und Gesundheit gibt, denk' ich dies neue Büchel zu liefern, und möchte es wohl etwas stärker ausfallen.

Weil ich aber mit der neutralen Flagge eigentlich keine Geschäfte mache, sondern mein Handlungs-Geheimniß mehr in dem „Cours meiner Papiere“ besteht; so ist, bey den dermahligen Preisen aller Staatsbedürfnisse, die Subscription, nicht Praenumeration, für ein Exemplar brutto, d. i. mit Fustage und Transport auf 40—50 Meile, beides in Quantitäten versteht sich, 1 Rthlr. oder 3 m^z Hamburger Geld; doch nehme ich von denen H. H. Correspondenten die kein schweres Geld haben, der bequemern Berechnung halben, auch 3 m^z leichtes Geld oder den Louisd'or zu

5 Rthlr. Damit ist nun das Büchel bezahlt, und so soll der Preis für die Nicht-Subscribenten hernach nicht erhöht werden; doch wäre mir wegen der Industrie der Nachdrucker sonderlich damit gebient, wenn die etwanigen Liebhaber gefälligst subscribirten.

Ersuche denn die Gönner und Freunde, die Lust und Zeit haben, ihres Orts Subscription anzunehmen, und spätestens gegen Ende des Januarii 1783 an mich einzusenden, unter der gewöhnlichen Adresse: „à M. Claudius Homme de lettres à Wandsbeck, abzugeben in Hamburg auf Herrn Herrmanns Apotheke.“

Ich habe, wem damit gebient ist, auch noch Exemplare von den beiden vorhergehenden Bücheln das Stück zu 2 m \mathcal{L} , daß also mit dem neuen alle drey, einzeln gekauft, 7 m \mathcal{L} kosten; wer sie alle drey zusammen nimmt, bezahlt 7 m \mathcal{L} 8 β .

Wandsbeck, den 1. Nov. 1782.

Asmus.

(Siehe die Hamburger und Altonaer Zeitungen vom November 1782.)

Vorrede.

Was ich in der Anzeige versprochen, meine ich im Büchel gehalten zu haben. So gut ich's wußte und verstand, hab ich's geschrieben, und daß es in Ermangelung eines Bessern ist weiß Niemand so gut als ich.

Uebrigens habe ich hier wenig oder nichts vorzureden, und verweise den geneigten Leser auf das was vor den vorhergehenden Theilen zu lesen ist.

Auch die Kupfer in diesem vierten Theil brauch' ich nicht zu erklären, denn sie erklären sich selbst; und ich hoffe, daß viele Herren Subscribenten wenn nicht mit dem Büchel doch mit den Kupfern zufrieden seyn werden.

Der Inhalt der beiden Kupfer pag. 45 u. 47 konnte, wie der Text und ich sie verlangten, nicht vorgestellet werden. Ich wollte ihn aber doch gerne von Herrn Chodowiecki vorgestellet haben, und meinte: so und so. Und darauf bezieht sich der Scherz des Herrn Chodowiecki auf diesen beiden Platten*). Mein Vetter und ich können Nichts zeichnen; wir können nur Sachen angeben, die sich nicht zeichnen lassen.

*) Auf den Originalplatten war nämlich in den rechten Ecken zu lesen:
„Matth. Claudius delin.“
Der Herausgeber.

Ueber viele Stücke im Buche steht's darüber: an wen sie gerichtet sind. Wo nichts darüber steht, kann jeder wenn er will ansehen als ob sie an ihn gerichtet wären. Die Briefe am Ende sind an Andres.

Schließlich ersuche ich die Herren Nachdrucker, daß sie mir mein Büchel nicht nachdrucken, weder halb*) noch ganz. Es ist das einzige das ich verlege, und es muß so beyammen bleiben.

*) Bezieht sich auf die von Niemeyer im Jahre 1781 veranstaltete Sammlung: „Lieder für das Volk und andre Gedichte von Matthias Claudius, genannt Asmus. Halle, in Commission der Buchhandlung des Waisenhauses. D. 3. 32 S. 8.“
Der Herausgeber.

Motet.

Der Mensch lebt und bestehet
Nur eine kleine Zeit;
Und alle Welt vergehet
Mit ihrer Herrlichkeit.
Es ist nur Einer ewig und an allen Enden,
Und wir in seinen Händen.
Und der ist allwissend.

Erstes Chor. Hallelujah!

Und der ist heilig.

Zweites Chor. Hallelujah!

Und der ist allmächtig.

Drittes Chor. Hallelujah!

Und ist barmherzig.

Alle Chöre.

Ist barmherzig — Hallelujah! Amen!

Hallelujah ewig ewig ewig seinem Ruhmen!

Ist barmherzig — Hallelujah! Amen!

Ueber ein Sprichwort.

Unter andern tief sinnigen Sprichwörtern und Räthseln, dadurch die Alten unterrichten und bessern wollten, ist auch eins: man soll auf einem Grabe nicht schlafen! und eben von dem ist hier die Rede.

Wenn ein Spruch tiefsinnig ist, so schwimmt der Sinn nicht oben auf; und denn pflegt er ziemlich sicher zu seyn.

Die Sprüche der Weisen sind dem Schif Royal Georg zu vergleichen, das mit dem wackern Admiral Kempensfeldt seit dem 29sten August a. p. bis an den Topmast bey Portsmuht in See steht. Das Fähnlein züngelt da über dem Wasser, daß man wohl sieht: es sey im Grunde etwas vorhanden; wer aber den 29sten August nicht in Portsmuht war oder sonst des Wesens kundig ist, der wird dem Feind nicht viel von dem Royal Georg verrathen. Indes hat doch ein jeder seine Vermuthungen, und es kommt bey solcher Gelegenheit allerhand nützliche Auslegung und Lehre an den Tag; und so soll es auch seyn. Ein Umstand ist bey solchen Auslegungen noch zu bemerken, der manchem sonderbar dünken möchte, der nämlich: daß der letzte Ausleger allemahl der klügste ist, und daß seine Vorgänger immer herhalten müssen. Dafür muß er aber zu seiner Zeit wieder herhalten, und so ist das Gleichgewicht hergestellt. Wollen es denn auch so machen, und zu seiner Zeit wieder über uns ergehen lassen was Recht ist.

Einige Vorgänger also haben das Sprichwort so gedeutet, als werde darin den Leuten, die von einem Better in Ostindien eine reiche Erbschaft gethan haben, der Rath gegeben: sich nicht bloß neben dem gesammelten Honig hinzusetzen und in Wollust und Müßiggang zu verrosten, sondern nützlich und thätig zu bleiben. Dieser Rath ist allerdings sehr gut, und vielleicht bedauern einige Leser, daß sie nicht in dem Fall sind von einem so guten Rath Gebrauch zu machen. Uebrigens gehen doch aber bey dieser Auslegung des Sprichworts alle, die keinen Better in Ostindien haben, leer aus, und warum sollen die leer ausgehen? Wir wollen lieber einige Auslegungen versuchen, dabey niemand leer ausgehen darf und dazu man nur braucht was ein jeder Mensch hat, wie folget:

- a) Es sind freilich viele Gräber, um die sich Niemand rohte Augen weint; aber manchemahl wird doch auch einer begraben, der einem andern nahe abgeht. Dieser andre denkt mit nassen Augen an den Begrabenen und sein Grab ist ihm ein Seyligthum. Du wärest wohl grausahm, wenn du es entweyhen und dich zum Schlafen darauf ausstrecken könntest! — und du sollst nicht grausahm seyn.

- b) Wenn der Mensch im Grabe liegt und der Grabhügel ihm errichtet ist; so ist sein Loos entschieden. Alea jacta est. Wir, die wir vorüber gehen, können freilich dies Loos nicht ändern, sondern bey dem, was geworfen ist, bleibt. Es wäre aber doch zu hölzern, wenn sich einer auf den Würfeln wollte schlafen legen.
- c) Die Verwesung ist und bleibt immer eine sehr nachdenkliche und ernsthafte Sache. Gewißlich geht kein Engel gleichgültig einen Grabhügel vorbey! und der ist doch eigentlich über die Grabhügel weg, und hat für seine Person dabey nichts zu gewinnen noch zu verlieren. Der Mensch ist noch nicht so ganz darüber weg, und hat noch allerley dabey zu bedenken daran ihm gelegen ist. Muß denn so ein alter guter Vater, der den Leichtsinn der Menschen kennt, muß denn der nicht das Gesetz machen: daß man auf einem Grabe nicht schlafen soll?
u. s. w.

Ein Lied vom Reiffen,

d. d. den 7. Dec. 1780. Wandsbeck.

Sirach Cap. 43. v. 21. Er schüttet den Reiffen auf die Erde wie Salz.

Seht meine lieben Bäume an,
Wie sie so herrlich stehn,
Auf allen Zweigen angethan
Mit Reiffen wunderschön!

Von unten an bis oben 'naus
Auf allen Zweigelein
Hängt's weiß und zierlich, zart und kraus,
Und kann nicht schöner seyn;

Und alle Bäume rund umher
 All' alle weit und breit
 Stehn da, geschmückt mit gleicher Ehr,
 In gleicher Herrlichkeit.

Und sie beäugeln und besehn
 Kann jeder Bauersmann,
 Kann hin und her darunter gehn,
 Und freuen sich daran.

Auch holt er Weib und Kinderlein
 Vom kleinen Feuerheerd,
 Und Marsch mit in den Wald hinein!
 Und das ist wohl was werth.

Einfältiger Natur Genuß
 Ohn' Alfanz drum und dran
 Ist lieblich, wie ein Liebestuß
 Von einem frommen Mann.

Ihr Städter habt viel schönes Ding,
 Viel Schönes überall,
 Credit und Geld und golden Ring,
 Und Bank und Börsensaal;

Doch Erle, Eiche, Weid' und Ficht'
 Im Reiffen nah und fern —
 So gut wirds Euch nun einmahl nicht,
 Ihr lieben reichen Herr'n!

Das hat Natur, nach ihrer Art
 Gar eignen Gang zu gehn,
 Uns Bauersleuten aufgespart
 Die anders nichts verstehn.

Viel schön, viel schön ist unser Wald!
 Dort Nebel überall,
 Hier eine weiße Baumgestalt
 Im vollen Sonnenstrahl

Lichthehl, still, edel, rein und frey,
 Und über alles fein! —
 O aller Menschen Seele sey
 So lichthehl und so rein!

Wir sehn das an und denken noch
 Einfältiglich dabey:
 Woher der Reif, und wie er doch
 Zu Stande kommen sey?

Denn gestern abend, Zweiglein rein!
 Kein Reiffen in der That! —
 Muß einer doch gewesen seyn
 Der ihn gestreuet hat.

Ein Engel Gottes geht bey Nacht,
 Streut heimlich hier und dort,
 Und wenn der Bauersmann erwacht,
 Ist er schon wieder fort.

Du Engel, der so gütig ist,
 Wir sagen Dank und Preiß.
 O mach' uns doch zum heil'gen Christ
 Die Bäume wieder weiß!

Von der Freundschaft.

Ich habe dir in der vorigen Section die Feindschaft erklärt, und wie man dazu gelangen könne, und wann ein ehrlicher Kerl sie nicht scheuen müsse. Heute von der Freundschaft.

Von der spricht nun einer: sie sey überall; der andre: sie sey nirgends; und es steht dahin, wer von beiden am ärgsten gelogen hat.

Wenn du Paul den Peter rühmen hörst; so wirst du finden, rühmt Peter den Paul wieder, und das heißen sie denn Freunde. Und ist oft zwischen ihnen weiter nichts, als daß einer den

andern kratzt, damit er ihn wieder frage, und sie sich so einander wechselsweise zu Narren haben; denn, wie du siehst, ist hier, wie in vielen andern Fällen, ein jeder von ihnen nur sein eigener Freund und nicht des andern. Ich pflege solch Ding „Hollunder-Freundschaften“ zu nennen. Wenn du einen jungen Hollunderzweig ansiehst, so sieht er fein stämmig und wohl gegründet aus; schneidest du ihn aber ab, so ist er inwendig hohl und ist so ein trocken schwammig Wesen darin.

So ganz rein gehts hier freilich selten ab, und etwas Menschliches pflegt sich wohl mit einzumischen; aber das erste Gesetz der Freundschaft soll doch seyn: daß einer des andern Freund sey.

Und das zweite ist, daß du's von Herzen seyst und Gutes und Böses mit ihm theilest, wie's vorkömmt. Die Delicateze, da man den und jenen Gram allein behalten und seines Freundes schonen will, ist meistens Härteley; denn eben darum ist er dein Freund, daß er mit untertrete und es deinen Schultern leichter mache.

Drittens laß du deinen Freund nicht zweymahl bitten. Aber, wenns Noth ist und er helfen kann; so nimm du auch kein Blatt vors Maul, sondern gehe und fodre frisch heraus, als obs so seyn müßte und gar nicht anders seyn könne.

Hat dein Freund an sich das nicht taugt; so mußt du ihm das nicht verhalten und es nicht entschuldigen gegen ihn. Aber gegen den dritten Mann mußt du es verhalten und entschuldigen. Mache nicht schnell jemand deinen Freund, ist er's aber einmahl, so muß er's gegen den dritten Mann mit allen seinen Fehlern seyn. Etwas Sinnlichkeit und Partheylichkeit für den Freund scheint mit zur Freundschaft in dieser Welt zu gehören. Denn wolltest du an ihm nur die wirklich ehr- und liebens-würdigen Eigenschaften ehren und lieben, wofür wärst du denn sein Freund; das soll ja jeder wildfremde unpartheyische Mann thun. Nein, du mußt deinen Freund mit allem was an ihm ist in deinen Arm und in deinen Schutz nehmen; das Granum Salis versteht sich von selbst, und daß aus einem edlen kein unedles werden müsse.

Es gibt eine körperliche Freundschaft. Nach der werden auch zwey Pferde, die eine zeitlang beisammen stehen, Freunde und können eins des andern nicht entbehren. Es gibt auch sonst noch mancherley Arten, und Veranlassungen. Aber eigentliche Freund-

schaft kann nicht seyn ohne Einigung; und wo die ist, da macht sie sich gern und von selbst. So sind Leute, die zusammen Schiffbruch leiden und die an eine wüste Insel geworfen werden, Freunde. Nämlich das gleiche Gefühl der Noth in ihnen allen, die gleiche Hoffnung und der Eine Wunsch nach Hülfe einigte sie; und das bleibt oft ihr ganzes Leben hindurch. Einerley Gefühl, einerley Wunsch, einerley Hoffnung einigt; und je inniger und edler dies Gefühl, dieser Wunsch und diese Hoffnung sind, desto inniger und edler ist auch die Freundschaft, die daraus wird.

Aber, denkst du, auf die Weise sollten ja alle Menschen auf Erden die innigsten Freunde seyn? Freilich wohl! und es ist meine Schuld nicht, daß sie es nicht sind.

Postscript. Es gibt einige Freundschaften, die im Himmel beschloßen sind und auf Erden vollzogen werden.

Paul Erdmanns Fest.

Mein Vetter und ich waren auf Reisen die Welt und ihre Berge und Gewässer zu sehen, und ich recommandire einem jeden Menschen so 'ne Reise; es kommen gar liebliche Berge und Gewässer mit vor. Gleich den dritten Tag in der Morgendämmerung trafen wir auf einen Fleck, der schier nicht schöner seyn kann. Mein Vetter ließ halten und wir sahen überall hin.

„Da drüben am See, sagte mein Vetter zu mir, soll Euer „Haus stehen; dort oben am Berge Freund * * seins, und hier „wo wir stehen will ich wohnen. — — — Aber, was ist Euch, „Vetter, Ihr werdet ja so heroisch aussehn?“

„— Ich bin Willens, von dieser Gegend Besitz zu nehmen.“

„Dacht ichs doch, daß so etwas im Werk wäre! — Wie macht „Ihr denn das?“

„Wie's gemacht wird. Ich zieh meinen Hirschjäger heraus, „und haue in alle vier Winde, und rufe überlaut, daß ich hiemit „Besitz nehme; und denn gehöret die ganze Gegend meine mit

„allem was darin ist. So haben es ja die Europäer in andern Weltgegenden gemacht, und es ist reißirt.“

„Wohl wahr, Better; aber die Umstände waren doch verschieden. Dazu reisen wir; so könnt Ihr ja doch nicht da bleiben.“

„Nun, so laßt uns denn reisen.“

„Aber bey der Gelegenheit wollen wirs mit einander absprechen, was wir denn eigentlich für eine Reise machen wollen. Was meint Ihr?“

„Ich meine, wir machen le grand tour.“

„Was nennt Ihr le grand tour?“

„Immer vorwärts so wie der Wagen da steht, bis wir herum kommen auf denselben Fleck; und denn zu Hause.“

„Der Vorschlag ist so übel nicht, auch in der Theorie ganz richtig; in der Praxis hat er denn freylich seine Schwierigkeiten, wie das wohl so zu seyn pflegt. — Aber seht, da geht die Sonne auf!“

„Seht doch! — Better, sie ist nun alle Tage aufgegangen so lang ich lebe; und doch, wenn ich sie des Abends sehe untergehen, kann ich immer nicht glauben, daß sie den andern Morgen wieder aufgehen werde.“

„Wie sie da nun wieder hervorkommt! — lieber Better!“ —

„Aber schau, es wallt und bewegt sich so in ihr; was ist das?“

„Sie haut nun in alle vier Winde, und nimmt von dieser Halbsfläche der Erdfugel Besitz! — Und das, Better, ist dir doch ein rechter Besitznehmer! Er bringt, und nimmt nicht!“

„Doch sitzt auf; in ein Paar Stunden sollt Ihr wieder was schönes sehen, freylich keine Sonne wieder, denn die haben wir nur Einmahl in der Welt, aber doch was schönes.“

Nach einigen Stunden befanden wir uns vor einer etwas hohen Gegend; und als wir hinauf kamen, da lag rund um vor uns die große offene blaue See. Wer die See gesehen hat, der weiß was das für ein Anblick ist. Wasser scheint lebendiger fürs Auge als das feste Land, es bringt dem Menschen so viel Gutes und ist für ihn so unentbehrlich; obs daher kommt, daß ein so großer Borrath davon sich so sonderlich ansieht, aber wahr ist es, der Anblick der offenen See ist sonderlich.

... „Nun, Better, was sagt Ihr zu dem Früh-Stück?“

„Ist zu viel zum Frühstück, und man hat den ganzen Tag
„genug daran.“

„Auch so gut.“

„Freilich hat man den ganzen Tag genug daran, und die
„Nacht dazu.“

„Hats Euch wohl eher von der See geträumt?“

„Einnahl! und da hatte sie der liebe Gott so in der hohlen
„Hand mit allen Inseln und Schiffen und sah darauf, und die
„Schiffer merkten es nicht.“

„Gut geträumt, Better. Nun, seht noch einmahl hin, und
„denn wollen wir auch weiter reisen. Indes vorwärts, seht Ihr,
„gehts nicht weiter, und wir müssen wohl linksrum machen.“

Wir machten also linksrum und fuhren nun 'n drey bis vier
Wochen immer so vor uns hin, die Kreuz und die Queere, wo
uns der Weg hinführte; und ich muß sagen, die Welt ist sehr
groß und immer anders und anders.

Man kann denken, daß wir auf dieser Fahrt manchen ange-
nehmen Tag gehabt haben. Ich darf mich aber nicht weitläufig
einlassen und muß machen, daß ich an den Tag komme, von dem
ich hier eigentlich Nachricht geben will. Dieser Tag nun, oder
vielmehr der Vor-Tag fieng sich eben nicht zum besten an. Wir
waren kaum eine Meile vom Nachtquartier in einem großen
langen Dorfe, da fiel der Fuhrmann unter die Pferde, und gleich
war 'n Bein ab. Der arme Kerl dauerte uns; und wir nahmen
einen andern und fuhren weiter.

Gegen Abend brachte uns der Weg in ein Dörflein, das un-
gemein freundlich aussah, und der Schwager hielt an und ließ
uns sehr lange warten. Endlich kam er.

„Warum denn aber so sehr lange, Schwager?“

„Ja meine Herren, das ist von wegen des Jubiley. Hier im
„Dorfe ist morgen ein Jubiley, und das hab ich erst alles ver-
„kundtschaften müssen. Die Frau Postmeistrin will das wissen.“

„Ah so! — das ist ein anders.“

Aber, sagte mein Better zu mir, ich denke, wir verkundtschaften
das Jubiley auch näher, ehe wir weiter fahren; und damit stiegen
wir ab und hinein ins Haus, und erfuhren denn, daß ein Bauer

im Dorfe, Paul Erdmann genannt, sein Erbe fünfzig Jahr bewohnt habe, und Morgen sein Jubiläum feiern wolle.

„Könnt Ihr bis Morgen Abend hier bleiben, Schwager?“

„Nä.“

„Nun so reitet wieder zu Hause; wir bleiben hier.“

„Das dependirt von den Herren, aber ich muß Sie erst auf die nächste Station fahren. Dahin lautet mein Stundenzettel.“

„Narre, wir bezahlen euch bis dahin, ihr hört aber, daß wir hier bleiben wollen.“

Darauf ließ er sich aber nicht ein und blieb dabey, daß er laut seines Stundenzettels uns auf der nächsten Station abliefern müßte. Ich wollte also schon wieder einsteigen, weil es mir doch auch halb und halb vorkam, daß der Schwager nicht ganz Unrecht habe; mein Better aber, der sich bey solchen intricaten Fällen besser zu nehmen und herauszufinden weiß, schrieb dem Schwager einen Schein: „daß wir wirklich in dem Wagen gewesen, daß wir aber auf dem Wege ausgestiegen und deswegen auf der Station nicht mehr darinn wären“, und damit war der Schwager zufrieden und fuhr weiter, und wir blieben da.

In der Wirthsstube saßen drey reisende Handwerksbursche, und fünf oder sechs Bauern. Die Handwerksbursche machtens wie ich, sie erzählten von ihren Reisen. Als es gebrechen wollte, fiengen wir an die Bauern von dem Jubiläo zu fragen, und sie erzählten uns ein Langes und ein Breites von ihrem Nachbar Paul Erdmann; und sagten bey der Gelegenheit, alle aus Einem Munde, ausnehmend Gutes von ihrem Edelmann, und das alles so treu und herzlich, daß man sie und ihren Nachbar und ihren Edelmann unbesehends lieb gewann.

Wir giengen darauf noch heraus ins Dorf bis an den Edelhof, der vorne daran liegt, und sahen uns um. Auf dem Rückwege sprachen wir bey dem Paul Erdmann vor, und fragten ihn: ob wir nur Morgen mit auf seinen Ehrentag kommen dürften. Er sagte kurz zur Antwort: wir würden willkommen seyn, gab sich aber weiter mit uns nicht ab, denn er hatte zu thun.

Die Nacht gieng bald hin, und den folgenden Morgen machten wir uns bey guter Zeit wieder zum Paul, der uns schon im Feyerkleide und weißem Halstuch auf der großen Diele entgegen

kam. Er war nun viel gesprächiger als gestern, fragte uns wer wir wären und wohin wir wollten; erzählte uns: von seinem Vieh und Acker und wie ihn Gott gesegnet habe; von seiner seligen Frau; von seiner Freude über diesen Tag; und von seinem gottesfürchtigen Edelmann und was der durch seine Vorkehrungen und sonderlich durch sein eignes Exempel für gute und fromme Gesinnungen bey jung und alt ausbreite, und daß er heute selbst kommen und mit ihm und uns allen essen werde u. s. w.

Paul hatte seine Kühe und Pferde und alle sein Vieh den Morgen in Stall bringen lassen, daß sie heute auch tractirt würden; denn, sagte er, sie habens mir verdienen helfen, und das Vieh hat keine Freude als essen und trinken.

Um neun Uhr schickte der Edelmann einen Bedienten: „es sey unvermuthet großer Besuch gekommen, und Paul werde nicht übel nehmen wenn er sie alle mitbringe; weil er aber seine Gäste nicht alle kenne, so bitte er sich aus, daß er für sie dürfe zurechten und seinen Tisch dicht neben Paul seinen setzen lassen; er wisse wohl, daß Paul und Compagnie seine Kost und Gerichte verschmähten, er bitte aber, daß sie doch mit ihm trinken möchten.“

„Sag er seinem Herrn wieder: was mit Ihm komme das komme mit Ihm! Es werde uns eine große Gnade und Ehre sein und ich laße mich unterthänig bedanken.“ Und damit gieng der Bediente.

Gegen Zehn kamen die Nachbarn, immer Mann und Frau zusammen, einer nach dem andern an; und Paul empfing jedweden mit einem Handschlag, und hieß sie niedersitzen. Einige brachten auch einen Sohn oder Töchter mit, zum Theil wohl schöne Mädchen, und alle so ehrbar und züchtig daß es eine Freude war sie anzusehen.

Die Bauern sahen alle nach der Reihe bieder und gut aus, doch stachen besonders zwey hervor, Peter Unke und Hans Westen. Unke ist ein Mann von etwa funfzig Jahren und sieht bräunlich und wie 'n General aus; Westen ist jung und hat ein milchweißes und gar gutmüthiges Gesicht; er hatte den Herbst vorher Hochzeit gehalten, und seine Frau, die mit ihm kam und die Liese heißt, war hochschwanger. Zuletzt kam auch noch ein steinalter Mann,

mit Rahmen Jost; seine Augen waren ihm schon dunkel worden, und er konnte kaum alleine stehen. Paul wollte ihn durchaus haben, weil er der älteste im Dorfe ist; und so ließ Jost sich durch zwey Knechte herführen, und setzte sich oben gegen den Feuerheerd, denn es friert ihn immer so.

Als nun die Gäste alle beisammen waren, trat Paul hin, that seine Mühe ab und sagte:

„Nun willkommen, Ihr lieben Nachbarn! Willkommen, und
 „Dank, daß Ihr mir meinen Ehrentag mit wollet feyern helfen!
 „Es sind heute funfzig Jahr, als ich dies Erbe sehr wüßte und
 „verfallen antrat. Ich habe mit Gott angefangen und ihn oft
 „hinterm Pflug um seinen Seegen gebeten — und er hat mich
 „geseegnet! Da steht mein Vieh und wiederkäut und wiehert, und
 „in allen den funfzig Jahren hat mir nie nichts gemangelt. Ich bin
 „nicht wehrt solcher Barmherzigkeit, das weiß ich — und ich
 „möchte mich in mein Heu verkriechen. Aber Gott ist gnädig und
 „verlangt nur von uns, daß wir seine Güte erkennen; und da
 „hab ich Euch heute hergebeten, Ihr lieben Nachbarn! daß Ihr
 „mir helfet thun. Helft mir denn heute Gott danken, Ihr lieben
 „Nachbarn! und laßt uns hier mit einander frölich seyn, Ihr
 „lieben Nachbarn! Amen!“

Die lieben Nachbarn standen alle, andächtig wie in der Kirche, um den alten Paul und drückten ihm die Hand und sagten ihm was liebes, so Mannsen als Weibsen; sonderlich stand die Liese Westen mit ihrem runden Leib und weinte ihre hellen Thränen.

Peter Unke. „Paul, Ihr habt ehrlich gesprochen. Wir wollen auch Gott gerne für Euch danken; aber seht, ein jeder von uns hat genug vor seiner Thüre zu seggen.“

Anton Schmidt. „Ja wohl, Unke! Ihr nehmt mir das Wort aus dem Munde. Ich habe heute früh noch meine Winterfaat angesehen; sie schlägt mir schon wieder übere den Kopf zusammen, und ich habe erst voriges Jahr das neunte Korn gedroschen.“

Marcus Körner. „Und mir hat Gott Gesternabend Zwillinge gegeben, 'n Paar liebe Zungens, die schlagen mir übere den Kopf zusammen.“

Liese Westen. „Und mir meinen Hans.“

Sost. „Und uns allen unsern gnädigen Herrn.“

Peter Unke. „Eben der lag mir vor sonderlich im Sinne; denn für den allein können wir Gott nicht genug danken.“

Albrecht Kühnert. „Paul, was würde doch Eure seelige Sophie sagen, wenn sie uns so heute hier sehen sollte! Aber die ist bey Gott dem Herrn.“

Paul Erdmann. „Ja, wills Gott! ist sie bey Gott dem Herrn, und da mag sie auch bleiben. Sonst bin ich den Morgen in meinem Herzen schon 'n Paarmahl auf'n Sprung gewesen, sie heute bey mir zu wünschen. Ich hätte sie gerne hier, das weiß Gott, und die alte Hausmutter würde auch einen guten Tag haben.“

Peter Unke. „Läßt sie, Paul; sie hat so einen beßern.“

Und so gieng das unter den Leuten fort. Mein Better und ich waren wie vom Himmel gefallen, denn solche Bauern waren uns noch nicht vorgekommen. „Wir sind am rechten Orte abgestiegen“, sagte mein Better. „Aber denkt, was der Edelmann für ein wahrhaftiger Wohlthäter ist! Und was er selbst für 'n Leben haben muß!“ Ich hatte das schon gedacht, und mir brannte die Stelle unter den Füßen, bis ich ihn gesehen hätte.

Um Mittag kam er mit seinen Gästen, und alle Bauern giengen heraus vor Pauls Hofe ihm entgegen, und führten ihn herein. Zu beiden Seiten auf dem Hofe standen eine Parthie Knechte und strichen die Sichel, und Paul stand in der Mitten.

Paul Erdmann. „Das ist unsre Feldmusik, gnädiger Herr! Sie müssen so vorlieb nehmen.“

Herr v. Hochheim. „Guten Morgen lieber Paul, und viel Glück!

Ihr seht ja heute recht jung aus.“

Paul. „Ist keine Kunst für Ihre Bauern, gnädiger Herr; Sie lassen uns nicht alt werden.“

Herr v. Hochheim. „Hier kommen wir ein ganzes Hausvoll zu Euch.“

Paul. „Je mehr, je besser; immer herein.“

Paul bewillkommte sie nun alle nach seiner Art, und sie wünschten ihm Glück zu seinem Jubiläum; und so gieng der Zug herein ins Haus.

Es mochten etwa zehn bis zwölf Personen seyn, alle eines wirklich feinen und adlichen Ansehens. Sie waren schon 'n Weilchen im Hause gewesen, da kam noch ein grosser dicker Herr nach und hatte eine alte dürre Frau am Arm.

Ich hatte mich bloß über den Herrn v. Hochheim und über die Leute die mit ihm kamen gefreut, und mich weiter um nichts bekümmert; mein Vetter aber hatte gleich alles befragt, und wußte mir zu sagen, daß der ältliche Mann ein Herr v. Strahlen, die runde freundliche Dame eine verwittwete Frau v. Mecheln und das schöne Fräulein ihre Schwester Louise, daß ferner die und die ein Herr von Holborn und seine Gemahlinn wären u. s. w. Endlich daß der große dicke Herr, der allein nach kam, ein junger Herr v. Saalbadler sey, neulich von Reisen zu Hause gekommen und der einzige Sohn seiner Mutter, eben der kleinen alten dürren Frau die er am Arm hatte; „und“, setzte mein Vetter hinzu, „diese Zwey gehören nicht zu den übrigen, oder ich hänge alle Physiognomic am Nagel. Gebt Ihr Acht, Vetter.“

Der alte Fost saß noch gegen den Feuerheerd, und rauchte eine Pfeiffe Toback.

Herr v. Hochheim. „Schmeckt Euch der Toback noch, Fost? Was macht Ihr, wie ist Euch?“

Fost. „Müde, gnädiger Herr, ach so müde! Ich warte alle Tage, stopfe eine Pfeiffe nach der andern und denke bey jeder es soll die letzte seyn, und der liebe Gott macht immer noch nicht Ende.“

Herr v. Hochheim. „Gedult, Fost, es wird Ende werden.“

Fost. „Ich bin am besten in meinem Lehnstuhl hinterm Ofen, aber ich sollte und mußte herkommen.“

Herr v. Hochheim. „Freylieh! Ihr seyd unser Großpapa, und unser Großpapa muß ja bey uns seyn so lange er noch da ist.“

Ich hatte als die Gesellschaft kam mich schon mit vor dem Herrn von Hochheim geblickt, und am meisten nach ihm gezielt; aber das gütigte mir doch nicht, ich wollte es noch vor ihm allein und absonderlich thun. Ich gieng also zu ihm und bückte mich recht herzlich, und auch meinem Better glückte dasmahl der Büchling über alle Maaßen wohl. Herr von Hochheim fragte uns: wer wir wären, und wir sagten ihm unsern Nahmen.

Wenn man 'n Buch herausgegeben hat, ist man fast in gleichem Fall mit einem der in Steckbriefen nach Rock und Weste beschrieben wird; das Incognito ist mißlich. So giengs auch hier, und der Herr v. Hochheim kannte uns; doch wars mir dasmahl nicht leid. Er wunderte sich nicht wenig uns auf Pauls Jubiläu zu finden, und wollte uns dem alten Paul und der übrigen Gesellschaft präsentiren.

Frau v. Mecheln. „Halt! Halt! die Frau von Holborn soll erst ihre Kunst zeigen. Sie will allen Menschen ansehen, was sie für ein Metier haben.“

Frau v. Holborn! Frau v. Holborn! Kommen Sie doch einmahl her. Was sind diese beyden Leute?“

Frau v. Holborn. — „Ein Paar Musiker.“

Herr v. Saalbader. „O que non, Madame; Vous Vous trompez etrangement. Ce n'est par l'air de Musicien. Mais, je vous dirai. Voyez, je m'y connois, voyez. —“

Frau v. Holborn. „Nun was sind sie denn?“

Herr v. Saalbader. „L'un: tailleur, et l'autre: Apothicaire.“

Frau v. Mecheln. „Bravo! getroffen.“

Herr v. Hochheim wollte, daß wir mit an seinem Tisch eßen sollten, und bat den alten Paul: „uns ihm zu überlassen“ wie er sich gnädig ausdrückte. Paul wollte auch gleich ja; wir aber konnten ihm unmbglich abtrünnig werden, und sagten zu dem Herrn von Hochheim, daß wir es uns für eine Ehre schätzten mit seinen Bauern zu eßen, und das war die Wahrheit.

Indeß ward aufgetragen, und beyde Gesellschaften setzten sich zu Tische. Herr von Hochheim hatte den Tag die Hälfte seiner

Bedienten zur Aufwartung der Bauern beordert, und sein Kammerdiener mußte hinter Paul's Stuhl stehen.

Herr v. Hochheim. Zu den Bauern. „Ihr Leute, die Gesellschaft erlaubt Euch, Eure Hüte aufzusetzen. Und noch eins: wir können uns nicht bequem übersehen; wählt Ihr also an Eurem Tisch einen Sprecher, an den man sich wende wenn wir etwas mit einander haben. Ich will hier Euer Sprecher seyn.“

Paul fieng nun an, aus einer großen Kanne Reißbrey aufzuschöpfeln und herum geben zu lassen, und unterdeß wählten die andern einmüthig den Peter Unke zum Sprecher, der auch darauf vom alten Paul bestätigt und verkündigt ward.

Westen. Zu unte. „Seht da, Unke, eine von unsern Schöpfeln auf dem andern Tisch neben dem gnädigen Herrn!“

Unke. „Gnädiger Herr, es ist da eine Schöpfel mit Reißbrey über die Gränze gekommen. Vergeben Sie, wir wollen Sie gleich wieder abhohlen lassen.“

Herr v. Hochheim. „Nicht doch Unke; die Frau v. Mecheln hat darum gebeten.“

Paul Erdmann. „O Frau v. Mecheln, das ist —, das —“

Unke. „Laßt's, Paul! wenn Sie unsre Kost mag. Umsonst hat die gnädige Frau so roh'te Backen nicht.“

Herr v. Saalbacher. „Monsieur l'Orateur parle Phebus. Ma foi, c'est une piece à figurer.“

Unke. Zu mir. „Das galt mich, ob ich's gleich nicht verstehe. Kann Er französisch?“

Asmus. „Ja, Herr Sprecher, so etwas.“

Unke. „So setz Er sich her zu mir und ich mache Ihn hie mit zu meinem Agenten für die französischen Angelegenheiten.“

Derweile war die Suppe am andern Tisch rund gegeben, und an unserm hatte ein jeder seine Schöpfel mit Reißbrey vor sich.

Unke. „Nun, Paul, spricht 'n Gebet.“

Und Paul legte den großen Löffel andächtig nieder, und sprach eins, und hieß darauf alle Gäste noch einmahl von ganzem Herzen willkommen seyn.

Herr v. Saalbader. „Wer mag doch wohl zuerst den Einfall gehabt haben, zu Tisch zu beten?“

Unke. „Doch wohl der zuerst gegessen hat.“

Herr v. Saalbader. „Wie könnte mir das einfallen!“

Unke. „Wenn Sie nur 'nmahl recht hungrig wären, gnädiger Herr, und hätten nichts zu essen; es sollte Ihnen schon einfallen, Gott zu danken, wenn Sie was zu sehen frigten.“

Herr v. Strahlen. „Sehr wahr, Unke; wenn's auch grade nicht laut geschähe und mit gefalteten Händen. Das denkt Ihr doch auch?“

Unke. „Freilich, gnädiger Herr, Gebehrde ist Gebehrde. Doch hilft's nicht, so schadet's auch nicht, und hier ist beßer zu viel als zu wenig.“

Herr v. Saalbader. „En France on ne prie le bon Dieu jamais.“

Frau v. Mecheln. „Tant pis pour la France. Ich habe in Frankreich viel beten sehen.“

Herr v. Saalbader. „Aber hat er von je her zu Tisch gebetet, Monsieur Paul?“

Paul. „So lang ich lebe, gnädiger Herr. Das Essen und Trinken ist ja eine Gabe; wie kann man die denn annehmen ohne an den Geber zu denken? Und es ist sich auch beßer darauf, Herr v. Saalbader.“

Unke. „Ja wohl, Paul! und der Mensch ist ja keine Kuh und kein Pferd das nur kaut und hinunterschluckt.“

Herr v. Hochheim. „Lieber Asmus, so still übers Tischgebet?“

Asmus. „Hören ist immer die klügste Parthie, gnädiger Herr, und sonderlich hier. Ich denke auch, es ist schon gesagt was gesagt werden kann. Der Mensch ist keine Kuh und kein Pferd, er ist aber unter Kühen und Pferden und muß mit ihnen essen; da hebt er denn von Rechtswegen, jedesmal wenn vorgeschüttet wird, den Kopf zuvor auf und besinnt sich sein, damit er indeß sein nicht vergeße.“

Herr v. Saalbader. „Bien dit, ma foi.“

Herr v. Hochheim. „C'est peu de chose, que d'être bien dit, Monsieur de Saalbader.“

Unke. Zu mir. „Wie heißt der dicke Herr eigentlich?“

Asmus. „Herr v. Saalbader.“

Unke. „Von Saalbader! von Saalbader! Den Namen hab ich nie gehört. Wo ist er her? Hier aus dem Lande kann der nicht seyn.“

Asmus. „Ich denke auch nicht; aber mein Vetter sagt, daß die v. Saalbaders eine sehr alte Familie sind.“

Herr v. Saalbader. „Ich besinne mich eines sehr schönen bonmot übers Gebet, das mir ein Bettelknabe in Genua sagte.“

Herr v. Hochheim. „Sie sind also in Italien gewesen, Herr v. Saalbader?“

Herr v. Saalbader. „Ja, ein ganzes Jahr.“

Frau v. Mecheln. „Auch in Benedig?“

Herr v. Saalbader. „Oui Madame, à Venise, à Rome, à Naples, par tout.“

Frau v. Mecheln. „Haben Sie denn in Benedig auch des Bragadino seine Haut gesehen?“

Herr v. Saalbader. „Oui Madame, sans doute. J'aime furieusement cette sorte de drogues, et je possède moi-même la peau d'une très belle moresse qui eut la Fantasie de se couper la gorge. Ayez la grace, Madame, Vous et Mademoiselle Louise, de venir cette arriere saison nous voir chez nous, et j'aurai l'honneur de Vous montrer cette peau.“

Louise. „Je serois charmée, Monsieur, d'aller voir Madame de Saalbader chez elle, mais Votre peau ne me tente guere.“

Frau v. Mecheln. „Aber wer war der Bragadino eigentlich? Ich weiß von ihm nichts und habe nur sehr von ohngefähr einmahl irgendwo gelesen, daß seine Haut in Benedig aufbewahrt wird.“

Herr v. Saalbader. „Er war Venetianischer Commendant irgendwo, und brachte bey der Gelegenheit seine Haut zu Markt.“

Herr v. Hollborn. „Er war Commandant von Cypern, und vertheidigte diese Insel edel und meisterlich gegen die Türken, und als sie endlich doch capituliren mußte, ließ der türkische General ihm lebendig die Haut abziehen.“

Frau v. Mecheln. „Das war grausam!“

Herr von Hochheim. „Und war noch dazu wieder gegebenes Wort.“

Frau v. Hollborn. „Der Türke muß ein abscheuliches Gesicht gehabt haben. Aber Herr v. Saalbader, erzählen Sie uns lieber von den Gemälden, die Sie in Venedig gesehen haben.“

Herr v. Saalbader. „Welche Schule ziehen Sie vor, Madam, die Venetianische oder die Römische oder die Lombardische dont le grand *Correggio* est le Chef?“

Frau v. Mecheln. „Was gehen uns die Schulen an; erzählen Sie nur. Z. E. von der berühmten Nacht des *Correggio*.“

Herr v. Saalbader. „Nuit, la nuit de *Correggio*! je n'en sais rien, pas un mot.“

Herr v. Hochheim. „Dies schöne Stillet ist nicht in Venedig sondern in Dresden.“

Herr v. Saalbader. „C'est donc peut-etre le seul tableau de prix qui y manque. Car on y voit partout une infinité de Chef — d'oeuvres, surtout du grand *Titien*, qui mourut de la peste et qui fut créé Chevalier et Comte Palatin par l'Empereur *Charles V.*“

Frau v. Mecheln. „Sie scheinen mit Venedig zufrieden zu seyn, Herr v. Saalbader?“

Herr v. Saalbader. „Bis auf die wunderliche Grille, daß man von ihren Staats-Angelegenheiten nicht laut sprechen darf.“

Herr v. Strahlen. „Die Grille ist so wunderbarlich nicht, und erspahrt manchem ein Urtheil, das ihn vielleicht gereuen könnte.“

Herr v. Saalbader. „Pourtant ça gene.“

Venez Mr. *Asmus*, nous maudirons un peu les Souverains.“

Asmus. „Ich nicht, Herr v. Saalbader.“

Herr v. Saalbader. „Und warum? Wir sind ja nicht in Venedig?“

Asmus. „Aber Venedig ist in mir, und in jedem guten Unterthan.“

Herr v. Saalbader. „Ah nu, wir wollen auch loben was zu loben ist.“

Asmus. „Ich finde das eine so überflüssig als das andre.“

Herr v. Saalbader. „So? Und wie denn das?“

Asmus. „Weil die Fürsten und Obrigkeiten unmittelbar unter Gottes Augen stehen und also für ihre gerechte und gute Handlungen viel was bessers haben als Menschenlob, und, wenn je einer eine begehen könnte die nicht gerecht und gut wäre, so schon übel genug daran sind.“

Herr v. Saalbader. „Ah, cette Philosophie est très sublime.“

Während diesem Gespräch war die große Kanne mit Meißbrey weggenommen und eine noch größere mit Fleisch und Cartoffeln an ihre Stelle gesetzt worden.

Unke. „Gnädiger Herr, dürfen wir wohl unser Cartoffel-Lied singen?“

Herr v. Hochheim. „Ihr habt alle Freyheit, Unke.“

Unke. „So sang an, Westen.“

* *

Westen.

Pasteten hin, Pasteten her,
Was kümmern uns Pasteten?
Die Kanne hier ist auch nicht leer,
Und schmeckt so gut, als bonne chere
Von Fröschen und von Kröten.

* *

Und viel Pastet und Leckerbrodt
Verdirbt nur Blut und Magen.
Die Köche kochen lauter Noht,
Sie kochen uns viel eher todt;
Ihr Herren laßt euch sagen!

Schön röthlich die Cartoffeln sind
 Und weiß wie Alabaster!
 Sie däu'n sich lieblich und geschwind
 Und sind für Mann und Frau und Kind
 Ein rechtes Magenpflaster.

Hr. v. Saalbader. „Wo habt ihr das alberne Lied her, Herr Sprecher?“

Unke. „Wir machen uns sonst unsere Lieder selbst, Hr. v. Saalbader, dies hat uns der gnädige Herr machen lassen.“

Hr. v. Saalbader. Zu dem Hn. v. Hochheim. „Cher ami, prenez garde à Vous. Vous ferez perdre à ces gens tout le respect qu'ils doivent à la noblesse.“

Hr. v. Hochheim. „Craignex rien, Monsieur de Saalbader.“

Unke. Zu mir. „Was sagte der Herr v. Saalbader?“

Asmus. „Er lobt Euch, und wünscht, daß alle Bauern ihre Herrschaft so lieben und ehren mögten.“

Hr. v. Saalbader. „Vous ne m'avez pas bien compris, Mr. Asmus.“

Asmus. „Er fürchtet, daß ihr mit dem Respect für Pasteten auch den Respect für Euren gnädigen Herrn verlihet.“

Unke. „Gott seegne unserm gnädigen Herrn und einem jeden andern seine Pasteten! Kann man denn aber auch Respect für Jemand haben, weil er Pasteten ißt; das ist ja keine Kunst. Ihre Güter, Hr. v. Saalbader, müßen ja im blinden Heidenthum liegen.“

Hr. v. Saalbader. „Mr. Asmus, rappelez cet homme à la raison.“

Asmus. „Mais je ne sais comment. Ich finde seine Aeußerungen sehr gegruündet. Eße ein jeder, was er will und was er hat; aber mit wenig zufrieden seyn und wenig bedürfen ist doch edler!“

Paul. „Das Lieb ist auch so gemeint: daß wir einem jeden seine Kost von Herzen gönnen, aber mit unserer von Herzen zufriednen sind.“

Unke. „Versteht sich, Paul. Man singt ja nicht andern Weh, sondern sich Wohl zu thun.

Aber wir haben von Cartoffeln gesungen, nun schließelt auch davon auf.“

Rühnert. „Paul, Ihr hättet aber doch heute eigentlich einen Kranz sollen aufhaben.“

Westen. „Ja wohl, so eine Crone von Mayen mit funfzig Aehren dran, für jede Aerdte Eine.“

Paul. „Nicht doch; die Cronen und Kränze sind nur für die Könige und Bräute.“

Unke. „Herr Agent, warum mögen doch die Könige wohl goldne Cronen tragen?“

Asmus. „Ich weiß nicht, Unke. Wenn dem König von Frankreich, hab ich 'nmahl gelesen, bey der Crönung die Crone aufgesetzt wird, so betet der Erzbischof: ,er trage sie zur Barmherzigkeit!‘

Ich denke, die Crone bedeutet ja wohl: daß der König der erste Mann in seinem Lande, und das Gold: daß er auch der beste seyn soll.

Fragt 'nmahl am andern Tisch; der Adel ist den Fürsten näher als unser einer, und weiß also natürlich mehr von ihren Angelegenheiten.“

Da kamen ein Paar Handel-Juden, kramten ihren Packer aus und boten ihre Waaren feil. Paul kaufte ein seiden Tuch, und gieng damit zu der Frau v. Mecheln: „Gnädige Frau, Sie müssen mir nicht verschmähen, ich wollte Ihnen dies Tuch verehren, weil Sie von meinem Reißbrey gezeuget haben.“

Fr. v. Mecheln. „Ich danke Euch, lieber Paul; so müßt Ihr Euch aber auch von mir wieder etwas schenken lassen.“

Und nun gieng das Ding weiter, und ein jeder kaufte dem alten Paul ein Geschenk zu seinem Ehrentag, und hieng's ihm über die Schulter. Auch der eine Jude kam zuletzt noch mit einem

wohlgestreiften Halstuch: „dürf ich Paul? Ja, ich dürf wohl; wir sind ja auf Deutschem Boden!“ Und es ward geklatscht.

Paul ließ sich alles geruhig aufhängen, und stand endlich da wie ein Hochzeit = Bitter = Stecken.

Hr. v. Hochheim. „Nun der Paul einmahl in Pontificabilibus ist, müssen wir gleich seine Gesundheit trinken.“

Das geschah von allen Gästen, und Paul bückte sich demüthig, nahm sein Glas und brachte wieder aus: „Alle gnädige hochadliche Herrschaften, die mir heute die Ehre thun in meinem Hause zu essen, und mich eben alle so gnädig beschenkt haben!“ Und das tranken wir alle mit; und darauf legte Paul seine Geschenke bey Seit, und schüsselte wieder Cartoffeln auf.

Hr. v. Saalbader. „Mais Monsieur *Asmus*, comme je vous vois grand Mécenas du genre humain, agreez ma felicitation sur la suppression des Ordres religieux, qui se fait presque par tout à present. C'est pourtant un manoeuvre vraiment sage!“

Asmus. „Freilich können überhandnehmende Mißbräuche und Umstände eine Aenderung nothwendig, und zu einer sehr weisen und väterlichen Maaßregel machen.“

Hr. v. Saalbader. „Aber die Orden und Klöster sind in sich Unsinn und Affenspiel.“

Asmus. „In sich? — Da sind wir nun verschiedener Meinung, Hr. v. Saalbader.“

Hr. v. Strahlen. „Wie wollten Sie wohl Orden und Klöster rechtfertigen, Hr. Asmus?“

Asmus. „Mich dünkt, gnädiger Herr, eine Gesellschaft von Menschen, die ihre Ruhe und ihr Glück in dieser Welt nicht finden und es deswegen in einer andern suchen, eine solche Gesellschaft, wenn sie mit Ernst und Wahrheit fährt, ist sehr respectabel; und wenn jemand, der Geld hat und es weggeben kann, einer solchen Gesellschaft eine Gelegenheit macht, wo sie abgesondert und um die nothwendigen Bedürfnisse unbekümmert leben kann; so wüßte ich nicht, was dagegen zu sagen wäre.“

Hr. v. Saalbader. „Wenn nun alle Menschen ins Kloster gehen wollten?“

Asmus. „Wenn? — — Wenn nun allen Menschen stat des Odens eine Lohe zum Munde aus= und ein=führe? — So würden die Pulvermühlen vor der Hand milßen stille liegen.“

Hr. v. Saalbader. „Aber der Geschmack am Klosterleben ist doch ehemals ziemlich allgemein gewesen; wenn nun alle Menschen ins Kloster gehen wollten?“

Asmus. „So brauchte es gar keines Klosters, Hr. v. Saalbader; denn die Klöster sollen eben die Menschen, die Klostergefinnungen haben, von den übrigen absondern, die sie nicht haben.“

Hr. v. Saalbader. „Was sollen denn aber die dicken Bäuche?“

Asmus. „Die sollen arbeiten, Herr v. Saalbader. Wir reden hier aber von wahren Klosterleuten.“

Hr. v. Saalbader. „Auch die könnten bey Manufacturen gebraucht werden.“

Asmus. „Das könnten sie freylich. Aber unser Leben hier ist ja doch kein bloßes Manufacturwesen, und das Ende der Welt keine Frankfurth'her Messe.“

Hr. v. Saalbader. „Was wollen denn aber die Klosterleute eigentlich?“

Asmus. „Das werden sie vermuthlich wissen, und ihre Stifter werden es gewußt haben.“

Hr. v. Saalbader. „Die waren ja alle die größten Narren von der Welt!“

Asmus. „Alle, meinen Sie, Herr v. Saalbader? Wer wollte so hart seyn. Es möchten doch einige Orden=Stifter gewesen seyn, die keine Narren waren.“

Hr. v. Saalbader. „Ja, was wollten denn die Narren? was suchen sie?“

Asmus. „Ich habe Ihnen schon gesagt: Ruhe und Glück für sich.“

Hr. v. Saalbader. „Die liegen ihnen ja vor der Nase.

Qu'ils jouissent de la vie, qu'ils goutent les douceurs que la nature nous offre de toutes parts, qu'ils boivent, qu'ils mangent, qu'ils se livrent aux transports de l'amour et des autres belles passions et cetera; mais Notabene avec de la moderation c. a. d. sans se degouter et sans nuire à la santé. Voila le vrai bonheur, il n'y a pas d'autre! Et c'est l'avis des hommes les plus éclairés en France."

Asmus. „Es gibt in Frankreich sehr verständige Leute, Hr. v. Saalbader; die Ihnen das aber gesagt haben, das sind nicht die rechten gewesen. Uebrigens liegt das Glück, das Sie im Sinne haben, wirklich wie Sie sagen vor der Nase, und ist nicht zu vermuthen daß irgend ein Mensch es übersehen werde, noch übersehen habe."

Herr v. Strahlen. „Der alte Mann da wird so blaß aussehen. Alter, wie gehts? Ist Euch kalt?"

Jost. „Ja, gnädiger Herr, ja, kalt! Das Fleisch hab ich alles herab gelebt, und nun frieren die Knochen mir immer so."

Herr v. Saalbader. „Und nun vollends die Nonnenklöster! Quelle Betise, de maltraiter ainsi les plus belles et les plus aimables creatures!"

Ah, que je serois prêt à rendre justice à leur beauté!"

Asmus. „Sprechen Sie nicht so, Herr v. Saalbader. Vielleicht sind Sie darum ein Edelmann, weil Ihr Uhgroßvater seiner Zeit ein unschuldiges Mädchen großmüthig vom Verderben gerettet und im Guten erhalten hat."

Herr v. Saalbader. „Ha ha ha, un Gentil-homme pour avoir sauvé — —! C'est drole."

Asmus. „Ich glaube, daß Ihnen das in Ernst lustig dünkt; aber das ist eben der Fehler, Herr v. Saalbader, und ist für Sie nicht gut, glauben Sie mir.

Ihnen behagt das Gefühl der groben sinnlichen Liebe so sehr. Sie sollten die bessere Liebe kennen, und das Gefühl von Großmuth und Edelmuth; das kommt noch ganz anders! Und es hält länger. Wenn Ihnen 'umahl, wie dem alten Jost, die Knochen erst immer so frieren; sehen Sie, denn gelten Ihre Bonmots.

„nicht mehr. Aber, edel und gut gewesen seyn das gilt denn noch, und wärmt und thut die Knochen von innen heraus.“

Verführen Sie nie ein Mädchen, Herr v. Saalbader. Sie sind ein Edelmann; und so muß Ihnen ein jedweder Vater 'n Freund seyn, und ein jedes Mädchen ist die Tochter Ihrer Freundin! Wofür wären Sie sonst ein Edelmann?“

Herr v. Saalbader. „Zum Henker, was ist denn ein Edelmann?“

Asmus. „Es war in einem Lande ein Mann, der sich durch hohen Sinn, durch Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit und Großmuth über alle seines Gleichen erhob, und um alle seine Nachbarn verdient machte; dieser Cirkel war aber nur klein, und weiter hin kannte man ihn nicht, so sehr man sein bedurfte. Da kam der Landesherr, der mit der goldnen Krone an seiner Stirn, und nannte diesen Edlen öffentlich seinen Angehörigen, und stempelte ihn vor dem ganzen Lande als einen Mann, bey dem Niemand je gefährdet sey, dem sich ein jedweder, Mann oder Weib, mit Leib und Seele sicher anvertrauen könne — und das ganze Land dankte dem Landesherrn, und ehrte und liebte den neuen Edelmann.“

Und weil der Apfel nicht weit vom Stamme fällt, und der Sohn eines edlen Mannes auch ein edler Mann seyn wird; so stempelte der Landesherr in solchem Vertrauen sein ganzes Geschlecht in ihm mit, legte ihm auch etwas an Land und Leuten zu, wie Eisenfeil an den Magneten, daß seine wohlthätige Natur, bis er ihn etwa selbst brauche, daran zu thun und zu zehren habe.“

Herr v. Saalbader. „Auf die Weise konnte ja ein Bürgerlicher ein edler Mann seyn?“

Asmus. „Haben Sie denn daran je gezweifelt?“

Herr v. Saalbader. „Ich will sagen, es kann einer edel seyn, und noch nicht adlich.“

Asmus. „Nicht allein das, sondern es kann auch einer noch adlich seyn, und nicht mehr edel; denn bis der Landesherr den Stempel wieder tilgt, muß jedermann, aus Achtung für den Landesherrn, den Edelmann für einen edlen Mann ehren, er mag seyn oder nicht.“

Herr v. Saalbader. „Immer besser. So wäre also der Abel nur eine Fontange, die wieder abgenommen werden kann!“

Asmus. „Natürlich! Das geschieht ja auch in der Welt. Warum wird einem Edelmann auf dem Echafaut sein Wapen zer schlagen? Der Landesherr kann ja unmöglich einen Edelmann strafen, darum nimmt er zuvor sein Wort zurück und tilgt seinen Stempel wieder.“

Herr v. Saalbader. „Am Ende hätte denn also ein Edelmann vor den bürgerlichen edlen Mann nichts voraus?“

Asmus. „Sehr vieles. Dieser muß sich erst Achtung und Vertrauen erwerben, und gilt doch nur immer wo man ihn kennt, bleibt doch nur Privat-Gut; der Edelmann gilt überall, ist currente Münze unter Autorität des Landesherrn, ist öffentliches Gut, daran alle Menschen ein Recht, und zu dem sie alle Vertrauen haben.“

Herr v. Saalbader. „Und Ahnen und Alter der Familie, die wären denn gar nichts.“

Asmus. „Sehr vieles; oder rechnen Sie das wenig, wenn ein Geschlecht von Vater auf Sohn viele hundert Jahre hindurch die Liebe und die Freude der Menschen, und ein Segen der ganzen Gegend gewesen ist?“

Herr v. Saalbader. „Mais — alors il vaudroit mieux, se faire Soldat.“

Asmus. „Grade da können Sie die Bestätigung von dem sehen, was ich Ihnen sage.“

Sie wissen, alle Officiers haben als Officiers adliche Vorrechte. Nämlich weil, sonderlich in Kriegszeiten, Menschen-Leben und Glück und Unglück der armen Einwohner viel von ihnen abhängt, und oft ganz in ihrer Hand ist; so ordneten die Fürsten, daß solche Stellen nur einem edlen Manne verliehen werden könnten.“

Herr v. Saalbader. „Il y a du Heroique dans cette doctrine.“

Mais chere Mama, Vous, qu'en jugez - Vous, et ce Philosophe comment vous plait-il?“

Frau v. Saalbader. „J'enrage, je fremis d'indignation, et je vous defens de l'honorer derechef de Vos reponses. C'est un Talmudiste incarné; il parle comme un ivre, comme un Perroquet, comme un Harang, comme un —“

Asmus. „Gnädige Frau, ich vermuthete aus Ihren Reden, daß Sie unwillig sind. Es wäre mir sehr leid, wenn ich Sie beleidigt hätte, und ich wollte Sie gerne wieder um Vergebung bitten. Aber ich habe weder Ihren Sohn noch Ihren Adel beleidigt, habe Sie auch nicht beleidigen wollen. Und so werde ich mich am Ende über ihren Unwillen trösten müssen; es wäre mir aber doch lieber, wenn Sie nicht unwillig wären. Es ist das erstemahl, daß ich die Ehre habe Sie zu sehen, und vermuthlich werde ich diese Ehre nicht wieder haben; besinnen Sie sich gnädige Frau! Ich ehre Ihren Stand; und wenn Sie ihn auch so ehrten, es würde Ihnen ein gut Theil besser zu Muth seyn, als Ihnen izo ist. Und mich dünkt, Sie sollten darum nicht zürnen, daß ich Ihnen das wohl gönnte.“

Herr v. Solborn. „Appaisez Vous Madame. il ne merite pas Votre Courroux, et ce qu'il dit est très raisonnable.“

Louise. „En Verité, très raisonnable.“

Herr v. Strahlen ꝛ.

Frau v. Mecheln ꝛ.

ꝛ. ꝛ.

ꝛ. ꝛ.

Unke. Zu mir. „Seine Gesundheit! Die Frau von Saalbader trinkt sie doch wohl nicht.“

Asmus. „Und wenn sie Niemand trinkt, Unke! so trink ich sie selbst. Es giebt hier aber noch wohl andere Gesundheit zu trinken. Seht, der Paul hat da was im Sinne.“

Paul. Zu Liese Westen. „Ihr rükt so Liese; Euch wird das Sitzen sauer, nicht wahr? — Nun helf Euch Gott, wenn Eure Stunde kommt!“

Körner. „Wie gesagt: Allen Schwängern und Säugern fröhliche Frucht und Gedeihen! Aber meine Frau mit eingeschlossen.“

Albrecht Kühnert. „Wie gesagt!“

Hans Westen. „Liese, helf dir Gott liebe Liese! — Aber steh auf, wenn du nicht länger sitzen kannst.“

Asmus. „Die armen Weiber. Kommt Unke, Ihr stoßt doch auch mit an? Aber recht herzlich.“

Unke. „Mir hält kein Glas bey solchen Gesundheiten.“

Herr v. Hochheim. Zu den Bauern. „Ihr Leute, sollen wir nicht unser Bauernlied haben?“

Unke. „Gleich, gnädiger Herr.“

Zu Westen. „Westen, sing vor.“

Sie sangen darauf das Bauernlied, wie folget. Ich weiß nicht, was dies Lied für Effect thut, wenns gelesen wird; aber was es that als es hier die Bauern sangen, das weiß ich wohl. Und deswegen rahte ich einem jeden, es von solchen Bauern singen zu lassen. Die Musik, sagten sie, sey aus Italien. Ich habe sie da her gesetzt, so gut ich sie behalten habe; 'n jeder mag sie verbessern, oder sich eine andere machen.

Das Bauernlied.

The musical score for 'Das Bauernlied' is written on five staves. The first staff begins with a treble clef, a key signature of two sharps (F# and C#), and a common time signature (C). The melody consists of a series of eighth and quarter notes. The second staff continues the melody. The third staff is marked 'Tutti' and features a more complex rhythmic pattern with dotted notes and rests. The fourth and fifth staves continue the piece, ending with a double bar line.

Der Vorsänger Hans Westen.

Im Anfang wars auf Erden
Nur finster, wüst', und leer;
Und solt was seyn und werden,
Mußt' es wo anders her.

Coro. Alle Bauern.

Alle gute Gabe
Kam oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab!

Vorsänger.

So ist es hergegangen
Im Anfang, als Gott sprach;
Und wie sich's angefangen,
So geht's noch diesen Tag.

Coro.

Alle gute Gabe
Kömmt oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab!

Vorsänger.

Wir pflügen, und wir streuen
Den Samen auf das Land;
Doch Wachsthum und Gedeyen
Steht nicht in unsrer Hand.

Coro.

Alle gute Gabe
Kömmt oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab!

Vorsänger.

Der thut mit leisem Wehen
Sich mild und heimlich auf,
Und träuft, wenn wir heim gehen,
Wuchs und Gedeyen drauf.

Coro.

Alle gute Gabe &c.

Vorsänger.

Der sendet Thau und Regen,
 Und Sonn- und Monden = Schein,
 Der wickelt Gottes Segen
 Gar zart und künstlich ein,

Coro.

Alle gute Gabe &c.

Vorsänger.

Und bringt ihn denn behende
 In unser Feld und Brodt;
 Es geht durch seine Hände,
 Kömmt aber her von Gott.

Coro.

Alle gute Gabe &c.

Vorsänger.

Was nah ist und was ferne,
 Von Gott kömmt alles her!
 Der Strohhaln und die Sterne,
 Der Sperling und das Meer.

Coro.

Alle gute Gabe &c.

Vorsänger.

Von Ihm sind Büsch' und Blätter,
 Und Korn und Obst von Ihm,
 Von Ihm mild Frühlingswetter,
 Und Schnee und Ungesthm.

Coro.

Alle gute Gabe
 Kömmt oben her, von Gott,
 Vom schönen blauen Himmel herab.

Vorsänger.

Er, Er macht Sonnenaufgehen,
 Er stellt des Mondes Lauf,
 Er läßt die Winde wehen,
 Er thut den Himmel auf,

Coro.

Alle gute Gabe zc.

Vorsänger.

Er schenkt uns Vieh und Freude,
 Er macht uns frisch und roht,
 Er gibt den Kühen Weide,
 Und unsern Kindern Brodt.

Coro.

Alle gute Gabe zc.

Vorsänger.

Auch frommseyh und vertrauen,
 Und stiller edler Sinn,
 Ihm stehn, und auf Ihn schauen,
 Kömmt alles uns durch Ihn.

Coro.

Alle gute Gabe zc.

Vorsänger.

Er gehet ungesehen
 Im Dorfe um und wacht,
 Und rührt die herzlich steh'n
 Im Schlafe an bey Nacht.

Coro.

Alle gute Gabe zc.

Vorsänger. *Coro* fällt ein.

Darum, so woll'n wir loben,
 Und loben immerdar
 Den großen Geber oben.
 Er ist's! und Er ist's gar!

Coro, Coro.

Alle gute Gabe zc.

Unke. „Gnädiger Herr, wir haben noch etwas hinten dran gemacht, auf Heute; dürfen wir das auch singen?“
 Herr v. Hochheim. „Warum nicht, Unke?“

Vorsänger Westen.

Und Er hat große Dinge
An Nachbar Paul gethan;
Denn ärmlich und geringe
Trat Paul sein Erbe an.

Coro.

Alle gute Gabe &c.

Vorsänger.

Er hat bewahrt vor Schaden,
Hat reichlich ihn bedacht,
Hat heute ihm aus Gnaden
Ein Jubiley gemacht.

Coro.

Alle gute Gabe
Kömmt oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab.

Vorsänger.

Und solche Gnad und Treue
Thut er den Menschen gern.
Er seegne Paul aufs Neue,
Und unsern lieben Herrn!

Unke. „Das noch einmahl, Westen.“

Vorsänger Westen.

Und solche Gnad und Treue
Thut er den Menschen gern.
Er seegne Paul aufs Neue,
Und unsern lieben Herrn!

Coro.

Alle gute Gabe
Kömmt oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab!

Der alte Paul saß sehr bewegt, und sahe einen Nachbar nach dem andern an.

„Nachbarn! ich danke Euch! Gott lasse einen jeden von Euch den Tag auch erleben, und gebe ihm denn auch solche Nachbarn als er mir gegeben hat. — — — — —“

Aber laßt uns nun unsre beste Gesundheit trinken. Steht auf Kinder, und ruft den Knechten daß sie die Sichelu streichen.“

Herr v. Hochheim merkte, worauf es gemünzt war, und sahe Paul an und schüttelte mit dem Kopf. Der aber hörte nicht drauf.

Herr v. Hochheim. Zu den Bauern. „Laßt's gut seyn Leute, wenigstens bleibt sitzen.“

Paul. „Nein, gnädiger Herr! Sie sind es wehrt.

Steht alle auf Kinder, und nehmt die Hüte ab.

Wir wissen wohl, gnädiger Herr, daß Sie unsern Dank nicht verlangen; so sehen Sie weg. Wir wollen ihn hier vor Gott bringen, und der wird nicht wegsehen.“

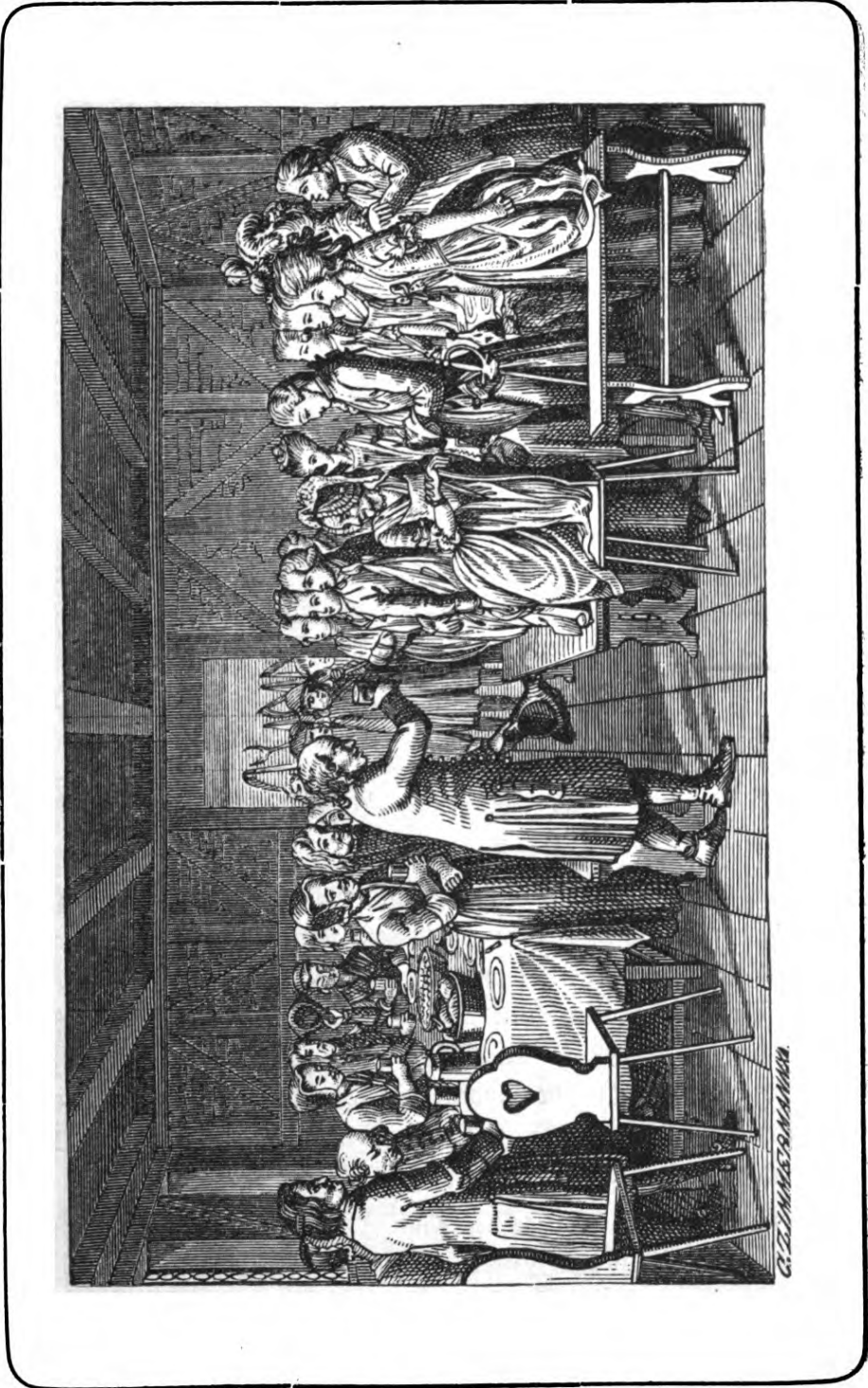
Unke. „Aufgestanden wer sich rühren kann! Unser's gnädigen Herrn seine Gesundheit soll getrunken werden.“

Westen. „Es wird auch wohl schwerlich einer wollen sitzen bleiben, Unke.“

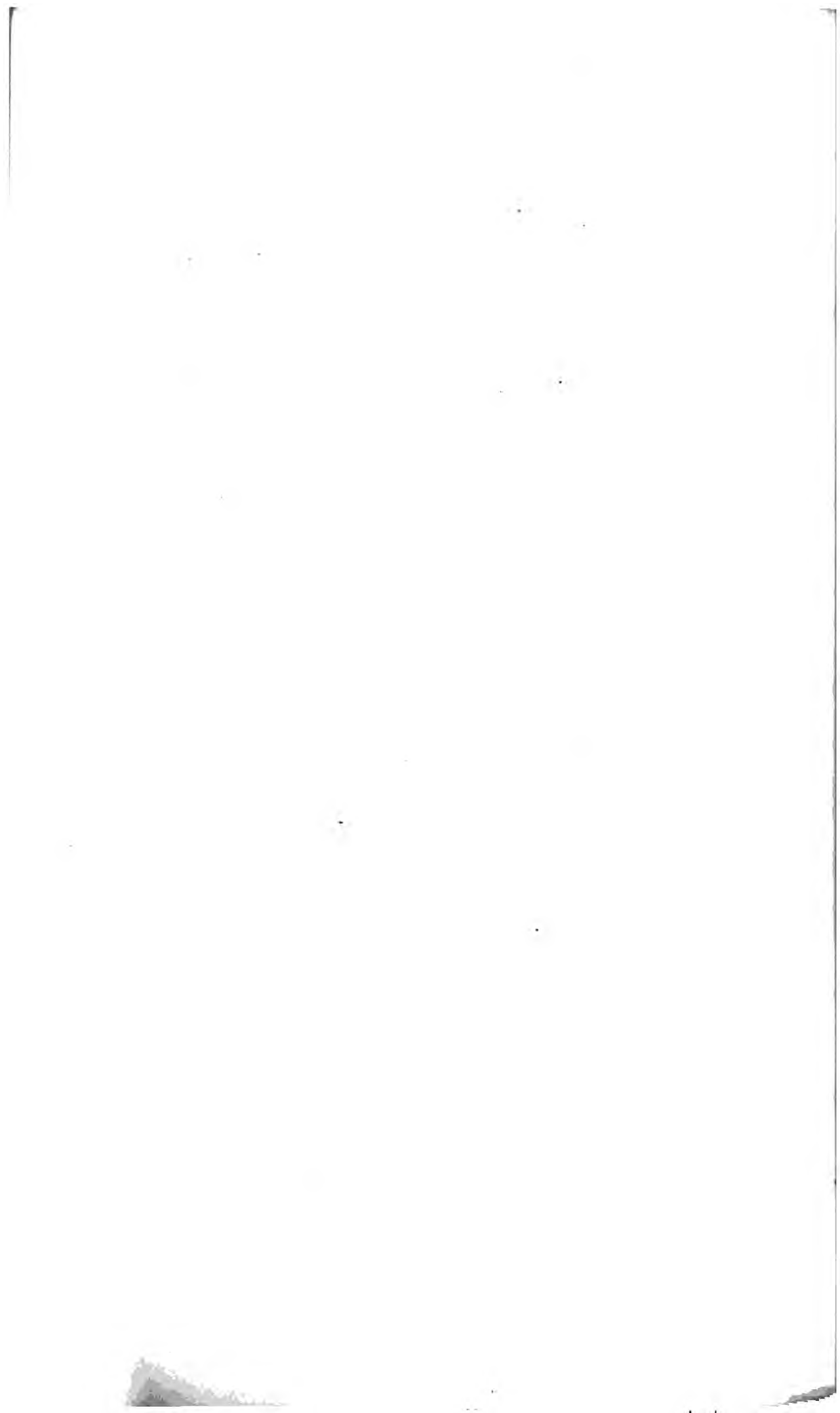
Unke. „Seht! Jost ist eingeschlafen! Laßt ihn. Gott gibts seinen Freunden schlafend, er wird den alten Jost auch schlafend hören. Laßt ihn, und gebt mir sein Glas in die linke Hand.“

Die Bauern standen nun alle, mit entblößtem Haupt. Auch am andern Tisch, als ob die Empfindung epidemisch würde und Recht 'nmahl Recht bleiben wollte, stand einer nach dem andern auf, auch der Herr von Saalbader und seine Mutter. Und die Knechte strichen die Sichelu.

Paul. Mit dem Glas in der Hand. „Nun denn in Gottes Nahmen. Unser's lieben, guten, frommen, gnädigen Herrn von Hochheim seine Gesundheit! — daß Gott ihm lohne! — — und daß Gott ihn seegne — wie er uns seegnet! — — — — —“



Zu Seite 34.



Gesundheit!	Unser lieber	Unser von	Gesundheit!	Der gnädige	Freude und
—	Herr!	Hochheim!	und die	Herr	Gegen
Gesundheit!	Unser	und alles	ewige	soll leben!	über von
—	gnädiger	was sein	Seeligkeit!	Und wer	Hochheim!
Gesundheit!	Herr!	ist, hier	—	rechtschaffen	und über
—	Ich wollte	zeitlich und	—	ist und	jeden
Gesundheit!	für ihn	dort ewig-	—	Gott	wahren
—	durchs	lich.	—	Edelmann!	z.
—	Wasser	—	—	fürchtet!	z.
—	laufen.	—	—		

Vorrede des Uebersetzers. 1782.

Das Buch: Des Erreurs et de la Verité ist ein sonderlich Buch, und die Gelehrten wissen nicht recht was sie davon halten sollen, denn man versteht es nicht, und man soll doch eigentlich verstehen was man richten will.

Sin und wieder thut wohl der Verfasser seinen Mund auf und spricht, wie in der Erklärung von dem Ursprung des Bösen, von der Freiheit des Menschen und an verschiednen andern Orten; und da befriedigt er mehr, als was bisher über die Dinge im Umlauf war. Meistens aber geht er wie ein Geist, mit verschlossenem Munde und aufgehobenem Zeigefinger, auf etwas hinweisend da wir nicht von wissen; und seine Winke und Aeußerungen sind allerdings groß und erfreulich wie die Gipfel der väterlichen Berge, aber zu gleicher Zeit so ex=centrisch und wunderbar, daß unsre Vernunft ihren Cirkel nirgend anlegen, und sie nicht zusammenhängen und reimen kann.

Dies nun hat, an und für sich, nichts zu sagen. Denn wenn unsre Vernunft nur in der Wüsten der materiellen Natur einigen Bescheid weiß und geben kann; so geht eigentlich da, wo sie die Zähne blöckt und die Hände übern Kopf zusammen schlägt, das gelobte Land allererst an, und wenn auf dem Acker landesüblicher Gelehrsamkeit die Weißheit nicht wächst, wie das wohl schwehrlieh der Ackerleute einer in Ernst denken wird; so müssen natürlich Winke und Aeußerungen von ihr wunderbar dünken. Indeß bleibt immer doch vorher die Frage über die Authenticität solcher Winke und Aeußerungen, und man muß freilich nicht gleich für Feuer vom Himmel nehmen, was auch vielleicht nur Irrlicht und Johannes=Würmchen=Feuer seyn kann.

Viele Leser wollen diesem Verfasser gar kein Feuer zugestehen sondern nur Rauch, und sie vergleichen sein Buch einem Gemählde wo der Himmel um und um mit Wolken bedeckt ist. Sie haben dazu ohne Zweifel ihre Ursachen; übrigens ist die Vergleichung mit dem Wolken=Gemälde gar nicht so übel, und gibt es einige Gemälde dieser Art wo aus den Wolken eine Hand vorkommt die etwas geben will.

Die Sinnesart eines Schriftstellers: was ihn treibt: was

er will: ist über ihn der sicherste und beste Weisenszeiger, den auch gewöhnlich ein jeder, freylich sehr oft nicht zu seinem Vortheil und wieder sein Wissen und Willen, für kundige Leser seiner Karte beflügt.

Ich verstehe dies Buch auch nicht; aber, auffer dem Eindruck von Superiorität und Sicherheit, finde ich darin einen reinen Willen, eine ungewöhnliche Milde und Hoheit der Gesinnung, und Ruhe und ein Wohlseyn in sich. Und das geht einem zu Herzen; wir wollen doch alle gerne wohlseyn, suchen doch alle Ruhe und finden sie nicht! Auch gibt es keine Reinheit, keine Ruhe, und kein Wohlseyn auffer dem Guten.

Mit uns Gelehrten sieht es in diesem Stück sehr zweydeutig aus. Die Gelehrsamkeit mag ehedem ein Ding gewesen seyn, das den Menschen in sich zu Recht setzte, das ihn wandelte und züchtigte zu suchen und zu haben eine eigne innerliche Herrlichkeit, und zu verschmähen, wirklich und von Herzen, die Herrlichkeit des Bassa von drey Rosschweifen; nach dem bermahligen Lauf der Dinge ist sie ein nützliches Hausgeräth, ein honnetter Filz-Hut auf dem Gelehrten ihn wieder Frost und Kälte zu decken, viel oft auch ein Parade-Hut, und zuweilen gar ein Chapeaubas-Hut mit dem er vor dem Bassa wedelt und sich beliebt macht. Unfre Büchersehreiberey ist eitles Selbstbedürniß, aus den oder jenen Gründen, eine Kunst auf der Maul-Trommel zu spielen und das Publicum tanzt! und inwendig sehen Schriftsteller und Leser, Gelehrte und Ungelehrte sich einander ziemlich gleich; denn ob einer auf einen Schnurbart oder auf eine Methaphysik und Henriade eingebildet und ein Narr ist, ob einer über einen größern Kürbis oder über die Erfindung der Differential- und Integral-Rechnung hasset und neidet; kurz, ob man sich von seinen fünf Hochochsen oder von seiner Polyhystorey am Seil halten und hindern läßt, das scheint im Grunde einerley zu seyn und nicht zweyerley.

Sonder allen Zweifel wird einer oder der andre Gelehrte bedacht seyn, den Verfasser zu widerlegen. Einmahl aber hat schon das Wiederlegen an sich seine Schwierigkeiten bey einem Buch das man nicht ganz versteht; denn, wenn man hie und da einzelne Sätze heraushebt und sie nach seinem eignen Münzfuß deutet und wie die Worte lauten, so kann gar leicht ein Fehl mit einfließen

und dem Verfasser ein unrechter Sinn angedichtet werden, zumahl er selbst ausdrücklich erklärt, daß er oft eins sage und ein ganz anderes meine, und überhaupt viel im Sinne behalte; und denn so ist des Verfassers seine Hauptlehre: der Mensch mache, sich selbst gelassen und ohne die Leitung der allgemeinen zeitlichen thätigen und verständigen Ursache, wie ers nennt, eitel Irrthum und Thorheit, wisse und vermöge gar Nichts ohne sie, so wie mit ihr Alles. Dadurch verlihren denn offenbar auch die allgründlichsten Wiederlegungen der Gelehrten allen ihren Stachel, und der beste und zugleich der einzige Weg etwas auszurichten wäre wohl der: daß man Fleiß anwendete, diese Ursache, wenn sie da ist, zu erkennen und von ihr geleitet zu werden. Denn alsdenn würde man au fait seyn, wäre dem Verfasser gewachsen, und könnte über sein Buch richten und entscheiden, nemlich ob es sey ein taubes Wetterleuchten, oder ein milder Stern aus bessern Welten.

Doch, wie könnte der Verfasser Recht haben, wie könnten seine mancherley Aeußerungen über die Wahrheit in Facto gegründet seyn; wir wissen ja von dem allen, was er äußert und zu verstehen gibt, so gar nichts, sehen auch den Zusammenhang nicht ein?

Man mag noch bessere Gründe dagegen haben, der allein thuts nicht. Denn, Lieber! siehe an die Sonne, wie sie so herrlich und so hell scheint! und kannst du eine Faustvoll Strahlen mit den Wurzeln herausreißen, und sehen wie sie hervordachsen? Kannst du den Mond mit der Hand fassen, und seinen Saft in deinen Becher drücken? und siehe! er leuchtet in aller Welt und feuchtet die Erde und das Meer, und die Fluth kommt die Elbe heraufgebraucht, ob wir ihn sehen oder nicht? Ist uns aber in der materiellen Natur noch vieles verborgen, für die wir den Gebrauch von drey Sinnen haben; wie mögen wir über die immaterielle richten, für die wir nicht den Gebrauch von Einem haben, den der Verfasser die sinnliche Fähigkeit oder den Sinn des Geistes nennt?

Von den Menschlichen Wissenschaften denkt und spricht er gar sehr kleinlich. Viel Gönner und Freunde wird er sich nun dadurch nicht machen; bekanntlich ist das aber auch eben kein erhabenes Project, und es gibt wohl noch etwas Klügeres zu thun. Der Schmeichler buhlt um Beyfall, macht die Menschen groß in ihrem Sinn, und sie werden klein; der bessere Mann macht sie klein, auf

daß sie groß werden. Ist also schon hier in dem Gange des Verfassers ein Ebles, und wer kann sagen, ob er nicht Recht hat? Was er von Isolirung der einzelnen Zweige unserer Wissenschaften und von Vereinerleyung der verschiedenen Classen der Dinge an Hand gibt, leuchtet augenscheinlich als wahr ein. Sein Grundsatz: daß das Resultat aus und durch das Principium und nicht das Principium durch und aus dem Resultat erklärt und erkannt werden müsse, und daß die Menschlichen Wissenschaften grade darum weil sie umgekehrt verfahren so krüpplicht und leblos sind, dürfte mehr Widerspruch finden. Da indeß das Principium doch das erste und das Resultat allererst das zweyte ist; so scheint: beym Resultat anfangen, wirklich beym unrechten Ende angefangen zu seyn, und übrigens verräth die so beliebte Mathematische Lehrart, daß die Gelehrten selbst den Grundsatz des Verfassers glauben und annehmen, nach ihrer Art. Am Ende können wir Gelehrte wohl über den Werth unserer verschiedenen Wissenschaften unter einander, und über ihren mancherley zeitlichen Nutzen urtheilen; aber über ihren eigentlichen Wehrt können wir nicht urtheilen, denn wir kennen ja nichts weiter als sie, und der urtheilt und hält allemahl zu hoch von seinem Landsee, wer noch nie das offene Meer gesehen hat.

Doch dies Buch sey, was es wolle; es läßt die Welt-Angelegenheiten und zeitlich Ding unangerührt, und predigt Verleugnung eignen Willens und Glauben an die Wahrheit, predigt die Nichtigkeit dieser Welt, die Blöde und Brechlichkeit der sinnlichen und körperlichen Natur im Menschen und die Hoheit seiner verständigen Natur oder seines Geistes, und leitet und treibt auf allen Blättern von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren, von dem Vergänglichen zu dem Unvergänglichen! und das ist doch nichts Böses, und wer möchte das nicht gerne befördert haben?

Und so habe ich dies Buch übersetzt, und wer es dazu braucht, der thut sicherlich wohl; und wer es zu eitler und thörichter Absicht braucht, der thut nicht wohl; und mag sich besinnen und klug werden.

Wir Menschen gehen doch wie im Dunkeln, sind doch verlegen in uns, und können uns nicht helfen, und die Versuche der Gelehrten es zu thun sind nur brodlose Künste. Auch ist das Gefühl eigener Hülflosigkeit zu allen Zeiten das Wahrzeichen wirklich

großer Menschen gewesen, ist überdem ein feines Gefühl, und vielleicht der Hasen, aus dem man auslaufen muß um die Nordwestpassage zu entdecken.

Der Mensch hat einen Geist in sich, den diese Welt nicht befriedigt, der die Treber der Materie, die Dorn und Disteln am Wege mit Gram und Unwillen wiederkaut, und sich sehnet nach seiner Heymath. Auch hat er hier kein Bleiben, und muß bald davon. So läßt es sich an den fünf Fingern abzählen, was ihm geholfen seyn könne mit einer Weißheit die blos in der sichtbaren und materiellen Natur zu Hause ist. Sie kann ihm hier auf mancherley Weise lieb und werth seyn, nachdem sie mehr oder weniger Stückwerk ist; aber sie kann ihm nicht genügen. Wie könnte sie das, da es die körperliche Natur selbst nicht kann und sie ihn auf halben Wege verläßt, und, wenn er weggetragen wird, auf seiner Studierstube zurückbleibt, wie sein Globus und seine Electrificir-Machine?

Was ihm gnügen soll, muß in ihm, seiner Natur, und unsterblich wie er seyn; muß ihn, weil er hienieden einhergeht, über das Wesen und den Gang dieser körperlichen Natur und über ihre Gebrechen und Striemen weisen und trösten und ihn in dem Lande der Verlegenheit und der Unterwerfung in Wahrheit unverlegen und herrlich machen; und wenn er von dannen zieht mit ihm ziehen durch Tod und Verwesung, und ihn wie ein Freund zur Heymath begleiten.

Solch' eine Weißheit wird freylich in keinem Buch gefunden, wird nicht um Geld gekauft noch mit Halbherzigkeit zwischen Gott und dem Mammon. Zerschneide deine Schuhe aus, denn da du auf stehst ist ein heilig Land! Aber sie ist, das wissen wir; und wer sich des Odems in seiner Nasen bewußt ist nimmt das zu Herzen, und wenn er sie in der sichtbaren, und materiellen Natur und in seinem eignen Dünkel nicht findet, läßt er sich guten Rath warnen und sucht sie auf einem andern Wege.

Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen
 Die goldnen Sternlein prangen
 Am Himmel hell und klar;
 Der Wald steht schwarz und schweiget,
 Und aus den Wiesen steigt
 Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
 Und in der Dämmerung Hülle
 So traulich und so hold!
 Als eine stille Kammer,
 Wo ihr des Tages Jammer
 Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen? —
 Er ist nur halb zu sehen,
 Und ist doch rund und schön!
 So sind wohl manche Sachen,
 Die wir getrost belachen,
 Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
 Sind eitel arme Sünder,
 Und wissen gar nicht viel;
 Wir spinnen Luftgespinnste,
 Und suchen viele Künste,
 Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
 Auf nichts Vergänglich's trauen,
 Nicht Eitelkeit uns freun!
 Laß uns einfältig werden,
 Und vor dir hier auf Erden
 Wie Kinder fromm und frölich seyn!

* * *

Wollst endlich sonder Grämen
 Aus dieser Welt uns nehmen
 Durch einen sanften Tod!
 Und, wenn du uns genommen,
 Laß uns in Himmel kommen,
 Du unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, Ihr Brüder,
 In Gottes Namen nieder;
 Kalt ist der Abendhauch.
 Verschon' uns, Gott! mit Strafen,
 Und laß uns ruhig schlafen!
 Und unsern kranken Nachbar auch!

Das Gebet,

das, nach dem Factanz, ein Engel in der Nacht den Licinius lehrte und es
 ihn und sein ganzes Heer beten hieß, als er gegen den Maximinus die ent-
 scheidende Schlacht pro aris et focis halten sollte.

„Summe Deus, te rogamus: sancte Deus, te rogamus:
 „omnem justitiam tibi commendamus: salutem nostram tibi
 „commendamus: imperium nostrum tibi commendamus. Per
 „te vivimus, per te victores et felices existimus. Summe,
 „sancte Deus, preces nostras exaudi: brachia nostra ad te ten-
 „dimus. Exaudi sancte, summe Deus.“

* *

Ist sehr schön, denke ich, und könnt's wohl 'n Engel gemacht
 haben. Auch wird's, denke ich, ein jeder gleich verstehen, wenn
 er auch sonst kein Latein verstünde.

Ein Lied nach dem Frieden in Anno 1779.

Die Kayserin und Friederich
 Nach manchem Kampf und Siege,
 Entzweiten endlich aber sich,
 Und rüsteten zum Kriege;

Und zogen muthig aus ins Feld,
 Und hatten stolze Heere,
 Schier zu erfechten eine Welt]
 Und „Heldenruhm und Ehre“. —

Da fühlten beyde groß und gut
 Die Menschenvater-Würde,
 Und wie viel Elend, wie viel Blut
 Der Krieg noch kosten würde;

Und dachten, wie doch alles gar
 Vergänglich sey hienieden,
 Und sahen an ihr graues Haar . . .
 Und machten wieder Frieden.

Das freut mich recht in meinem Sinn!
 Ich bin wohl nur fast wenig;
 Doch rühm' ich drob die Kaiserin,
 Und rühm' den alten König!

Denn das ist recht und wohlgethan,
 Ist gut und fürstlich bieder!
 Und jeder arme Unterthan
 Schöpft neuen Odem wieder.

Ah, „Heldenruhm und Ehr'“ ist Wahn!
 Schrei' sich der Schmeichler heiser;
 Die Güte ziemt den großen Mann,
 Nicht eitle Vorberreifer.

Gut seyn, gut seyn, großmüthig seyn,
 Vollherzig zum Erbarmen,
 Ein Vater aller, Groß und Klein,
 Der Reichen und der Armen!

Das machet seelig, machet reich,
 Wie die Apostel schreiben,
 Ihr guten Fürsten, und wird Euch
 Nicht unbelohnet bleiben.

Gott wird Euch Ruhm und Ehr' und Macht
Die Hüll' und Fülle geben,
Ein fröhlich Herz bey Tag und Nacht,
Und Fried' und langes Leben.

Und kömmt die Stunde denn, davon
Wir frey nicht kommen mögen,
Euch schlecht und recht, ohn' eine Cron,
Hin in den Sarg zu legen;

So wird der Tod Euch freundlich seyn,
Euch sanft und bald hinrücken,
Und es wird Euer Leichenstein
Im Grabe Euch nicht drücken.

Und wie die Kinder wollen wir,
Die Großen mit den Kleinen,
Um Euch an Eures Grabes Thür
Von ganzem Herzen weinen. —

Nun! seegne Gott, von oben an,
Die Theil am Frieden nahmen!
Gott seegne jeden Ehrenmann,
Und straf' die Schmeichler! Amen!

An die Frau B . . . r.

Daß du so gut gestorben bist,
Und all dein Leid und alle deine Plagen
Bis in den Tod, wie's Gottes Wille ist,
Mit stillem Muth und mit Gedult getragen;
Daß du — O zürne nicht im Himmel, wo du bist!
Ich will nicht loben und nicht klagen;
Ich wollt' es blos an deinem Grabe sagen,
Weil es die reine Wahrheit ist.



Zu Seite 45.

Neue Erfindung.

Hab' eine neue Erfindung gemacht, Andres, und soll dir hier so warm mitgetheilt werden.

Du weißt, daß in jeder gut eingerichteten Haushaltung kein Festtag ungefeiert gelassen wird, und daß ein Hausvater zulangt, wenn er auf eine gute Art und mit einigem Schein des Rechtes einen neuen an sich bringen kann. So haben wir beide, auffer den respectiven Geburths- und Namens-Tagen, schon verschiedene andre Festtage an unsern Höfen eingeführt, als das Knospensest, den Widberschein, den Maymorgen, den Grünzüngel wenn die ersten jungen Erbsen und Bohnen gepflückt und zu Tisch gebracht werden sollen, und so weiter.

Nun ist wohl wahr, daß der Sommer und sonderlich das Frühjahr viel schön sind. Gleich wenn der Winter-Schnee aufthauet und man den bloßen Leib der Erde zum erstenmahl wieder sieht, fängt diese Viel-Schönheit an, und geht denn immer mit größern Schritten fort, bis Blumen und Blätter aufgeblühet sind und der Mensch vor dem vollen Frühling steht, wie Gleims Kind vor einem schönen Blumenkorb. Und gewiß lehret uns der Frühling Gott und seine Güte sonderlich; denn, wie Freund Friz sagt, was so zu Herzen geht muß aus irgend einem Herzen kommen. Und also sind die Frühlings- und Sommer-Festtage gar sehr am rechten Ort, ich habe nichts dawider. Es ist mir aber doch immer schon vorgekommen, daß im Herbst und Winter auch was zu machen wäre, nur habe ich die Sache noch nie recht ins Klare bringen können.

Gestern aber, wie das mit den Erfindungen ist: man findet sie nicht sondern sie finden uns, gestern als ich im Garten gehe und an nichts weniger denke, schießen mir mit einmahl zwey neue Festtage aufs Herz, der Herbstling und der Eisäpfel, beide gar erfreulich und nützlich zu feyern.

Der Herbstling ist nur kurz, und wird mit Bratäpfeln gefeyert. Nämlich: wenn im Herbst der erste Schnee fällt, und darauf muß genau acht gegeben werden, nimmt man so viel Äpfel als Kinder und Persohnen im Hause sind und noch einige darüber, damit wenn etwa ein Dritter dazu käme keiner an seiner quota

geflürzt werde, thut sie in den Ofen, wartet bis sie gebraten sind, und ißt sie denn.

So simpel das Ding anzusehen ist, so gut nimmt sich's aus wenns recht gemacht wird. Daß dabey allerhand vernünftige Discurse geführt auch oft in den Ofen hineingefucht werden muß ic. versteht sich von selbst.

Und so viel vom Herbstling.

Der Eiszapfel will nun wieder ganz anders tractirt seyn, und hat seine ganz besondre Mücken. Mancher denkt wohl: wenn er Eiszapfen am Dach sieht könne er nur gleich anfangen zu sehern; aber weit gefehlt, es wird mehr dazu erfordert. Der Eiszapfel kann durchaus ohne einen Schnee-Mann nicht gefeyert werden, und dazu muß erst Schnee seyn und Thauwetter kommen daß der Schnee-Mann gemacht werden kann, und wenn er gemacht ist und vor dem Fenster steht muß es wieder frieren daß Eiszapfen am Dach werden, einer halben Elle lang nicht länger und nicht kürzer u. s. w. Das sind die Präliminar-Artikel und die *conditio sine qua non*.

Was sagst du nun? Gelte, das ist 'n intricates Fest! Es geht auch mancher Winter darüber hin, ohne daß eins zu Stande kommen kann. Wenn nun aber obige Umstände alle eingetreten sind und sonst kein merkliches Hinderniß im Wege ist, so kannst du denn zwischen drey und vier Uhr Nachmittags das Fest angehen lassen, das NB. von Anfang bis zu Ende mit trockenem Munde gefeyert wird. Nach vier, wenns dunkel worden ist, wird eine Laterne in den hohlen Kopf des Schnee-Mannes gethan, daß das Licht durch die Augen und den Mund heraus scheint — und denn geht Groß und Klein auf und ab im Zimmer und sieht aus dem Fenster unter den Eiszapfen hin nach dem Schnee-Mann, und denkt dabey an einen andern Schnee-Mann, ein jeder nach dem ihm der Schnabel gewachsen ist, und das ist der höchste Moment der Feyer.

Lebe wohl, lieber Andres, und seyre fleißig alle Festtage und heilige Abende, bis der rechte heilige Abend anbricht.

den 3. October, 1782.

Dein ic.



Zu Seite 46.

Handwritten text, possibly a signature or date, located in the upper middle section of the page.



Ernst und Kurzweil,

von meinem Vetter an mich.

Ich habe Euch in meiner Antwort unterm 22. vltimi von den „schönen Künsten und Wissenschaften“ allbereits gründlichen Bericht gethan, wie Ihr Euch noch gütigst besinnen werdet, und, wenn Ihr's etwa vergessen habt, an besagtem Ort nachsehen könnet; will aber gerne ferner dienen, und, wenn's wie Ihr sagt die Nothdurft erfordert, weitem Bericht thun.

Der Inhalt oder der Sinn meines Vorigen lief darauf hinaus: daß z. E. eine Gluckhenne die mit ihren Küchlein in ihrer Einfalt auf dem Hofe herumgeht, wenn der Habicht daher geschneelt kommt, ohne alle Anweisung und ohne die Absicht sich hören zu lassen, allemahl unfehlbar den rechten Schrey thue.

Nun gab es aber unter den Hühnern des Hofes einige ästhetische Kannengießer, die bemerkt haben wollten: daß in solchem Fall eine Henne aus C moll schreye; wenn sie ihre Küchlein unter sich sammeln will, aus A dur; und wenn sie 'n Ey gelegt hat aus D dur u. s. w.

Diesen schlaunen Bemerkungen zu Folge operirten sie nun weiter, und setzten gewisse Ton=Arten und Modulationes fest, wie es lauten müsse wenn's so lassen sollte und die andern Hühner glauben sollten: der Habicht komme, oder eine Henne wolle ihre Küchlein unter sich sammeln, oder es sey 'n Ey gelegt worden u. s. w. und das nannten sie die „schönen Künste und Wissenschaften.“



Die Sache fand Beyfall und der ganze Hühnerhof studirte die schönen Künste und Wissenschaften, und lernte die Modulations.

Da ereignete sich nun aber ein gewisser Casus vielfältig, den Niemand vorhergesehen hatte. Es ereignete sich nämlich der Casus vielfältig, daß eine Henne aus C moll intonirte ohne den Habicht zu sehen. Und die Capaunen und Pular den schrieten und canterten den ganzen Tag aus A dur und aus D dur. Und das gab viel Verwirrung, und ein närrisch Gequid und Wesen.

Du hast Recht, Vetter, es wird in diesen Jahren mit Empfindungen und Rührungen ein Unfug getrieben, daß sich ein ehrlicher Kerl fast schämen muß gerührt zu seyn; indeß wirst du doch Spaß verstehen, und den Respect für deinen Landesherrn nicht verlihren weil es auch Pic- und Treff-Könige gibt.

Wahre Empfindungen sind eine Gabe Gottes und ein großer Reichthum, Geld und Ehre sind nichts gegen sie; und darum kann's einem Leid thun, wenn die Leute sich und andern was weiß machen, dem Spinngewebe der Empfindeley nachlaufen und dadurch aller wahren Empfindung den Hals zuschnüren und Thür und Thor verriegeln.

Will dir also über diese ästhetische Saalbaderey, und überhaupt über Ernst der Empfindung und seine Gebehrde, einigen nähern Bericht und Weisung geben, wenigstens zur Beförderung der ästhetischen Ehrlichkeit, und daß du auch den Vogel besser kennen mögest; denn so hoch auch die schönen Künste und Wissenschaften getrieben sind, so haben doch Ernst und Kurzweil jedwedes seine eigne Federn.

Meine Weisung ist kurz die: daß Ernst Ernst sey und nicht Kurzweil, und Kurzweil Kurzweil sey und nicht Ernst. Die Sache wird sich aber besser in Exempeln abthun lassen; und zwar will ich die Exempel an dir statuiren, da du doch ohne dein Verschulden bey vielen in dem Verdacht der Poeterey stehest, und sie dich für einen erzempfindsamen Balg halten sollen.

Zum Exempel also, du führest mit Extra-Post durch 'n Dorf oder Flecken und der Postillion siele unter die Pferde und bräch's Bein, wie wir ja auf unsern Reisen den Fall gehabt haben. Nun, so sitz nicht auf dem Wagen und wimmere wie 'n Glendsthier, frige keine Convulsions, und reiß dir auch die Haare

nicht aus; sondern steige flugs aber vorsichtig herunter, bringe den Schwager unter den Pferden heraus und siehe ob das Wein wirklich Lab ist. Und wenn es damit seine Richtigkeit hat, so suche den Feldscheer im Ort auf, zahl ihm wenn du willst und kannst die Taxe für'n Weinbruch und noch etwas darüber daß er's fein säuberlich mache; und komme denn ohne alles Weitere zu deinem



Schwager zurück, und blase ihm eins auf seinem Horn vor bis der Feldscheer nachkomme.

Eine andre Auflösung.

Scene: Ein Hügel in Schlaraffenland.



Du stehst da hier auf dem Hügel mit offenem Munde, und es will dir eine gebratene Taube hineinfliegen, und du willst das nicht haben.

In solchen Umständen könntest du nun freilich die Sturmglocke in Schlaraffenland anziehen, daß alle Leute mit Leitern und Ofengabeln kämen, und gegen die gebratene Taube aufmarschirten. Du kannst aber viel kürzer dazu kommen. Mach's Maul zu; so kann sie nicht hinein.

Die alten Lateiner pflegten die Sache so auszudrücken:

Quod fieri potest per pauca,
Non debet fieri per plura.

Drittes Exempel.

Scene: Der 65ste Grad Nördlicher Breite.



Die See ist sehr stürmisch, wie du siehst, und das Schiff linker Hand leidet große Noth und will sinken. Du bist mit auf dem andern Schiffe und siehst die armen Nachbarn die Hände ausstrecken und um Hülfe schreien. Bist du nun ein aesthetischer Seifensieder, so setz' dich hin und mache: eine Elegie auf den Untergang des andern Schiffs, samt wie die Leute geschrien und was dein Herz für Mitleid gefühlt habe u. s. w. Ist's dir aber Ernst mit dem Mitleid, so geh' und bitte den Schiffer daß er das Boot daran wage. Hängt den Poeten am Mast, daß er Euch nicht im Wege sey wenn Ihr's Boot aussetzt, und steige flugs und fröhlich mit einigen Matrosen hinein, die armen Leute zu hohlen.

Der dir den Muth dazu gab, wird dich auch glücklich durch Sturm und Wellen hin und her helfen.

Viertes Exempel.



Stellt das Haus eines berühmten Gelehrten vor, und der bist du wieder versteht sich, und die beiden Herren vor der Thür wollen geru die Ehre haben dir aufzuwarten.

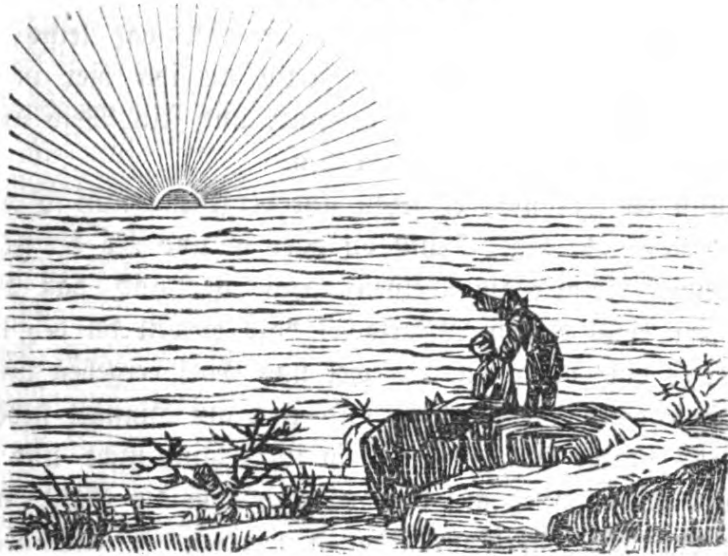
Unter uns gesagt, 's ist eine Schwachheit von den beiden Herren, daß sie den berühmten Gelehrten sehen wollen; denn was ist an so einem armen Sünder zu sehn? Indeß sie wollen dich sehen, und du mußt heraus.

Nun supponire ich: Du bist demüthig oder willst es doch gerne seyn. Denn wenn du ein vorsehlich eitler aufgeblasener Mensch bist; so kannst du für dich bleiben, und ich werde wohl meine Exempel mit dir nicht verderben. Also du hast Demuth lieb, und es ist die Frage: wie du dich zu comportiren habest, wenn's dein Ernst ist.

So viel begreiffst du vorläufig, daß du nicht immer stehen und dir den Bart streichen mußt. Uebrigens kommt es mir lustig vor, daß ich dir vorschreiben soll, wie du aussehen mußt, wenn die beiden Herren hereintreten; und will ich lieber einen Ausfall thun nach einer andern Seite hin. Sieh, man kann eine Tugend lieben und sie auf gewisse Weise auch haben; aber sie ist noch nicht feuerfest. Unter den und jenen Umständen wankt sie und bröckelt ab, und der Feind kuckt durch die Bresche in die Bestung. So kannst du nach unserm Exempel zwischen deinen vier Wänden und in deinem Lehnstuhl Demuth haben; du kannst wirklich überzeugt seyn: daß dies und das nichtsbedeutende Dinge sind, wovon die Menschen viel Aufhebens machen; daß nur Eins sey das wahrhaftig lobenswehrt ist, und daß grade dabey Menschenlob am leichtesten entbehrt werden kann, u. s. w. Du kannst, sage ich, davon in deinem Lehnstuhl überzeugt seyn, und mit Ehren herauskommen. Wenn dir aber die beiden Herren mit tiefen Verbeugungen erzählen: wie der Schweif deines Ruhms sich von Zenith bis Nadir erstreckt; wenn sie eine Handvoll Räuchwerk nach der andern vor dir abbrennen; so kann von dem langen Schweif und dem vielen Rauch deiner Ueberzeugung der Kopf schwindlicht werden. In solchem Fall pflegt man nun den ersten den besten Strohhalme von der Erde aufzuheben, um dem Feind eine Diversion zu machen. Wenn du also merkst, daß dir dein Concept verrückt werden will; so erzähle ihnen geschwind von dem großen Horn das in der Unstruth gefunden worden, oder von dem großen Banquerot in Bassora und daß die Banquerots gewöhnlich daher kommen, daß mehr ausgegeben als eingenommen wird u. s. w. Du mußt aber, damit keine Schelmerey daraus werde, so bald die beiden Herren weg sind, mit doppeltem Ernst daran gehen, durch neue Verhaken und Pallisaden ähnlichen Unglücksfällen vorzubauen.

Hast du das alles nicht nöthig; desto besser für dich, und auch für die zwey Herren. Denn wahre unverstellte Demuth ist sehr lieblich, und wenn sie dir je in deinem Leben vorgekommen ist, mußt du ihre Gebehrde noch in frischem Andenken haben.

Fünftes Exempel.



Ponamus, der da auf der Anhöhe im Morgendämmer bist du und siehst hinaus ins Meer, und nun steigt die Sonne aus dem Wasser hervor! — Und das rührte dein Herz, und du könntest nicht umhin auf dein Angesicht niederzufallen; . . . so falle hin, mit oder ohne Thränen, und kehre dich an Niemand, und schäme dich nicht. Denn sie ist ein Wunderwerk des Höchsten, und ein Bild desjenigen vor dem du nicht tief genug niederfallen kannst. Bist du aber nicht gerührt und du mußt drücken, daß eine Thräne komme; so spare dein Kunstwasser, und laß die Sonne ohne Thränen aufgehen.

Sechstes Exempel.



Der Kerl da mit der spitzen Nase war vor Jahren dein Nachbar, hat dir ohne deine Schuld alles gebrannte Herzeleid ange-

than, und hat durch Eilgen und Trüben dich um Haus und Hof gebracht. Du hast 'n Haus wieder, er aber hat keins, wie es auch zu gehen pflegt — und nun triffst du ihn hier in Schnee und Regen auf der Landstraße bettelnd, und sein Weib und seine Kinder liegen halb nackt am Graben.

Kannst du ihm nicht vergeben und vergessen; nun so reite vorbey und sieh nicht hin. Denkst du aber in und bey dir selbst, daß der Beleidiger immer am übelsten daran ist, und daß du willfährig seyn sollst deinem Widersacher bald dieweil du bey ihm auf dem Wege bist; denkst du, wie viel uns Gott vergeben muß, und du siehst seine Sonne über dir und ihm am Himmel stehen, und dir fährt's durchs Herz; — nun so las'le auch nicht und mach's ihm nicht sauer. Geh auf ihn zu, gieb ihm die Hand und erkundige dich, wie ihm könne geholfen werden. — Und wenn du weggehst, decke das Weib und die Kinder mit deinem Mantel zu.

Nun Better, Gott bewahre dich für einen Nachbar, der dir so viel Böses thue und dir so viel Verdruß mache. Aber glaube mir, wenn du so ohne Mantel weiter reitest; es ist alles reichlich bezahlt, und mancher würde dich beneiden wenn er's wüßte, und sich wundern was in der Großmuth stecke. Und doch hat er vielleicht 'n ganzes Alphabet in Prosa und in Versen von der Großmuth und Feindesliebe ans Licht gestellt.

Leichtfertige Schriften und die 'n Verderb der Welt sind gerahnten gewöhnlich am besten, weil ihre Verfasser diese Empfindungen haben, und mit sogenannter Begeisterung schreiben. Wenn sie aber Empfindungen andrer Art schreiben wollen; so wills nicht fort, und sie müssen sich hineinsetzen, wie das genannt wird. Verdirb du dir deine Zeit nicht mit dem hineinsetzen. Wenn ein großer edler Character was Liebenswürdigen und Schönes ist; so laß dir's sauer um ihn werden. Es ist 'n ander Ding: einen zu haben; als: einen außs Papier und auf den Theater hinzuflecken, und wenn du noch so gut und con amore flecken kannst.

Quae professio, sagt ein Kirchenvater, multo melior, vtillior, gloriosior putanda est, quam illa *oratoria*, in qua diu versati non ad virtutem, sed plane ad argutam malitiam juuenes erudiebamus.

Ich könnte dir der Exempel leicht mehr machen, aber Holzschnitte kosten Geld, und du kannst sie dir eben so leicht selbst machen.

Uebrigens wirst du an diesen Ernst- und Kurzweil-Exemplen bemerkt haben: Erstlich daß Ernst ganz natürlich sey.

Und so ist es auch. Die wahrsten Empfindungen sind immer die allernatürlichsten, auch in der Religion. Denn es giebt auch in der Religion Kurzweil und Ernst.

Zweitens wirst du bemerkt haben: daß wahre Empfindung an und in sich selbst genug habe, und die Thür ihres Kämmerleins hinter sich zuschleße; daß Kurzweil hingegen nach aussen handthiere, und Thür und Fenster öffne.

Und so verhält es sich in Wahrheit, auch mit den Höhern Empfindungen. Und wo so nach Menschen-Beifall geangelt wird, da ist's nicht recht rein und richtig.

Auf den Tod der Kaiserin.

Sie machte Frieden! Das ist mein Gedicht.
 War ihres Volkes Lust und ihres Volkes Seegen,
 Und gieng getrost und voller Zuversicht
 Dem Tod als ihrem Freund entgegen.
 Ein Welt-Erobrer kann das nicht.
 Sie machte Frieden! Das ist mein Gedicht.

Schönheit und Unschuld.

Ein Sermon an die Mädchen.

Eigentlich sollte Schönheit unschuldig und Unschuld sollte schön seyn, aber in der Welt sind es verschiedene Dinge; und weil ich diesen Sermon in der Welt halte, muß ich mich wohl bequemen.

Schönheit also ist Schönheit des Leibes, 'n Paar Taubenaugen, 'n Gesichtlein wie Milch und Blut und ein gewisser Zaubervogel Colibry, der, wie die närrischen Poeten schreiben, an den Taubenaugen und an dem Gesichtlein sitzt und nistet wie die Schwalben an der Mauer. Unschuld hingegen wohnt im Gemüht und ist eine himmlische Gestalt, die mit Luthern Gott fürchtet und liebet daß sie keusch und züchtig lebe in Gedanken Worten und Werken, die kein Arg daraus hat, von sich und der Welt nichts weiß und sich auf Nichts einläßt.

Der Colibry findet gewaltig vielen Beyfall, und die Mädchen wollen ihn alle gerne haben und laufen ihm nach. Aber, Ihr lieben Mädchens, aber — wir wollen's einmahl überlegen.

Was ist Schönheit des Leibes? — 's ist doch nur Schönheit des Leibes, Glanz einer Zitternadel darin kein edles Gemüht grossen Wehrt setzen kann. Du hast sie dir nicht gegeben und du magst sie dir nicht erhalten, 'n Paar Jahre weiter und sie ist dahin. Zweitens schaft und nützt sie im Hause nicht viel. Du kannst mit einem Gesichtlein wie Milch und Blut keinen bessern Braten machen, kannst mit Taubenaugen dein Kind nicht besser waschen und kämmen; und die Ehen werden doch nicht im Monde sondern im Hause geführt. Auch ist Schönheit nicht 'nmahl das was eigentlich Liebe macht. Den Kopf kann sie wohl verdrehen, aber wahre herzliche Liebe ist an sie nicht gebunden. Sieh deine Mutter an; sie ist nicht mehr schön, und doch liebt sie dein Vater so herzlich und trägt sie in seinen Augen.

Also 'n Ding, das in sich keinen Wehrt hat, das nur kurz währet, das im Hause nicht sonderlich nützt und nicht eigentlich Liebe macht: so 'n Ding ist die Schönheit. Mehr ist sie nicht, und Ihr müßt mir nicht böse seyn, Ihr schönen Mädchens, daß sie nicht mehr ist. — —

Ich möchte Euch darüber so gerne recht capittelvest machen. Denn sie werden's Euch anders sagen, werden um Euch stehen und lieblosen und bewundern. Und das möchte Euch bethören, hoch von der Schönheit zu halten und auf eine Scheinlampe hinter ihr und andre Machinerien bedacht zu werden; und das wäre Schade um Euch! Schönheit und Unschuld sind wie die beiden Schaaalen einer Wage; so wie die eine in Eurem Gemüht steigt,

fällt die andre. Und das wissen die Liebtofer zum Theil, und erheben eben deswegen vor Euch die Schaale mit der Schönheit so hoch, daß die andre mit der Unschuld allgemach sinke. Einige helfen wohl gar noch nach, und suchen Euch Keuschheit und Zucht als Alfanz und Aberglauben vorzuspiegeln. Aber, fliehet den Mann der das thut! Und wenn er mit Gold und Perlen behangen wäre, er ist 'n Böfewicht. Ist eine giftige Klapperschlange! Die Natur zwar hat ihn mit der Klapper verschont, weil sie sich auf seine Gaben und auf seine Discretion verließ; aber er war der Großmuth nicht wehrt und sollte eine tragen, und ich thäte sie ihm gern in seinen Haarbeutel, oder hieng ihm eine ans Ohr, daß er vor sich warne wo er hinkömmt.

Unschuld des Herzens ist das Erbtheil und der Schmuck des Weibes. Und wisset, Unschuld hat ihren eignen Engel, der hinter Euch hergeheth und über Euch wacht, so lange Ihr unschuldig seyd. Erzürnet ihn nicht! und glaubet für ganz gewiß, daß wenn er von Euch weichet, Euer Glück von Euch gewichen ist.

Mädchens, ich weiß was Ihr wehrt seyd! Und was Ihr dem Manne seyn könnet, wenn Ihr's vorzieht und Euch entschließt eines Mannes zu werden. Ihr seyd ihm eine edle Gabe Gottes, und er lebt des noch eins so lange; er sey reich oder arm, so seyd Ihr ihm ein Trost und machet ihn allezeit frölich. Ihr seyd Bein von unsern Beinen und Fleisch von unserm Fleisch; und darum bewegt sich mein Herz in mir wenn ich Euch ansehe und an Euch denke. . .

Nun, Ihr seyd in der Welt und müßet durch, was auch Euer Beruf sey. Gehet in Friede, und seht nicht viel umher.

Und der Engel der Unschuld begleite Euch!

Meine Geschichten,

samt was man daraus lernen soll.

Es war 'nmahl ein König in Persien, der hieß Kuli Khan, 'n rechter Unhold gegen die Menschen. Den Mogoln, seinen Nachbarn fiel er ins Land, und nahm ihnen alles weg was sie hatten und schleppte es nach Persien.

Die eroberten Schätze machten ihn nicht besser, und er wüthete nach ärger wie vor. Als ers nun so gar arg machte, vergaßen einige Große des Landes ihrer Pflicht, machten einen Aufruhr und setzten ihm das Messer an die Kehle. Da hätte ers gerne besser gehabt, und schrie und flehte: „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit.“ Die Aufriührer gaben ihm aber zur Antwort: „Du hast in deinem Leben keinem Menschen Barmherzigkeit gethan; so soll dir, Hund, auch keine wiederfahren.“ Und damit fuhr das Messer durch die Kehle.

Was soll man daraus lernen?

Antwort: Daß man Barmherzigkeit thun soll, ehe das Messer an der Kehle sitzt.

* * *

Es war 'nmahl ein ich weiß nicht wer, der war ich weiß nicht wo, und wollte sehen ich weiß nicht was.

Voll so arg ist's nicht, aber sehr viel weiß ich doch wirklich von dem Geschichtchen nicht das ich erzählen will. Also

Es war 'nmahl ein Europäer, der war in America und wollte den berühmten Wasserfall eines gewissen Flusses sehen. Zu dem Ende handelte er mit einem Wilden daß der ihn hinführte, denn das Land war ungebaut und es giengen da keine ordinari- noch Klüchen-Posten. Als die beiden ihren Weg vollendet hatten, und an den Wasserfall hinkamen — machte der Europäer große Augen und untersuchte, und der Wilde legte sich so lang er war auf sein Angesicht nieder, und blieb so eine Zeitlang liegen. Ihn fragte sein Reisegefährte: wozu und für wen er das thue? Und der Wilde gab zur Antwort: für den großen Geist.

Was soll man daraus lernen?

Antwort: Den Unterschied zwischen Natur und Kunst.

* * *

Es war 'nmahl ein kleiner Conrad des alten Conrads Sohn, der wollte sein väterliches Reich Sicilien, das der dritte Mann einem andern gegeben hatte, mit Gewalt wieder nehmen; verlor aber die Schlacht gegen den andern, Carl genannt, und

ward gefangen, und ein Prinz Friederich, der aus Better- und Freund=schaft mit ihm gezogen war, desgleichen. Carl ließ beide zum Tode verurtheilen, und das Urtheil ward auf dem Markt zu Neapel vollzogen. Friederich von Oesterreich mußte zuerst gehalten, und Conradino, der circa 17 Jahr alt war, sahe zu, nahm den abgehauenen Kopf seines Freundes von der Erde auf, und küßte ihn; und ward denn auch enthauptet. Uebrigens war er der letzte der Hohenstaufen.

Was soll man daraus lernen?

Antwort: Daß man kein Hohenstaufe seyn soll.

* * *

Es war 'nmahl ein Polycarpus, der war ein Christ und zugleich Bischof von Smyrna, und den verfolgten deswegen die Heiden und schleppten ihn vor den Richter daß er verbrannt würde, und der Richter that ihm den unverschämten Antrag, daß er Christum lästern sollte. „Ich diene ihm nun Sechs und Achtzig „Jahre, antwortete Polycarpus, und er hat mir kein Uebels „gethan. Wie sollt ich denn meinen Herrn und Heiland lästern?“ Indesß war er's gerne zufrieden, daß er verbrannt würde, und das geschah denn auch.

Was soll man daraus lernen?

Antwort: Daß das eine gute Herrschaft seyn muß, für die man nach Sechs und Achtzigjährigem Dienst noch gerne durchs Feuer gehen will.

Der geneigte Leser wird vielleicht bemerkt haben oder noch bemerken, daß ich in diesem Theil etwas gelehrter bin als in den vorigen Theilen. Das kommt von den Stunden her, die mein Better von Zeit zu Zeit mit mir hält. Damit man seine Methode sehe, will ich doch eine zur Probe hersetzen.

* * *

„Guten Morgen, Herr Vetter.“

„Guten Morgen. Hast du gut geschlafen?“

„Recht gut.“

„Nun so wirst du gestern vernünftig gelebt und beschlossen haben?“

„Ich hoffe ja.“

„Dabey bleib. Es hat's kein Mensch mehr Vortheil als du. Komm, setze dich her. Wollen Gott danken, daß wir gut schlafen können.“

„Aber ich habe um Mitternacht geträumt.“

„Das hast du gut gemacht. Sieh, grade so ist das Menschliche Leben. Davon sind auch Anfang und Ende nur natürlich, und die Mitte ist Kausch und Traum!

Das übrige Morgen. Gehab dich wohl. — — — — —
Heda, komm zurück.

Αγεμετρετος μη εξιτο!

Sieh, da steht ein Hut Zucker unter der Bank, den ich nach dem Frieden gekauft habe. *Faites moi la grace cher Cousin, d'en couper le dessus*, und gib's mir her. — Und nun sag mir aus dem Kumpf: wie lang das Stück ist das du mir gegeben hast.“

„Das ist ja leicht.“

„Wenn du's noch weißt, freylich. Wenn man's weiß, ist Alles leicht, und wenn man's nicht weiß, Nichts. Weißt du's denn aber?“

„Ist die verlangte Länge nicht, die vierte Proportional-Größe minus der Höhe des Kumpfs, zu der Differenz der beiden Semi-Diameter, der Höhe des Kumpfs und dem größern Semi-Diameter?“

„Bravo! Weil du denn so gut capirt und behalten hast; so nimm den Kumpf. Er soll deine seyn.“

„Will der Herr Vetter nicht lieber den Kumpf für sich behalten? Ich habe ja auch die Spitze nur ausgerechnet.“

„Da hast du die Spitze dazu. Ein Docent der freien Künste muß kein Filz seyn.“

Der Zuckerhut war dir so zugebacht, ist hast du ihn verdient, und brauchst mir nicht dafür zu danken.

Qui proficit in litteris et deficit in moribus, plus deficit quam proficit.

Zu Deutsch: wer nur die Spitze des Zuckerhutes begehrt, ist besser als wer sie nur ausrechnen kann. Jener soll den Stumpf, und dieser die Spitze haben; wer aber beides kann, dem gebührt der ganze Hut.

Addies. Grilße Frau und Kinder, und komme Morgen nicht zu späth. Wir haben wichtige Sachen vor der Hand.“

Ein Lied

hinterm Ofen zu singen.

Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest und auf die Dauer;
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an,
Und scheut nicht Süß noch Sauer.

War je ein Mann gesund, ist er's;
Er krankt und kränfelt nimmer,
Weiß nichts von Nachtschweiß noch Vapours,
Und schläft im kalten Zimmer.

Er zieht sein Hemd im freien an,
Und läßt's vorher nicht wärmen;
Und spottet über Fluß im Zahn
Und Kolik in Gedärmen.

Aus Blumen und aus Vogelsang
Weiß er sich nichts zu machen,
Haßt warmen Drang und warmen Klang
Und alle warme Sachen.

Doch wenn die Füchse bellen sehr,
Wenn's Holz im Ofen knittert,
Und um den Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert;

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht
 Und Teich' und Seen frachen;
 Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,
 Denn will er sich todt lachen. —

Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus
 Beym Nordpol an dem Strande;
 Doch hat er auch ein Sommerhaus
 Im lieben Schweizerlande.

Da ist er denn bald dort bald hier,
 Gut Regiment zu führen.
 Und wenn er durchzieht, stehen wir
 Und sehn ihn an und frieren.

Kriegslied.

's ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre,
 Und rede du darein!

's ist leider Krieg — und ich begehre
 Nicht Schuld daran zu seyn!

Was solt ich machen, wenn im Schlaf mit Gränen
 Und blutig, bleich und blas,
 Die Geister der Erschlagenen zu mir kämen,
 Und vor mir weinten, was?

Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,
 Verstümmelt und halb todt
 Im Staub sich vor mir wälzten, und mir fluchten
 In ihrer Todesnoth?

Wenn tausend tausend Väter, Mütter, Bräute,
 So glücklich vor dem Krieg,
 Nun alle elend, alle arme Leute,
 Wehlagten über mich?

Wenn Hunger, böse Seuch' und ihre Nöthen
 Freund, Freund und Feind ins Grab
 Versammelten, und mir zu Ehren krächten
 Von einer Leich' herab?

Was hilf mir Kron' und Land und Gold und Ehre?
 Die könnten mich nicht freun!
 's ist leider Krieg — und ich begehre
 Nicht Schuld daran zu seyn!

Ueber des Ritters Ramsay „Reisen des Cyrus“.

Dies Buch ist kein schöner Modevogel, kein Eau de Carme für die Nase und Manschetten, sondern ein gutgemeintes Buch; und es wirds auch nicht leicht einer durchlesen, daß ihm nicht zugleich über dieses oder jenes neue Sterne in seinem Kopf' aufgingen. Mir zum Exempel haben die blinden Heiden von je her viel Köpfbrechen gemacht. Ich hatte wohl so in mir gedacht: Sieh, es ist nur Ein Gott, so wie nur Eine Natur ist; also kanit davon auch nur Eine Lehre seyn die wahr ist, und alle Lehre davon, die wahr und mehr als Wortspiel ist, muß, sie sey wo sie wolle, sowohl vor als nach dem Babylonschen Thurmbau, inwendig einerley seyn, und, versteht sich von selbst, 'n Balsam für das Herz, 'n Wasser des Lebens, 'n Strom von Milch und Honig! und diese Lehre haben die Israeliten offenbar gehabt und die Christen. Nun die blinden Heiden! Es hat mir immer nicht recht eingewollt, daß sie von dem letzten bis zu dem ersten alle so entsetzlich blind gewesen, und es fliegen überall an ihren Altären der Funken so viel, die grade wie die Israelitischen aussehn; aber doch konnte ich nicht durch, und, woher die? wann, wie, was und warum? das war mir alles 'n Räthsel, 'n neues Thor vor dem ich stehen blieb. Der Ritter Ramsay geht weiter, und hat, dies Räthsel aufzulösen, dem Daniel und andern Weisen verschiedenes in den Mund gelegt, freilich nur in den Mund gelegt, und wenn Daniel oder sonst ein Mann Gottes selbst den Mund aufthun

sollte, das würde etwas anders seyn. Aber doch, was Kamsay darüber beygebracht hat, ist sehr natürlich und anmuthig zu lesen, und beweist, dünkt mich, die Wahrheit der Religion überhaupt gar sonderlich.

Außerdem sind noch in diesem Buch mancherley erbauliche Exempel zur Lehre und Warnung vorgestellt, ist noch viel kluger Rath darin, für alle Menschen, und am meisten für die Cronprinzen, die zu seiner Zeit Land und Leute regieren sollen. Wenn ein Prinz mit Salomo um Weisheit und Erkenntnis bittet, daß er vor seinem Volk aus und eingehe; so hat Gott wohl noch andre Wege, ihm Weisheit und Erkenntnis zu geben als durch 'n Buch; sonst aber werden gewislich die Cronprinzen dies Buch nicht ohne Nutzen lesen, und ich wollte, ich wäre so glücklich einen zu kennen, daß ich's ihm dediciren und in die Hand geben dürfte und er mirs nicht ungnädig nähme. Ich würde ihm sagen:

Lieber theurer Cronprinz,

Sie sollen 'nmal eine Crone tragen als der Freund und Vater von viel tausend Menschen, jung und alt, die in den Städten und Dörfern Ihres Reiches wohnen, und es wird Ihnen an Schmeichlern und Versuchung zum Bösen nicht fehlen. Sie wissen freilich selbst am besten, wie Sie sich dabey nehmen wollen; aber es wird Sie doch freuen zu sehen, wie der Cronprinz Cyrus sich dabey genommen hat.

Liebe Königl.iche Hoheit,

Dies Buch ist geschrieben und übersezt, Ihnen diese Freude zu machen. Seyn Sie so gnädig es zu lesen, und Gott gebe, daß Sie ein guter König werden.

Ein Lied in die Haushaltung.

Zu singen, wenn ein Wechselzahn soll ausgezogen werden.

Die Mutter.

Wir ziehn nun unsern Zahn heraus,
 Sonst thut der Schelm uns Schaden.
 Und sey nicht bange, kleine Maus!
 Gleich hängt er hier am Faden.

Die Schwestern und Brüder und der Vater, Coro.

Der Zahn der Zahn der muß heraus,
 Sonst thut der Schelm nur Schaden.

Die Mutter.

Ey seht, sie macht die Nase kraus,
 Und fürchtet meinen Faden.
 Hilft nicht; der Zahn der muß heraus,
 Und denn frigt Gustigen Fladen.

Coro.

Der Zahn der Zahn der muß heraus,
 Und denn frigt Gustigen Fladen.

Die Mutter.

So recht, so recht, du liebe Maus!
 Nun ist er fest der Faden.
 Und — nun ist auch der Zahn heraus,
 Und soll dir nicht mehr schaden.

Coro.

Der Zahn der Zahn der ist heraus;
 Da hängt er an dem Faden!

Das Kind,

als der Storch ein neues bringen sollte, für sich allein.

Der Storch bringt nun ein Brüderlein —
 Er kommt damit ins Fenster herein
 Und heißt Mama ein Loch ins Bein,
 Das ist so seine Art. — — —

Mama liegt wohl und fürchtet sich
 O lieber Storch, ich bitte dich,
 Beiß doch Mama nicht hart. —
 — — — —
 — — — —

He, he, da kommt Papa herein,
 Nun wird er wohl gekommen seyn! — —
 Aber du weinst ja!
 Hat er dich auch gebissen, Papa?

Frau Rebecca.

Wo war ich doch vor dreißig Jahr,
 Als deine Mutter dich gebahr?
 Wär ich doch da gewesen! —
 Gelauert hätt' ich an der Thür
 Auf dein Geschrey, und für und für
 Gebetet und gelesen.

Und kam's Geschrey — nun Marsch hinein
 „Du kleines liebes Mägdelein,
 „Mein Reif' gefährt, willkommen!“
 Und hätte dich denn weich und warm
 Zum erstenmal in meinen Arm
 Mit Leib und Seel genommen.

Und hätte dich denn weich und warm :
 Mit Leib und Seel in meinen Arm
 Zum erstenmahl genommen . . .
 „ Du frommes liebes Mägdelein,
 „ Ich hab dich sonst noch nicht gesehn,
 „ Willkommen, bis willkommen! —

„ Wie bist du lieber Reif' gefährt
 „ In deinen Windeln mir so wehrt!
 „ O werde nicht geringer!
 „ Du Mutter, lehr das Mägdelein wohl!
 „ Und wenn ich wieder kommen soll;
 „ So pfeiff' nur auf dem Finger.“

Ueber einige Sprüche des Prediger Salomo.

An meine Subscribenten.

Setzen Sie sich, lieben Herren, und nehmen vorlieb.

Der erste Spruch soll seyn der bekannte und in aller Welt gäng und gebe Modespruch: Es ist alles eitel.

Wenn ein berühmter Wortkrämer der gern mit Sentenzen um sich wirft, oder ein junger Projectmacher dem ein Project auf Eitelkeit fehlgeschlagen ist, oder ein alter Narr den die Sünde verlässet, wenn die sagen: daß alles eitel sey; so ist auch so gar der Sinn des Spruchs eitel. Aber beym Salomo ist er etwas anders.

Stellen Sie sich 'n Mann vor, wie Sie den Salomo kennen, von viel Geschick und Gaben; der sein Herz begab zu suchen und zu forschen weißlich alles was man unter dem Himmel thut; der die Mittel in Händen hatte, sich alles was dem Menschen gut dünkt und nur halbwege so ausieht, zu verschaffen, zu kosten und zu versuchen; und der auch nach seinem eignen Geständniß das alles wirklich gekostet und versucht hat; wenn der nun aufrichtig und ohne Affectation sagt: ich habe dies und das gethan „ bauete

„Häuser, pflanzte Weinberge, machte mir Gärten und Lustgärten,
 „hatte Knechte und Mägde, sammlete mir Silber und Gold,
 „schafte mir Säger und Sägerinnen und Wohlhust der Menschen
 „und wehrete meinem Herzen keine Freude x., aber, siehe, da
 „war es alles eitel“; so sollte sein Spruch doch eigentlich Sen-
 sation machen. Und mich dünkt, er könnte uns viel Mühe er-
 spahren.

Zum Exempel. Du willst so gerne dies und das seyn, Ober-
 schenke oder Oberbeder! und bringst darüber dein Leben in Sorge
 und Unlust hin — Lieber! Salomo war mehr als Oberschenke
 und Oberbeder; er war König über Israel, über das merk-
 würdigste Volk der Erde, und doch war damit ihm nicht geholfen.
 Wie sollte denn dir geholfen seyn? Darum sey fröhlich und habe
 Gedult, und laß die andern Oberbeder seyn. So auch: du
 wünschest dir dies und das, ein Rittergut oder einen Mahagoni-
 Tisch, denn groß oder klein ist eins wie das andre. Also du
 wünschest dir einen Mahagoni-Tisch, kannst darum nicht schlafen,
 sinnest und sorgst und bildest dir ein: mit dem Tisch werde die
 Glückseligkeit ins Haus kommen — Lieber! Salomo hatte lauter
 Mahagoni-Tische; Kamperie, Eckchränke und Commoden, Fußboden
 und Treppen alles war von Mahagoni, und er sagt: alle die
 schönen Mahagoni's thätens nicht, was wird denn der einzige
 Tisch thun? Darum sey fröhlich an deinem Tisch von Nußbaum
 oder Föhrenholz, und mache dir dein Leben nicht sauer.

Fröhlich seyn, sagt Salomo an verschiedenen Orten, sey das
 Beste in dieser Welt. Ist aber zu verstehen, wenn du den Maha-
 goni-Tisch nicht krigst und nicht Oberbeder wirst, sonst nicht; denn
 wenn die Kinder ihren Willen krigen, so weinen sie nicht. Du
 sollst fröhlich seyn „in aller deiner Arbeit“ und das, sagt Sa-
 lomo, ist eine Gabe Gottes.

Es gibt zwey Wege, die Bilanz in seinem Credit und Debet
 zu erhalten; einer wenn die Einnahme vermehrt, und der andre
 wenn die Ausgabe vermindert wird. Der letztere ist wohlthätig,
 und kann den kleinen und großen Cameralisten nicht genug ange-
 priesen werden. So gibt es auch zwey Wege, in seinem Herzen
 die Bilanz zu erhalten; der eine: wenn man alles hat, was man
 wünscht! und der andere: wenn man nicht mehr wünscht, als

man hat. Jener ist mühsam und mißlich, und dieser probat, und in eines jeden Hand.

Aber der Mahagoni-Tisch und der Oberbecker schweben dir doch so süß vor Augen! —

Das nun ist nicht ihre sondern deine Schuld. Du siehst am Salomo, daß sie auch anders können angesehen werden, und deine eigne Erfahrung muß es in hundert Fällen dich schon gelehrt haben, daß die folgende Zeit viel verändere.

Mir fällt hier Kaiser Carl der fünfte ein. Er war bekanntlich ein großmächtiger Fürst, der seine Größe nicht eitel achtete, sondern sie durch viele Kriege und Siege zu behaupten suchte und auch wirklich behauptete. Auf einmahl, als es nicht gar nach seinem Willen gehen wollte, und dazu seine Gesundheit brüchig ward; dünkte ihm alles eitel. Er legte seine zwey Cronen nieder, und gieng nach Estramadura in ein Kloster. Hier pflegte er fleißig der Todes-Gedanken und Religions-Uebungen, und machte in den Zwischen-Stunden Uhren zum Zeitvertreib und zu seinem Vergnügen. Bald wollte ihn auch das nicht mehr schmecken, und er mochte an nichts anders denken, von nichts anderm hören und sehen als vom Tode. Endlich gieng er gar so weit, daß er bey lebendigem Leibe seine Ersequien halten ließ. Der Kaiser Carl der fünfte legte sich in den Sarg, wie eine Leiche gekleidet; zu beiden Seiten des Sarges standen seine Hofbediente mit brennenden Wachskerzen, und die Geistlichen mußten die Ersequien halten und für seine abgeschiedene Seele beten, und er betete selbst im Sarge inbrünstig mit. Er starb auch wirklich nicht lange hernach.

Der Todt ist 'n eigener Mann. Er streift den Dingen dieser Welt ihre Regenbogenhaut ab, und schließt das Auge zu Thränen und das Herz zur Nüchternheit auf! Man kann sich von ihm freilich auch verblüffen lassen und des Dinges zu viel thun, und gewöhnlich ist das der Fall, wenn man bis dahin zu wenig gethan hat. Aber er ist 'n eigener Mann, und ein guter Professor Moralium! Und es ist ein großer Gewinn, alles was man thut wie vor seinem Catheder und unter seinen Augen zu thun.

Der zweite Spruch des Salomo: Alles hat seine Zeit.

Alles hat freylich seine Zeit; die Zeit der Saat ist nicht die

Zeit der Erndte, die Zeit des Neumonden ist nicht die Zeit des Vollmonds und wenn einer stirbt wird er freylich nicht geböhren. Das aber kann Salomo mit seinem Spruch nicht gemeint haben; das hätte unser eins wohl sagen können. Sollte auch der ganze Sinn der seyn: daß alles nicht zu aller Zeit sondern zu seiner Zeit soll gethan werden, wenn nämlich Natur oder Kunst Bahn gemacht, und alle Umstände dafür reif sind; so wäre das schon etwas, aber doch, so allgemeinhin, immer noch zu wenig für unsern Freund Salomo. Und wir brauchen nicht vorlieb zu nehmen; denn die Worte leiden großen Sinn, und das für Kopf! und Herz!

Zum Exempel. Der Mensch wird in Neun Monden unter dem Herzen seiner Mutter gebildet, lebt siebenzig Jahr, und wird denn wieder zur Erde davon er genommen ist. Wir sehen solche bestimmte Perioden in mehrern Natur-Operationen die uns bekannt sind, und vielleicht haben's alle die andern auch die uns nicht bekannt sind, größere und kleinere, bis auf die gesammte Natur selbst von dem Im Anfang an, als Gott Himmel und Erde schuf, bis zu der Stunde, in welcher die Elemente zerschmelzen und Gott die Himmel wieder zusammen wickeln wird wie 'n Gewand. Nun soll einmahl ein Mensch oder ein Engel dies alles kennen, soll davon nicht bestimmt sprechen sondern nur deuten wollen, und sagen: Alles hat seine Zeit; so ist ein Sinn in dem Spruch, und man sieht sich sehr kurz und ehrerbietig nach dem um der ihn sagte. Oder: Wir Menschen laufen und rennen vom Mutterleibe an und immerdar, und wissen nicht was zu unserm Frieden dient. Nun soll einmahl ein Mann seyn, der das gefunden hat. Wenn nun der die Menschen, seine Brüder, um sich her ansieht: wie sie's so verkehrt treiben; an dem und jenem Irrsahl, woran tausend und tausend vor ihnen betrogen und zu Schanden worden sind, so fest halten und guten Raht nicht hören wollen; wenn nun der gutgesinnte Mann das ansieht, dem Unwesen gerne steuerte aber nicht zu steuern vermag, und sich darüber mit unserm Spruch trösten wollte; so sind die Worte Goldes wehrt, und wären etwa so zu übersetzen: „Wie sind doch die Menschen so verblendet, die „edlen schönen Geschöpfe Gottes zu so großer Ehre bestimmt! O „wie anders könnten sie's haben, wenn sie selbst wollten! Doch „die Stunde ihrer Verblendung wird vorüber gehen, daß ihnen „noch geholfen werde; Alles hat seine Zeit.“

Indeß, alles zusammen genommen, scheint Salomo hier weder das eine noch das andre im Sinne gehabt zu haben, sondern ein Drittes, nämlich: In der körperlichen Natur sey alles nicht wie in der Geisterwelt zugleich und auf Einmahl, sondern ein jedes habe seine Zeit; und dem Gesetz muß wer in der körperlichen Natur ist sich unterwerfen, und sich so gut dabei nehmen als er kann. Als wenn jemand zu Wagen sitzt und nach Königsberg fahren will; so ist er nicht mit Einmahl an Ort und Stelle, sondern die Räder des Wagens müssen so lange umgehen bis er ist wo er seyn will, und ein jeder Umgang hat seine Zeit und der zweite kann nicht zur Wirklichkeit kommen bis der erste vollendet ist &c. und da geht es denn oft über Stock und Stein und der auf dem Wagen wird des wohl gewahr; er muß indeß aushalten und sich fassen, denn es ist kein anderer Raht.

Und dieser Sinn hat was sehr trauriges in sich, ich weiß nicht obs den Herren Subscribenten auch so dünkt.

Der dritte Spruch: „Lasset uns die Hauptsumma „aller Lehre hören; fürchte Gott und halte seine „Gebote, denn das gehöret allen Menschen zu.“

Dieser Spruch steht in Salomo's Büchlein zu Ende aller andern Sprüche, wie der Morgenstern der zuletzt aufgeht und schöner und herrlicher ist als alle Sterne die vor ihm hergehen. Die Hauptsumma pflegt gewöhnlich am Ende zu stehen, und also ist diese Stellung des Spruchs natürlich. Vielleicht kann sie aber auch noch eine Nebenabsicht haben. Salomo macht anderswo die Bemerkung, daß einem ein Narr nicht glaube wenn man ihm nicht auch sagt was in seinem Herzen ist. Nun gibt es aber Leute die alles lästern was sie nicht begreifen, die sich zu klug dünken zu glauben, und zu dumm sind zu wissen; arme Leute, welche die Vortheile beyder Partheyen entbehren und für sich keinen andern haben, als daß sie ihr Lebelang discouriren, und von Leuten die noch dummer sind als sie für große Geister gehalten werden. Diese Classe von Menschen ist von je her in der Welt gewesen und wird bis je und je darinn bleiben. Vielleicht nahm Salomo Rücksicht auf sie, wollte auch ihnen gern die große Lehre zu Herzen bringen, daß Gottesfurcht die Quelle alles Guten sey. Er wußte aber, daß er unvorbereitet damit bey ihnen wenig Glau-

ben finden würde. Daher schiekt er verschiedene Sprüche mit Lehre die mehr in ihren Kraam gehöret voran, und nachdem er sich als Meister in ihrer eignen Kunst gezeigt und sich solchergestalt ihr Vertrauen erworben hatte, rückt er mit der Hauptsumma aller Lehre hervor: Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das gehöret allen Menschen zu. Es gibt manches Ding, will er sagen, manche Lehre zwischen Himmel und Erde, die sehr dankenswehrt ist und ihre Interessenten in mehr als Einer Hinsicht zu großen Leuten macht; aber das Alles und Eins, das eigentliche Ding, die Hauptsumma aller Lehre ist Furcht Gottes, und die gehöret allen Menschen zu, ist des Menschen sein Element, sein Beruf, sein Natur und Wesen.

Lieben Herren Subscriberenten! Ich bin nicht was Salomo war bin nicht König über Israel, und ich bescheide mich gerne daß mir seine Weißheit noch mehr als seine Crone fehlet; aber überzeugt bin ich lebendig, daß die Furcht Gottes die Quelle alles Guten sey, daß es da anfangen und sich da wieder endigen müsse, und daß alles was sich darauf nicht gründet und nicht damit besteht, wie groß es auch scheine, doch nichts als Täuschung und Trug sey und unser Wohl nicht fördern möge.

Aber Furcht Gottes und Furcht Gottes ist zweyerley; und hier liegt der Knoten, dadurch diese Lehre zweydeutig und räthselhaft wird. Wir fürchten alle Gott, sprechen mit Ehrerbietung von ihm, hören mit Ehrerbietung von ihm sprechen zc. wollen ihn fürchten und thun uns wohl auch bey der und jener Gelegenheit mit seiner Furcht einigen Zwang an, und übrigens bleibt bey dem Alten. Solch' eine Furcht Gottes mag als eine feine äußerliche Zucht gelten, sonst aber ist sie der leibhafte Bediente hinten auf der Kutsche. Der steht da auch als ein Schild daß honnette Leute im Wagen sind, giebt ein Zeichen daß die Wachen heraustreten, macht die Kutschenthür auf und zu zc. und übrigens gehen die Bestien vor dem Wagen ihren ehrbaren Trab oder wilden Galopp wohin sie wollen, und der Herr dahinten muß immer mit fort und wird nicht gefragt. Wenn die Herrschaft recht gnädig ist, nimmt sie ihn wohl bey einfallendem Regenwetter zu sich in den Wagen.

Was soll solch' eine Furcht Gottes? Was kann die für Wirkungen haben, und wie wäre sie die Hauptsumma aller Lehre?

Das war aber auch nicht die Furcht Gottes der Altväter, die uns in der Schrift zum Muster dargebietet werden. Denn bey denen war die Gottesfurcht nicht Bedienter hinten auf dem Wagen, sondern Herrschaft und Kutscher zugleich. Ihnen war nichts so innig und heilig als sie; nichts so sauer das sie ihretwegen nicht gethan, nichts so süß das sie ihretwegen nicht gelassen hätten. Joseph reißt sich aus den Armen eines schönen Weibes los und läßt einen Mantel im Stich, weil er ein so groß Uebel nicht thun kann und wider Gott sündigen. Abraham schlachtet, als Gott zu ihm sprach, seinen einzigen Sohn, und bekümmert sich nicht um sein Vaterherz und seine Vernunft; — und so muß es seyn wenn was draus werden soll. Und du, der du Gottesfurcht schmähen willst, könne das; und denn komm' und schmähe, so wollen wir dir glauben. Sonst aber bist du nur ein Faselhans der nicht weiß wovon er spricht, du magst lästern oder loben.

Die wahre Furcht Gottes muß Empfindung, muß Wahrheit in uns seyn; denn ist sie wohlthätig in ihren Einflüssen, und wunderbar in ihren Wirkungen mehr und anders als wir meinen oder verstehen.

Wenn wir den Begriff von Gott nur bloß mit der Imagination denken, daß er, wie die heilige Schrift uns lehret, der Schöpfer und Erhalter der sichtbaren und unsichtbaren Welt sey, der erste und der letzte, sein Stuhl der Himmel und die Erde seiner Füße Schemel, daß er in allem und durch alles sey, von der Tiefe des Meers bis an die Zinne des Himmels allem Wesen gegenwärtig und nahe, daß seine gewaltige Hand alles hält und seine Augen Tag und Nacht über alle seine Geschöpfe und sonderlich über alle seine Menschen, auch hier über und um uns, unsichtbar offen stehen — wenn wir den Begriff nur bloß mit der Imagination denken; so fährt er uns kalt durch, und macht uns Gott lieben und fürchten; was wird er thun, wenn er Empfindung und Wahrheit in uns ist?

Denn werden wir Gott nicht fürchten wollen, sondern wir werden ihn wahrhaftig fürchten, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und aus allen Kräften, in allem

unserm Thun und Lassen, wenn wir aufstehen und wenn wir zu Bett gehen, um Mittag und um Mitternacht, wir schlafen oder wachen; wir werden das Bild des Allerbesten, des Allerweifesten, des Allergerechtesten, des Allerwahrhaftigsten, des Allerbarmherzigsten beständig wie unser Leben in uns tragen, und werden verwandelt werden in dasselbige Bild von einer Klarheit zu der andern. — Und das Halten der Gebote Gottes wird unsre Freude seyn, und unser Glück zugleich; denn was sind seine Gebote anders als eine Hand am Wege, als schwarze und weiße Sonnen die vor Verderben warnen und die sicherste Fahrt in das Land des Heils weisen.

Nun meine lieben Herren Subscribenten, das wäre was ich Ihnen zu sagen hatte. Ich hätte Sie vielleicht angenehmer unterhalten können; aber Sie haben zum Theil so willig und gerne subscribirt, und da hab ich gedacht, ich müßte wieder ehrlich seyn. Dazu hat alles seine Zeit, Subscribiren und Herausgeben auch, und wer weiß ob wir uns noch wieder einander dienen werden.

— Lasset uns Gott fürchten und seine Gebote halten!

Ein Lied für Schwindsüchtige.

Weh mir! Es sitzt mir in der Brust,
Und drückt und nagt mich sehr;
Mein Leben ist mir keine Lust
Und keine Freude mehr.

Ich bin mir selber nicht mehr gleich,
Bin recht ein Bild der Noth,
Bin Haut und Knochen, blaß und bleich,
Und huste mich fast todt.

Die Lust, drein herrlich von Natur
Gott seinen Segen senkt,
Und daraus alle Kreatur
Mit Heil und Leben trinkt;

Die ist für mich nicht frei, nicht Heil.
 Mein Athem geht schwer ein;
 Ich muß um mein bescheiden Theil
 Mich martern und fasten.

Und doch labt's und erquickt's mich nicht,
 Macht's mir nicht frischen Sinn;
 Die Blume, die der Wurm zersticht,
 Welkt jämmerlich dahin!

Auch Schlaf, der alle glücklich macht,
 Will nicht mein Freund mehr seyn,
 Und läßt mich die ganze Nacht
 Mit meiner Noth allein.

Die Aerzte thun zwar ihre Pflicht,
 Und fuschern drum und dran;
 Allein sie haben leider nicht
 Das, was mir helfen kann.

Mein Hülf' allein bleibt Sarg und Grab.
 O sängen an der Thür
 Sie schon, und senkten mich hinab!
 Wie leicht und wohl wärs mir!

O sängen doch an meiner Thür
 Sie laut: „Ich hab mein Sach zc.“
 Und trügen mich, und folgten mir
 In langer Reihe nach,

Rund um die Kirch' ans Grab heran,
 Und senkten mich hinein! —
 Ich läg' und hätte Ruhe dann,
 Und fühlte keine Pein.

Doch ich will leiden, bis Gott ruft,
 Gern leiden bis ans Ziel.
 Nur deinen Trost! und etwas Lust!
 Du hast der Lust so viel.

Der Mensch.

Empfangen und genähret
 Vom Weibe wunderbar
 Kömmt er und sieht und höret,
 Und nimmt des Trugs nicht wahr;
 Gelüstet und begehret,
 Und bringt sein Thränlein dar;
 Verachtet, und verehret;
 Hat Freude, und Gefahr;
 Glaubet, zweifelt, wähnt und lehret,
 Hält Nichts, und Alles wahr;
 Erbauet, und zerstöret;
 Und quält sich immerdar;
 Schläft, wachet, wächst, und zehret;
 Trägt braun und graues Haar &c.
 Und alles dieses währet,
 Wenn's hoch kommt, achtzig Jahr.
 Denn legt er sich zu seinen Vätern nieder,
 Und er kömmt nimmer wieder.

Passe - Temps

zwischen mir und meinem Vetter in der Schneiderstunde.
 (Twilight).

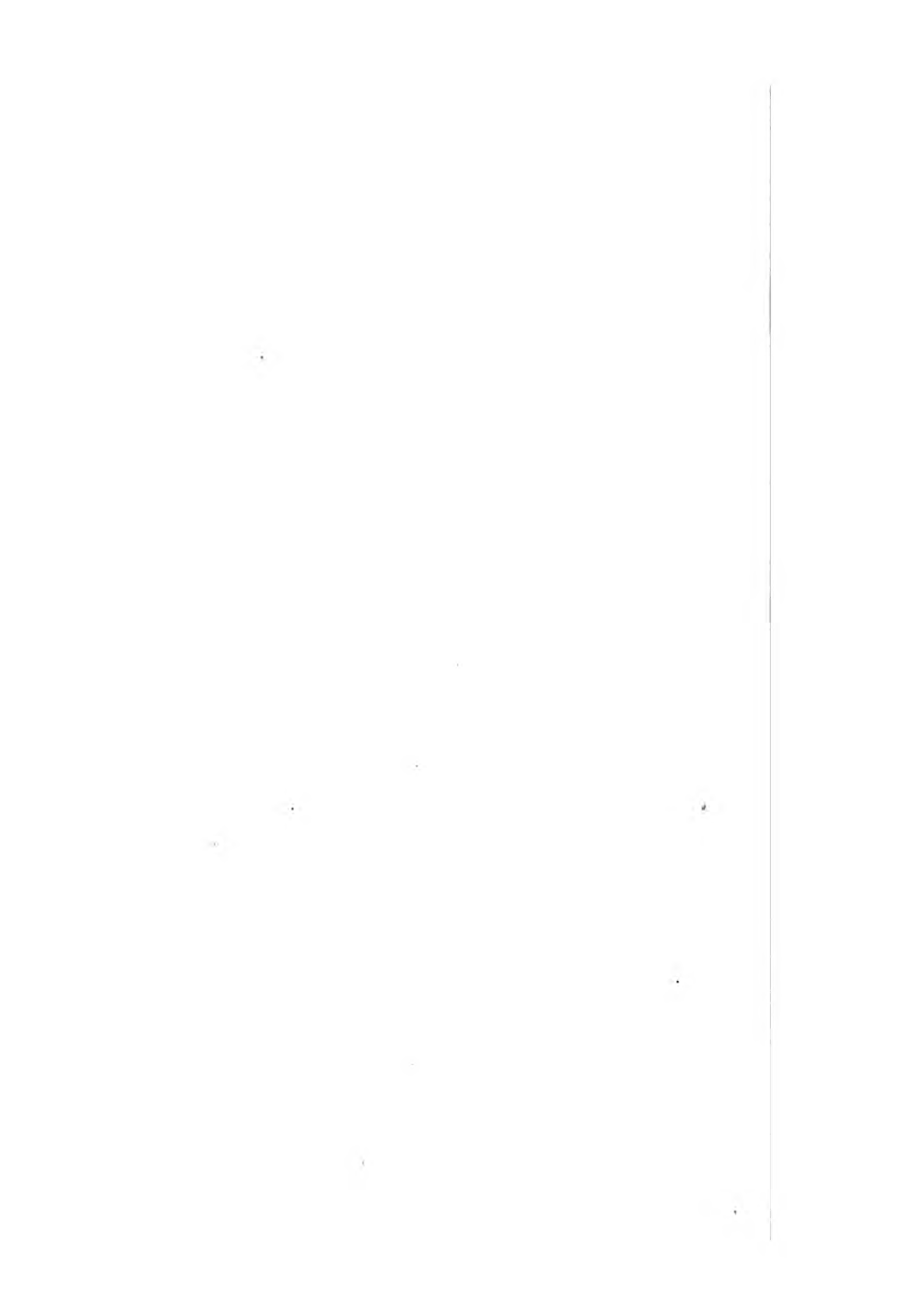
„Ich wollte, daß der Herr Vetter bey Casse wäre; ich brauche 'n Gulden Geld.“

„Etwa eine neue Canone? Oder irgend eine schöne Erzstufe fürs Cabinet?“

„Nein! Ich wollte mir den Kulmus kaufen. Das von der Weißheit geht mir so im Kopf herum und von der Selbst-Erkenntniß die dazu führen soll. Vetter, ich will und muß den Menschen, will und muß mich selbst erkennen lernen.“



Zu Seite 76.



„Und das deutst du mit dem K u l m u s zu zwingen?“

„Ja, der solls beschrieben und geconterfeyet haben, wie der Mensch innerlich gestalltet ist.“

„Nun denn, da ist 'n Gulden. Nur sey fleißig, und merke wohl! wie der Zwölffinger-Darm und die Glans pinealis &c. &c. aussehen; denn du sollst uns diesen Winter, wenn die langen Abende kommen, ein Collegium anatomicum lesen, und unser Praeselector und K u l m u s werden.“

Aber höre, weil du's bist, muß ich dir eins sagen: nämlich daß der obgedachte Zwölffinger-Darm und die Glans pinealis &c. &c., ob sie gleich tief im Abdomine und Cerebro stecken, doch eben so äusserlich sind als deine Nase.“

„Denn gehen der Darm und die Glans mich auch nichts an.“

„Warum nicht? — Es ist doch nützlich und angenehm das zu wissen, und wenn du gleich kein Docter werden willst.“

„So glaubt der Herr Better in Ernst nicht, daß ich beym K u l m u s das Innerliche sehen werde?“

„Du mußt's versuchen. Nur wenn du etwa der Art nichts sehen solltest, daß du mir nicht kommst und sagest: es sey auch nichts Innerliches! Denn dazu sind mir mein Better und mein Gulden zu lieb.“

Um dich indessen vorläufig einigermaßen zu orientiren, so merke wie folget: Was du mit deinen zwey Augen sehen willst, das muß auch mit deinen zwey Augen können gesehen werden; was aber mit deinen zwey Augen gesehen werden kann, das ist äusserlich; und was äusserlich ist das ist nicht innerlich.“

„So bin ich unrecht berichtet. Da hat der Herr Better den Gulden wieder.“

„Nicht doch, Better. Seht's an! Dazu habt Ihr ja Eure zwey Augen, daß Ihr damit anseheth was Ihr damit sehen könnt. Auch möget Ihr aus dem Aeusserlichen des Innerlichen wohl wahrnehmen und vielleicht kluge Vermuthungen machen. Ich sage nur davon, daß das Innerliche selbst nicht mit Euren zwey Augen gesehen werden kann, und daß Ihr sie was das anlangt sicher zumachen könnet ohne etwas zu verlihren.“

„Ist der Herr Better 'n Freund von Schwärmerey?“

„Bist du toll?“

„Aber, wo die zwey Augen aufhören, geht da nicht die Schwärmerey an?“

„Da sey Gott für! Das wäre der Wahrheit das Terrain sehr klein zuschneiden, oder vielmehr ihr gar keins geben; denn Ihr wißt, daß es Leute gibt, die da sagen: in dem was vor Augen ist sey keine Wahrheit!“

Nein Better, die Schwärmerey fängt da weder an, noch hört sie da auf; denn wenn L^öwenh^öeck oder Lⁱnneus Wunderthierchen und -Wⁱlrmer sehen, die nicht da sind; so sind sie auch Schwärmer. Nur auf dem andern Gebiet ist die Entscheidung nicht so leicht, weil es da mit dem Augenzeugniß und den Augenzeugen, in deren Mund bekanntlich die Wahrheit besteht, mehr Schwierigkeiten hat. Auch will ich dir zugeben, daß auf diesem Gebiet kein Mangel an Schwärmerey sey, und daß da vieles für Wahrheit ausgegeben werde, was Schwärmerey ist; und das taugt nicht Better, und soll nicht seyn. Aber du kannst auch glauben, daß vieles da für Schwärmerey gehalten wird das Wahrheit ist; und das taugt noch weniger, und ist großer Verlust nämlich für die so es für Schwärmerey halten, denn die andern verliehren nichts dabey.“

„Wie weiß ich denn aber, was Wahrheit und was Schwärmerey ist?“

„Hör! Wer dir darüber was gescheutes sagen soll, der muß klüger seyn als ich bin. Sprechen und schreiben läßt sich viel von Schwärmerey; aber du weißt, wie das denn so mit dem Sprechen und Schreiben ist.“

Das Allgemeine der Sache ist nicht so schwehr; und das hab ich dir schon gesagt, und will's dir der Deutlichkeit wegen noch einmahl an einem Exempel vorhalten.

Du liest Zeitungen, weiß ich, ohne eben ein großer Politikus zu seyn. Da wirst du denn unter andern auch von deiner Lieblingsvestung Gibraltar gelesen haben, daß sie den vorigen Herbst sehr warm gehalten ward; und daß sie anfieng, Muht und Tapferkeit ausgenommen, an allem Mangel zu leiden; endlich daß Lord Howe den 11ten September mit einer mächtigen Flotte von England absegelte, um dem klugen Gouverneur zu bringen was er nicht hatte.

Du kannst denken, daß die Soldaten zu Gibraltar, als sie die letzte Tonne Pulver und Zwieback angebrochen hatten, fleißig werden nach Westen gekuckt haben, und daß ein jeder von ihnen sehr geneigt gewesen ist, eine in der Ferne kreuzende Französische oder Spanische Fregatte für das erste Schiff von Barringtons Division zu halten.

Wenn nun das der Fall gewesen wäre, oder wenn den 7ten oder 8ten October als Howe noch auf der Höhe von Lissabon mit den Stürmen kämpfte, ein Soldat zu Gibraltar sich von den Wällen die Augen blind gekuckt, und sich endlich eingebildet hätte, die hülfreiche Flotte zu sehen?“

„Der wäre ein Schwärmer gewesen.“

„Und wenn dieser Soldat seinen Kameraden alles genau und haarklein beschrieben hätte, Vorder- und Hinter-Treffen, Flaggschiffe und Transportschiffe, Cutters und Fregatten &c. &c. und darauf geschworen hätte, daß er das alles wirklich sehe?“

„Wäre ein Schwärmer gewesen?“

„Und wenn er so lange hinaus ins Meer gezeigt und gefingert hätte, daß er sich einen Anhang gemacht, und die nun, wie er, das alles auch gesehen hätten?“

„Wäre ein Schwärmer gewesen?“

„Und wenn er vor Ueberzeugung seine Rations und Portions auf drey Tage, stugs auf Einmahl verzehrt und seiner Parthey das nämliche gerahten hätte, weil Howe vor der Thür sey und mehr bringe?“

„Wäre ein Schwärmer gewesen.“

„Gut das! Umgekehrt: Howe ist wirklich im Anzuge, und Eine Schildwache hat Augen die eine halbe Meile weiter tragen als die Augen der übrigen Garnison, wie das ja mit den Augen verschieden ist. Und nun soll diese Schildwache die Englische Flotte in der halben Meile weiter wirklich daher kommen sehen?“

„Der wäre kein Schwärmer.“

„Und wenn die ganze Garnison, und alle berühmte Seher unter ihnen, und alle Ingenieurs und Constabels, und die Magazin- und Proviant-Meister, und der Regiments-Feldscheer und der Bibliothekar von Gibraltar, und selbst der alte menschlich gesinnte Elliot nichts sahen?“

„Wäre kein Schwärmer.“

„Die Garnison bestand etwa aus vier bis sechs tausend Mann; wenn ihrer hundert Tausend gewesen wären die alle nichts sahen?“

„Wäre kein Schwärmer.“

„Und wenn sie alle über die Schildwache gelacht und demonstirt hätten, daß sie toll und wahnsinnig sey? zc.“

„Wäre kein Schwärmer.“

„Also: nicht der mehr sieht als die andern, sondern der sich mehr einbildet zu sehen als er wirklich sieht, der ist ein Schwärmer. Und merke noch an diesem Exempel, daß der Ingenieur und Feldscheer und Bibliothekar und alle die hundert Tausend Lacher auf gewisse Weise bona fide agiren und Recht haben können; denn sie sahen wirklich nichts, und so weit ihr Auge reichte war keine Flotte. Der Fehler ist nur der, daß sie auch über die halbe Meile weiter richten wollten, wo ihre Augen nicht mehr judicioes competentes waren.“

Und nun Better, ich für meine Person bin nur ein simpler Constabel, und nicht die Schildwache quaestionis; aber ich glaube solche Schildwachen und solche Augen, die weiter und mehr sehen als ich, von ganzem Herzen. Und wer das nicht thut, der muß, dünkt mich, ein ziemliches Pretium Affectionis auf sich und seine Augen setzen, und man kann ihm nicht mit Recht zur Last legen daß er die schöne Tugend der Demuth und Bescheidenheit übertreibe.“

„Alles gut, und sehr wahr; aber ich bin doch damit nicht klüger über Weißheit und Selbst-Erkenntniß.“

„Du hast Recht. Aber, was willst du eigentlich von der Weißheit haben? — Hör Better, schütte mir dein Herz einmahl recht aus.“

„Alle Menschen wollen gerne glücklich seyn, sie mögen in Häusern oder in Hütten wohnen, mögen nackt oder bekleidet einhergehen, vom Raube leben oder das Feld bauen, Baal oder Bel opfern. Nun aber liegt für uns das Land des Friedes und der Glückseligkeit im Verborgenen. Wir ahnden nur, und suchen, 'n jeder auf seinem Wege, und gehen irre. Zwar die bessern Menschen werden des Irrthums wohl inne, lehren uns, und setzen

sich reuig auf einen Stein am Wege. Aber was sind sie damit gebessert? Sie wissen wohl was sie nicht gefunden haben, wo sie das aber finden sollen wissen sie nicht; und so treiben sie auch auf dem wilden Meer ohne Raht und Ruder und die Nacht kommt heran. Denn über dem Irren und Fragen und Forschen werden wir immer älter, kömmt uns der Tod immer näher, und man will doch gerne wissen woran man ist."

"Du fängst gut an, und wenn du so fortfährst, werde ich diesmahl von dir zu lernen haben. Wir haben es sonst bisher so gehalten, daß ich von uns beiden der Klügste gewesen bin.

Du erwartest also von der Weißheit sichere Auskunft?"

"Und wenn sie die gewährte, Better; wie herzlich willkommen würde sie nicht allen Menschen seyn! und wie von ihnen umringt werden!"

"Das sollte man freylich denken.

Aber es scheint in der Welt kein Mangel an Glückseligkeit zu seyn, und die Menschen müssen sie wohl gefunden haben."

"Ja Better, die armen Menschen! Sie halten diese Welt für das Land des Friedes und der Glückseligkeit und seegeln mit dem Strom. Und wer von uns, wenn wir ehrlich seyn wollen, kann sich rühmen, daß er sich diesen Weg nicht bethören lasse, mehr oder weniger."

"Und also meinst du nicht, daß man auf diesem Wege recht sey?"

"Wahrhaftig nicht."

"Uebereile dich nicht, Better; Er ist doch sehr natürlich, und du sagst selbst, daß so viele Leute sich da recht glauben."

"Wie kann ich mich übereilen? Es besteht ja nicht, und wenns nichts weiter wäre!

Und selbst so lang es währt, scheint's nur, ist aber nicht. Denn man erfülle dem Ehrüchtigen, dem Geldgeizigen, dem Wollüstling, dem Mann von Eitelkeit &c. &c. man erfülle ihm alle seine Wünsche, und was ist's denn? — Das Auge sieht sich nicht satt und das Ohr hört sich nicht satt, und ich habe noch keinen dieser Art gesehen, der sich ruhig in die Arme genommen, und gesagt hätte: ich habe genug. Alle solch Glück ist mehr mühseliges Hinstreben zum Genießen als wirklicher Genuß, ist keine Flamme

die aus sich selbst brennt, sondern man muß beständig neue Kerzer anlegen, neues Del zugießen daß sie nicht verlösche, und am Ende verlöscht sie ja doch!

„Nein Better, es muß für den Menschen eigenes Glück geben! Und was man auswärts erbetteln muß und nicht behalten kann, ist ja nicht eigen.“

„Gib die Hand, Better, du magst wohl nicht unrecht haben! Denn aber ist doch auch ohngefähr abzusehen, wo die Glückseligkeit herkommen muß. Mehr als Leib und Geist haben wir nicht. Wenn sie also in dem, was des Leibes ist, nicht gefunden wird; so bleibt ja nur ein zweytes und höchstens ein drittes übrig?“

„Wohl wahr! Aber ich sehe doch da in einen dunkeln Ort.“

„Du glaubst doch, daß wir einen Geist in uns haben?“

„Warum fragt der Herr Better das?“

„Weil unsre zwey Augen nicht viel vom Geist sehen, und du vorhin meintest: wo die zwey Augen aufhörten, gehe die Schwärmerey an.“

„Better! wenn ich im Menschen keinen Geist glaubte, so hätt' ich mit dem Menschen nichts zu thun, und ich wollte lieber 'n Esel seyn. Denn hätt' ich wohl nicht Freude, aber ich hätte auch kein Leid und keine Unruhe, und ich trüge meinen Mehlsack und säute meine Disteln bis ich ausgetäuet und ausgetragen hätte.“

„Was hast du denn für Unruhe und für Leid?“

„Ah, du weißt ja wohl, wo uns der Schuh drückt; weißt ja wohl, daß ein Janus bifrons in uns ist, Ein Kopf mit zwey Gesichtern die nach verschiedenen Seiten sehen.“

„Fahre fort, Better! Was meinst du?“

„Daß der Mensch keinen Haus-Frieden in sich hat, das mein ich; daß es uns so lieblich dünken kann, und uns doch betrügt, und hinterher wurmt und graue Haare macht; daß man das Bessere wissen kann und das Uedle thun; daß wir von uns selbst gerissen und gehudelt werden! — Und uns selbst bringen wir allenthalben hin, uns selbst treffen wir überall an.“

„Aber wenn z. E. Conrad I. in seinem Leben von Heinrich dem Sachsen viel Verdruß hat und doch am Ende alle die Seinen vorbeigehet und ihn zu seinem Nachfolger vorschlägt, weil das Reich des bedurste; wenn Scipio in Feindes Land das junge

schöne Mädchen, das ihm seine Soldaten brachten, in sichere Verwahrung nimmt und sie ihren Eltern unschuldig wieder giebt; so sagen doch alle Menschen; daß das edle Handlungen sind, und man bewundert sie."

„Und das von Rechtswegen. Was bewundert man aber eigentlich? — daß Scipio eingesehen hat: es sey besser, das Mädchen unschuldig zurück zu geben? das sieht ein jeder von uns ein; — daß er den Willen gehabt hat, sie zurück zu geben? auch das nicht, denn das möchten wir gewiß alle gern gethan haben; — sondern daß ers hat thun können. Ein jeder fühlt in sich, was dem Scipio im Wege gewesen ist und was Held Scipio überwunden hat."

Wohl ist die Tugend ein Kleinod; und gebe Gott, daß die Menschen das nicht bloß sagten. Sie würden wohl an sich thun! denn wenn der Geist das Feld behält und sein Recht behauptet, das freut Gott und Menschen, und du kannst denken, daß der, in dem es geschieht, nicht leer dabey ausgehe! Wohl ist die Tugend ein Kleinod für den Menschen; das schönste und köstlichste Kleinod in dieser Welt, womit er sich schmücken, und das einzige wodurch er sich wirklich groß und bewundernswehrt machen kann. Wie der Bart das Wahrzeichen des Mannes, so ist sie das Wahrzeichen des Menschen, und wer es nicht an sich hat, der ist unehrlich und ein Leibeigener. Du siehst: wenn Scipio Böses gethan hätte: und was die Tugend ist!! Zugleich aber siehst du auch: was die Menschen seyn müssen, wenn die unter ihnen, die sich an der Kette haben daß sie kein Unglück anrichten, wenn die unter ihnen so groß und bewundernswehrt sind."

„Aber die Gelehrsamkeit heißt ja eine Nahrung des Geistes so mache damit dem unglücklichen Streit ein Ende."

„Reite mit 'nmahl Courier auf einem gemalten Pferde, und wenn es ohne Fehl gezeichnet wäre; und melde der Herr Vetter 'nmahl des Myrons Ruh! — Und bis an Myrons Ruh und die Zeichnung ohne Fehl ist weit hin."

„Keine Speculations! Die Erfahrung muß entscheiden. Wenn es nun notorisch wäre, daß die Gelehrsamkeit immer und zu allen Zeiten ihre Verehrer zu guten, friebfertigen, edlen, unüberlegenen glücklichen Menschen machte?"

„Sollte mir fürwahr recht lieb seyn, auch des Herrn Better's wegen.“

„Es giebt eine Erkenntniß a priori, Better, und eine reine Vernunft, und dadurch ergründen und erweisen doch die Gelehrten viele Dinge?“

„Es mag wohl eine Erkenntniß a priori und eine reine Vernunft geben, Better! Wenn aber die Meynungen der Gelehrten über eine und dieselbe Sache so vielfältig verschieden, und oft einander grade entgegengesetzt sind, und doch ein jeder die seinige aus der Vernunft beweist und herleitet; —“

„Ja, was willst du denn?“

„Ich will nichts; aber das Faß schwebt mir vor Augen, daraus der Wirth alle Arten von Wein zapft, die gesodert werden.

Ich habe heute keine Lust zu lachen, Better. Allerdings ist die Welt der Gelehrsamkeit viel schuldig, und was in ihr nützlich und ausgemacht ist, wer wird das nicht mit Dank annehmen und mit Dank erkennen? Wer die Kühnheit und den Scharffinn vieler Gelehrten und ihren mancherley unsäglichen Fleiß nicht schätzen und hochachten, und sie, als die ein in sich edleres Geschäft treiben, geehrt und reichlich belohnt wünschen? —

Ich sehe in den Zeitungen kein Schiff aus Ostindien zu Cork oder Brest einlaufen, oder ich denke mit Bewunderung an die fünf Finger des Menschen und an seinen Kopf, der auf dem großen wilden Meer Weg und Steg berechnen lehrte; und wenn mein Kalender 'n Durchgang durch die Sonne, oder eine Mond-Finsterniß weissagt auf Tag und Minute, und ich sehe nun auf Tag und Minute den Erdschatten und Stern eintreten; so werf ich den Hut in die Höhe und gebiete allen Leuten im Hause, daß sie Respect für den Kopf des Menschen haben. Aber ein jedes Ding nach seiner Art — denn so schön z. E. die Sterne auch sind, so denk ich doch, das Schönste und Beste ist unsichtbar, wo wären sie sonst hergekommen; und da verläßt uns die Gelehrsamkeit! Dazu bleiben wir nicht ewig unter den Sternen und unser Erdenleben ist nur eine ganz kleine Strecke auf der ganzen Bahn unsrer Existenz; und da verläßt uns die Gelehrsamkeit! Und da ist doch der unrechte Ort verlassen zu werden! So haben auch die guten Gelehrten immer gedacht; und die nicht so denken und

sich mehr glauben als sie sind, die lügen in ihren eignen Beutel und davon wird er nicht voll!

Vor einiger Zeit starb mir meine Mutter. Sie hielt vorher viel aus, still und gelassen wie sie immer war, und konnte nicht leben und nicht sterben. Einige Tage vor ihrem Ende reißten wir alle noch zu ihr, und standen da um ihr Bette und sahen sie an, einer so klug wie der andre. Ich wollte mir mein Herz gerne trösten, und wollte ihr noch so gerne was zu Liebe thun; aber essen und trinken mochte sie nicht mehr, mochte auch sonst nichts mehr. Ich dachte an alle die großen und kleinen Erfindungen der Menschen, davon du mir gesagt hast: an die Seelenlehre, an Newtons Attractions-System, an die Allgemeine deutsche Bibliothek, an die Genera Plantarum, an den Magister Matheseos, an den Calculum infinitorum, an die grade und schiefe Ascension der Sterne und ihre Parallaxen &c. aber es wollte mir alles nichts verschlagen — und Sie lag out of reach! lag am Abhang und sollte herunter! und ich konnte nicht einmahl sehen wo sie hinfiel. — — Da befahl ich Sie Gott, und gieng hinaus . . . und machte ein Sterbegebet daß sie's Ihr vorläßen. Es war meine Mutter und hatte mich immer so lieb gehabt, und ich konnte doch nichts anders! —

O Better, wenn dir ein Mensch vorkömmt der sich so viel dünkt und so groß und breit da steht; wende dich um und habe Mitleiden mit ihm. Wir sind nicht groß, und unser Glück ist, daß wir an etwas Größers und Bessers glauben können.

Der Besuch im St. Stob zu **.

Der Aufseher des Stifts heißt Bernard, und unser fünf oder sechs, lauter reisende Leute, welche die Herberge versammelt hatte, giengen hin es zu besehen. Der erste war Herr Lobel, ein ernsthafter Mann, der wenig sprach; der zweite, Herr Wange

Prediger in der Nachbarschaft, ein Verwandter des Herrn Bernard und der eigentliche Anfänger und Anführer der ganzen Unternehmung; der dritte, wenn er für einen vollen Mann gelten soll, sein Sohn Fränzel, ein feiner Knabe von etwa zehn bis dreizehn Jahren; der vierte, Herr Sennert, 'n Bruder Studio, dem äußerlichen Ansehen nach; 2c.

Unterwegs erzählte uns Herr Wange, daß er einen alten Bekannten im Stift habe, Herrn Cornelio. Dem starb seine Frau und sein Freund, und darauf gieng er in den St. Hiob als Krankenwärter.

Herr Bernard empfing uns sehr höflich und bewirthete uns mit Caravan-Thee; zeigte uns auch sein Naturalien-Cabinet, das ziemlich vollständig ist, sonderlich an Conchilien.

Nach verschiedenen Gesprächen über dies und das, kam's endlich zum Stiftbesuchen und Herr Bernard gieng voran.

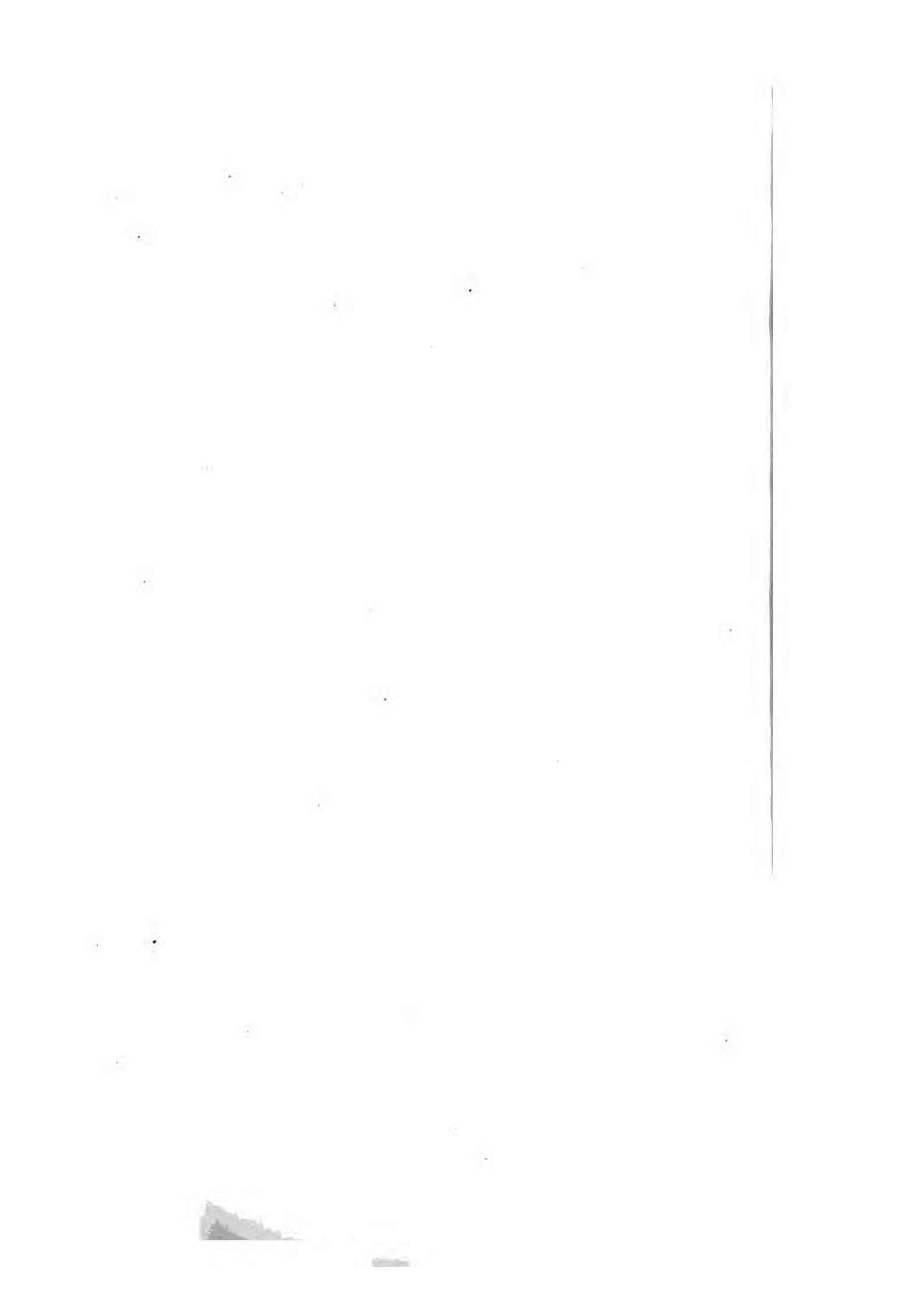
Er führte uns zuerst zu den Wahnsinnigen, die gleich unten im Hofe am Eingang quartiert sind, ein jeder in einem kleinen Stübchen für sich.

So wie Leute, die noch zwischen Furcht und Hoffnung schweben, unglücklicher sind, als die schon Entscheidung haben; so scheinen einem die Wahnsinnigen, oder die zwischen Sinn und Unsinn schweben, unglücklicher zu seyn als die Unsinnigen, und sie sind nicht so gräßlich, aber grauerlicher anzusehen. Wir sahen ihrer hier einige und dreißig, alt und jung, Männer und Weiber, und aus allen Ständen.

Herr Bernard wollte die Bemerkung gemacht haben, daß der Wahnsinn bey Weibsleuten sich immer auf Liebe oder Religion beziehe. Im St. Hiob fanden wir seine Bemerkung bestätigt, denn die Weibsleute sprachen alle wie Verliebte, oder predigten und prophezeiten. Bey den Männern trafen wir hier auch mancherley andern Wahnsinn. Einer in einem grünen Schlafrock dünkte sich 'n Moor und wusch sich ernstlich, kuckte ins Spiegel und wusch wieder, und seine weisse Comtoir-Mütze und eine Citrone standen auf dem Tisch. Ein anderer stand mit verflochtenen Haaren und zeigte immer mit dem Finger nach einem Stunden-glas das an der Wand hieng, und seufzte dazu. Die merkwürdigsten von allen aber waren vier Brüder, die in Einem



Zu Seite 86.



Zimmer beyſammen ſaßen gegen einander über wie ſie auf dem Kupfer ſitzen — Söhne eines Muſikanten, und Vater und Mutter waren im St. Hiob geſtorben. Herr Bernard ſagte, ſie ſaßen die meiste Zeit ſo und ließen den ganzen Tag wenig oder gar nichts von ſich hören; nur ſo oft ein Kranker im Stift geſtorben ſey, werde mit drey Schlägen vom Thurm ſignirt, und ſo oft die Glocke gerührt werde, ſängen ſie einen Vers aus einem Todtenliebe. Man nenne ſie auch deswegen im Stift die Todtenhähne.

Von hier giengs zu den Unſinnigen. Ihre Kojen ſind rund um in einem Cirkel gebaut, und in der Mitte ſteht ein großer Ofen, der im Winter geheizt wird. Nur etwa Zweydrittel davon waren iſo beſetzt, und die Unglücklichen darinn ſaßen, wie gewöhnlich, mit zerrissenen Kleidern und halb nackt, und ſagten Gräuel. Einer von ihnen war neun Jahre in der Sclaverey zu Algier geweſen, und hieß Hans Gumpert, und der war der wüthigſte von allen und hatte ungeheure Kräfte. Er hatte iſo eben eine gute Stunde, und als wir vor ſeine Klappe kamen, trat er heran und ſtreckte die Hand heraus. Herr Tobel legte ihm einen Ducaten hinein und wir andern etwas Silbergeld; er warf aber alles weg und bat flehentlich um ein ganz kleines Stückchen Zucker.

Weiter brachte uns Herr Bernard in verſchiedene Zimmer mit allerley bößartigen Patienten, und denn kamen wir endlich in die große Krankenſtube. Sie iſt hoch, beynabe ein Quadrat, und es ſtehen drey Reihen Betten darinn. Wir giengen hier von Bette zu Bette, und ſahen in jedwedem einen Menſchen liegen der elend war, mehr oder weniger.

Nicht weit vom Eingange trafen wir den Herrn Cornelio. Er hat helle Augen und eingefallene Backen, und iſt lang und blaß. Herr Wange bot ihm freundlich guten Tag, und wollte ihn umarmen; das wollte er aber nicht, und ſagte: er habe ſich das Umarmen abgewöhnt.

Herr Bernard bat ihn, uns hier herum zu weiſen, weil er hier am beſten Beſcheid wiſſe; und das ließ er ſich gefallen und gieng mit uns durchs ganze Zimmer, und ſagte uns bey jedem Bette, den Rahmen des Kranken, ſeine Krankheit, wie lange er

schon liege und sich quäle z., auch allerhand Umstände aus ihrem Leben.

Am Ende des Zimmers war in einem Bette eine alte Frau eben gestorben, und Herr Bernard hieß sie herausnehmen und in die Leichenkammer tragen, und Herr Cornelio sagte uns indeß wer sie gewesen und wie alt sie geworden, daß sie oft viel Schmerzen gehabt und immer so über die langen Nächte geklagt habe z.

Aber Cornelio, sagte Herr Wange, wie können Sie alle Tage das Elend so ansehen?

Cornelio. „Ist es darum weniger, wenn ich es nicht sehe? Und sieht man es denn allein hier?“

Wir nahmen darauf Abschied und giengen weg, nicht ganz gleichgültig. Als wir wieder auf den Hof kamen, ward die Leiche signirt, und so wie der dritte Schlag gefallen war, fiengen die vier Brüder an:

Ach Herr! laß dein' lieb' Engelein,
Am letzten End die Seele mein,
In Abrahams Schooß tragen,
Den Leib in sein'm Schlaf-Kämmerlein,
Gar sanft ohn' ein'ge Quaal und Pein,
Ruhn bis am jüngsten Tage. z.

Verflucht sey der Acker um deinet willen z.

Moses 1. c. 3, v. 17. 18. 19.

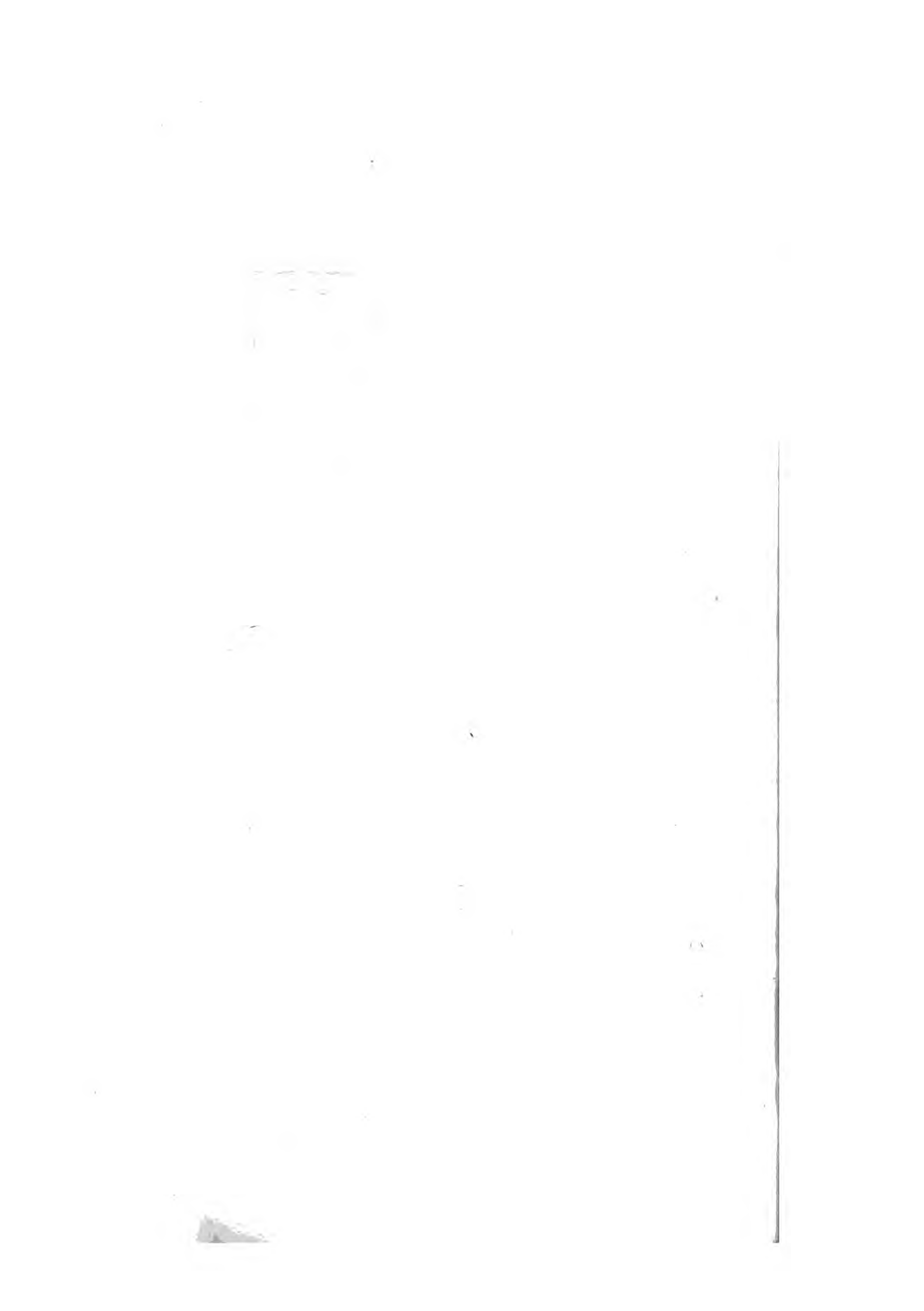
Man mag das Paradies und seine vier Ströme und seinen Baum des Lebens und des Erkenntnisses z. so oder so auslegen, und die wahre Erklärung mag seyn welche sie will; so ist und bleibt der Inhalt klar und auffer allen Zweifel:

Der Mensch war glücklich!

Und er machte sich elend! . . In dem „Verflucht sey der Acker um deinet willen z.“ wird ihm sein Urtheil gesprochen.



Zu Seite 87.



Es ist sehr hart; und wie ungern muß Gott es ausgesprochen haben!

Als Absalom sich empörte, verhüllte David sein Antlitz und gieng baarfuß, und der ungerathene Sohn war ihm immer noch lieb und am Herzen gewachsen. Man kann es nicht ohne Mühnung lesen, als seine Truppen gegen Absaloms Parthey aus Mahanaim ausrückten, wie er da am Thor sitzt und sie ausmarschiren sieht, und sein letztes Wort an die Hauptleute ist: „Fahret mir säuberlich mit dem Knaben Absalom“; und als Soab nicht säuberlich mit dem Knaben fuhr, wie David da traurig wird und auf dem Saal im Thor hin und her geht und jammert: „mein Sohn Absalom, mein Sohn, mein Sohn „Absalom, wollte Gott ich müßte für dich sterben! O Absalom mein Sohn, mein Sohn!“

Und das war nur ein Vater unter den Menschen, die doch arg sind; was denn der Allbarmherzige Vater, der den Menschen vor allen andern Geschöpfen so hoch geehret und so herrlich ausgestattet hatte! und nun zu ihm sprechen muß: „Verflucht sey „der Acker um deinet willen, mit Kummer sollt du „dich drauf nähren dein Lebelang, Dorn und Disteln „soll er dir tragen, und sollst das Kraut auf dem „Felde essen. Im Schweiß deines Angesichts sollt „du dein Brodt essen, bis daß du wieder zur Erden „werdest, davon du genommen bist. Denn du bist „Erde und sollst zur Erden werden.“

Die Worte sind schrecklich, und ein jedes ist 'n Schwerdt das einem durch die Seele dringet. Und sonderlich wenn man ansieht, wie sie an uns in Erfüllung gegangen sind und noch täglich in und um uns in Erfüllung gehen.

Wir waren unsterblich, waren ewig glücklich und selig; lebten in einem schönen Garten, zwischen Strömen die den Garten wässerten, unter Bäumen die lustig anzusehen waren und die immer voll Früchte für uns hiengen . . . und unser lieber Vater und Schöpfer gieng selbst in dem Garten und wir konnten seine Stimme hören. — Und hier: Auf dem verfluchten Acker, zwischen Dorn und Disteln, uns nähren mit Kummer und im Schweiß des Angesichts! Wie bitter sau'r muß sichs mancher nicht werden

lassen und früh und spath schaffen, daß er für sich und die Seinen das Bischen Brodt habe! Und wenn ers hat, was hat er denn? — Wir kommen mit Angst und Geschrey in die Welt, und fahren mit Herzeleid wieder in die Grube . . . und unsern lieben Schöpfer und Vater hören und sehen wir nicht! gehen trostlos und verlassen, in Frost und Hitze, in Regen und Schnee, in Schmerz und Krankheit, sind wahnsinnig und unsinnig, können nicht schlafen, müssen gehen und husten Tag und Nacht und Eiter und Blut speien.

Mahomed gibt in seinem Koran, wenn zwey sich über Religions-Lehren zanken, den klugen Rath, daß sie beyde ihr Weib und ihre Kinder rufen und zusammen ein Gebet zu Gott thun sollen. So wärs auch bey diesen Worten wohl das natürlichste, daß nicht allein die strittigen Ausleger, sondern alle Menschen und Nachkommen Adams ihre Weiber und ihre Kinder riefen und hinträten und sich zusammen satt weinten.

Briefe an Andres.



Erster Brief.

Du möchtest gern mehr von unserm Herrn Christus wissen. —
— Andres! wer möchte das nicht?

Aber bey mir kömmt du unrecht. Ich bin kein Freund von neuen Meinungen und halte fest am Wort. So gar hasse ich das Kopfbrechen an Religions-Geheimnissen; denn ich denke, sie sind eben darum Geheimnisse daß wir sie nicht wissen sollen bis es Zeit ist.

Wenn wir ihn nicht selbst sehen können, Andres; so müssen wir denen glauben die ihn gesehen haben. Mir bleibt anders nichts übrig.

Was in der Bibel von ihm steht, alle die herrlichen Sagen und herrlichen Geschichten sind freilich nicht er, sondern nur Zeugnisse von ihm, nur Glücklein am Leibrock; aber doch das Beste was wir auf Erden haben, und so Etwas das einen wahrhaftig freuet und tröstet, wenn man da hört und sieht, daß der Mensch noch was anders und bessers werden kann, als er sich selbst gelassen ist.

Und was in der Bibel von ihm steht, das hab ich gelesen mehr als Einmahl, und nehme es, so wie es da steht, ohne zu noch ab zu thun. Willst du also davon mit mir schreiben und sprechen, so gut ichs kann und *salvo meliori judicio*; von Herzen gern! Ich weiß für mich nichts liebers und erfreulichers als von Hülfe und Errettung, und wem's anders ist, der muß nie in Noth gewesen seyn, noch andre darinn gesehen haben. Rufet doch ein Weib, das ihren verlohrenen Groschen wieder funden hat, ihren Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: „Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen funden, den ich ver-

„Lohnen hatte.“ Und was ist das für eine Noth, daraus man mit Geld errettet werden kann!

Befinnest du dich noch unsrer ersten Schiffahrt, als wir den neuen Rahn probirten und ich mitten auf dem Wasser herausfiel? — Ich hatte schon alles aufgegeben, und dachte nur daran, wie mir der Tod schmecken und was meine arme Mutter sagen würde; da sah ich deinen ausgereckten Arm herkommen und haßte an! und ich seh ihn noch immer, Andres, wenn ich nur von ungefähr deinen Rahmen lese oder oft nur auf ein großes A stoße. Im Grunde war deine Hülfe nur ein Palliativ; denn was damals ohne dich das Wasser würde gethan haben, das werden nun die andern Elemente noch thun, und du wirst mich nicht retten. Aber ich kann doch den Arm nicht wieder vergessen! und ich glaube, daß er bey unsrer innigen Freundschaft die Hand viel mit im Spiel habe. Das ist hier einmahl mit uns nicht anders: Noth lehrt beten, und Hülfe und Errettung erfreut!

Und nun ein Erretter aus aller Noth, von allem Uebel! Ein Erlöser vom Bösen! Und nun ein Helfer, wie die Bibel den Herrn Christus darstellt, der umher gieng und wohl that, und selbst nicht hatte wo er sein Haupt hinlege; um den die Lahmen gehen, die Aussätzigen rein werden, die Tauben hören, die Todten aufstehen und den Armen das Evangelium geprediget wird; dem Wind und Meer gehorsam sind, und der die Kindlein zu sich kommen ließ und sie herzete und seegnete; der bey Gott und Gott war und wohl hätte mögen Freude haben, der aber an die Elenden im Gefängniß gedachte und verkleidet in die Uniform des Elendes zu ihnen kam, um sie mit seinem Blut frey zu machen; der keine Mühe und keine Schmach achtete und geduldig war bis zum Tode am Kreuz, daß er sein Werk vollende; — der in die Welt kam die Welt selig zu machen, und der darinn geschlagen und gemartert ward und mit einer Dornen-Crone wieder hinausgieng! —

Andres, hast du je was ähnliches gehört, und fallen dir nicht die Hände am Leibe nieder? Es ist freilich ein Geheimniß, und wir begreifen es nicht; aber die Sache kömmt von Gott und aus dem Himmel, denn sie trägt das Siegel des Himmels und trieft von Barmherzigkeit Gottes

Man könnte sich für die bloße Idee wohl brandmarken und rädern lassen, und wem es einfallen kann zu spotten und zu lachen, der muß verrückt seyn. Wer das Herz auf der rechten Stelle hat, der liegt im Staube und jubelt und betet an.

Sprich und schreibe also davon mit mir du mein herzlieber Andres, wie und was du willst, und ich will dir keine Antwort schuldig bleiben.

Dein zc.

Postscript.

Es giebt einige Leute, Andres, die alles befehlen wollen, und mit der Bibel in der Hand hinter jeden hochfahrenden Geist und Taugenichts herlaufen. Das soll aber nicht seyn, und ist ärgerlich anzusehen; wo auch der Fehler stecke. Die Lehre Christi, die nicht Einer wehrt ist zu hören, mag allerdings allen Menschen geprediget werden; aber sie soll nicht weggeworfen werden, und wers nicht besser haben will, der mag's bleiben lassen.

Unser Herr Christus spricht auch gar anders über die Jüngerschaft. „Wer ist unter euch, der einen Thurm bauen will, und „sitzet nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob ers habe hinaus- „zuführen? auf daß nicht, wo er den Grund gelegt hat, und „kanns nicht hinausführen, alle die es sehen, sahen an seiner zu „spotten, und sagen: dieser Mensch hub an zu bauen und kanns „nicht hinausführen. — Also auch ein jeglicher unter euch, der „nicht absaget allem das er hat, kann nicht mein Jünger seyn.“ Und in seiner Instruction an seine ausgehenden Apostel: „Wo „ihr aber in eine Stadt oder Markt gehet: da erkundiget euch, „ob jemand drinnen sey, der es wehrt ist; und bey demselben „bleibet, bis ihr von dannen ziehet — und wo euch jemand nicht „annehmen wird, noch eure Rede hören: so gehet heraus von „demselbigen Hause oder Stadt, und schüttelt den Staub von „euren Füßen.“

Und nun erwarte ich deine weitem Befehle.

Zweiter Brief.

Also ich soll dir zum Anfang die Geschichte von Zinsgrofchen erklären! — Daß ich dir etwas erklären soll, dünkt mich eben so, als wenn ich Abends vom Lehnstuhl vor meinem seeligen Vater predigen mußte. Indeß ich bin zu deinem Dienst.

Aber Andres, du machst es mit deinen Texten wie auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa, wo zuerst der geringere Wein gegeben ward. Die Pharisäer fahren hier freilich sehr übel; was ist aber da eben für große Freude daran? — Im Grunde müssen sie einen doch dauern. Und Christus und die Welt-Weisheit sind nicht Parthie egal; man weiß vorher daß sie immer den Kürzern ziehen muß. Die Art freilich, wie unser Herr Christus sie den Kürzern ziehen läßt, die ist überköstlich und macht alles gut; und so will ich nur gleich anfangen, und weil du die Geschichte doch so lieb hast, etwas weitläufiger seyn als sonst wohl nöthig wäre.

„Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Raht wie „sie ihn fingen in seiner Rede.“

In diesem Raht ward ein Project beliebt: ihn sagen zu machen, daß dem Kaiser der Zins nicht gebühre. Eigentlich waren die Pharisäer wieder den Kaiser, hatten ihm auch keinen Eid schwören wollen; aber der König der Wahrheit war ihnen noch mehr zuwieder, weil sie bey dem noch mehr zu verlihren hatten. Und so schickten sie sich in die Zeit und machten Allianz mit dem Kaiser, um sich durch den geringern Feind den größern vom Halse zu schaffen. Christus sollte sagen: es sey nicht recht daß man dem Kaiser Zins gebe, und denn war er verlohren meinten sie, und scheinen sie auf die prompte Justiz in Cameral-Sachen gerechnet zu haben.

Aber wie macht man ihn das sagen? — Die schlauen Füchse kannten sich und wußten daß eine Wanne mit Wasser eher überfließt wenn sie in Bewegung gesetzt ist. Deswegen beschloffen sie weiter: ihm durch verstelltes Lob und Anerkennung seiner Competenz das Herz vorher groß zu machen, seine Wahrhaftigkeit, seinen graden Sinn und sein Nichtachten der Person, vor dem Volk

zu loben, damit er geneigt würde, gleich davon eine Probe gegen den Kaiser zu geben.

Das alles war hier nun freilich nicht angebracht; aber sie verstanden das nicht besser, und so sandten sie denn ihre Jünger und sprachen:

„Meister, wir wissen daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht und du fragest nach Niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Person. Darum sage uns was dünket dich? Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?“ Und Herobis Diener mußten gleich mitgehen damit es bey dem Zengenverhör desto weniger Weitläufigkeit gäbe, oder als gute Freunde die den Sieg mit ansehen, und ausbreiten helfen sollten, Ja! oder Nein! — und in beiden Fällen siegten die Pharisäer. Denn sollte Christus den Zins gut heißen, und also dem Hauptproject ausweichen; so verdarb ers beym Volk, das den Zins ungerne bezahlte und von seinem Messias Befreyung von allem fremden Joch erwartete.

Die Sache war sehr klug angelegt, und wäre *ceteris paribus* gewiß Zehn= gegen Ein= mahl durchgegangen. Hier, wie gesagt, giengs nicht.

„Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er, ihr Heuchler, was versuchet ihr mich?“

Das war der freymüthige grade Sinn u., den sie aus Schalkheit gelobt hatten, wahrhaftig; aber anders als sie erwarteten.

Mathematisch gewiß waren wohl die Pharisäer des guten Ausgangs nicht, denn sonst wären sie selbst gekommen und hätten nicht ihre Jünger geschickt; indeß hatten sie doch ohne Zweifel gute Erwartungen, und sie haben ohne Zweifel den Deputirten Jüngern in einem nicht geringen Ton von ihrer klugen Anlage und Erfindung gesprochen, und diese hatten gewiß ihre heimliche Freude: daß Christus von dem allen nichts wisse, und ihrem ehrbaren Gesicht nicht ansehen werde was hinter ihrer Frage stecke. Und du kannst denken, wie sie erschrocken sind als unser Herr Christus anfieng zu sprechen, und, seiner Gewohnheit nach, nicht dem Gesicht sondern dem Herzen antwortete.

„Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er, ihr Heuchler was versuchet ihr mich?“

„Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen, wes ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm, des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: so gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gotte was Gottes ist.“

Andres, was ist doch für Sinn in allem das aus seinem Munde kömmt! Es vermahnt mich damit so, wie mit den Schachteln, wo immer eine in der andern steht. Seine Antwort kann wohl so ausgelegt werden: ihr habt die Hoheit und den Schutz des Kaisers anerkannt, und sein Geld in euren Taschen; so müßt ihr auch thun, was das mit sich bringt! Und ich wüßte nicht, was der größte Staatsmann anders hätte sagen können. Aber Christus war mehr als Staatsmann.

„Wes ist das Bild und die Ueberschrift?“

Er sprach hier zu Pharisiern, die auf Moses Stuhl saßen, die zwar weder für sich noch für andere aufschließen konnten aber doch die Schlüssel der Erkenntniß an einem großen Haken an der Seite trugen und sich mit dem Buchstaben des Gesetzes, als die einzigen wahren Ausleger desselben, brüsteten. Christus verwies ihnen bey einer andern Gelegenheit diesen ihren blinden Stolz: daß sie meinten das ewige Leben in der Schrift zu haben und nicht wüßten wo sie es suchen sollten. Hier was ähnliches. So große Ausleger des Moses mußten ja die Lehre von dem Ebenbilde verstehen und wo das hingehört, denn es war seine Hauptlehre. Wie konnten sie denn fragen, ob der Zinsgroschen dem Kaiser gehöre, da sein Bild darauf stand? — Gott hatte den Menschen gemacht, ein Bild das ihm gleich sey; der Kaiser hatte auch sein Bild machen lassen, und das war von Silber und stand auf der Zinsmünze. — Moses und die Propheten hatten Israhel den Weg gelehret, sich vor fremden Joch und Zinsmünze zu bewahren, nämlich wenn sie an Gott, ihrem Urbilde, von ganzem Herzen hingen und keine andre Götter hätten neben ihm. u. —

„Wes ist das Bild und die Ueberschrift?“

Fühst du nicht den feinen Sinn? — Es war 'n Zipfel ihnen vom Rock abgeschnitten! 'n Pfeil aus ihrem eignen Zeughaufe ihnen gewiesen! aber auch nur gewiesen.

Ueber das Ebenbild Gottes hatten die Eiferer für die Reli-

gion nichts zu fragen, wohl aber über das silberne Ebenbild des Kaisers. — Die Zinsmünze und das Geben oder Nichtgeben derselben war im Grunde eine kleine und unbedeutende Angelegenheit, die über ihre Glückseligkeit nichts entschied. — Ueberhaupt war die ganze Frage über das Recht und Unrecht der Zinsmünze eine sehr alberne Frage, und grade so viel, als wenn ein Ehebrecher fragen wollte: ob es recht sey, die auf den Ehebruch gesetzte Strafe zu bezahlen. — Du siehst wie die Pharisäer eigentlich standen, und was von allen Seiten für Anlaß und Raum zu bitterer Antwort war, und Gott weiß, daß sie hier nicht unverbient gegeben wäre. Aber er war zu gut bitter zu seyn. Auch war er nicht gekommen, das letzte Wort zu behalten und über die Künste der Pharisäer und Welt-Weisen zu triumphiren, sondern die Künstler feelig zu machen; und das treiben alle seine Handlungen und Reden.

Er sagte:

„So gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gotte was „Gottes ist.“

Wie unser Herr Christus, so waren auch seine Handlungen und Reden. In sich: Gnade und Wahrheit und ewigs Gut, und auswendig: armes Fleisch und Blut und Knechtsgestalt.

Wenn er des Sairi gestorbnen Töchterlein vom Tode auferwecken will, spricht er: Das Mägdelein schläft, und nimmt sie als ob sie wirklich nur schlief, bey der Hand und ruft: „Mägdelein stehe auf“; und ihr Geist kam wieder. 2c.

Wenn er von der über alle Maasse hohen Seeligkeit seiner wahren Nachfolger sprechen will, sagt er: „wer mein Wort hält „der wird inne werden ob meine Lehre von Gott sey.“ So auch hier:

„Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gotte was Gottes ist.“

Wie klein von aussen! Und doch enthalten die Worte nichts geringers für sie als einen und den einzigen Raht: aus aller ihrer Noht zu kommen; denn aussen der Herstellung des Ebenbildes Gottes in ihnen war alles übrige löcherichte Brunn.

Aber nun noch inniger, und Mann an Mann.

So wenig die Pharisäer es auch glaubten und wußten; so waren sie doch blind und elend, und brauchten Hilfe. Darum hofen sie auch, wiewohl mit Unverstand, auf einen Messias, und lehrten das Volk auf ihn hoffen. Der vor ihnen stand und mit ihnen redete war der große Heiland, der diese Hilfe brachte und sie, und alle verirrte Schaaf vom Hause Israel in seine Arme sammeln wollte! Ihn verkennen sie und wollen ihn mit Fragen über das Ebenbild des Kaisers überlisten und in Unglück bringen. Und er . . . vergiebt ihnen denn sie wissen nicht was sie thun; und er weist sie hin auf Hilfe, die ihnen so nahe war, und öfnet die Arme.

„Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gotte was Gottes ist.“

Das heißt antworten! — Seelig ist der Leib der dich getragen hat, und die Brust die du gesogen hast!

Und wir haben noch unsre verkehrten Begriffe vom Gelde, vom Menschen und dem Reiche Gottes. Was meinst du, wenn wir das alles mit andern Augen ansehen könnten? Da würden wir erst seine Antwort verstehen, und die Fülle von Gnade und Wahrheit die in ihr ist.

Sieh Andres, so geht er mit den Pharisäern um. Willst du aber sehen, wie sie selbst mit sich umgehen; so lies unter andern die Geschichte von dem Blindgebohrnen, Johannis 9 vom 10. bis 34. V. inclusive. Ich weiß wohl, die Bibel liegt immer nicht weit von dir; sie könnte doch aber grade einmahl in der andern Kammer liegen; und so will herschreiben:

„Da sprachen sie zu ihm: Wie sind deine Augen aufgethan?“

„Er antwortete, und sprach: Der Mensch, der Jesus heißt, machte einen Koth, und schmierete meine Augen, und sprach: Gehe hin zu dem Teiche Siloha, und wasche dich. Ich ging hin und wusch mich, und ward sehend.“

„Da sprachen sie zu ihm: Wo ist derselbige? Er sprach: Ich weiß nicht.“

„Da führten sie ihn zu den Pharisäern, der weiland blind war.“

„Es war aber Sabbath, da Jesus den Koth machte, und seine Augen öffnete.“

„Da fragten sie ihn abermal, auch die Pharisäer, wie er wäre
 „sehend worden? Er aber sprach zu ihnen: Roth legte er mir
 „auf die Augen, und ich wusch mich, und bin nun sehend.“

„Da sprachen etliche der Pharisäer: Der Mensch ist nicht von
 „Gott, dieweil er den Sabbath nicht hält. Die andern aber
 „sprachen: Wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen thun?
 „Und es ward eine Zwietracht unter ihnen.“

„Sie sprachen wieder zu dem Blinden: Was sagest du von
 „ihm, daß er hat deine Augen aufgethan? Er aber sprach: Er
 „ist ein Prophet.“

„Die Jüden gläubten nicht von ihm, daß er blind gewesen,
 „und sehend worden wäre, bis daß sie riefen den Eltern des, der
 „sehend war worden.“

„Fragten sie, und sprachen: Ist das ener Sohn, welchen ihr
 „saget, er sey blind geboren? Wie ist er denn nun sehend?“

„Seine Eltern antworteten ihnen, und sprachen: Wir wissen,
 „daß dieser unser Sohn ist, und daß er blind geboren ist.“

„Wie er aber nun sehend ist, wissen wir nicht; oder wer ihm
 „hat seine Augen aufgethan, wissen wir auch nicht. Er ist alt
 „genug, fraget ihn; lasset ihn selbst für sich reden.“

„Solches sagten seine Eltern, denn sie fürchten sich vor den
 „Jüden: Denn die Jüden hatten sich schon vereiniget, so jemand
 „ihn für Christum bekennete, daß derselbige in den Bann gethan
 „würde.“

„Darum sprachen seine Eltern: Er ist alt genug, fraget
 „ihn.“

„Da riefen sie zum andernmal dem Menschen, der blind ge=
 „wesen war, und sprachen zu ihm: Sieh Gott die Ehre: Wir wissen,
 „daß dieser Mensch ein Sünder ist.“

„Er antwortete und sprach: Ist er ein Sünder, das weiß ich
 „nicht; Eines weiß ich wohl, daß ich blind war, und bin nun
 „sehend.“

„Da sprachen sie wieder zu ihm: Was thät er dir? Wie thät
 „er deine Augen auf?“

„Er antwortete ihnen: Ich hab's euch jetzt gesaget; habt ihr's
 „nicht gehört? Was wollet ihr's abermal hören? Wollet ihr auch
 „seine Jünger werden?“

„Da fluchten sie ihm, und sprachen: Du bist kein Jünger; wir aber sind Moses Jünger.“

„Wir wissen, daß Gott mit Mose geredet hat; diesen aber wissen wir nicht, von wannen er ist.“

„Der Mensch antwortete, und sprach zu ihnen: Das ist ein wunderbarlich Ding, daß ihr nicht wisset, von wannen er sey; und er hat meine Augen aufgethan.“

„Wir wissen aber, daß Gott die Sünder nicht höret; sondern so jemand gottesfürchtig ist, und thut seinen Willen, den höret er.“

„Von der Welt an ist nicht erhöret, daß jemand einem gebohrnen Blinden die Augen aufgethan habe.“

„Wäre dieser nicht von Gott, er könnte nichts thun.“

„Sie antworteten, und sprachen zu ihm: Du bist ganz in Sünden gebohren, und lehrest uns? Und stießen ihn hinaus.“

Nicht wahr, ärger konnten sie doch sich nicht prostituiren? Und es fehlt nur noch, das sie eine Commission von Naturkündigern und Aerzten niedergesetzt hätten: das Factum zu untersuchen und darüber ihr Bedenken einzugeben.

Ich setze kein Wort zum Text hinzu; und, die Wahrheit zu sagen, es dünkt mir das die beste Methode, wenn man nichts hinzusetzt, denn man verdirbt doch nur daran.

Dein zc.

Dritter Brief.

Du fragst: welche Geschichten mir die herrlichsten dünken?

Alle, Andres, alle! . . . ein jedes Wort das aus seinem Munde gegangen ist, eine jede Bewegung seiner Hand . . . seine Schuhriemen sind mir heilig. Und wer kann sich was wollen dünken lassen?

Wenn er sagt: „Friede sey mit Euch“; so haben wir unser ganzes Leben zu thun und werden es wohl im Himmel erst verstehen lernen, was das einzige Wort Friede in seinem Munde heiße.

Andres, du kannst denken, daß alles, was ihn angehet und

was er gesagt und gethan hat, viel Sinn und Bedeutung habe; und daß wir zu klein sind, über die Herrlichkeit der Geschichten zu richten.

Indeß machen sie doch, wie sie da stehen, auf unser Herz verschiedenen Eindruck; und da, muß ich sagen, freuen mich die am meisten, wo er vom ewigen Leben spricht und von einem Tröster den er senden will; wo er den Blinden die Augen aufthut; wo er die Seinen liebt bis ans Ende und mit ihnen das Abendmahl hält, und wo er Tod und Teufel meistert.

Denk' einmahl, *Andres*, wenn der Teufel, der so mächtig ist und der nur Freude daran hat zu quälen und alles um sich her elend zu machen, wenn der freie Hand und Niemand über sich hätte; was würde aus der Welt und uns armen Menschen werden! Muß es einen denn nicht freuen, wenn man sieht, daß er einen Uebermann hat, und daß grade der sein Uebermann ist, der da half und gesund und seelig machte alle die zu ihm kamen, und des Barmherzigkeit kein Ende hat? Und der Tod! Er ist doch schrecklich, *Andres*, und der Wurm am Zaun krümmt sich vor ihm, denn er nimmt uns alles. Wenn du nun siehst, daß unser Herr Christus zu *Nain* einen Todten erweckt, den sie zu Grabe trugen, und zu *Bethanien* einen der schon vier Tage im Grabe gelegen war &c.; wenn du ihn nun von Hütten des Friedes sprechen hörst, wo wir unsern *Anselmo* wieder sehen sollen, und wo die guten und frommen Menschen aller Zeiten und Völker sollen versammelt werden; wenn du ihn nun sagen hörst, daß wer an ihn glaubt nicht sterben soll ob er gleich stirbt; — freut dich das nicht, *Andres*? und wünschst du nicht von Herzen, an ihn zu glauben? Aber, „der Glaube ist nicht jedermanns Ding“, und er steht nicht so zu Gebot, *Andres*. Die Apostel selbst, die um ihn waren und die gesehen und gehört hatten, „sprachen zu dem Herrn: stärke uns den Glauben.“ — Ich sehe an dem *Cananäischen Weiblein* und andern Exempeln: daß man wenig wissen kann und großen Glauben haben; und an den *Pharisäern* &c. daß man viel wissen kann und doch nicht glauben. — Christus sagte zu den *Pharisäern*: „wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet“; und *Paulus* spricht von „Menschen von zerrütteten Sinnen, untüchtig zum Glauben“ u. s. w.

Daher sehe ich die Geschichten, wo vom Glauben die Rede ist, fleißig an, und merke auf den Sinn solcher Leute, um daraus zu lernen: nicht was ich noch wissen muß um glauben zu können, sondern was ich noch vergessen, mir aus dem Sinn schlagen und von mir abthun muß, damit der Glaube recht an mich haften könne.

Dein zc.

Vierter Brief.

Freilich giebt es Leute, Andres, die den Teufel leugnen; die wie Docter Luther sagt, „keine Sünde, kein Fleisch, keinen Teufel, keine Welt, keinen Tod, keine Fahr, keine Hölle haben, das ist, der keines glauben, ob sie wohl bis über die Ohren darin stecken.“

Die ganze Natur und Religion supponiren einen Teufel; Christus wird vom Teufel versucht; treibt Teufel aus, und seine Apostel sagen: daß er gekommen sey, die Werke des Teufels zu zerstören — Und nun tritt einer auf und meint: es sey kein Teufel! — Das bedarf doch wohl keiner Antwort.

Weiter sagst du von den Wundergaben und dem heiligen Geist und daß die aufgehört hätten, weil sie, nachdem das Christenthum gegründet sey, nicht mehr nöthig wären! —

Das von den Wundergaben versteh' ich nicht, und du mußt dich an die Theologen wenden. Aber in die Gründung des Christenthums und die Unnöthigkeit des heiligen Geistes kann ich mich nicht finden. Mich dünkt: der heilige Geist ist immer nöthig, und wenn der fehlt, fehlt Alles. In Summa, ich gläube einfältig mit der Christlichen Kirche: daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann; daß der heilige Geist zur Besserung jedes einzelnen Menschen unentbehrlich sey; und daß es ohne ihn keine Besserung, kein Leben und keine Seligkeit gebe.

Ohne ihn, Andres, sind wir ja wider, uns selbst gelassen. Und von da giengen wir aus, daß wir uns selbst gelassen nichts

können, wir mögen seyn Juden oder Heiden oder wer wir wollen; denn in Christo gilt nicht „Beschneidung noch Vorhaut“, nicht Bischofsmütze noch Doctorhut, nicht Zwingel noch Luther, sondern eine „neue Creatur“ wie St. Paulus saget.

■ Die Wiebergebuhrt ist, wie Johannis am 3ten zu sehen ist, ein Geheimniß, und die Meister in Israel kannten sie nicht alle, auch nicht einmahl von Hörensagen.

Dein zc.

Fünfter Brief.

Sein Reich ist nicht von dieser Welt! — Darum haßten ihn die Juden und verfolgten und tödteten ihn

Laß uns nicht verdammen, Andres!

Es ist himmelschreyend, was sie gethan haben, und davon ist nicht die Rede.

Aber Unser Herr Christus giebt keinem das Recht den ersten Stein aufzuheben, als der rein ist. Und wer ist rein? —

Wir sollen nicht lieb haben die Welt und was in der Welt ist; wir sollen unser eigen Leben hassen und verlihren, und es soll geistlich bey uns gerichtet seyn. —

Nicht verdammen, Andres!

Es ist sehr recht und wahr von dir geschrieben, Andres, daß man ihn so innig lieben, und so mit ganzem Herzen an ihn hangen kann, weil er so durchaus und über alles gut ist; auch ist das sehr recht und wahr, daß einen die Menschen = Gestalt an ihm so wunderbar freuet. Aber, daß du so gerne im gelobten Lande seyn möchtest! —

Es dünkt einen freilich so, Andres, als wäre von den Bergen die er gewandelt, von den Bergen darauf er mit seinen Süngern gessen ist, noch der Seegen nicht wieder genommen; als werde man auf dem Delberge noch Spuhren seines Nachtlagers, auf dem Tabor noch Strahlen seiner Verklärung finden; als stehe, wo er die Stadt ansah und über sie weinte, wo er niederkniete und betete, wo er das heilige Abendmahl einsetzte, wo er

gekreuziget und gestorben ist, noch immer ein Kreis Engel und gelüste in das Geheimniß hineinzuschauen und bewache den Ort; kurz als sey er uns im gelobten Lande näher. Wir wissen aber, daß er Einmahl auf Erden erschienen ist sichtbar, damit alle Menschen wüßten, daß er sey und wes sie sich zu ihm zu versehen haben; und daß er unsichtbar allenthalben ist. Und wo er ist, Andres, ist das gelobte Land.

Wie gesagt, solche Empfindungen, so lieblich und lobenswehrt sie sind, können zu weit führen, und sie sind nicht die Sache.

Uns und unserm verderbten Willen aufrichtig entsagen und seinen Willen thun, das ist die Sache; und es ist in keinem andern Heil.

Gott sey mit dir, mein lieber Andres, und besuche mich bald.

4

ASMVS omnia sua SECVM portans

oder

Sämmtliche Werke

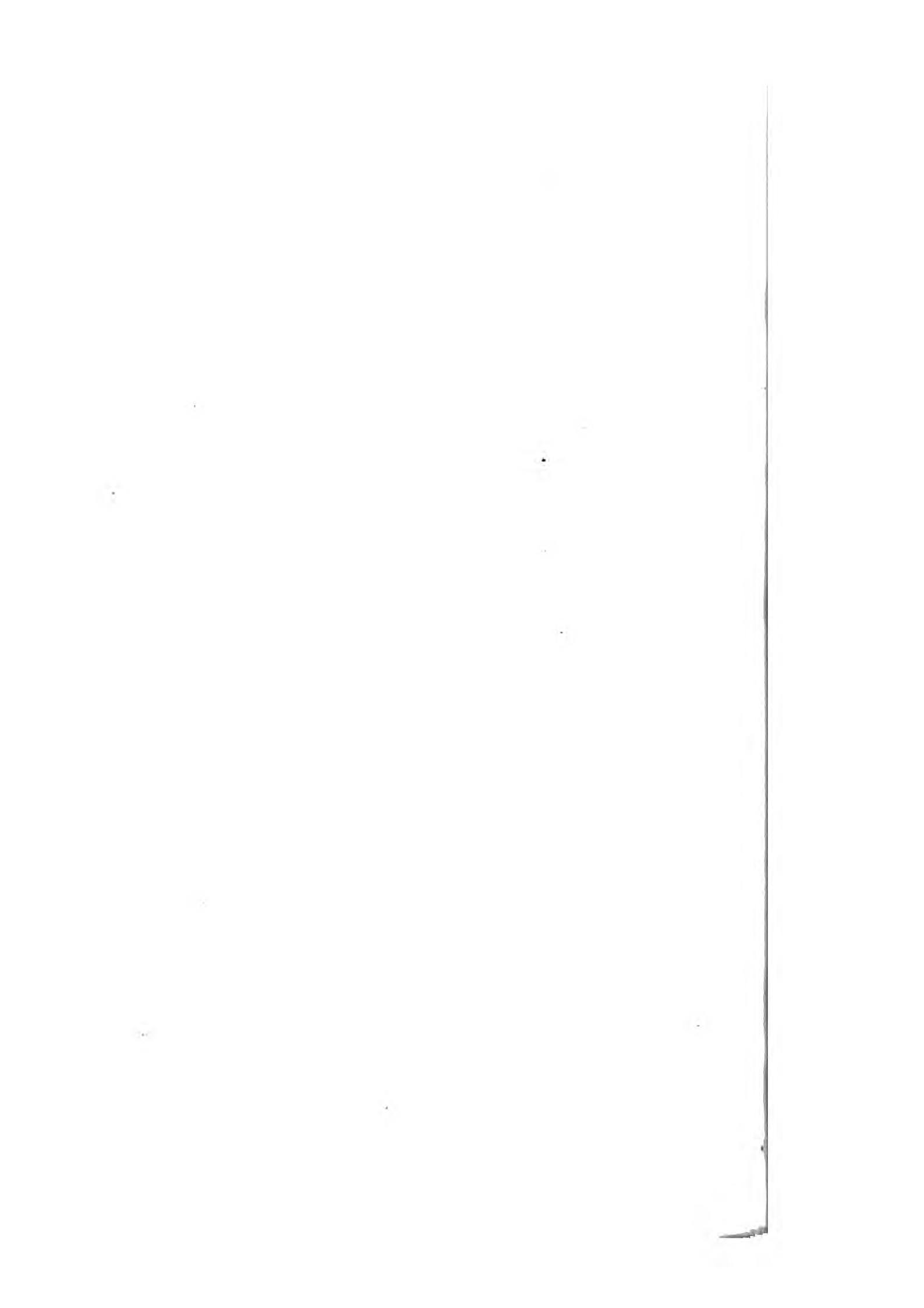
des

Wandsbeker Bothen,

Fünfter Theil.



Beym Verfasser, und in Commission bey
Carl Ernst Bohn in Hamburg.
(1790.)



Subscriptions - Anzeige.

Einige Leser, die ein gutes Gedächtniß haben, erinnern sich vielleicht noch des Wandsbecker Boten. Ich habe von seinen Sämmtlichen Werken anno 1783 den vierten Theil herausgegeben, und bin willens wieder einen herauszugeben. Freilich, wenn man den öffentlichen Gerüchten trauen darf, sind der Nacht und Nebel, darinn unser einer sich sonst mit durchgeschlichen hat, seitdem hinweg und vertrieben, und es ist heller lichter Tag, so daß die Gule leicht unter die Krähen fallen könnte, und 'n Laie sich eigentlich wohl hüten sollte, das fünfte Rad am Wagen zu machen. Aber, bey der Schriftstellerey hüte sich einer für das Erstemahl. Wer Einmahl geschrieben hat, kann hernach schwerlich schweigen; das „Rüchlein im Ey“ rührt sich immer, pickt, und will heraus. Und was die Lichtelle anlangt, da hört man ja von der lauter rühmliches, so daß man sich unmöglich vor ihr fürchten kann. Ich zwar glaube, daß hell und gut zweierley sind, daß die Wurzel vor der Frucht seyn müsse, und daß es besser sey, im Dunkeln Gutes thun, als bey Tage Böses. Wenn sie das aber anders wissen, und eins, wie sie sagen, aus dem andern folgt; desto besser, und was denn für Sorge?

Ich will also, wie gesagt, den fünften Theil herausgeben. Kupfer verspreche ich diesmahl nicht, ob sie gleich in meinen Büchlein eine Hauptsache sind; übrigens wird, an Papier und andern Inhalt, dieser Theil circa seyn wie die vorigen. Zu Johannis, oder vielleicht noch vorher, soll er fertig werden, und $\frac{1}{2}$ Thlr. hiesiges Geld, oder 14 gr., Louisd'or à 5 Thlr., kosten. Will

Jemand so gut seyn und Subscription oder Pränumeration annehmen, und Anfang März, wie sonst, an den „Homme de lettres Matthias Claudius à Wandsbeck“ einschicken; so ist er sehr gebeten. Gradezu und unbefehends mag ich Niemand darum angehen; und so kann ich nicht sagen, wer hier oder da annehmen wird. In Japan nimmt der Hofmarschall Abiboghoi an.

Wandsbeck, den 15ten Dec. 1789.

Asmus.

(Siehe die Hamburger Zeitungen vom 18ten und 19ten December 1789.)

Vorrede.

Das „Große Hallelujah“ pag. 15. habe ich für die Musik gemacht; und von der allein kann es seinen Wehrt erhalten, wenn es an den rechten Mann kommt.

Die „Apologie des Socrates“ ist aus dem Griechischen übersetzt. Da man iho nicht überall solche Reden führen hört, als Socrates hier führt; so habe ich es für nöthig und nützlich gehalten, auch sie meines Orts in Andenken zu bringen. Zugleich soll diese Uebersetzung ein Opfer seyn, das ich demüthig den Manibus dieses Menschen bringe. Für die welche es nicht wissen muß ich noch aus meinem Lexicon eine Sitte bey dem Gericht zu Athen anführen. „Wenn ein auf den Tod Angeklagter von dem Gericht, das aus fünf bis sechs hundert Personen bestand, des Todes schuldig erkannt war, so konnte er sich selbst eine Strafe zuerkennen, Gefangenschaft, Verbannung oder eine Geldstrafe.“ „Und denn deliberirte das Gericht wieder: ob diese Strafe angenommen werden oder es bey der Todesstrafe bleiben solle.“ Auf das erste bezieht sich der zweite Absatz der Apologie, und auf das andre der dritte. Ich hatte den Socrates allgemein und von so vielen rühmen und preisen hören. Aber es kommt mir doch nicht vor, als wenn er ihrer Meinung wäre; wohl aber, daß die Apologie überhaupt nicht am un rechten Ort stehe.

Pag. 73 ist das Lied, mit dem die Wandsbecker ihren Cronprinzen im Jahr 1787. hier bewillkommen und ehren

wollten; und sie haben mich gebeten, es als Denkmal der Liebe und Treue, nur unter meinem Nahmen, mit einzurücken.

Die „Zwey Recensionen in Sachen 2c.“ sind schon einmahl öffentlich gedruckt und gedrückt worden. Ich habe sie hier wieder drucken, und bin auch erbötig sie wieder drücken zu lassen.

Die „Weyhnacht=Cantilene“ hat der Hr. C. M. Reichardt 1784. in Musica gesetzt, und einen Clavier=Auszug davon herausgegeben.

Der Brief pag. 103 ist an Andres.

Und damit wäre denn mein Vter Theil fertig. Und wenn er den Herren Subscribenten und andern Lesern so gut wäre, als ich wollte daß er ihnen seyn möchte; so wäre mir's lieb. Lob verlange ich nicht, und verdiene auch nicht. Denn das beste darinn gehört andern Leuten.

Die Mutter am Grabe.

Wenn man ihn auf immer hier begrübe,
Und es wäre nun um ihn geschehn;
Wenn er ewig in dem Grabe bliebe,
Und ich sollte ihn nicht wieder sehn,
Müßte ohne Hoffnung von dem Grabe gehn — —
Unser Vater, O du Gott der Liebe!
Laß ihn wieder auferstehn.

Der Vater.

Er ist nicht auf immer hier begraben,
Es ist nicht um ihn geschehn!
Armes Heimchen, du darfst Hoffnung haben,
Wirst gewiß ihn wieder sehn,
Und kannst fröhlich von dem Grabe gehn.
Denn die Gabe aller Gaben
Stirbt nicht, und muß auferstehn.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

I.

Wenn die Seele des Menschen unsterblich ist, Sire; so muß es davon Beweise geben, die keinen Zweifel übrig lassen. Ich kann nur vor der Thür der Wahrheit fegen.

Die Natur hier bey uns auf Erden ist in beständiger Bewegung, und ihre Gebährde ist heute nicht wie gestern und ehigestern. Alles wandelt und wogt. Doch die verschiedenen Species in allen 3 Reichen bleiben unbeweglich, und stehen wie Fixsterne in diesem wogenden Meer. Ulysses und Tobias Hündlein wedelten schon mit dem Schwanze; der Kürbis rankte schon vor Ninive, und das Gold ist und bleibt 19mahl schwerer als das Waßer. Weil die Natur, wie man spricht, keinen Sprung thut, so muß sie freilich durch allerhand Verwandlungen zum Ziel gehen, und läßt, auf dem Wege dahin, verschiedene Gestalten sehen; aber wenn die Species, die sie im Sinne hat, vollendet ist, so geht sie nicht weiter. Sich selbst gelaßen geht sie nicht darüber hinaus, und bleibt, wenn sie nicht gestört wird, nicht dißeits stehen. Ist die Species vollendet, so macht sie Feyerabend, und sorgt nur für ihre Erhaltung; und wenn sie die Individua derselben nicht erhalten kann, so substituirt sie, auf die wundervolle Art und Weise, immer andre Individua, um so der Species eine Art von Ewigkeit zu verschaffen.

Es giebt zwar berühmte Gelehrte, die anders meinen und der Natur einen andern Plan ausgedacht haben. Ihnen sind die Species nur Ruhepunkte und Stufen, wo die Natur sich, so zu sagen, besinnt und ausruht, um von da weiter, und immer vom Geringern zum Bessern und Vollkommnern vorwärts zu gehen; so daß z. E. aus einer Auster ein Crocodyll, aus einer Mücke ein Colibry zc., und aus den vollkommensten Thieren endlich gar Menschen und Engel werden könnten.

Diese Meinung ist artig genug erfunden; nur das erste und hauptsächlichste dagegen ist, daß sie nicht wahr ist. Aus den Hühner-Eyern kommen nimmer Fasahnen, sondern immer wieder Hühner hervor. Das ist die Beobachtung neuer und alter Zeiten,

und die Chineser*) beweisen grade aus dieser Einrichtung das Dafeyn eines unendlichen Verstandes. Auch Noah muß die alte Meinung gehabt haben; er hätte sonst viel Mühe und Raum sparen können.

Die Natur schreitet so wenig von einer Species zu einer andern und vollkommnern fort, daß sie auch, wie gesagt, dieselbe Species nicht ändert und vollkommner macht. Die auf einander folgenden Individua derselben sind und bleiben sich gleich, an Gestalt, Proportion, Talent und allen Eigenschaften und Neigungen, Sitten und Weisen. Die Herbstspinne spannt schon bey den Römern ihr Gewebe in der wunderfahnen mathematischen Form mit Peripherien Radien und Centro, und Aelianus bemerkt schon, daß sie bey diesem Kunstwerk den Euclides nicht nöthig habe; er erzählt weiter von ihr, sie sitze in dem Centro ihres Gewebes und laure dem Raub auf, grade wie wir sie nach tausend und mehr Jahren noch sitzen sehen. Die wunderliche Sitte des Kuckucks ist bekannt, er legt nämlich sein Ey in das Nest eines andern Vogels und fliegt denn davon, und läßt den andern Vogel sein Ey ausbrüten und den jungen Kuckuck groß füttern; dies ist aber nicht etwa eine Erfindung der spähtern Jahrhunderte unter den Kuckucks, sondern sie haben es schon immer so gemacht, wie eben der Aelianus erzählt. Die Krähen haßen schon die Eule im Plinius, und freyschen schon das Regenwetter her im Virgil; die Schwalben kommen schon im Homer zu den Menschen ins Haus; die Ameise ist schon fleißig im Sirach, und der Pfau trägt noch die funkelnden Edelgesteine**), damit ihn die Juno zu des uralten Juchus Zeiten aufstafirte. So ist es immer gewesen und so wird es bleiben, und sicherlich war, in der langen Reihe von Elephanten, die von Anfang bis zum Ende durch die Natur hinter einander hergehen, der, der mit dem Rücken am Chaos steht, wie

*) Docent, ex admirabili nexu illo rerum & propagatione, qua fit vt tam *constanter* simile producat sibi simile, evidenter probari posse, dari quodpiam Ta Teu nao i. e. Magni Capitis cerebrum quod omnia illa tam aequabili cum vicissitudine conservet ac regat & ad finem cuique consentaneum perducatur.

**) Gemmis caudam stellantibus implet.

der, der seinen Mißkel in die Trümmer des jüngsten Tages ausstrecken wird.

Sonach wären die Species vielmehr als Modelle anzusehen, die der Natur im Anfang von höherer Hand aufgegeben sind, sie unverändert durchzuführen. Sie läßt es auch an ihr nicht fehlen, und executirt diese Modelle immerhin mit dem größten Fleiß und der größten Genauigkeit. Ja, sie ist auf die unverletzte Erhaltung derselben so eifersüchtig, daß sie den Versuchen sie zu ändern und zu wirren ihren Segen versagt; denn es ist bekannt, daß die Maulesel und überhaupt alle Bastarte nicht weiter generiren können.

Wenn die Resultate von den verschiedenen Bewegungen der gebährenden Natur immer einerley und dieselben sind; so sind es natürlich die Bewegungen selbst auch. Und, mit Einem Wort, in der ganzen Natur, so herrlich und so bewundernswürdig ihre Operationen sind, ist alles unbeweglich und nied- und nagelfest. Alles in ihr ist einem Gesetz der Nothwendigkeit unterworfen, davon sie nicht abgeht und ohne eine fremde Hand nicht abgehen kann.

Der Mensch allein macht eine Ausnahme. Der ist beweglich! Und das gestehen ihm auch die zu, die eben nicht geneigt sind, ihn unsterblich seyn zu lassen. Es fällt Niemand ein, von der Aufklärung der Wallfische zc. zu sprechen; aber sie sprechen alle von „Erziehung des Menschengeschlechts“ von seiner moralischen Bildung und Veredelung, von finstern und erleuchteten Jahrhunderten u. s. w. Und ob sie wohl, über diese Beweglichkeit und Bewegung, über diese Veredelung und Erleuchtung, nicht alle recht und einerley berichtet zu seyn scheinen; so ist doch über die Sache selbst nur Eine Stimme. Nun ein Theil vom Menschen gehört mit zu der Natur, und in so weit folgt er ihren Gesetzen. Es muß denn also in ihm zugleich noch etwas anders seyn als in der ganzen Natur.

Schon auswendig übt der Mensch eine Art von Herrschaft über die Natur aus, und er scheint auch vor allen sichtbaren Geschöpfen dazu berufen zu seyn. Er läßt nichts unversucht, so klein er ist, und ihm ist nichts unmöglich. Er umschiffet die ganze Welt, mißt Himmel und Erde, bändigt alle Thiere und Pflanzen,

Feld und Wald, Berg und Thal, Bach und Strom, und die Wogen des Meers. Er macht in verschiedenen Operationen, z. E. den Einimpfungen und andern, die Natur mehr thun, als sie allein kann und allein je gethan hätte, und disponirt also über ihr Gesez. Es ist denn nicht allein etwas anders im Menschen als sonst in der ganzen Natur; sondern dies anders ist auch mehr als die Natur, und über dieselbe.

Wenn wir nun sichtbarlich keine Erfahrung von Todt und Sterben haben, als in und an der Natur; so ist wenigstens seine Sterblichkeit durch nichts erwiesen. Und wir, die wir ihn unsterblich glauben, haben den Beweis seiner Unsterblichkeit nicht zu führen, sondern die andre Parthey muß beweisen, daß er sterblich sey.

II.

Das wäre aber im Grunde wenig, und nur im Ceremoniel gewonnen; und wem daran noch gelegen ist, der hat Zeit bis es ihm näher kommt, und er den Kopf, der Sache wegen, krank und bekümmert stützen lernt.

Indeß so ganz allein liegt, was bisher gewonnen ist, nicht im Ceremoniel.

Der Todt wird zwar als ein Knochen-Mann gemalt, aber er ist eigentlich kein Mann; sondern was wir Todt und Sterben in der Natur nennen, ist ein Effect, eine Erscheinung, die, an dem Dinge das stirbt, durch andre Naturkräfte hervorgebracht wird. So weit also der Mensch der Natur angehört, kann er freilich durch die Kräfte der Natur sterben, und sie läßt sich auch ihr Recht nicht nehmen. Aber das etwas anders im Menschen wie sollte das durch die Kräfte der Natur sterben können? Es ist ja über die Natur, und etwas anders.

Wir erfahren auch, auf mancherley Weise, daß sie darauf keine unmittelbare Wirkung habe. Finsterniß und Licht, Kälte und Wärme, Stille und Sturm, Regen und Sonnenschein und andre ihre Kräfte, wirken zwar mächtiglich auf unsre Sinne und Empfindung, aber auf das andre etwas nicht unmittelbar. Wir

können *ceteris paribus*, im Dunkeln so gut denken als bey Licht, und einige Leute machen die Augen zu, wenn sie nachdenken wollen; im Regen so gut als bey Sonnenschein; wir können im Winter so gerecht seyn als im Sommer, im Sturm das Gute so lieb haben als bey stillem Wetter. Wenn also die Natur keine Wirkung auf uns hat — denn das andre etwas sind eigentlich wir, und das übrige von uns ist nur unser Gehäuse — wenn sie also keine unmittelbare Wirkung auf uns hat; so haben wir von ihr nichts zu fürchten.

Doch der Mensch ist noch auf eine andre und nähere Art, in und durch seinen Körper, mit der Natur verbunden, und dadurch ihren übrigen Kräften mittelbar ausgesetzt. Und hier liegt der Sphing! — und hier ist eigentlich die arena für die Kämpfer um seine Unsterblichkeit.

III.

Wir können zwar mit unsern Gedanken vom Nord- bis an den Südpol und bis an das äußerste Meer fliegen, aber das fühlen wir doch, daß die Quelle unsrer Gedanken in unserm Kopf ist; wir können zwar unsre Liebe bis an der Welt Ende und bis über die Sterne hin ausströmen, aber das fühlen wir doch, daß die Quelle unsrer Liebe in unserm Herzen ist. Also in unserm Körper sind wir mehr und anders, als an irgend einem andern Ort. Wir müßten denn in uns hinein blicken, um der Heimlichkeiten etwas gewahr zu werden.

Wie es aber überhaupt bey dem Sehen sonderlich aufs Auge und den Seher ankömmt, und ein jedweder nicht nur seinen eignen Regenbogen sondern auch seine eigne Sonne und seinen eignen Mond sieht; so geht es auch hier, und geübte Seher sprechen von ganz andern Dingen, als die wir ungeübte sehen können. Zwar kann auch wohl in einzelnen Fällen ein anders zu sehen seyn; das aber sind einzelne Fälle, und ist für sich.

Was gewöhnlich zu sehen ist, und was auch ein jedweder sehen kann, ist: daß wir in unserm Inwendigen aus zwey Kräften bestehen, die Uneins sind, und sich einander bestreiten —

die eine hoher Natur, die von Unsterblichkeit und dem unendlichen, von einer höchsten Vollkommenheit, Weißheit, Güte, Gerechtigkeit, Ideen und Ahnungen hat, und Lust hat nach dieser Regel einherzugehen, die aufwärts strebt, Wahrheit sucht, und alles ergründen will — aber unter dem Einfluß einer andern die sie überall hindert und ihr überall im Wege ist, die ihr Licht und Lust dunkelt und färbt, die ungestüm und unbändig ist, sich nicht sagen läßt, und auf dem Bauche kriechen und Staub essen will.

Der Funke wird von der Asche gedrückt! — Der Mond ist im Schatten der Erde! — — — — —

Und sie stehen und schreien und klappern in den Kessel ihrer Philosophie und Moral, um ihm aus der Noth zu helfen; indeß er, nach ganz andern Gesetzen, bleibt oder heraus geht.

IV.

Sire, wenn es nie keine tugendhafte Menschen gegeben hätte, ich wäre erlügen und hätte verzweifelt, bey der Uebergewalt des Erdschattens in unsern Herzen. — Aber diese große Menschen haben mich gelehrt, daß die Menschliche Seele unsterblich sey, und unüberwindlich wenn sie es seyn will und nur den Muth hat sich ihrer edlen Haut zu wehren.

Und diese ihre Unsterblichkeit kommt uns nun überall entgegen, und an allen Ecken wo wir nur den Zipfel aufheben und sie berühren.

Sie hat einen innerlichen Trieb, ein angebohrnes Verlangen unsterblich zu seyn. Dies Verlangen äußert sich freilich selten auf eine reine Art, und die Unsterblichkeit, nach der wir Menschen streben, ist die meiste Zeit sehr sterblich. Das aber ist nur ein Irrthum in der Anwendung, und das Verlangen ist nichts desto weniger da.

Allemahl wo wir einen angebohrnen Trieb finden der nach einer Sache treibt, finden wir auch eine conveniente Disposition

und Uebereinstimmung zwischen beyden, so daß der Trieb befriedigt werden, oder eine Vereinigung geschehen kann. Wie könnte die Natur auch so irren, und Triebe zu unmöglichen und widersprechenden Dingen geben? Aber die Vereinigung kann nicht allein geschehen, sondern sie soll nach der Natur der Sachen auch geschehen, und würde geschehen, wenn ihr kein Hinderniß im Wege wäre; und der Trieb ist im Grunde nichts anders als die Empfindung dieses Verhältnisses bey den Dingen die Empfindung haben, und das Verhältniß selbst bey denen die sie nicht haben.

Im Mittelpunkt der Erde z. E. haben die Körper keine Schwere; wenn ich aber eine Kugel an einem Faden aufhänge, auf die Hand oder auf sonst etwas lege, so drückt sie in grader Linie gegen den Mittelpunkt der Erde, denn sie wird gehindert dahin zu kommen. Ein Gewächs, eine Pflanze, die in freier Luft steht, wächst und steht aufrecht; stelle ich sie aber ins Zimmer, daß also die Einflüsse der Luft und Sonne gehindert werden, sie, wie es seyn sollte, von oben frey zu treffen, so beugt sie sich gegen das Fenster. Wenn ein Fisch im Wasser ist, so hat er kein Verlangen nach dem Wasser, sondern läßt sich wohl darinn seyn; wirft man ihn aber aufs Land, so fühlt er daß er nicht ist wo er seiner Natur nach seyn sollte, und springt und zappelt.

Wenn also wir Menschen ein angebournes Verlangen nach Unsterblichkeit haben; so ist klar, daß wir, in unsrer irdigen Lage, nicht sind wo wir seyn sollten. Wir zappeln auf dem Trocknen, und es muß irgendwo ein Ocean für uns seyn.

V.

Und dies setzt denn die Idee: von Unsterblichkeit und einem unendlichen Wesen u., die in uns ist, vollends außer Zweifel. Der Mensch hat offenbar diese Idee, denn alle Völker sprechen von einem Gott! Und woher hat er sie? — Die ganze Natur mit allem was in ihr ist kann sie ihm nicht geben.

Man sagt zwar, der Mensch habe sich aus den tausend endlichen Salmen eine unendliche Garbe zusammen gebunden, er

steige auf den Begriffen endlicher Dinge, wie auf einer Leiter, zu dem Begriff des Unendlichen hinauf &c. Aber erstlich ist das gewiß, daß sich aus endlichen Theilen kein unendliches Ganze machen läßt, und was die Leiter anlangt, die, wie sie hier steht, ziemlich kurz und unsicher ist, so muß einer vorher schon wissen wo er hin steigen will ehe er die Leiter ansetzt. Man zerstücke einmahl den Aequator in 1000000 Theile, und gebe sie jemand hin der nie von einem Cirkel gesehen oder gehört hat, ob er wohl eine Peripherie daraus zusammen bringen sollte. Und das Gleichniß hinkt gewaltig.

Alle Bilder, die in die Sinne fallen und so in den Menschen kommen, können ihm jene Idee nicht geben; denn was einer nicht hat kann er auch nicht geben.

Aber, am Ende finden doch die Menschen Gott aus der Natur; die Philosophen beweisen ihn daraus, und andre Leute sehen die Sonne und Himmel und Erde an, und denken; das muß ein grosser Herr seyn der sie gemacht hat. Es muß also die Idee des Unendlichen durch das Endliche doch veranlaßt werden können.

Allerdings, Sire, allerdings kann der endliche sichtbare Vorhang die Menschen an einen unsichtbaren unendlichen, der hinter ihm steht, erinnern, und gewißlich ist er dazu niedergelassen, und gebe Gott, daß er für keinen Menschen umsonst niedergelassen sey. Aber darum bleibt es ewig wahr, daß die endlichen Dinge diese Idee nicht geben können.

Wenn das Bild eines Baums, eines Jägers, und andre Bilder der äußern Natur ins Wasser fallen, so veranlassen sie darinn kein Bewußtseyn; wenn aber dieselben Bilder in das Auge einer Ente die auf dem Wasser sitzt oder andern Thiers fallen, so veranlassen sie ein Bewußtseyn dieser Bilder. Warum? — Das Thier hatte schon die Fähigkeit, und sie wird durch die Bilder nur bewegt und modificirt. Die äußre Natur veranlaßt bey den Thieren die Idee des Unsterblichen, des Unendlichen nicht &c., aber beym Menschen thut sie es. Also —

Es hat neulich ein sehr scharfsinniger Philosoph *) gezeigt, wie

*) Ueber die Lehre des Spinoza. Neue Auflage, IV. Beylage.

nur das Bedingte eigentlich demonstirt werden könne, und wie: das Unbedingte demonstiren wollen, grade so viel sey, als die Perle erst ins Wasser hineinwerfen, um sie dann wieder herauszufischen; und er sagt sehr recht, „daß das Unbedingte auf „keine andre Weise von uns angenommen werden könnte, als es „uns gegeben ist, nämlich als Thatsache — es ist.“

Ich frage nun, wie ist es uns als Thatsache gegeben? — Entweder das Unbedingte muß es unsrer Seele selbst geben, oder sie muß die Idee in sich haben. In beiden Fällen steht es um ihre Unsterblichkeit sehr wohl. Ich will aus Bescheidenheit nur den letzten Fall annehmen.

Die Idee von Unsterblichkeit und dem Unendlichen ꝛ. ist also inwendig im Menschen, und die sinnliche Welt, die sie ihm nicht geben konnte, kann sie ihm auch nicht nehmen; und da diese Idee in ihm von den Eindrücken der sinnlichen Welt nicht abhängt, so würde sie in ihm seyn, wenn keine sinnliche Welt wäre, so wie sie in ihm seyn könnte, ehe eine sinnliche Welt ward, und wenn keine mehr seyn wird, u. s. w.

Fangen Ew. Majestät nicht an, Land zu sehen, oder vielmehr das Land aus dem Gesicht zu verlieren und der offenen See gewahr zu werden?

Eine gleiche Bewandniß hat es mit den andern Ideen: von einer höchsten Vollkommenheit, Weisheit, Gerechtigkeit, Güte. Alle diese Ideen, die im Grunde in Eins zusammenfließen, können dem Menschen durch die Eindrücke der sinnlichen Natur nicht gegeben worden seyn, und doch sind sie in ihm, und schlummern mehr oder weniger.

Wenn ein Weizenkorn, das zu Wurzel, Fasern, Halm, Blatt, Aehre ꝛ. den Keim in seinem Wesen hat, wenn das Bewußtseyn hätte, würde es denn nicht von Wurzel, Fasern, Halm, Blatt, Aehre ꝛ. träumen, und sich aller dieser Dinge bewußt seyn, nämlich des das in ihm ist und aus ihm werden kann?

Wenn also der Mensch Ideen und Ahnungen hat von Unsterblichkeit, Unendlichkeit, höchster Weisheit, Gerechtigkeit, Güte; muß denn nicht der Keim zu dem allen in seinem Wesen seyn? —

VI.

Ein Wesen das den Keim der Unsterblichkeit in sich hat, kann nicht sterben. Ob wir nun gleich diesen Keim nicht sehen, so können wir doch, da wir seine Wahrzeichen so offenbar im Menschen finden, an seinem Daseyn nicht zweifeln. Auch er ist nicht unwahrscheinlicher als der im Weizenkorn, und liegt nicht mehr im Dunkeln. Aber bey dem Weizenkorn haben wir die Erfahrung und das Factum. Wenn damit gebührlig procedirt wird, so wird Wurzel, Stalm, Aehre und alles was in ihm ist, wirklich sichtbar und kommt zum Vorschein. Wenn wir auch solche Erfahrungen in ihrer Art hätten!

Ev. Majestät werden einsehen, wovon hier die Rede ist, und daß das nicht mehr vor der Thür seyn würde. —

Doch es gibt auch vor der Thür noch Erfahrungen, die, ihres Orts, die Möglichkeit der Sache und ihre ersten Anfänge zeigen, und die drinnen Alles vermuthen lassen.

Erstlich haben wir die Erfahrung, daß dieser Keim durch die ärgste Mißhandlung im Menschen nicht kann vernichtet werden. Es ist freilich wahr, er kann in ihm, durch die entgegengesetzte Kraft, nicht allein geschändet, entstellt und verungestaltet, sondern auch in seiner Thätigkeit so ganz und gar gehemmet und unter die Füße getreten werden, daß auch keine Spuhr von seiner Herrlichkeit übrig bleibt, und man sagt mit Recht von einem Menschen, der sich seiner Sinnlichkeit und allen ihren Lüsten und Bewegungen ohne Scheu und Schaam hingibt, daß er sey wie ein Vieh und ohne Gott. Aber vernichtet ist der Keim darum in ihm nicht. Denn die allerverworfensten Menschen sind oft wieder zur Besinnung gekommen, und Nebucadnezar „der sieben Zeiten „Graß aß wie Ochsen, dessen Leib unter dem Thau des Himmels „gelegen und naß geworden war, bis sein Haar wuchs so groß „als Adlersfedern, und seine Nägel wie Vogelklauen wurden, „hob seine Augen wieder auf gen Himmel und kam „zur Vernunft, und lobte den Höchsten“.

Und auf der andern Seite haben wir die Erfahrung, daß durch eine bessere Behandlung dieser edle Keim mehr zum Vorschein kommt und seine Wahrzeichen sichtbarer werden. Und

diese merkwürdige Erfahrung haben wir an den Tugendhaften, deren es freilich nicht viele, aber doch zu verschiedenen Zeiten hier und da einzelne gegeben hat.

Diese Menschen fühlten auch, wenn sie ihre Augen auf den Himmel heben wollten, daß der edle in ihnen beherrscht werde, und der unedle herrsche, und hätten die Sache gerne nicht abgesprochen sondern abgeändert. Da es nun nicht in ihrer Gewalt war, gradezu den edlen auf den Thron zu setzen, so thaten sie „was in unsrer Gewalt ist“ und kämpften ritterlich, den unedlen herunter zu bringen. Sie verschmähten eine vergängliche Glückseligkeit, wandten ihr den Rücken und wollten sie nicht, und giengen so mit verbissenen Lippen und unverrücktem Ernst dem unvergänglichen Gut nach, ohne sich umzusehen, und ohne sich durch den Spott und die Weißheit der Spielleute irre machen zu lassen — und der Erfolg war frappant.

Confucius z. B., der unter diesen großen und ernsthaften Bemühungen grau geworden ist, und das Resultat davon, von zehn zu zehn Jahren, natürlich und umständlich erzählt, sagt im vierten Jahrzehnt, daß schon in diesem Periodus seine Geisteskraft behende und sehr durchdringend*), und sein Herz sehr verändert und voll guter Gesinnungen gewesen sey, und fährt dann fort: „Endlich als ich 70 Jahr alt war, „hatten die langfortgesetzte Betrachtung und Selbstüberwindung das in mir ausgerichtet, daß ich gradehin that, was „mein Herz begehrte, und doch that ich nie nichts wieder die Regel „des Guten und des Gerechten welcher meine sinnliche Begierde igo „ohne Widerstreben und Unmuth gehorchte.“ **)

Man stelle nun einen solchen Menschen und einen gewöhn-

*) — — expedita ac peracuta vis intelligendi.

**) Ad extremum septuagenarius longæ meditationis, victoriæque mei ipsius beneficio sequebar quod cor meum appetebat; nec tamen excedebam regulam seu terminos transliebam honestatis rectæque rationis, cui jam sine luctâ molestiæve appetitus meus obtemperabat. *Confucius Sinarum Philosophus* &c. studio & opera P. Intorcetta, C. Herdrich, F. Rougemont, P. Couplet, P. P. S. J. jussu Ludovici Magni &c. e bibliotheca regia in lucem prodit. Parisiis &c. MDCLXXXVII.

lichen neben einander, und sehe den Unterschied. Den einen treiben und reißen seine Lüfte und Begierden hin, wo er nicht hin will, und zu thun was nicht taugt; er hat nimmer Ruhe und keinen Frieden, und ist wie die Woge des Meers die in jedem Augenblick eine andre Gestalt hat und in allen Gestalten Wasser ist — und der andre ist immer was er seyn will, immer derselbe freud- und frieden-volle, und sein Herz ist einem Tempel zu vergleichen, darinn eine unsichtbare Gottheit wohnt und wo die heilige Stille durch keinen Laut unterbrochen wird, als der für die Wahrheit schallt und zum Lobe der Götter.

Es ist gleich auf den ersten Anblick um und in solchen tugendhaften Menschen etwas grosses und ewiges, sie fühlen sich unsterblich an. Aber sie sind es auch.

Wenn die Zeit nichts ist als die Folge und der Wechsel verschiedener Dinge, so sind sie schon darum weniger zeitlich. Doch es muß etwas wirklich und in sich ewiges und unsterbliches in ihnen seyn; denn die Kraft, die in andern Menschen so allgewaltig und unwiderstehlich herrscht und so viel Unglück und Böses anrichtet, ist in ihnen gebändigt und liegt zu ihren Füßen. Und was anders als das ewige und unsterbliche kann das Zeitliche bändigen und bezwingen?

Wie sollte auch ein solcher sterben, und wodurch? — Diese Welt und Erde hat keine Gewalt mehr über ihn, ist für ihn als wäre sie nicht; und sie sollte ihn noch vernichten können? Er hat sie vernichtet! Und steht auf ihrem Nacken als ein Sieger! und blickt frey nach dem Himmel empor.

Und dieser Himmel ist ihm nicht so weit weg und ferne, als andern Menschen.

Eine sinnliche Bewegung durch die andre überwinden heißt nur: ein Laster gegen ein anderes verwechseln. Es muß denn bey dem Tugendhaften anders gestaltet seyn. Zwar sein Herz ist tief, und es kostet viel ihm auf den Grund zu kommen. Das aber läßt sich bey einigem Nachsinnen absehen, daß seine Bewegungsgründe nicht in dieser Welt zu Hause seyn können, daß er nach Gesetzen handelt, die aus einer andern Ordnung und unveränderlich sind. Diese Gesetze sind nothwendig für uns andre Menschen auch da. Aber wir hören und sehen sie nicht

oder sehen sie höchstens, als sähen wir sie nicht; der Tugendhafte aber höret ihre Stimme, und hält sich an den er nicht siehet als sähe er ihn. Er ist also in Verbindung mit der unsichtbaren Welt. Der Himmel neiget sich zu dem edlen Sieger! herab, und die Bahn zum unendlichen fängt für ihn an zu brechen. —

Und so geriren sich auch dergleichen Menschen. So lebte Sokrates. Die unsichtbare Stimme, die er hörte, war ihm in Mark und Bein. Darnach handelte er, und nicht Freund noch Feind, nicht Gefängniß noch Prytaneum, kein Rath von „dreyßig Tyrannen“, und kein Senat von hundertern, nicht ganz Griechenland noch die ganze Welt konnten dagegen etwas.

Und so starb er. Sein Giftbecher, als er hereingebracht ward, setzte alles in Thränen was um ihn war; selbst der Senker weinte; Phädon verhüllte sich in seinen Mantel; und Apollodor heulte laut aus. — Er allein ist ruhig, und sonnet sich bis an den letzten Athemzug in den Sonnenstrahlen der Wahrheit und einer bessern Welt. — — — Es ist nicht, als sähe man einen Menschen sterben; man glaubt einen Unsterblichen zu sehen, einen Freund und Vertrauten des Himmels und der Götter, der zu den Wohnungen des Friedens heimkehret, und nur an der Schwelle den Staub abschüttelt, der sich auf ihn gesetzt hatte.

VII.

Es ist denn nichts geringes, daß wir unsre Gedanken bis zu dem „höchsten Gut“ erheben können, daß die Idee des „unendlichen“ in unserm Herzen ist und daran haften kann; wenn wir nur an höhere Wege und Mittel glauben könnten.

Es sind denn im Menschen die Ruinen eines großen heiligen Wesens; und es gibt ein Glück für ihn, das der Rost und die Motten nicht fressen, und das die Welt mit aller ihrer Herrlichkeit nicht geben und mit all ihrem Trotz nicht nehmen kann.

Sire, wir sind unsterblich!

— — Ich stehe hier mit Stolz neben Dir, daß wir Brüder und gleich sind! Aber ich sehe desto demüthiger Deine Krone an, da Dich Gott über so große Wesen gesetzt hat, natürlich nicht sie zu mißhandeln und zu quälen, sondern sie zu lieben, und für ihre kleine und große Glückseligkeit zu sorgen.

Ev. Majestät

unterthäniger
Matthias Claudius.

Das große Hallelujah.

Erster Theil.

Accompagnement.

Vor allem das entstand,
In der Ewigkeiten Stille
„War ein unendlicher Verstand“
„War ein unendlicher Wille“
Ein heilig Wesen, das sich selbst gebar
Und seyn wird, was es ist und war;
Das lautre Gut, die Liebe, das Leben,
Mit Friede und Seeligkeit umgeben;
Der Erst' und Letzte, wunderbar und groß;
Und alles alles tief in seinem Schooß;
Das Wesen aller Wesen, Wahrheit, Gott!
Sein Nahme heißt: Jehova h Zebaoth.
— Er duldet nicht das Böse und den Todt —
Hallelujah! Er sprach: es werde!

Da wurden Himmel und Erde.

Höre.

„Hallelujah, Hallelujah!“

Des hohen Himmels Heere,
 Die schönen Sterne weit und breit
 Verklinden seine Ehre,
 Und seine Herrlichkeit.
 Er gängelt sie an einer Schnur,
 Und nennet sie alle mit Namen,
 Und weidet sie wie Lämmer auf der Flur.
 Der große Hirtel Amen.

Höre.

„Hallelujah, Hallelujah!“

Und die Sonne — schaut dies Wunder an!
 Wie ein Held läuft sie ihren Weg behende,
 Und frohlocket, daß sie ohne Ende
 Wohlthun und erfreuen kann;
 Segnet alles Wesen durch ihr Licht,
 Segnet, und ermüdet nicht;
 Sie ist ein Born dem nie gebricht,
 Ein unverbrennlich Del und brennt zu Seinem Ruhm
 Wie eine Lampe vor dem Heiligthum,
 Und treibt hinweg die Finsterniß mit ihren Weh und Schmerzen.
 An ihr wird sonderlich der Herr erkannt.
 Der Himmel um und um ist Sein Gewand,
 Und sie der Stern auf Seinem Vaterherzen!

Höre.

„Hallelujah, Hallelujah!“

Der Mond am Himmel in der Nacht
 Ist auch ein freundlich Zeichen Seiner Macht.
 Wenn etwa wir die Stimme der Sterne
 Nicht hörten in der großen Ferne,
 Hat er, damit es uns nicht fehle,
 In seiner sanften stillen Pracht
 Sich nah an uns heran gemacht;
 Daß er uns traulich in der Nacht
 In's Ohr von Ihm erzähle.

Ehre.

„Hallelujah, Hallelujah!“

Und in der Mitte dieser Herrlichkeiten,
Die keine Gränze gränzt, kein Maaß und Ziel beengt,
Wo Tag und Nacht von allen Seiten
Sein Seegen sich herunter drängt,
Hat Er die Erde aufgehängt:
Den Menschen eine Wohnung zu bereiten.

Wechsel-Gesang.

1.

„Da hängt sie, hold und wundervoll
„In ihrem Blumenkleide!
„Wie eine Braut geschmücket wohl,
„Und voll gedrückt, gerüttelt voll
„Von Speise und von Freude.“

2.

„Und auf dem Himmelstuhl sitzt Er,
„Der Geber aller Gaben!
„Hat Seinen Fuß auf Land und Meer,
„Und siehet väterlich umher:
„Ob wir auch Mangel haben.“

Choral.

Sollt ich meinem Gott nicht singen?
Sollt ich ihm nicht dankbar seyn?
Denn ich seh in allen Dingen
Wie so gut ers mit mir meint.
Ist doch nichts als lauter Lieben
Was sein treues Herze regt,
Das ohn Ende hebt und trägt
Die in seinem Dienst sich üben!
Alles Ding währt seine Zeit;
Gottes Lieb in Ewigkeit!

Grave.

Er ist sehr freundlich.

Chor.

„Jauchzet dem Herrn alle Welt, singet, rühmet, lobet!
 (einzelne Stimmen im Chor) (vollstimmig)
 „Himmel und Erde, Lobet den Herrn!
 „Du, Sonne und Mond, Lobet den Herrn!
 „Ihr Sterne am Himmel, Lobet den Herrn!
 „Ihr Thäler und blumichten Hügel, Lobet den Herrn!
 „Du Schreckhorn*) und du Wetter-
 horn*), Lobet den Herrn!
 „Erde und die darauf wohnen, Lobet den Herrn!
 „Meer und was darinnen ist, Lobet den Herrn!
 (alle Stimmen und Chöre)
 „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn,
 Hallelujah!“

Choral (tritt ein).

Herr Gott, dich loben wir!
 Herr Gott, wir danken dir!

Amen.

Gespräche, die Freiheit betreffend.

Kai eti kath' υπερβολην οδον υμιν δεικνυμι.

Erstes Gespräch.

- B. Ich habe das große Loos in London gewonnen, weißt du schon?
 A. Das ganz große, oder das zweite?

*) Höchste Bergspitzen in der Schweiz.

- B. Das erste für diesmahl; reine 20000 Pfund.
- A. Das wollten die andern auch gewinnen, und haben alle nicht können.
- B. Und ist nichts leichter als das.
- A. Und was willst du nun mit dem Gelde machen?
- B. Es wieder ausgeben; was sonst?
- A. Und wo denn?
- B. Vermuthlich, wo ich es gewonnen habe. Ich werde auf den Flügeln der freien Sterlinge wohl schwerlich in einen Käfig fliegen.
- A. Nun, es wird ja außer England noch Länder geben die keine Käfige sind.
- B. Es giebt deren freilich nach oben offen; aber mit irgend einer Seite hängt's. In England ist es nach oben und nach allen Seiten offen.
- A. Mit den 20000 etwa, aber auch ohne?
- B. Auch ohne, und grade in England auch ohne. Da ist die Freiheit, wie der Himmel, über den Bettler Tom so hoch und blau gewölbt als über den Lord Hastings. — Und meinst du, daß ich das Freiheit nenne, was für Guinees gekauft wird, und für Guinees feil ist?
- A. Du bist ein Freiheitsfreund! Und scheinst dabey ein dankbar Gemüth zu haben. Ich will sagen, wenn der Sterling-Regen dich z. E., von Bern aus, naß gemacht hätte; so würde etwa die Schweiz mehr in Betrachtung kommen. Und unbefehends sollte man auch denken, daß dein „Gewölbe“ in diesem Zauberlande wenn nicht so blau doch so hoch als in England gewölbt seyn müsse, wenn sie nicht mit dem Kopf anstoßen sollen, denn der Fußboden ist hier viel höher.
- Aber was nennst du denn eigentlich Freiheit?
- B. Was alle Menschen so nennen; wenn mir Niemand zu befehlen hat, wo ich thun kann was ich will.
- A. Also wo du falsche Wechsel machen kannst?
- B. Das will ich nicht.
- A. Freilich! Aber wenn du es wolltest, könntest du es denn in England?
- B. Bey Leibe nicht.

- A. So kannst du also in England nicht thun was du willst.
- B. Es versteht sich ja von selbst, daß ich nichts wollen muß, was die Gesetze verboten haben.
- A. Was verbieten denn die Gesetze in England, das Böse oder das Gute?
- B. Nun — freilich — das Böse.
- A. Du hättest denn in England die Freiheit: das Gute zu thun. Die Freiheit aber, sollte ich denken, hättest du in andern Ländern auch.
- B. Das wohl. Aber in England hat mir Niemand zu befehlen als die Gesetze; kein König, kein Minister, kein Hofraht, kein Superndent, kein Concertmeister, kein Corporal, kein Revisor, kein Küster, kein gnädiger Herr und keine gnädige Frau.
- A. Ich gestehe dir gerne, wo die alle befehlen, daß da der dritte Mann genug zu gehorchen habe, und sonderlich wenn sie nicht alle nach Einer Richtung befehlen sollten.
- B. Wie wäre das möglich? Sind sie nicht Menschen, und gibt es Menschen die immer nach Einer Richtung wollen? Eben deswegen sind ja Gesetze erfunden worden, und eben deswegen ist es ja um die Willkühr eine so schreckliche und um Gesetze eine so große und herrliche Sache.
- A. Allerdings; in Ermangelung eines Bessern allerdings.
- B. Wie in Ermangelung eines Bessern?
- A. Die besten Gesetze können sich ja nicht selbst administriren, sondern müssen wieder von Menschen administrirt werden; und ein Mann, der immer sicher und unverrückt das Rechte wollte, ist ein Gesetz das sich selbst administrirt.
- B. Ich will aber nicht für mich wollen lassen; ich will selbst opfern.
- A. Gehorsam ist besser als Opfer. Nicht: Korban, lieber B.!
- Und wenn du selbst opfern willst, so müssen doch die andern alle auch dasselbe Recht haben. Und bey den vielen Opfern fallen mir die vielen Befehler wieder ein.
- B. Wir opfern alle nach Einer Richtung.
- A. Aber du meinst ja selbst, daß das nicht möglich ist, daß Menschen nicht nach Einer Richtung wollen können; daß eben deswegen Gesetze erfunden worden, und daß es eben des-

wegen um die Willkühr eine so schreckliche und um Gesetze eine so herrliche Sache ist.

- B. Ich sage dir ja, daß ich das Gute thun will, aber nicht wenn und weil es andre wollen, sondern ich will es wollen, und ich will es thun weil ich es will.
- A. Das klingt edel! lieber B., und du junger muhtiger Mann glaubst wirklich die Arme nach der Juno auszustrecken; und doch könnte es wohl eine Wolke seyn, die dich täuscht. Du sollst das Gute freilich wollen, und ich fodre kein Nichtwollen, sondern ein Nichtwollen. Sieh, wem das Gute selbst am Herzen liegt, der ist zufrieden wenn es nur geschieht, wenn es seinen Gang geht; und er geht gerne hinter oder neben her. Wer es aber führen will, Sieh, der will nur auf dem Boß sitzen; und wenn er das nicht soll, so läßt er den Wagen stehen und geht davon. Wie es ein Socratisches Nichtwissen gibt, so gibt es auch ein Socratisches Nichtwollen, und das ist die Juno selbst; und das Gegentheil davon ist daselbe Ding, das in einem zu viel befehlen und in dem andern nicht genug gehorchen will, und grade das Ding, was die Willkühr so schrecklich macht.
- B. Ich stehe für alles, wenn sie alle nur das Gute wollen.
- A. Meinnetwegen. Ja, wenn sie wüßten was gut ist! — Aber wie sollen sie das erfahren, denn ein jeder hat seine Vernunft und seine Meinung?
- B. — Freilich, Gottes Wille müßte die Regel seyn.
- A. Also unter Gottes Willen willst du doch stehen, und seine Anordnung lässest du gelten?
- B. Wie kannst du daran zweifeln? Es kann ja nicht anders als Unglück bringen, wenn einer davon abgeht.
- A. Das glaube ich auch; und ich vertheidige den einen nicht der abgeht. Er thut sehr übel, er sey wer er wolle. Aber denn muß sich der Zweite desto fester an halten.
- B. Aber, verdient das der erste der abgeht?
- A. Der abgeht nicht; aber der, von dessen Willen er abgeht, der verdient es; und der zweite selbst. Denn wenn der zweite

auch abgeht, so gehen Zwey ab, und so muß, nach deiner eignen Aussage, das Unglück größer werden.

Auch hat, lieber B., das fest=an=halten größere Folgen, als allgemein geglaubt wird.

B. Nun kurz um, ich gehe nach England; und zieh mit, du sollst auch England sehn, und die St. Paulskirche.

Und grade diese soll dich unter andern lehren, was Freiheit und Gesetze für Wirkung haben. Diese St. Paulskirche hat hier ein Privatmann bloß aus seinem Herzen gebaut.

A. Hier zu Lande kann man bloß aus dem Herzen nicht bauen

B. Verstehe doch, was ich sage.

A. Dasmahl verstehe ich, und ich habe großen Respect für den Erbauer der St. Paulskirche. Uebrigens hat Franke in Halle auch aus seinem Herzen gebaut, und Bork in Copenhagen, und hundert andre an hundert andern Orten.

B. Wohl! Aber Freiheit ist doch ein Wecker am Herzen, und ohne sie schläft der Menschliche Wille ein wie eine alte Frau am Spinnrocken. Und ich suche ein Land, wo ich das Gute frey und lustig wollen kann und wo mich nichts hindert es zu thun.

A. Lieber B., sage doch an, wenn du funden hast. Das Land suche ich auch.

B. Nun, wie gesagt, so ziehe mit.

A. Bauen denn z. E. alle Engländer St. Paulskirchen?

B. Alle — St. Paulskirchen? — Du scheinst nicht zu wissen, was das ist eine St. Paulskirche. Sie ist nicht so in Taschenformat, wie die Kirchlein, die bey Euch als Exclamationszeichen hinter dem elenden Dorfe stehen.

A. Verstehe doch, was ich frage?

Thun denn alle Engländer Gutes? Oder noch beßer, die Despoten in der Welt, thun die und haben die von je her lauter Gutes gethan?

B. Nicht lauter Gutes!

A. Aber warum nicht? Sie sind doch nicht allein über anderer Menschen Willkühr und allen äußerlichen Zwang, sondern auch über die Gesetze, und also nach deiner Meinung noch freier als die Engländer.

- B. Sie müssen denn das Gute nicht mögen; müssen es im Grunde nicht wollen.
- A. Sie haben sich doch von je her mit dem Schein des Guten zu decken und zu zieren gesucht. Und ist es nicht ein offener Widerspruch: das Gute einsehen und nicht wollen? Auch wollen es alle Menschen im Grunde.
- B. Es scheint mir auch so. Aber, wenn sie es wollten, und sie nichts hindert; so würden sie es ja auch thun.
- A. Das denke ich auch. Es muß sie also etwas hindern.
- B. Du sagst ja den Augenblick, daß sie über anderer Menschen Willkühr sind, und über allen äußerlichen Zwang?
- A. Also, anderer Menschen Willkühr und äußerlicher Zwang hindert sie nicht.
- B. Und über die Gesetze?
- A. Also, die Gesetze hindern sie nicht.
- B. Aber, was bleibt denn übrig, was wären denn noch für Hindernisse?
- A. Die Frage ist sehr natürlich. Indeß, sie mag beantwortet werden oder nicht; das ist und bleibt fest, daß Hindernisse da seyn müssen. Und zwar scheinen diese Hindernisse die eigentlichen Hindernisse des Guten zu seyn, weil sie das Gute wirklich hindern.
- B. Ich kann mit keinem Feind fechten, der hinter dem Berge steht und den ich nicht sehe. Und, was mein Auge nicht sieht, das kränkt auch mein Herz nicht. Kurz, deine unbekannte Hindernisse wollen mir nicht ein.
- A. Sie wollen dir nicht ein, sagst du? Wie, wenn sie in dir wären, und dein schönes Herz wirklich kränkten! —

Zweites Gespräch.

- B. Da hab ich eben ein Paar alte trefliche Köpfe gesehn, den ewigen Lacher und den ewigen Weiner.
- Wer von Beiden ist wohl der Klügste gewesen?
- A. Ich denke, sie wären beide gleich klug gewesen, und ihr

Weinen und Lachen habe einerley großen Sinn, nur daß Heraclit den bessern Ausdruck gewählt hat.

- B. Und ich denke, sie hätten beide keinen guten gewählt, und keiner von ihnen sey klug gewesen. Aber sage doch an, ich höre gern andre Meinung.
- A. Du weißt, was man in der Welt Glück und Unglück nennt; und wie nahe sich das gewöhnlich die Menschen nehmen, wie sie weinen oder lachen, eins ums andre, nachdem die Luft von der oder von der Seite geht. Democrit wollte zu verstehen geben: daß es für den Menschen der Mühe nicht lohne, dieses Unglücks wegen zu weinen! und Heraclit: dieses Glücks wegen zu lachen! Und so lachte der eine, und der andre weinte, immer.
- B. Und warum ziehst du den Ausdruck des Heraclits vor?
- A. Weil es mir, wenn nicht wahrer, doch menschlicher dünkt: über das Glück dieser Welt zu weinen als über ihr Unglück zu lachen, und weil es mir auch wieder den Wohlstand scheint. in einer Welt wie diese immer zu lachen.
- B. Am Ende konnte auch Heraclit eher fertig werden.
- A. Meinst du? — Aber davon ist hier die Rede nicht, und darum lachten und weinten unsre Virtuosen nicht. Sondern sie scheinen über die Natur des Menschen besser berichtet gewesen zu seyn, und daß er, wenn er seinen Vortheil versteht, gedeckt seyn könne, und weder zu lachen noch zu weinen habe.
- B. Warum aber thäten denn die Menschen beides so eifrig? — Doch, wo sind wir gestern stehen geblieben?
- A. Nicht so gar weit von hier.
- B. Ich besinne mich, du hinter dem Berge bey deinen unbekanntem Hindernissen.
- A. Ganz recht! Und du wolltest gestern mit deinen Augen sehen.
- B. Und das will ich heute auch noch.
- A. Und hast darinn nicht Unrecht; denn es hat von je her wenigstens eben so viel Schaden gethan, daß die Menschen zu wenig als daß sie zu viel haben sehen wollen.
- B. Kann man denn auch zu viel sehen wollen, und wie kann das schädlich seyn?

- A. Es gibt gewisse Dinge für einen gewissen Sinn, und einen gewissen Sinn für gewisse Dinge. So siehst du z. E. körperliche Gestalten, riechst Gerüche, hörst Schall und Laut, u. s. w. Wer nun mit einem Sinn aus der correspondirenden Classe herausgeht und damit Dinge sehen will die zu einer andern Classe gehören, der will zu viel sehen, und da kann nichts Kluges heraus kommen. Als wenn du z. E. mit deinen zwey blauen Augen die Elemente und geistliche Sachen sehen wolltest; so wolltest du zu viel sehen, und wäre eben so wiederfönnig als wenn du den Geruch einer Nelke hören, und die Morgenröhte riechen wolltest, würde auch eben so viel daraus werden.
- B. Das will ich nicht. Aber überzeugt will ich seyn, ehe ich glaube. Und ich wünsche, daß die Wahrheit weis sey; wenn sie aber schwarz ist, laße ich sie mir nicht weis machen.
- A. Bravo! Wer sie erst weis machen will, in dessen Händen muß sie noch nicht weis seyn. Und, beyläufig hier gesagt, diese Weismacher thun der Wahrheit einen schlechten Dienst, und ihrenthalben wird der Name Gottes gelästert unter den Heiden. Denn die Heiden distinguiren nicht immer, und wenn sie sehen, daß sie dem Sachwalter überlegen sind; so bilden sie sich ein, sie wären es auch der Sache.
- B. Aber, du wolltest mir die unbekanntten Hindernisse des Guten zeigen.
- A. Zeigen? Gehe du selbst hin, sie zu sehen.
Doch, vorher sage mir: wo, glaubst du, daß alles Gute und Wahre herkomme?
- B. Von Gott und keinem andern.
- A. Und Gott ist doch mehr, als alles was von ihm herkommt?
- B. Natürlich.
- A. Wenn es also Wesen gibt, die, ihrer Natur nach, ihre Befriedigung nur in der Wahrheit und dem Guten finden können, die können sie nirgend so vollkommen finden als in Gott?
- B. Nirgend.
- A. Sie werden also nichts so sehr suchen, als Gott?

B. Nichts.

A. Und nichts so unverrückt und über alles lieben?

B. Nichts.

A. — Bartolo! und lieben wir Gott so?

B. — Nicht immer.

A. Sage: nimmer. Denn der Unterschied ist nur der, daß wir in gewissen Augenblicken etwas weniger weit vom Ziel entfernt bleiben.

Nun, Gott ist in allen Augenblicken gleich liebenswürdig, wie die Sonne in allen Augenblicken die Sonne ist, und ihre Strahlen immer mit gleicher Herrlichkeit und Fülle um sich breitet.

B. Und äußerer Zwang kann es hier nicht seyn, was uns hindert.

A. Nein, Gottlob nicht! Dafür ist gesorgt. In Hauptsachen kann er nichts; und es gibt einen Weg: nicht ihn von uns, sondern uns von ihm loszumachen, und ihm glühende Kohlen auf sein Haupt zu streuen! Und dahin wollte ich vorhin schon.

B. Nun ich bitte dich, so sage doch was ist das was uns hindert?

A. Das weißt du so gut als ich. Was ist das, was unsern Augen das unendliche und wahre Gut immer gleichsam verbirgt und bedeckt, und, wenn wir es auch betrachten und lieben wollen, sich immer dazwischen stellt? — Nicht wahr, das Endliche, das Unwahre, das Nichtgute. Dinge, die unsrer Liebe nicht wehrt sind, die wir verachten, und uns ihrer nicht selten vor andern Leuten schämen; und an die wir doch wieder unsern Willen hängen und halten, oder vielmehr die uns halten und uns unglücklich machen.

B. Unglücklich machen sagst du?

A. Ja wohl unglücklich machen! Denn, was flüße aus dieser Quelle nicht her! Alles, groß und klein, was die Menschen hier plagt, Eitelkeit und Laune, Herrschsucht und Trotz, Geiz und Wollust, und alle Schande und Laster &c. was ist es anders, als Anhänglichkeit an Dinge die nichts können und nichts sind, und die Menschen doch vom Begehren abhalten.

B. Was aber kann der Mensch dazu? Darf auch der Topf zum Töpfer sprechen: warum hast du mich so gemacht?

A. Höre, ein Topf hält so lange er kann; und denn bricht er.

Und wenn er von was wüßte, so würde er von dieser seiner brechlichen Topf-Natur wissen und von weiter nichts. Aber wenn wir das Böse thun, so wissen wir dabey vom Guten, und wollen es.

B. Was willst du damit sagen?

A. Daß wir nicht ungerachtene Töpfe sind. Sondern der ungerachtene Sohn paßt besser, der das verlassene volle Haus des Vaters in Gedanken hat, und Treber mit den Säuen essen muß.

B. Du machst mich aufmerksam. Aber, noch einmahl, ich bin doch nicht gefragt: ob ich, noch auf welche Art, ich existiren wollte. Wie mich die Welle des unendlichen ans Ufer herangeworfen hat, so habe ich heran müssen, um mich da eine Zeitlang herumzutreiben.

A. Ich weiß das nicht, ich verstehe das nicht. Aber, Verlangen nach dem Guten und Wiederstreben gegen das Gute in einem und demselben Dinge, setzt eine Unordnung voraus, und die kann nicht von Gott seyn.

B. Von wem haben wir denn unser Wesen?

A. Das haben wir von Gott. Aber, was unserm Wesen zuwieder ist, das können wir nicht von Gott haben.

B. Und also meinst du, diese Anhänglichkeit gehörte nicht zu unserm Wesen?

A. Das ist die Meinung aller Völker und Menschen; wenigstens handeln sie so und haben immer so gehandelt, als wenn sie diese Meinung hätten.

Warum forscht und fragt man bey moralischen Handlungen nach den Bewegursachen, und bestimmt darnach ihren Wehrt und Unwehrt? — Heißt das nicht, annehmen, daß der Mensch z. E. eine gute Handlung oft aus schlechten Ursachen thue, daß aber diese schlechte Ursachen auch fehlen können, und der Mensch allein aus dem Guten handeln kann? — Und warum wäre ein Mensch, der so handelt, von jedermann geliebt und geachtet? — Warum spricht man von „überlegt und unüberlegt handeln“, und was thut der Mensch, wenn er überlegt, anders: als schlechtere Ursachen die ihm zunächst liegen aus dem Wege räumen und niederhauen, damit ihm die bessern zu Gesicht

kommen? — So predigen ja auch wieder diese Anhänglichkeit, alle Jahrhunderte hindurch, Weise und Unweise, Priester und Philosophen, und die ganze Welt ist mit Einrichtungen Tempeln Pagoden und Moscheen bedeckt. Ob sie nun zwar nicht immer alle wissen, was sie wollen, und nicht immer viel dabei heraus gekommen ist; so supponirt das alles doch offenbar den Glauben, daß etwas heraus kommen könne, und daß damit nichts kleines gewonnen sey. — Und wie könnten Menschen anders scheinen wollen, als sie sind; wie könnten sie Furcht haben, sich grade ins Angesicht sehen zu lassen, wenn die Lineamente desselben zu ihrem Wesen gehörten? Schämt sich auch ein Tieger seiner Zähne, und ein Adler seiner Klauen?

Lieber B., die Menschen tragen Ketten, und sind Sklaven; aber sie sind nicht gebohren es zu seyn, und haben die Hoffnung nicht verlohren wieder frey zu werden. Und, wenn schon auf die Unterdrückung einer Anhänglichkeit ein so wohlthuetendes Bewußtseyn folgt; was meinst du, was der Friede seyn müsse, von dem man in jenem Bewußtseyn nur den ersten Anbiß hat, wenn nämlich nicht mehr von Unterdrücken die Rede ist, sondern wenn die Ketten wirklich abgenommen werden! — Und da kommt das rechte England zum Vorschein, und die rechte St. Paulskirche.

Aber Lebe wohl, wir kommen hier auf heiligen Grund und Boden.

Bugabe.

- B. Lieber A., ich muß es dir sagen: ich denke wie du, und habe mich nur verstellt und dich hintergangen, damit ich deine Meinung desto besser herausholte.
- A. Daß du mir überlegen bist, habe ich wohl immer gemerkt; aber daß du mich hintergangen hast, nicht. Indes schadet's nicht, und es ist mir nicht leid, denn ich weiß daß ich nichts Unrechtes predige.
- B. Deine Meinung ist denn: daß man der Wahrheit nur dadurch näher komme, daß man sich von dem Unwahren los macht? — Und einem von beiden kann man nur nachtrachten?

A. Allerdings.

B. Das Finden der Wahrheit wäre also auf die Weise, wie soll ich sagen, mehr ein Begräumen eines *πρωτον ψευδος*, mehr eine Veränderung, als eine Entdeckung x.

A. Allerdings.

B. Aber, so wird es doch nicht allgemein angesehen?

A. Dafür kann ich nicht.

Denen es Ernst gewesen ist, die haben es so angesehen, sie mochten übrigens noch so verschieden seyn.

B. Zum Exempel?

A. Zum Exempel: Johann Huf und Spinoza.

B. Die sind mir eben recht. Denn nach Mendelsohn war Spinoza gewiß. —

A. Nach? — Willst du mich wieder hintergehen?

B. Er hat doch nicht so wieder die Wahrheit angestoßen, als dieser.

A. Er seegelte so tief nicht, daß er anstoßen konnte. Wenn aber Spinoza mit seinem Kopf und mit seinem Ernst anstieß; so lerne daraus: daß es nicht leicht sey, die Wahrheit zu finden. Spinoza sagt aber so:

„Nachdem die Erfahrung mich gelehret hat, daß alles, wo-
 „von im Leben gewöhnlich die Rede ist, leer und eitel sey; da
 „ich einsah, daß alles, wofür und was ich fürchtete, weder
 „Gutes noch Böses in sich habe, als in so weit das Gemüht
 „davon in Bewegung gesetzt wurde; so beschloß ich endlich, zu
 „forschen: ob es etwas gebe, das ein wahrhaftiges Gut sey,
 „und das sich mittheile, und von dem, wenn ich allem übrigen
 „entsagte, das Gemüht allein reactionirt würde; ja, ob es
 „etwas gäbe, dadurch ich, wenn ich es fände und mir ver-
 „schafte, eine immerwährende und höchste Freude in Ewigkeit
 „genöße. Ich sage: daß ich endlich beschloß; denn beymersten
 „Anblick schien es mir ungerahten, um eine damals ungewisse
 „Sache eine gewisse verliehren zu wollen. Ich sahe nämlich
 „die Vorthelle die Ehre und Reichthümer bringen, und daß ich
 „diese nicht weiter suchen müßte, wenn ich mit Ernst einer an-
 „dern neuen Sache nachtrachten wollte; und es leuchtete mir
 „ein: daß, wenn die höchste Glückseligkeit in diesen Dingen etwa

„bestehen sollte, ich solcher Glückseligkeit entbehren müße; bestehe
 „sie aber nicht darinn, und ich trachtete nur ihnen nach, so würde
 „ich denn auch der höchsten Glückseligkeit entbehren. Ich sann
 „also in mir nach, ob es nicht möglich seyn sollte zu meinem
 „neuen Werk, oder wenigstens zur Gewißheit darüber zu ge-
 „langen, ohne daß meine bisherige Lebensordnung und Weise
 „verändert würde. Das aber habe ich oft umsonst versucht.
 „Denn wovon im Leben gewöhnlich die Rede ist, und was bey
 „den Menschen, nach ihren Werken zu urtheilen, als das höchste
 „Gut geachtet wird, läuft auf diese drey Stücke hinaus, näm-
 „lich: Reichthum, Ehre, und Wollust. Durch diese drey Dinge
 „wird aber das Gemüht so zerstreuet, daß es auf keine Weise an
 „ein anderes Gut denken kann. — Da ich also einsah, daß
 „alles dieses so sehr im Wege sey, einem neuen Vornehmen
 „nachzugehen, ja daß es damit in einem solchen Widerspruch
 „stehe, daß ich nothwendig von einem von beiden abstecken
 „müße; so mußte ich entscheiden, welches von beiden mir nüt-
 „licher wäre. — Ich habe nicht ohne Ursache die Worte ge-
 „braucht: wenn ich nur ernsthaft bedenken könnte.
 „Denn ob ich gleich dies alles im Gemüht ganz klar einsah;
 „so konnte ich doch deswegen nicht allen Geiz, Wollust und
 „Ehrsucht ablegen. *) 2c.“

B. Das ist merkwürdig.

A. Und sonderlich von Jemand, der kein Jude seyn wollte.
 Genes. 12, 1.

Der Priester Huf sagt so:

„Ich sage es frey vor Gott und seinem Gesalbten — so
 „daß ich von Jugend an bis auf diesen Tag gleichsam zwischen
 „Thür und Angel gestanden bin, und gezweifelt habe was ich
 „erwählen sollte. Ob ich preisen sollte was alle preisen, rahten
 „was sie alle rahten, entschuldigen was sie alle entschuldigen,
 „die Schrift glosfiren wie dermahlen fast alle große berühmte
 „und mit dem Schein der Heiligkeit und Weißheit angezogene

*) Siehe in Spinoza's Werken das Fragment: de Intellectus emendatione, & de viâ, quâ optime in veram rerum cognitionem dirigitur.

„Männer sie glorifiziren, oder ob ich jene unfruchtbare Werke der
 „Finsterniß männlich anklagen und bestrafen sollte. Ob ich mit
 „dem großen Haufen ein gemächliches Leben führen und nach
 „Ehren und Psrüinden streben, oder außer dem Lager heraus=
 „gehen, der lautern heiligen evangelischen Wahrheit anhängen
 „und die Armuth und Schmach Jesu Christi tragen solle. Ich
 „sage es frey, daß ich zwischen Thür und Angel gestanden
 „und gezweifelt habe. Darum habe ich zu Gott, dem Vater
 „unsers Herrn Jesu Christi, treulich gebetet. Meine Bibel
 „habe ich über mich in den Händen gegen ihn aufgehoben, und
 „mit Mund und Herz gerufen: O Gott, mein Herr, und
 „Meister meines Lebens u. s. w.“

B. O, laß mich mehr von dem Hufß hören.

A. Was willst du von ihm hören? — Da er Lehrer einer geoffen=
 barten Religion war; so dünkte er sich nicht selbst klug,
 und glaubte an eine größere Weißheit, die dem Menschen
 anders woher kommen muß. „Die heilige Schrift“, sagte er,
 „ist durch den heiligen Geist den Männern Gottes eingegeben;
 „eben derselbige Geist muß sie auch erklären und aufschließen.“
 „Wer aus dem Geist gebohren worden, der ist versetzt aus
 „dem Tode dieser Welt und des Fleisches in ein neues geist=
 „liches göttliches und himmlisches Leben, welches verborgen
 „ist in Gott zc.“

Er hielt fest an die Bibel, und scheute sich nicht, und schämte
 sich nicht, zu lehren was darinn steht. „Christus“, sagte er,
 „ist das Centrum der Theologie; wer diesen kennt, den halte
 „man für einen Gottesgelehrten.“

Dabey führte er ein exemplarisches Leben, und Freund und
 Feind wußten nichts als Gutes von ihm zu sagen, so daß sich
 auch die ganze Universität zu Prag seiner gegen das Con=
 cilium annahm.

B. Wie hat er sich bey der Exsecution betragen?

A. Sehr gut. Einigen Briefen, die er aus dem Gefängniß an
 seine Freunde schrieb, sieht mans an, daß er, mit Ehren,
 wohl wieder loß gewesen wäre, auch nicht alle Hofnung dazu
 aufgegeben hatte. Als das aber nicht seyn konnte, betrug
 er sich, zwar nicht wie Martyrer die den Himmel offen sehen,

aber als ein treuer Freund und Anhänger der Wahrheit, mit großer Gelassenheit und Fassung. Und mich dünkt, dies sey schwerer als jenes.

B. Erzähle doch sein Ende, ich bitte dich darum.

A. Das wollte ich gerne thun. Aber, wir rechnen ihn zu uns, und — ich erzählte lieber wenn ihm großmühtig begegnet wäre. — Doch was kannst du dazu einige hundert Jahre nachher. Die Guten von Euch haben von je her die Procecur des Concilii zu Constanz nicht gebilliget, und wir haben an allen Seiten zu vergeben und zu vergessen.

Ich will also erzählen, wie es erzählt wird.

Sigismund war unruhig ihn verbrennen zu lassen, und ließ mit ihm über einen Wiederruf handeln; er aber wollte sich zu nichts verstehen. Da schickte der Kaiser noch den Tag vor der Execution, oder den 5. Julius 1415, 4 Bischöfe und die 2 Böhmischen Barons von Ehlum und Duba zu ihm. Huß ward vor den Kerker zu ihnen herausgeführt, und sein treuer Freund, der edle Ehlum, sagte zu ihm: „Lieber „frommer Herr Magister, wir ungelehrte Laien können Euch in „dieser so wichtigen Sache nicht wohl rahen. Sehet derhalben „selber zu, ob Ihr Euch der Mißhandlungen, die Euch vom „Concilio zugemessen werden, in Eurem Gewissen schuldig be- „findet. Seyd Ihr schuldig; so schämt Euch ja nicht Eure „Meinung zu verlassen, und einer bessern Raum zu geben. „Gibt Euch aber Euer Gewissen Zeugniß, daß Ihr unschuldig „seyd, so thut ja nicht wieder Euer Gewissen. Ich will Euch „auch keine Ursache oder Anlaß dazu geben; denn Ihr sollt „nicht lügen vor dem Angesicht Gottes, sondern vielmehr be- „ständig bleiben bis in den Todt, bey der Wahrheit die Ihr „erkannt habt.“ Diese Anrede seines treuen Freundes brach ihm das Herz. Er antwortete unter einem Strom von Thränen: „Gott ist mein Zeuge, daß ich gerne weichen und wiederrufen „will, wenn ich etwas unrechtes und mit der heiligen Schrift „und Kirchen-Meinung nicht übereinstimmendes gelehrt oder ge- „schrieben habe. Ich begehre nichts mehr, als daß ich aus „göttlicher Schrift gründlicher und eines bessern möge unter-

„wiesen werden. Wenn sie das thun, bin ich bereit, also bald zu wiederrufen.“

Den folgenden Tag frühe versammelte sich das ganze Concilium in der Dohmkirche. Der Kaiser erschien mit den Reichsfürsten und der ganzen Ritterschaft, und setzte sich auf seinen Stuhl unter einer goldenen Krone: an der einen Seite stand Churpfalz mit dem Reichsapfel, Burggraf Friderich von Nürnberg mit dem Schwerdt an der andern; und, neben den Cardinälen, Erz- und Bischöfen, Prälaten, Mönchen, Doctoren ꝛ., war eine unzählige Menge Volks beysammen. Der Erzbischof von Gnesen, Nicolaus, hielt die Messe, und, nach vollendetem Amt ward Huß, der aus seinem Gefängniß im Minoritenkloster geholt war und bis dahin draußen im Vorhof hatte warten müssen, vor diese große Kirchenversammlung hereingeführt. Man stellte ihn auf einen etwas erhabnen Ort, damit er von jedermann könnte gesehen werden. Hierauf ließ der Bischof von Concordien das zuvor vom Concilio abgesetzte Decret ab: daß Niemand in der Session durch Mürmeln oder ander Getöse mit Händen oder Füßen, auch nicht disputiren, vertheidigen ꝛ. die redenden stören sollte; und darauf stieg der Bischof von London auf die Kanzel, und hielt eine Lateinische Rede über Röm. VI. 6., und forderte darinn zugleich den Kaiser auf: die Ketzereyen zu zerstören und sonderlich den hier stehenden verstockten Ketzler ꝛ. Huß lag indeß auf seinen Knien, und befohl sich Gott zum sterben. Darauf wurden von dem Bischof von Concordien die aus Hußens Schriften ausgezogene s. g. Ketzereyen vorgelesen. Huß wollte antworten; der Cardinal Emmerich hieß ihn aber schweigen. Huß wollte wieder reden; und man gebot den Schergen und Soldaten, ihn nicht reden zu lassen. Da hob er seine beiden Hände gen Himmel und sagte: „ich bitte Euch, um des allmächtigen Gottes willen, Ihr wollet doch unbeschwert meine Antwort anhören, daß ich mich doch nur bei denen die umher stehen entschuldigen, und ihnen den Argwohn wegen meiner vermeinten Irrthümer benehmen möge.“ Und als es ihm abgeschlagen ward, fiel er mit gen Himmel gerichteten Augen und Händen auf die Erde nieder.

Darnach ließ der Bischof von Concordien die endliche Sentenz ab: „daß erstlich H u ß e n s Schriften sollten verbrannt, „und er, als ein öffentlicher schädlicher Ketzer und böser halsstarrer Mensch, seines Priesterlichen Standes schmälich sollte „entsetzet, und gänzlich degradirt und entweyhet werden.“ Der Ausspruch wurde so gleich vollzogen und mit der Degradation der Anfang gemacht.

Der Bischof von Mayland, mit 6 andern Bischöfen, führten H u ß e n zu einem Tisch, darauf Meßgewand und andre Priesterliche Kleider lagen und kleideten ihn an, und als er angekleidet war, in vollem Priesterlichen Schmuck und mit dem Kelch in der Hand, vermahnnten ihn die Bischöfe noch einmahl: er solle nicht halsstarrig bleiben, sein Leben und Ehre bedenken und von seiner Meinung abstehen. H u ß sprach darauf vom Gerüst herab zu dem Volk mit großer Bewegung:

Diese Herren Bischöfe vermahnnten mich, ich solle vor Euch „allen bekennen daß ich geirret habe. Wenn es nun eine solche „Sache wäre, daß sie mit eines Menschen Schmach geschehen „könnte, möchten sie mich leicht bereden. Nun aber stehe ich „vor dem Angesicht meines Gottes, daß ich ihnen nicht willfahren kann, ich wollte denn mein eigen Gewissen verletzen „und meinen Herrn im Himmel schmähen und lästern. — „Sollte ich die, die ich unterwiesen und gelehret habe, izo „durch ein Böses Exempel betrüben und irre machen? — Ich „will's nicht thun.“

Steig herab vom Gerüst, riefen nun die Bischöfe; und als er herabgestiegen war, fiengen sie an, ihn zu entweihen. Der Bischof von Mayland und der von Bisont traten herzu, und nahmen ihm den Kelch mit den Worten ab: „D du — „da nehmen wir den Kelch von dir, in welchem das Blut „J. C. zur Erlösung geopfert wird; du bist sein nicht wehrt.“ H u ß antwortete getrost und laut dagegen: „Ich aber habe „meine Hofnung und Vertrauen gesetzt auf Gott den allmächtigen Vater und meinen Herrn und Heiland Jesum „Christum, um welches Namens willen ich diese Schmach leide, „und glaube gewiß und beständig, daß er den Kelch des Heils „nimmermehr von mir nehmen werde, sondern daß ich den-

„selben mit seiner Hülfe noch heute in seinem Reich trinken
 „werde.“ Hierauf traten die andern Bischöfe herzu, und nahmen jeder ein besonderes Stück der Priesterlichen Kleidung mit obigem Fluch. Als sie mit den Kleidern fertig waren, sollte ihm die Krone, oder geschorne Platte auf dem Haupte, zerstört werden; es entstand aber ein Streit: ob mit einem Meßer oder einer Scheere. Huß sahe dabey den Kaiser an, und sagte: „es ist doch sonderbar; hart und grausam sind sie „alle, aber über die Art und Weise sind sie nicht einig.“ Endlich und als er völlig entweiht war, setzte man ihm eine fast ellenhohe Papierkrone auf, mit gemalten Teufeln, und der Umschrift ꝛ. ꝛ. Erzkezer. Und nun wandten sich die Bischöfe an den Kaiser, und sagten: „Das H. Concilium zu Con= „stanz überantwortet izo Johann Hußen, der in der „Kirche Gottes kein Amt noch Verwaltung mehr hat, der „weltlichen Gewalt und Gericht.“

Der Kaiser stand auf und nahm den ihm übergebenen Huß an, und sprach zum Pfalzgrafen Ludwig: „Dieweil „wir, lieber Oheim und Fürst, das weltliche Schwerdt führen „die Uebel zu strafen; so nehmt hin diesen Johann Huß, „und laßt ihm in unserm Rahmen thun, was einem Kezer „gebühret.“ Dieser legte seinen Fürstl. Ornat ab, nahm Hußen und führete ihn dem Vogt von Constanz zu, und sprach zu ihm: „Auf unsers gnädigsten Herrn des Römischen Kai= „sers Urtheil und unsern sonderlichen Befehl, nehmet diesen „Magister Huß hin und verbrennet ihn als einen Kezer.“ Der Vogt übergab ihn dem Nachrichter und seinen Knechten, und befahl ausdrücklich: daß sie ihm seine Kleider nicht ausziehen, noch ihm Gürtel, Sackel, Geld, Meßer oder was er bey sich trüge, abnehmen, sondern ihn samt allem was er an sich habe verbrennen sollten. Und so ward er hingeführt.

Als er auf dem Gerichtplatz ankam, kniete er nieder und betete. Von solchem Gebet ließ ihn der Pfalzgraf durch die Henker aufnehmen, und drey-mahl um den Holzstoß herumführen. Er nahm darauf von seinen Hültern Abschied, und nun griffen die Henker zu, und banden ihn an einen Pfahl mit fünf Stricken, über den Füßen, unter den Knieen, über den

Knieen, mitten um den Leib, und unter den Armen, und mit einer Kette um den Hals. Hiebey fiel ihm die Papiercrone ab auf die Erde, und er sahe hin nach ihr und lächelte. Der Henker setzte sie ihm aber bald wieder auf, und legte rund um ihn, bis an seinen Mund, Reißig und Stroh, und die bekannte Sancta-Simplicitas-Frau raste mit zusammen, und legte mit an. Ehe das Feuer angezündet ward, ritte der Pfalzgraf Ludwig und der Reichsmarschall von Pappenheim noch einmahl an ihn heran, und ermahnten ihn: er wolle noch izo sein Heil bedenken und seine Irrthümer wiederrufen. Da fing Hufß mit lauter Stimme aus dem Holzhaufen an: „Ich rufe Gott zum Zeugen, daß ich das, was sie mir durch „falsche Zeugen aufgebürdet, nicht gelehret oder geschrieben „habe; sondern ich habe alle meine Predigten, Lehren und „Schriften dahin gerichtet, daß ich die Menschen möchte von „Sünden abwenden und Gott in sein Reich führen. Die Wahr- „heiten, die ich gelehret, geprediget, geschrieben und ausgebreitet „habe, als die mit Gottes Wort übereinkommen, will ich halten „und mit meinem Tode versiegeln.“

Sie schlugen darauf in die Hände, und ritten davon.

Als der Henker das Feuer anzündete, sang Hufß ein Stück aus dem Nicenischen Glaubensbekenntniß, und, da die Lohe gegen ihn schlug, betete er laut: „Christe, du Lam Gottes, „erbarme dich mein!“, und noch einmahl: „Christe, du Lam „Gottes, erbarme dich mein!“ Und als er zum drittenmahl anfangen wollte, trieb der Wind den Rauch und die Flamme ihm grade ins Gesicht, und nahm ihm die Sprache. Er bewegte noch die Lippen und den Kopf einige Minuten, und — war todt.

Friede sey mit deiner Seele, du treuer frommer Priester! Du vertrauest der Wahrheit. Und hast du sie hier nicht erkannt; so wirst du sie nun erkannt haben, und nun erkennen. Denn du suchtest sie, und nicht das deine.

Eine Correspondenz mit Mir selbst.

Lieber Freund,

Ich habe etwas das ich Ihm in den Schooß schütten muß, weil ichs sonst nirgend zu laßen weiß.

Sieht er, wenn ich die Welt und das Leben, wie es darinn gefülhrt wird, ansehe; so gehen mir alle Kinder und sonderlich meine eigne, die da hinein und da durch sollen, im Kopf herum, und ich möchte sie wohl gegen das Verderben einbalsamiren und feuerfest machen können. Wahrlich die Leute haben nicht Unrecht, die darüber in Ernst nachsinnen und in sich zu Raht gehen.

Er wird sagen, daß, dem Vernehmen nach, heut zu Tage darüber ja genug geschrieben werde; und darinn hat er auch nicht Unrecht. Aber Sieht Er, Schreiben ist Schreiben. Wer handeln will und kann, der hat, wenige Ausnahmen abgerechnet, nicht Zeit noch Lust zu schreiben. Und wenn die Sachen so recht in die Feder treten, so pflegen sie aus dem Menschen heraus zu sehn. Und der dagegen meint, wenn sie auf dem Papier stehen, so hätte er sie.

Auch kann auf dem Papier dies und das aussehen als wemms was wäre, und ist doch nur ein gewöhnlich Backwerk. Laß Er sich davon ein Exempel erzählen. Ich schenkte, wie Er weiß, der seeligen Gertrud zur Hochzeit das Schwedische Koch- und Haus-haltungs-Buch von der Christina Warg. Einmahl, als wir zusammen bey ihr waren, hohlte sie das Buch her und laß daraus vor, unter andern, pagina mihi 383, ein Recept zu Luftmunk-ken. Er kann denken, was die Luftmunk-ken bey uns allen für Sensation machten! und wie wir die Ohren spitzten! die Gertrud selbst nicht ausgenommen, die doch in dergleichen Dingen sehr bewandert war. Ja, sie hatte ihre Rücken die seelige Frau, das ist nicht zu läugnen; aber gutes Backwerk konnte sie machen. Und wie man sich nicht schwer zu einer Generosität entschließt die in unser Talent einschlägt, so versprach sie, auf der Stelle und mit dem Buch in der Hand, uns den Abend noch mit dem neuen Gebäcknen zu regaliren. Mir ist in meinem Leben kein Nachmittag so lang geworden, als der. Wir standen auf und setzten

uns nieder, und machten allerley Erfindung, die Zeit zu vertreiben; aber sie wollte sich nicht vertreiben lassen, und blieb wie angenagelt immer auf demselben Fleck. Endlich mußte sie doch weichen, und es ward wirklich Abend, der Tisch gedeckt, und — die Luftmunken wurden aufgetragen! Und siehe da, es war ein ganz bekanntes Ding, das die Gertrud unter dem Nahmen Schneeballen hundertmahl gemacht, und wir hundertmahl bey ihr geessen hatten.

Sieht Er, so kann das auf dem Papier triegen. Darum kann, versteht Er wohl von selbst, viel gescheutes und nütliches geschrieben werden und geschrieben seyn. Meine Scrupel gehen nur wieder das Schreiben und den Schreibgeist überhaupt, und Er wird finden daß viel wahres darinn ist.

Nun sage Er mir Seine Meinung von der verbesserten Erziehung, und von einer guten. Ich kann nichts anders aussinnen, als daß man selbst seyn muß, was man die Kinder machen will. Sage Er mir was bessers. Weiß Gott, ich will mir einen Finger abhauen, wenn Er mir was probates sagen kann.

Sein Diener zc.

Asmus.

N. S. Ich kann Ihm in andern Stücken wieder dienen, wenn Er z. E. etwas von dem verbesserten Kalender wissen will. Denn das versteh ich aus dem Grunde: wie da nämlich die Sonne Fehler über Fehler gemacht, und ganze Stunden und Tage von abhänden hat kommen lassen, ohne daß es ein Mensch gemerkt hatte, bis endlich der Pabst Gregorius XIII. Nachricht davon erhalten, und, mit Hülfe der höchsten Reichsgerichte, alles wieder hineingeschaltet, und die Ordnung hergestellt hat.

vt supra.

Antwort.

Lieber Freund,

Er hat sich nicht an den unrechten Schooß gewandt; ich stütze meinen Kopf seit einiger Zeit auch nicht umsonst. Uebrigens hau Er ja den Finger nicht ab, denn ich kann ihm nicht mehr sagen, als was Er weiß.

Grade das vom verbesserten Kalender versteh ich auch. Aber Er hat hier in Petto behalten, oder Er versteht die Sache doch nicht recht aus dem Grunde, wie Er sagt. Denn der Pabst Gregorius XIII. hat die Ordnung weder allein noch ganz wieder hergestellt. Sieht Er, es war ein alter Schaden, und der Cardinal Julius Cäsar ꝛc. hat schon geschaltet, und wir und unsre Kinder müssen immer noch schalten, und können es doch nicht einmahl in Ordnung halten. Und in Rußland, wo die höchsten Reichsgerichte nichts zu befehlen haben, sind die von abhänden gekommenen Tage noch immer nicht wieder herbeygeschafft, deswegen auch die Rußen niemahls so viel schreiben können, als wir.

Ja wohl konnte die seelige Gertrud gutes Backwerk machen, und ich habe ihr das Kochbuch auch geschenkt, und der Nachmittag ist mir auch lang geworden, und der Schreibgeist mir eben so verdächtig als Ihm.

Ueberhaupt ist Alles, was Er sagt, als wenn es mir aus dem Herzen gestohlen wäre. Ich habe auch, wenn man andre gut machen will, keinen andern Raht, als daß man erst selbst gut sey.

Und, wenn man weiß was das kostet, und denn die Welt und das Leben das darinn geführt wird, wo die Kinder hinein und durch sollen, dazu nimmt; so ergiebt sich, was das Gegengewicht seyn müsse. Wahrhaftig, kleine lustige Künste wollens nicht thun. Auch wo ich Effect gesehen habe, da liegt Religion zum Grunde, die alte nämlich, und so wird Er es auch finden. Leb Er wohl.

Sein Diener ꝛc.

A s m u s.

Schreiben des Kaisers von J—p—n an einen gewizzen —

Lieber Sieur,

H. S. So eben höre, daß ein Europäischer Clubb in Botany-Bay angekommen ist.

Ich höre, daß es mit den „Goldbarren genug zu Hause“ nicht allerdings seine Richtigkeit hat, und schicke Ihm hier, was ich Ihm zugebacht hatte. Nehm Ers ohne Umstände an, und schäm Er sich Seiner Gesundheit nicht, ich bitte Ihn darum.

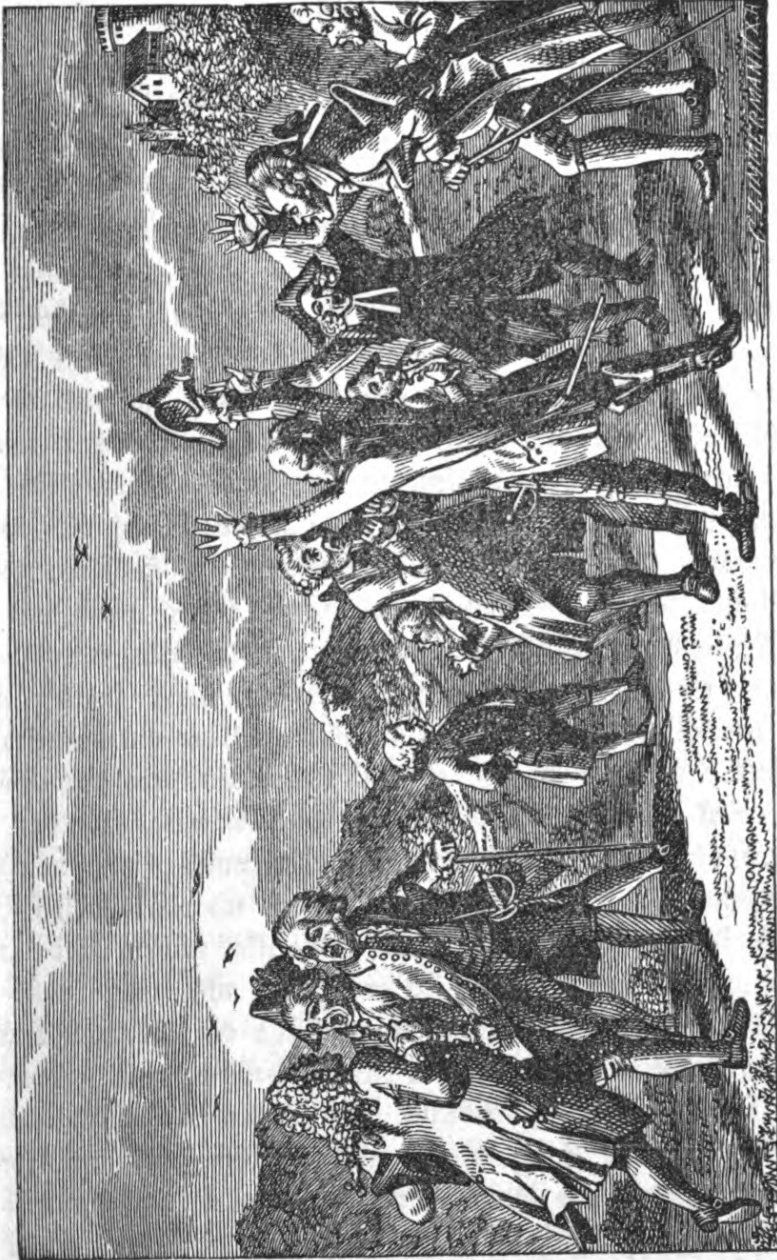
Was macht Er sonst, und liegt Er noch den Studien ob? Schreib Er mir doch, was Er macht, und ob Er auch gestorben ist.

Hier hat sich, seit Er hier war, die Sache mit den Studien und der Aufklärung etwas verändert, und ich bin izo den Europäern ziemlich auf den Hacken.

Seit 7 Jahren sind in den kleinen Städten Gymnasiums und in Jedo ist eine Universität, dahin jeder seinen Sohn schicken kann, und wer kein Geld hat, für den mache ich es mit den Herren Professoren gut. Das Raisonniren und Disputiren geht auch schon gut von Statten, und das mit dem Journal- und Büchermachen, und den Illuminir-Clubs. Unfre Gelehrte haben wirklich verschiedene recht nützliche und artige Einrichtungen und Erfindungen gemacht, und ich bin izo noch einmahl so lieb Kaiser, als vorher.

Nur der Theil von meinen Unterthanen, an den dies gelangt, ist mir immer doch gar zu klein und unbeträchtlich; und, was die Hauptsache ist, so weiß nun zwar dieser Theil viele Sachen, die er vorher nicht wußte, sonst aber ist er eher schlimmer als besser geworden. Ich möchte gern eine Aufklärung haben, dadurch Vater und Sohn, Mann und Frau, Herr und Knecht zc. für sich selbst und für einander, treuer und braver, und alle meine Unterthanen besere Unterthanen, und ich ein beserer Regent würden. Und ich bin sehr begierig zu erfahren, wie weit die europäischen Aufklärer es in diesem Stück gebracht haben. Und wie sie das anfangen zc.

Die Sophisten.



Die Apologie des Socrates.

Ich weiß nicht, Ihr Männer von Athen, was meine Ankläger auf Euch für einen Eindruck gemacht haben; ich aber bin beynah durch sie über mich selbst irre gemacht worden, so künstlich und schön haben sie gesprochen, ob sie gleich, so zu reden, nicht ein wahres Wort gesagt haben. Eines hab ich, von dem vielen, darinn sie Euch fälschlich berichtet haben, sonderlich und am meisten bewundern müssen, das nämlich: daß sie Euch heißen auf Eurer Guth seyn, um nicht von mir, als einem gewaltigen Redner, hintergangen zu werden. So etwas sagen zu dürfen, da sie doch auf der Stelle von mir, durch die That, werden wiederlegt werden, denn ich bin wie Ihr sehen sollet auf keine Weise ein gewaltiger Redner, das scheint mir ihre unverschämteste Unverschämtheit zu seyn — sie möchten denn etwa denjenigen einen gewaltigen Redner nennen, der die Wahrheit sagt; wenn sie das meinen, so muß ich selbst sagen, daß ich ein Redner bin, nur nicht nach ihrem Sinn. Sie also, wie gesagt, haben nichts wahres gesaget; mich aber sollet Ihr in allen Stücken und auf alle Weise die Wahrheit sagen hören. Aber, heym Jupiter! Ihr Männer von Athen, nicht in zierlicher und geblümter Rede, wie sie sprechen; sondern grade hin und wie mir die Worte in den Mund kommen. Recht soll das, hoff' ich, seyn was ich sage, und mehr erwarte keiner unter Euch von mir. Denn, Ihr Männer, es schickt sich für mein Alter nicht, daß ich wie ein Knabe vor Euch auftrete der mit Worten spielt. Ich ersuche also und bitte es mir aus von Euch, daß Ihr Euch, wenn Ihr mich hier, in meiner Vertheidigung, eben so sprechen hört, als ich auf dem Markt bey den Wechselbänken, wo viele von Euch zugehöret haben, und anderswo zu sprechen pflegte, daß Ihr Euch das nicht wollet wundern und irre machen lassen. Denn, Ihr könnt mir glauben, ob ich gleich über 70 Jahr alt bin; so trete ich doch izo zum ersten mahl vor Gericht auf, und ich bin in Wahrheit fremd in der hier gebräuchlichen Sprache. Wie Ihr nun, wenn ich wirklich ein Fremder wäre, es mir vergeben würdet, wenn ich in der Sprache und nach der Art und Weise redete, darinn ich erzogen wäre; so bitte ich Euch auch nun, und mich dünkt, ich bitte nichts unbilliges: mir die Art und Weise,

wie ich rede, hingehen zu lassen — vielleicht gibts eine die schlechter ist, vielleicht auch eine die besser ist — das aber, was ich sage, nicht hingehen zu lassen, sondern fleißig und scharf zu erwägen, ob es nämlich recht ist oder nicht. Denn grade darinn besteht die Pflicht des Richters; so wie die Partheyen die ihrige gethan haben, wenn sie die Wahrheit sagen. Zuerst aber, Ihr Athenienser, muß ich mich gegen die Beschuldigungen vertheidigen derer ich zuerst fälschlich bin angeklagt worden und gegen die ersten Ankläger, und denn gegen die darauf folgende Beschuldigungen und gegen die letzten Ankläger. Denn ich habe viele Ankläger, die mich schon seit lange und von vielen Jahren her, ohne allen Grund, bey Euch angeklagt haben; und die fürchte ich mehr als den Anytum und seinen Anhang, ob gleich auch diese wohl zu fürchten sind. Aber, Ihr Männer, jene sind es noch mehr, die vielen von Euch von Jugend auf immer allerhand unwahre Dinge von mir vorerzählt und weiß gemacht haben: Z. E., „daß ein gewisser Socrates sey, ein weiser Mann, der den Dingen die im Himmel und unter der Erde sind nachtrachte, und aus Schwarz Weiß mache.“ Welche eine solche Sage von mir ausgebracht haben, Ihr Männer von Athen, die sind für mich sehr gefährliche Ankläger. Denn wer das hört, der denkt gleich: daß Leute, die sich mit solchen Dingen abgeben, an keine Götter glauben; hernach sind dieser Ankläger viele, und die da schon eine geraume Zeit vor Euch angeklagt haben und dazu in einem Alter darinn Ihr am meisten aufgelegt waret zu glauben weil einige von Euch grade noch Kinder und junge Leute waren, und die da offenbar, da Niemand war der mich vertheidigte, einen tumultuarischen Proceß geführt haben; das allerschlimmste aber ist, daß ich ihre Namen nicht weiß und angeben kann, wenn nicht etwa einer davon ein Comödienschreiber ist. Wie viele also ihrer aus Neid und Verläumdung Euch überredet haben, und alle, die, von andern überredet, wieder andre überredet haben, diese alle sind gar ungelegene und unbequeme Wiederfacher; denn ich kann nicht Einen von ihnen hier stellen um ihn zu widerlegen, sondern ich bin genöthiget zu vertheidigen, wo Niemand ist der angreift, und anzugreifen, wo Niemand ist der sich vertheidiget.

Ihr sehet denn also selbst, daß, wie ich sage, meine Ankläger von zweierley Art sind: einige, die mich igo angeklagt, und andre

welche es, wie gesagt, schon lange gethan haben; und Ihr werdet natürlich finden, daß ich mich zuerst gegen diese vertheidige; denn sie haben mich bey Euch am ersten angeklagt, und viel ärger als die letzten. Es muß denn also vertheidigt seyn, Ihr Männer von Athen, und versucht werden: Euch ein Vorurtheil, das Ihr während einer langen Zeit habt, in einer so sehr kurzen Zeit zu benehmen. Und ich wünschte, wenn es Euch und mir besser ist, daß es sich so wollte thun lassen, und daß meine Vertheidigung noch zu etwas mehr dienen möchte. Ich weiß aber, daß dies große Schwierigkeiten habe; auch ist es mir nicht allerdings unbekannt: wovon hier die Rede ist. Aber, auch das gehe, wie es Gott gefällig ist; ich muß dem Gesetz gehorchen und mich vertheidigen. Ich will also bis zu dem Ursprung der Anklage zurückgehen, daraus mein böser Leumund entstanden ist, auf den sich Melitus verlassen, und diese seine gerichtliche Klage wieder mich angebracht hat.

Wie lautet denn eigentlich die Verläumdung der Verläumder, denn wir müssen sie ordentlich in Form bringen, wie ein Kläger seine geschworne Anklage?

„Socrates ist ein böser Frevler, denn er trachtet den Dingen nach die im Himmel und unter der Erde sind, und macht aus Schwarz Weis, und gibt in solchen Sachen Unterricht.“ Das ist sie ohngefähr; und etwas ähnliches habt Ihr selbst in des Aristophanes Comödie gesehen, wo ein gewisser Socrates aufgeführt wird, sagend: daß er durch die Luft gen Himmel steige, und mehr andre dergleichen wunderliche Sachen, davon ich weder viel noch wenig verstehe.

Und ich sage dies nicht, um eine solche Wissenschaft, wenn jemand sich auf dergleichen versteht, zu verachten, und einen Proceß weniger mit dem Melitus zu haben; sondern ich verstehe wirklich von solchen Sachen nichts. Und zwar berufe ich mich auf viele von Euch, als Zeugen, und bitte Euch, daß Ihr Euch unter einander befragen und besprechen wollet, so viele Eurer mir jemahls zugehört haben, und derer sind nicht wenige von Euch; befragt Euch denn unter einander: ob Einer von Euch mich jemahls von dergleichen Sachen hat reden hören es sey wenig oder viel. Und sehet daraus, was es mit diesen und andern Dingen, die der große Haufe von mir sagt, für eine Bewandniß habe;

denn davon ist eben so wenig etwas wahr; so auch, wenn einer oder der andre von Euch etwa hat sagen hören, daß ich wirklich andre unterrichte und Geld damit verdiene, auch das ist nicht wahr. Zwar dünkt es mich keine üble Sache zu seyn, wenn jemand im Stande ist die Menschen zu unterrichten, wie Gorgias der Leontiner, und Prodicus der Boer, und Hippias der Eleer. Denn ein jeder von diesen ist im Stande, in jeder Stadt dahin sie kommen, von den jungen Leuten, die doch den Umgang ihrer eignen Mitbürger umsonst haben können, welche sie wollen zu bewegen, daß sie diesen Umgang aufgeben, und sich an sie halten und dafür bezahlen und noch Dank oben drein wissen. Es ist auch noch ein anderer Mann ein Parier hier, ein Weiser; von dem habe ich gehört, daß er sich hier aufhalte. Denn ich traf von ohngefähr Jemanden, der freigebiger gegen die Gelehrten ist als alle andre, den Kallias des Hipponicus Sohn, und fragte ihn, denn er hat zween Söhne; „Kallias“, sagte ich, „wenn deine Söhne Füllen oder Kälber wären, was für einen Lehrmeister wolltest du denn für sie annehmen, der sie abrichtete, wie Füllen und Kälber abgerichtet werden müssen.“ — „Ja“, sagte er, „irgend einen Bereiter oder Landmann.“ — „Nun sie aber Menschen sind, was willst du nun für einen Lehrmeister für sie annehmen? Wer ist der menschlichen und bürgerlichen Pflichten erfahren? Denn, da du Söhne hast, wirst du dich vernehmlich darum bekümmert haben? Ist“, sagte ich, „so einer hier oder nicht?“ — „Allerdings“, antwortete er. — „Wie heißt er“, sagte ich, „was ist es für ein Landmann, und was nimmt er?“ — „Evenus“, antwortete er, „o Socrates, ein Parier; fünfhundert Drachmen.“ — Und ich habe den Evenus seelig gepriesen, wenn er diese Kunst, wie er sie in Wahrheit inne hätte, auch so treu und mit Fleiß lehrte; ich würde mir auch selbst nicht wenig damit dünken und groß damit thun, wenn ich dergleichen verstünde; aber ich versteh es nicht, Ihr Männer von Athen. Vielleicht möchte aber einer antworten: Aber Socrates, was ist denn eigentlich dein Thun und Treiben? Woher sind solche Gerüchte von dir entstanden? Hättest du nie mehr und weniger gethan, als was andre thun, so wäre so viel Gerede und Gerücht nicht geworden; du mußt also etwas von dem gewöhnlichen abweichendes und

verschiedenes gethan haben; sage uns also was das ist damit wir nicht auch von dir mit ungewaschenen Händen urtheilen. — Wer so spricht, scheint mir vernünftig zu sprechen, und ich will versuchen, ob ich Euch begreiflich machen kann was das ist, das mir den Namen und das Gerüde gemacht hat. Höret denn! Vielleicht wird das, was ich sage, einigen unter Euch wie Scherz vorkommen; wißt aber, daß ich Euch die laute Wahrheit sage. Ich also, Ihr Männer von Athen, habe diesen Namen durch nichts anders als durch eine gewisse Weisheit erhalten. Durch was für eine Weisheit? Durch eine, die vermuthlich Menschliche Weisheit ist; denn ich scheine wirklich mit dieser begabt zu seyn. Die Weisheit aber, damit jene, von denen ich bisher geredet habe, etwa begabt sind, muß eine über- und un-Menschliche seyn, oder ich weiß nicht was ich sie nennen soll; denn ich bin dieser Weisheit nicht erfahren, und wer da sagt, daß ich ihrer erfahren sey, der sagt die Unwahrheit und will mich verläumdern. Und werdet nicht ungehalten auf mich, Ihr Männer von Athen, wenn ich Euch etwas groß zu sprechen scheine. Denn ich gebe nicht, als mein Wort, was ich sage; sondern ich will einen Sager anführen; und den werdet Ihr gelten lassen. Der Zeuge nämlich dieser meiner Weisheit, ob und was sie auch seyn mag, ist der Gott zu Delphi. Ihr kennt den Chärephon; er war mein Freund von Kindesbeinen an, und der Freund von vielen unter Euch; er hat die bekannte Flucht mitgemacht, und kam mit Euch zurück, Ihr wißt, was er für ein Mann war, und wie er trieb und durchsetzte, was er sich vornahm. Einmahl nun, als er nach Delphi kam, wagte er: folgendes den Gott zu fragen; aber, wie ich sage, Ihr müßt nicht unwillig werden, Ihr Männer; er fragte also: ob irgend Jemand weiser sey, als ich. Die Göttin gab die Antwort: daß Niemand weiser sey; und dies kann sein Bruder, der hier gegenwärtig ist, Euch bezeugen, da er selbst nicht mehr lebt. Seht nun, wozu ich Euch dies alles sage; ich will Euch nämlich zeigen, woher mein Leumund gekommen ist.

Als ich dies hörte, dachte ich in meinem Herzen darüber nach: Was sagt der Gott? Und was will er damit zu verstehen geben? Denn ich bin mir weder vieler noch weniger Weisheit bewußt. Was meint er denn, wenn er sagt: daß

ich der weiseste sey? Lügen thut er nicht; denn das steht ihm nicht an.

Ich war lange Zeit ungewiß, was er meine. Hernach bin ich endlich auf folgenden Weg gekommen, seine Meinung herauszubringen. Ich gieng nämlich zu einem von den angesehenen Gelehrten, um hier, wenn irgendwo, den Götterspruch zu wiederlegen, und dem Orakel augenscheinlich zu zeigen, daß dieser weiser sey als ich, und du hast doch gesagt: daß ich es sey. Da ich nun diesen Mann scharf ins Auge faßte, mit Mahmen darf ich nichts nennen, aber er war der Staatsmänner einer, da ich ihn also ins Auge faßte, fieng mir folgendes Licht an aufzugehen, Ihr Männer von Athen. In der Unterredung also die ich mit ihm hatte schien mir dieser Mann vielen andern Menschen und sonderlich sich selbst weise zu scheinen, es aber nicht zu seyn. Und hernach versuchte ich es ihm zu zeigen: daß er zwar glaube weise zu seyn, es aber nicht sey; dadurch aber machte ich ihn und viele von denen, die gegenwärtig waren, böse.

Beym Weggehen nun dachte ich bey mir selbst: du bist weiser als dieser Mensch. Denn es hat das Ansehen, daß keiner von uns beiden weiß, weder was schön noch was gut ist; dieser aber meint etwas zu wissen da er doch nichts weiß; ich aber, so wie ich nicht weiß, so meine ich auch nicht. Ich scheine also in einer Kleinigkeit weiser als er zu seyn, darinn nämlich: daß ich das, was ich nicht weiß, auch nicht zu wissen glaube. Von hier gieng ich zu einem andern von denen, die noch mehr angesehen waren, als dieser; und ich habe immer dasselbe wieder gefunden, und habe auch ihn und viele andere böse gemacht. Nach diesem und von nun an gieng ich, freilich mit dem Bewußtseyn und mit Betrübniß und Furcht: daß ich mich verhasst mache; zu gleicher Zeit aber schien es mir, daß man das was von Gott kömmt über alles andre achten müsse, und wer den Götterspruch verstehen lernen will, gehen müsse bey allen die sich etwas zu wissen dünken. Und auf Glauben, Ihr Männer von Athen! denn ich muß vor Euch die Wahrheit sagen, ich habe es in der That gefunden wie folget: diejenigen, die ihrer Weißheit wegen am hochberühmtesten sind und einen großen Mahmen haben, sind mir als die allerarmseeligsten vorgekommen, nach der Weisung des Gottes zu

Delphi angesehen; andre aber, die weit geringer geachtet werden, viel aufgelegt zum Klugwerden. Doch ich muß Euch mein ganzes Thun und Treiben erzählen, und was ich alles versucht und unternommen habe, damit mir das Orakel unwidersprechlich gewiß werden möchte.

Von den Staatskundigen gieng ich zu den Poeten, so wohl den Tragödien= als Dithyramben=Dichtern und den andern, auf daß hier meine geringere Weißheit an Tag komme, und ich gleichsahm auf der That ertappt werden möchte. Ich sprach also mit ihnen über solche von ihren Gedichten darein sie mir am meisten Sinn schienen gelegt zu haben, und fragte sie was dies und das bedeute, damit ich zugleich etwas von ihnen lernen möchte. Aber ich schäme mich, Euch zu sagen, Ihr Männer, wie es doch wirklich wahr ist. Gleichwohl muß es heraus. Und mit einem Wort, alle Anwesende sprachen beynähe von dem, was sie gemacht hatten, besser als sie selbst. Ich sahe also auch wieder bey den Poeten an dieser kleinen Probe, daß sie, was sie gedichtet, nicht aus Eingebung der Weißheit gedichtet hätten, sondern aus einer natürlichen Eingebung, und in einer Art von Begeisterung wie die Prophezeier und Weissager. Denn diese sagen auch viele und schöne Sachen, verstehen aber nichts von dem was sie sagen. So ohngefähr, und so etwas scheinen mir auch: diese Begeisterung und die begeisterten Poeten zu seyn. Zugleich merkte ich auch: daß sie, ihrer Dichterey wegen, glaubten, auch in andern Dingen sehr weise Männer zu seyn, was sie aber nicht waren. Ich gieng also auch von hier weg, und glaubte: aus dem nämlichen Grunde, wie vorhin bey den Staatsleuten, auch ihnen überlegen zu seyn. Zum Beschluß gieng ich nun zu den Künstlern; denn ich war mir bewußt, daß ich nichts wiße, so zu sagen; ich wußte aber gewiß, daß ich hier Leute finden würde, die viele und nützliche Sachen wüßten. Und darin betrog ich mich auch nicht; sie wußten wirklich Sachen, die ich nicht wußte, und waren in diesem Stück weiser als ich. Aber, Ihr Männer von Athen, eben den Fehler, den die Poeten hatten, schienen mir diese guten Künstler auch zu haben. Weil sie in ihrer Kunst Meister waren; so meinte ein jeder: er verstehe auch andere Dinge, große und kleine, meisterlich. Und dieser ihr Mißgrif machte jene Weißheit wieder zu nicht, so daß, wenn ich

mir selbst, im Nahmen des Orakels, die Frage vorlegte, was ich am liebsten wollte: so bleiben wie ich bin, und weder ihre Weißheit noch ihren Unverstand haben, oder beides haben wie sie es haben: ich mir und dem Orakel antworten würde, daß es für mich viel besser sey: so zu bleiben wie ich bin. Durch diese Untersuchungen nun, Ihr Männer von Athen, habe ich mir viele und sehr heftige und bittere Feindschaften zugezogen, und daraus sind mir denn die mancherley Verläumdungen entstanden, und auch der Nahme eines Weisen beygelegt worden; denn überall glauben die Leute, die umher stehen und zuhören: ich müsse in den Sachen, darin ich einen andern seiner Unwissenheit überführe, weise seyn. Ich aber glaube: Gott sey in der That und in der Wahrheit weise, und sage in diesem Orakel: daß die Menschliche Weißheit wenig oder nichts wehrt sey; und er scheint bloß den Socrates zu nennen und meinen Nahmen zu brauchen, um an mir ein Exempel zu geben, als wollte er sagen:

„Der, Ihr Menschen, ist der weiseste unter Euch, der da, wie Socrates, erkennet, daß er zur Weißheit wahrhaftig untüchtig, und ganz und gar nichts sey.“

Dies nun suche ich, bisher und noch, zu erforschen und zu erkunden nach dem Willen Gottes, und gehe bey Einheimischen und Fremden wo ich von jemand höre der weise seyn soll; und wenn er mir denn nicht so dünkt, so komme ich dem Gott zu Hülfe, und zeige ihm daß er es nicht ist.

Und wegen dieser Angelegenheit habe ich nicht Zeit gehabt, weder in Stadt= noch in meinen Häußlichen=Geschäften irgend etwas von Bedeutung zu schaffen, sondern ich bin, dieses Gottesdienstes wegen, in großer Armuth allenthalben.

Dazu kommt noch, daß die jungen Leute, die mir nachgehen, die nichts zu versäumen haben, reicher Leute Kinder, aus freien Stücken, daß die ihre Lust daran haben, wenn sie sehen, daß Leute ihres Irrthums überführt werden. Und sie ahmen mir auch vielfältig nach, und versuchen es selbst: andern an den Puls zu fühlen; und ich will glauben, daß sie denn genug und satt Menschen finden, die etwas zu wissen meinen aber wenig oder nichts wissen. Diese nun, die von ihnen so behandelt worden sind, die werden ihnen nicht böse, sondern mir, und sprechen denn: es sey ein ge=

wiſer Socrates, ein ſehr gefährlicher Mann, und Jugendverderber. Und wenn denn jemand ſie fragt: was ich thue und was ich lehre, ſo können ſie zwar nichts ſagen, denn ſie wiſſen nichts. Damit ſie aber ſich nicht bloß geben, ſo ſagen ſie: was man gegen alle Philoſophen zu ſagen pflegt, nämlich: daß er dem was im Himmel und unter der Erde iſt nachtrachte, keine Götter glaube, und aus Schwarz Weiß mache. Denn die Wahrheit wollen ſie wohl nicht ſagen, daß ſie nämlich der Welt offenbar werden, als Leute die etwas zu wiſſen vorgeben aber nichts wiſſen. Dieſe Leute nun, die ehrgeizig, heftig und ihrer viele ſind, und die ihr Wort fein und liſtig zu machen wiſſen, das ſind die Leute, die mich, wayland und nun, bey Euch ſchwarz gemacht und in übeln Ruf gebracht haben. Aus dieſen iſt nun Melitus gegen mich hervorgetreten und Anytus und Lycon; Melitus mir feind: von wegen der Ppeten, Anytus: von wegen der Künſtler und Staatsleute, und Lycon: von wegen der Redner. — So daß ich mich alſo, wie ich gleich anfangs geſagt habe, wundern würde, wenn ich im Stande wäre, Euch dieſes Vorurtheil, daran ſo lange und von ſo vielen gearbeitet worden iſt, in einer ſo kurzen Zeit zu benehmen.

Da habt Ihr nun die Sache, ſo wie ſie iſt, Ihr Männer von Athen; ich habe Euch nichts verhehlt weder viel noch wenig, und kein Blatt vor den Mund genommen. Und ich weiß auch, daß ich hier böſe Leute gemacht habe. Das aber iſt grade ein Beweis, daß ich die Wahrheit ſage, und daß mein böſer Ruf das iſt, was, und daß er ſo entſtanden iſt, wie ich ſage. Und Ihr mögt es nun iſo oder ein andermahl unterſuchen, ſo werdet Ihr es immer ſo und nicht anders finden. Und damit ſey denn meine Vertheidigung an Euch gegen das, des meine erſten Ankläger mich angeklagt haben, beſchloſen.

Was den Melitum, den guten, den Patrioten, wie man ſagt, und die andern anlangt, da will ich nun verſuchen, meine Vertheidigung zu machen. Erſt aber wollen wir, wie bey den andern Anklägern, ſo hier, die geſchworne Anklage hören. Sie lautet ſo: „Socrates, ſagen ſie, iſt ein böſer Frevler, denn er „verdirbt die jungen Leute, und er glaubt nicht die Götter, welche „die Stadt glaubt, ſondern andre neue Dämoniſche Dinge.“ Das

nun ist die Beschuldigung. Wir müssen sie Stück für Stück beherzigen. Sie sagen also, daß ich ein böser Frevler sey weil ich die jungen Leute verderbe. Ich aber, Ihr Männer von Athen, sage: daß Melitus ein böser Frevler sey weil er mit ernsthaften Sachen Scherz treibt, Leute ohne Ursache vor Gericht zieht, und die Mine macht als wenn ihm an Dingen sehr gelegen wäre, darum er sich doch nie bekümmert hat. Daß aber dem so sey, will ich Euch nun darzuthun suchen. Sage mir denn also, Melitus, ist es nicht deine allerangelegentlichste Sorge: daß die jungen Leute recht vollkommen gut werden?

M. Ja.

S. Wohlan, so sage denn diesen Männern hier, wer sie gut macht. Denn offenbar mußt du es wissen, es ist deine allerangelegentlichste Sorge. Da du nun den, der sie wie du sagst verdirbt, ausgefunden hast und mich hierher vor Gericht ziehest und anklagest; so nenne nun auch den der sie gut macht, und zeige dem Gericht an, wer er ist. — Siehst du, Melitus, du schweigst, und weißt nicht was du antworten sollst. Scheint dir das nicht übel zu stehen, und ein hinlänglicher Beweis von dem zu seyn was ich sage, nämlich, daß du dich um die jungen Leute nie bekümmert hast? Sage, du guter Melitus, wer beßert sie?

M. Die Gesetze.

S. Aber das frage ich nicht, Lieber, sondern welcher Mensch, der denn freilich diese Gesetze vorher wissen muß?

M. Diese Richter hier, Socrates.

S. Was sagst du, Melitus? Sie könnten die jungen Leute erziehen und beßer machen?

M. Allerdings.

S. Alle denn, oder nur einige von ihnen, andre aber nicht?

M. Alle.

S. Gut gesprochen, bey der Juno! Du beschenkst uns ja mit einem reichen Seegen von erspriesslichen Männern. Aber die Zuhörer hier, machen auch die sie beßer oder nicht?

M. Auch die.

S. Und die Rahtmänner?

M. Auch die Rahtmänner.

S. Aber, Melitus, die in den Volksversammlungen versamm-

leten Bürger, die verderben die jungen Leute, oder machen auch die alle sie besser?

M. Auch sie alle.

S. Also, alle Athenienser, bis auf mich, machen sie gut, und ich allein verderbe sie. Sagst du nicht das?

M. Allerdings, sag' ich das.

S. Du machest ja einen rechten Ausbund aus mir. Aber, antworte doch. Scheint dir das bey den Pferden eben so zu seyn, daß nämlich alle Menschen die sind die sie besser machen, und daß ein einziger ist der sie verdirbt? Oder hat nicht grade das Gegentheil Stat, daß nämlich ein einziger ist der es versteht sie besser zu machen, oder einige wenige Vereiter, und die andern alle, die mit Pferden umgehen und handthieren, sie verderben? Ist es nicht so, Melitus, bey den Pferden, und bey allen andern Thieren? Es verhält sich wirklich so, Du und Anytus mögt es sagen oder nicht sagen. Die jungen Leute wären denn vor allen Thieren sehr glücklich, wenn nur ein einziger sie verdirbt, die andern aber sie gut machen. Aber, Melitus, du hast mein' ich genug verrathen, daß du an die jungen Leute nie gedacht hast; und zeigst offenbar deine Unbesonnenheit, da du nicht eumahl auf das, weswegen du mich hier vor Gericht ziehst, gesonnen hast. Sage uns aber noch, Melitus, wo ist besser wohnen, unter guten Bürgern oder unter bösen? — Nun so antworte doch, ich frage dich ja nichts schweres. Sollten nicht die Bösen denen, die ihnen beständig nahe und um sie sind, immer etwas böses thun, die Guten aber etwas gutes?

M. Freilich.

S. Sollte wohl jemand seyn, der von denen die mit ihm umgehen lieber unglücklich als glücklich gemacht seyn will? Antworte, du Guter. Auch das Gesetz befiehlt zu antworten.

Sollte es Einen geben, der unglücklich gemacht seyn will?

M. Nein, gewiß nicht.

S. Noch eins. Du ziehst mich hier vor Gericht als der ich die jungen Leute verderbe und sie böser mache; wie soll ich das thun: vorsätzlich oder unvorsätzlich?

M. Vorsätzlich.

S. Wie, du wärest denn in deinen jungen Jahren so viel klüger als ich in meinen alten, daß du einsehst, die Bösen thun denen die mit ihnen umgehen böses, und die Guten gutes; ich aber wäre so sinnlos und sollte nicht begreifen, wenn ich von denen die um mich sind schlimmer mache, daß sie mir denn in Zukunft selbst schaden können; ich begriffe von der Gefahr und von dem allen so wenig, daß ich ein so großes Uebel, wie du sagst, vorsätzlich thäte? Des, Melitus, überredest du mich nicht, und auch wohl keinen andern Menschen. Entweder ich verderbe gar nicht, oder ich verderbe unvorsätzlich. So daß du auf beide Fälle lügst. Denn wenn ich unvorsätzlich verderbe; so ist es nicht Sitte, dergleichen unvorsätzliche Vergehungen ins Gericht zu bringen, sondern man nimmt einen solchen Menschen unter vier Augen und belehrt und ermahnt ihn eines bessern; denn natürlich, wenn ich eines bessern belehrt werde, so werde ich nicht mehr thun was ich unvorsätzlich thue; aber du bist mir aus dem Wege gegangen, und hast mich nicht belehren wollen, ziehst mich aber hier her, wo nur die hingehören, die einer Bestrafung, nicht aber die einer Belehrung bedürfen. Doch, Ihr Männer von Athen, es ist schon erwiesen, was ich sagte, nämlich daß sich Melitus hierum weder wenig noch viel bekümmert habe.

Sage nun aber auch, Melitus, wodurch du meinst daß ich die jungen Leute verderbe? Nach deinem Klaglibel, lehre ich, die Götter nicht glauben, welche die Stadt glaubt, sondern andre neue Dämonische Dinge. Sagst du nun nicht das: daß ich durch solche Lehre verderbe?

M. Allerdings sage ich das.

S. Aber, bey den nämlichen Göttern selbst wovon hier die Rede ist, Melitus, erkläre dich mir und diesen Männern etwas deutlicher, denn ich verstehe nicht recht, ob du sagest: daß ich doch an irgend Götter glauben lehre, und sie auch selbst glaube, und also nicht ganz und gar ein Atheist bin. Ist das mein Frevel? Oder: daß ich nicht an die Götter der Stadt, sondern an andre glauben lehre. Und mein Frevel ist, daß ich andre lehre? Oder sagst du endlich: daß ich überall an keine Götter glaube, und so auch lehre?

- M. Ja, das sage ich, daß du überall an keine Götter glaubest.
- S. O du unbegreiflicher Melitus, warum sagst du denn das? Also ich halte weder die Sonne noch den Mond für Götter wie andere Menschen?
- M. Beym Jupiter nicht, Ihr Männer und Richter! Er sagt: daß die Sonne ein Stein und der Mond eine Erde sey.
- S. Lieber Melitus, du scheinst den Anaxagoras anzuklagen. Und beschimpfst also diese Männer, da du sie so unbelesen glaubst als wüßten sie nicht, daß dergleichen in des Anaxagoras von Clazomene Schriften auf allen Seiten zu lesen ist. Und dergleichen Dinge sollten die jungen Leute von mir lernen, da es ihnen frey stehet: sie sich für einige Drachmen wenns hoch kommt aus der Comödie zu holen und den Socrates auszulachen, wenn er solche Dinge, die überdem so abgeschmackt sind, für seine Erfindung ausgeben wollte. Aber beym Jupiter, ist das wirklich so dein Ernst, daß ich gar keinen Gott glaube?
- M. Nein, beym Jupiter, gar keinen.
- S. Du verdienst keinen Glauben, Melitus, und in diesem Stück, wie ich dich ansehe, bey dir selbst nicht. Ihr Männer von Athen, es kommt mir vor, daß dieser Mann uns nur zum Besten und seine Anklage bloß aus Frevel und Knaben-Muthwillen angebracht habe. Es sieht grade so aus, als habe er ein Räthsel aufgeben und versuchen wollen: ob Socrates, der Weise, es wohl merken sollte, daß er meiner spottet und offenbare Widersprüche sagt; oder: ob er ihn und die andern Zuhörer richtig bey der Nase führen werde. Denn er scheint mir in seiner Klage sich selbst grade so arg zu widersprechen, als wenn er sagte: Socrates frevelt, indem er keine Götter glaubt und doch Götter glaubt; das heißt aber Scherz treiben. Seht Ihr nun mit zu, Ihr Männer, wie und warum er mir das zu sagen scheint. Antworte uns denn, Melitus; und Ihr! vergeßet nicht, wie ich Euch gleich anfangs gebeten habe, mir zu erlauben, daß ich den Beweis in meiner gewöhnlichen Manier gebe. Ist wohl irgend ein Mensch der da glaubet, daß es Menschliche Dinge gebe aber keine Menschen? Laßt ihn antworten, Ihr Männer, und nicht immer andre Dinge

framen. Ist jemand, der Pferdische Dinge glaubt, aber keine Pferde? Oder der keine Flötenspielerische Dinge glaube, aber doch Flötenspieler? — Es ist kein solcher, du lieber Mann! Wenn du nicht antworten willst, so sage ich es dir und den andern die hier sind. Das aber beantworte du noch: Ist jemand: der da glaubt daß es Dämonische Dinge, aber nicht glaubt: daß es Dämonen gebe?

M. — Nein.

S. Wie du so ungern daran gehst, daß auch, auf Befehl des Gerichts, kaum ein Wort heraus will! Sagst du nicht: ich glaube und lehre Dämonische Dinge, sie mögen nun neu oder alt seyn? Dämonische Dinge also glaube ich, nach deiner eignen Angabe, und du hast es so gar in deinem Klaglibel beschworen. Wenn ich aber Dämonische Dinge glaube; so muß ich doch wohl nothwendig auch Dämonen glauben! Ist das nicht wahr? — Das also ist wahr; denn weil du nicht antwortest, so nehme ich an daß du es zugibst. Nun die Dämonen werden für Götter, oder für Söhne der Götter gehalten. Gibst du das zu, oder nicht?

M. Freilich.

S. Wenn ich also, wie du sagst, Dämonen glaube, und Dämonen Götter sind so wäre das ja, was ich behaupte, nämlich daß du Pöken und Scherz treibest, und vorgibst: ich glaube keine Götter und glaube doch auch wieder Götter, weil ich Dämonen glaube. Sind aber Dämonen natürliche mit Nymphen oder andern erzeugte Söhne der Götter, wie sie denn dafür ausgegeben werden, welcher Mensch könnte denn glauben, daß es Söhne der Götter gäbe aber keine Götter! Das wäre eben so widersinnig, als wenn jemand glaubte, daß es Söhne der Pferde und Esel gäbe, nämlich Maulesel, aber nicht glaubte, daß es Pferde und Esel gäbe. Du hast also dein Klaglibel aufgesetzt, Melitus, entweder: um den obbenannten Versuch mit uns zu machen, oder aber: weil es dir an einem wirklichen Vergehen fehlte des du mich hättest anklagen können. Denn es ist gar keine Procebur, irgend einem Menschen wenn er nicht ganz von allem Verstand verlassen ist überreden zu wollen: daß derselbe Mann Dämonen und Götter glaube und

wieder Dämonen und Götter und göttliche Menschen nicht glaube. Doch, Ihr Männer von Athen, daß ich kein böser Frevler bin, nach dem Klaglibel des Melitus, scheint mir keine Sache zu seyn die erst weitläufig vertheidigt werden müßte, sondern es ist an diesem genug. Was ich aber vorhin gesagt habe, daß nämlich viel und vieler Unwillen gegen mich ist, das wißt Ihr wohl, daß es wahr ist. Und das ist es auch, was mich zu Grunde richten wird, wenn mich etwas zu Grunde richtet; nicht Melitus noch Anytus, sondern die Verläumdung und der Neid des großen Haufens. Was schon so viele andre und gute Männer zu Grunde gerichtet hat, das wird auch künftig zu Grunde richten, und es wäre sonderbar, wenn es bey mir sehern sollte.

Es möchte aber jemand von Euch sagen: Schämst du dich aber nicht, Socrates, daß du ein Geschäft getrieben hast, das dir nun vielleicht dein Leben kosten wird? Wer nun so sagt, dem will ich ein wahres Wort dagegen sagen. Du sprichst nicht wohl, Mensch, wer du auch bist, wenn du meinst daß ein Mann, an dem nur ein Haar gut ist, Gefahr und Leben oder Todt in Anschlag bringen, und daß er nicht darauf allein sehen müsse, wenn er handelt: ob er recht handle oder unrecht, wie ein guter oder wie ein schlechter Mann. Nach deiner Philosophie wären ja die Halbgötter Narren, so viel ihrer vor Troja gefallen sind, und unter andern der Thetis Sohn, der die Gefahr, gegen Schande und Mafel, so gering achtete, daß, als ihm, auf dem Wege den Hector umzubringen, seine Mutter, die doch eine Göttin war, folgendes ungefähr sagte: „wenn du den Todt deines Freundes Patroclus rächest und „den Hector umbringst, so mußt du selbst sterben, denn du „und Hector gehen mit einander“; daß er, da er das gehört hatte, gleichwohl Todt und Gefahr Todt und Gefahr seyn ließ, und viel mehr fürchtete, mit Schande zu leben und die ihm lieb waren nicht zu rächen. Er antwortete alsobald: „Mag „ich sterben, wenn ich diesen Bösewicht bezahle; daß ich nur nicht „hier zum Gelächter und als ein Taugenichts bey den hohlen „Schiffe sitze.“ Scheints dir, daß er auf Todt und Gefahr sonderlich gesehen habe? — Und so ist auch die Sache in

Wahrheit, Ihr Männer von Athen! Wo sich einer nach seiner besten Ueberzeugung hinstellt, oder wo er von seinen Vorgesetzten hingestellt wird, da muß er, meines Bedünkens, bleiben und aushalten, die Schande fürchten und außerdem nichts weder Todt noch sonst etwas. Ich hätte sonst sonderbar gehandelt, Ihr Männer von Athen, als ich, in Potidäa, in Amphipolis und Delium, da stehen blieb, wo die Vorgesetzten, die Ihr mir vorgesetzt hattet, mich hinstellten. — Ich blieb damahls stehen, wie ein jeder anderer auch, und lief die Gefahr getödtet zu werden.

Und nun Gott, wie ich glaube und überzeugt bin, mich hingestellt hat: als ein Weißheit-Liebhaber zu leben und mich selbst und andre zu forschen und zu prüfen, nun wollte ich weichen und aus Furcht des Todes oder sonst einiges Dinges meinen Platz verlassen? — Denn wäre ich niederträchtig, und einer könnte mich mit Wahrheit und mit Recht vor Gericht anklagen: daß ich nicht an Götter glaube, weil ich dem Orakel nicht gehorsam bin, und weil ich den Todt fürchte und mich also weise dünke da ich es doch nicht bin. Denn, Ihr Männer, den Todt fürchten ist nichts anders, als sich weise dünken da man es nicht ist; nichts anders: als das zu wissen glauben was man nicht weiß. Niemand kennt den Todt, und Niemand weiß, ob er nicht vielleicht das größte Gut für den Menschen ist; und sie fürchten ihn, als wenn sie gewiß wüßten, daß er das größte Uebel sey. Ist denn das nicht jener Unverstand, der schändlichste von allen, der nämlich: zu wissen glauben was man nicht weiß. Ich aber, Ihr Männer, bin in diesem Punkt auch hier von den meisten Menschen verschieden; und wenn ich sagte, daß ich darinn weiser bin als ein andrer, so ist das hier: daß ich, so wie ich „das nach dem Tode“ nicht hinlänglich weiß, es auch nicht glaube zu wissen. Aber dem Bestern, Gott oder Mensch, nicht gebühlich begegnen und ihn nicht hören, daß das böse und schändlich ist, das weiß ich. Ich werde also, für das böse von dem ich weiß daß es böse ist, das, von dem ich nicht weiß ob es nicht vielleicht gut seyn kann, in keine Wege fürchten noch fliehen. So daß, wenn Ihr mich nun entließet und dem

Anytus nicht Gehör gäbet, der da gesagt hat: entweder Ihr hättet mich gar nicht vor Gericht ziehen müssen, oder nun Ihr es einmahl gethan habt, müßtet Ihr mich auch tödten, weil sonst wenn ich davon komme Eure Söhne der Lehre des Socrates nachlaufen und alle ganz und gar würden verdorben werden, ich sage wenn Ihr mich entlassen wolltet und zu mir sprächet: Socrates, wir geben dem Anytus nicht Gehör, sondern wir entlassen dich, doch auf die Bedingung, daß du dich mit jener Prüfung und dem Weißheitliebhaben nicht weiter befaßest; wirst du aber wieder darauf ertappt, so sollst du sterben. Wenn Ihr nun das thätet, so würde ich Euch sagen: Ihr Männer von Athen, ich ehre und liebe Euch, gehorche aber Gott mehr als Euch, und so lange noch der Odem und das Leben in mir sind, werde ich nicht aufhören mich mit der Weißheit zu beschäftigen und Euch zu vermahnen und zu recht zu weisen, und wo ich einen von Euch treffe, ihm zu sagen, wie ich bisher gethan habe: Du guter Mensch, du bist aus Athen, aus der Stadt die wegen ihrer Weißheit und Stärke unter allen Städten am größten und berühmtesten ist, und du schämst dich nicht: nach Reichthum, Ehre und Ansehen zu streben, als wenn sie dein größtes Gut wären; um Verständigkeit aber und Wahrheit und wie deine Seele gebeßert werden möge, kümmerst und sorgest du nicht. Und wenn denn einer von Euch dagegen an spräche und sagte: er sorge darum; so würde ich ihn nicht gleich fahren lassen, noch fortgehen, sondern ich würde ihn fragen und forschen und zu sich selbst bringen. Und, wenn er mir nicht schiene Tugend wirklich zu besitzen, sie aber auszuhängen; so würde ich ihn schelten, daß er die höchsten Dinge am geringsten und die geringsten am höchsten achtet. Das würde ich thun, an Jung und Alt, wo ich sie träfe, und Fremden und Einheimischen; den Einheimischen aber, da ihr mir näher verwandt seyd, am meisten. Denn das befiehlt Gott, wißt Ihr wohl! — und ich glaube, daß Euch keine größere Wohlthat je in der Stadt geworden ist, als mein Gehorsam gegen Gott. Denn ich thue nichts anders, als daß ich herumgehe, und Euch, Junge und Alte, bitte und richte: nicht zuerst für den Leib und für Reich-

thum, noch für sonst irgend etwas so sehr zu sorgen, als für die Seele daß die vollkommen werde; Euch sagend: daß Tugend nicht aus Reichthum komme, sondern der Reichthum, und alles was die Menschen als Menschen und als Bürger glücklich machen kann, aus der Tugend.

Wenn ich nun damit, daß ich dies sage, die jungen Leute verderbe; so müßte denn dies schädlich und verderblich seyn. Spricht aber jemand, daß ich etwas anders als dies sage, der sagt nichts. Weiter sage ich, Ihr Männer von Athen, gebt dem Anytus Gehör oder nicht, sprecht mich los oder nicht; ich werde nie etwas anders thun, auch nicht wenn ich mehr als einmahl sterben müßte. Werdet nicht ungehalten, Ihr Männer von Athen, sondern erfüllet meine Bitte; ich habe Euch gebeten: über das, was ich sage, nicht ungehalten zu werden, sondern anzuhören. Und zwar werdet Ihr, meines Bedünkens, bey dem Anhören selbst gewinnen. Denn ich habe Euch noch einige andre Dinge zu sagen, die Euch noch empfindlicher machen könnten. Aber werdet nicht empfindlich. Denn Ihr wißet wohl, wenn Ihr mich ums Leben bringet, so wie ich bin und mich beschrieben habe; so schadet Ihr mir nicht mehr, als Euch selbst. Mir wird nichts schaden, nicht Melitus noch Anytus. Sie können es nicht. Denn es ist nicht nach Gottes Ordnung, daß der bessere Mann von dem schlechteren beschädiget werde. Er kann ihn wohl um sein Leben, oder aus dem Lande, oder in Schmach und Unehre bringen; und dies alles hält er vielleicht, und mancher anderer mit ihm, für ein großes Unglück; ich halte es nicht dafür, sondern ich halte das für ein viel größeres: wenn jemand, wie dieser hier thut, darauf ausgeht, einem Manne ungerechter Weise den Todt zu bereiten. Wenn ich mich also vertheidige, Ihr Männer von Athen, so geschieht das ganz und gar nicht um meinetwillen, wie mancher wohl denken mag, sondern um Euretwillen; damit Ihr Euch, durch ein Urtheil wieder mich, an der Gabe nicht versündigt, die Euch Gott gegeben hat. Denn Ihr werdet, wenn Ihr mich ums Leben bringt, wahrlich nicht leicht so einen wieder finden, der, so lächerlich es klingen mag, der Stadt von Gott gesetzt ist, als wenn sie ein Rosz wäre, das

groß und von guter Race aber seines vielen Fleisches wegen etwas träge ist und durch Sporn oder Peitsche angetrieben seyn will. Zu einem solchen Treiber scheint Gott mich bey der Stadt hingestellt zu haben, der ich, einen jeden von Euch zu ermuntern zu ermahnen und zu bestrafen, nicht ruhe, und den ganzen Tag und allenthalben die Peitsche um den Kopf gehen lasse. So einer nun, Ihr Männer, kommt Euch so leicht nicht wieder. Darum, wenn Ihr meinen Rath hören wollt, so geht säuberlich mit mir um. Vielleicht aber werdet Ihr im ersten Unwillen, wie Schläfernde die geweckt werden über mich herfahren und mich aufs Wort des Anytus kurz und gut uns Leben bringen. So müßet Ihr denn Eure übrige Lebenszeit fortschlälern, wenn Gott nicht für Euch sorgen und Euch nicht etwa einen andern schicken sollte.

Daß ich aber wirklich so einer bin, der von Gott der Stadt gegeben ist, das könnt Ihr daran erkennen. Denn scheint das Menschlich, daß ich alles was mich selbst betrifft hintansetze und meine häusliche Angelegenheiten vernachlässigt werden lasse, nun so viele Jahre schon; das Eure aber immer treibe, indem ich, auf meine eigne Hand, zu einem jedweden gegangen bin, und ihn wie einen Vater oder ältern Bruder zur Tugend ermahnet habe. Und hätte ich hievon noch einigen Nutzen gehabt, oder mir meine Ermahnungen bezahlen lassen; so hätten sie doch etwas zu sagen. Nun seht Ihr aber: meine Ankläger, die in allen übrigen Stücken so unverschämt anklagen, haben doch nicht so überunverschämt seyn können einen Zeugen zu bringen, daß ich jemahls einige Bezahlung weder genommen noch verlangt hätte. Ich aber bringe, meine ich, einen gültigen Zeugen: daß ich die Wahrheit sage, meine Armuht nämlich.

Vielleicht möchte aber Jemand denken, es sey sonderbar, daß ich Privatleuten solchergestalt rahte und es mir dabey so sauer werden lasse, und doch nicht das Herz habe: öffentlich und in Eurer Versammlung aufzutreten und der Stadt zu rahten. Die Ursache von dem nun ist: jenes Göttliche und Dämonische — jene Stimme die sich mir bisweilen hören läßt, von der ich Euch mehrmahlen und verschiedentlich gesprochen habe, welcher

auch Melitus in seinem Klaglibel Erwähnung gethan und darüber gespottet hat.

Mir ist es von Jugend auf geschehen, daß sich mir eine gewisse Stimme hat hören lassen; und, wenn sie sich hören läßt, so hält sie mich immer ab von dem was ich thun will, sie treibt aber niemals an. Das ist es, was mich hindert, mich mit Statsangelegenheiten zu befaßen, und es scheint sehr gut zu seyn, daß ich gehindert worden bin. Denn Ihr wißt wohl, Ihr Männer von Athen, daß, wenn ich mich vor langer Zeit mit Statsachen befaßt hätte, ich vor langer Zeit schon verloren gewesen wäre. Ich hätte also Euch nicht genützt, und mir selbst auch nicht. Und zürnet nicht, wenn ich die Wahrheit sage. Kein Mensch kann gut fahren, weder unter Euch noch in irgend einem zahlreichen Collegio, der aufrichtig sich widersetzt und verhindern will: daß nicht viele Ungerechtigkeiten und Unregelmäßigkeiten im Stat geschehen; sondern, wer in Wahrheit für die Gerechtigkeit streitet, der muß nothwendig ein Privatmann bleiben und nicht öffentlich auftreten, wenn er anders einige Zeitlang sich erhalten will.

Ich will Euch darüber große Beweise beybringen, nicht Worte, sondern, worauf Ihr seht! Facta.

Höret also was mir begegnet ist, damit Ihr wißt, wie ich Niemanden nicht leicht nachgebe, den Todt über die Gebühr fürchtend; aber, wie ich auch, weil ich nicht nachgebe, bald darauf gegangen wäre. Ich muß Euch an unangenehme Sachen und gerichtliche Symptomen erinnern; aber sie sind wahr. Ich habe nie in der Stadt irgend ein Amt verwaltet; aber Rahtmann bin ich gewesen. Und es traf sich, daß unsre Antiochis = Junft grade an der Regierung war, als Ihr beschloßen hattet: die Zehn Schif = Capitaine, welche die in der Seeschlacht gebliebene nicht hatten begraben lassen, alle miteinander zu verdammen; wiedergeseklich, wie es in der Folge Euch allen gedünkt hat. Damals war ich der einzige unter den Prytaneen der sich dagegen setzte, daß von Euch nicht wieder die Gesetze gehandelt würde, und ich stimmte für das Gegentheil. Und obgleich die Advocaten schon bereit standen mich anzugeben und vors Gericht zu ziehen, und Ihr es zu befördern suchtet,

und die Stimme laut erhobet; so hielt ich doch dafür, daß ich, mit dem Gesetz und der Gerechtigkeit auf meiner Seite, lieber alles wagen müßte, als, aus Furcht der Bande und des Todes, mit Euch eine Ungerechtigkeit beschließen. Und dies geschah, als die Stadt noch demokratisch war. Hernach ward die Oligarchie eingeführt, und die dreißig Tyrannen ließen mich, nebst vier andern, in die Archivkammer rufen, und befahlen uns: den Salaminer Leon von Salamis herzuholen, daß er getödtet würde. Sie gaben vielen andern noch eben dergleichen Befehle, um auf die Art desto mehrere in die Ungerechtigkeiten zu verwickeln. Damahls habe ich, nicht mit Worten sondern mit der That, gezeigt, daß ich mir aus dem Todt nicht: das! mache, wenn ich mich so alltäglich ausdrücken darf, daß ich mir aber daraus: nichts ungerichtetes und unredliches zu thun, sehr viel mache. Denn mich hat jene Regierung, so scharf sie auch war, nicht erschreckt, daß ich etwas ungerichtetes ausgerichtet hätte. Sondern, als wir aus der Archivkammer herauskamen, giengen die andern viere nach Salamin und hohlten den Leon, ich aber gieng meinen Gang nach Hause. Und vielleicht hätte es mir das Leben gekostet, wenn jene Regierung nicht bald darauf wäre abgeschafft worden. Und dies alles können Euch viele Leute bezeugen. Meint Ihr nun noch, daß ich meine Jahre so hoch gebracht hätte, wenn ich in öffentliche Aemter getreten, und, als ein guter Mann, meine Schuldigkeit gethan, der gerechten Sache beygestanden, und dies, wie von Rechts wegen, jeder andern Betrachtung vorgezogen hätte? Daran fehlt viel, Ihr Männer von Athen, und ebenso wenig irgend ein anderer Mensch. Nun aber habe ich in meinem ganzen Leben, wenn ich öffentlich gehandelt habe, mich als ein solcher betragen; und eben so in meinem Privatleben, denn ich habe niemahls jemand etwas nachgesehen das wieder die Gerechtigkeit war, weder einem andern, noch einem von denen, die meine Verläumder für meine Schüler ausgeben. Ich aber bin eigentlich nie irgend eines Menschen Lehrmeister gewesen. Hatte aber jemand Lust, das zu hören, was ich sage und wie ich mich mit mir selbst nehme; dem habe ich es nie gewehrt, er mochte

jung oder alt seyn. Auch habe ich nicht für Geld geredet, und ohne Geld geschwiegen; sondern reichen und armen, die mich fragen wollten, bin ich zu Diensten gestanden einem wie dem andern, und sie haben, wenn einer gewollt hat, auf das was ich sagte, auch wieder antworten können. Es möchte also einer von diesen besser geworden seyn oder nicht besser; so hätte ich es mit Recht nicht zu verantworten, denn ich habe Niemand versprochen, etwas zu lehren und habe auch nichts gelehrt. Und wenn einer sagt, daß er von mir unter vier Augen etwas gelernt oder gehört habe, was alle andre nicht gehört haben, der, wißt Ihr wohl, sagt nicht die Wahrheit. Warum aber einige immer gerne mit und bey mir gewesen sind, das habt Ihr gehört, Ihr Männer von Athen. Ich habe Euch alles nach der Wahrheit berichtet, nämlich daß sie ihre Lust daran haben, zuzuhören, wenn Leute, die sich für weise halten und es nicht sind, zu Recht gewiesen werden. Es ist auch nicht unangenehm. Mir aber ist, wie ich sage, dieses zu thun von Gott befohlen worden, durch Orakel und Träume und auf alle andere Art, wie die Göttliche Antwort jemahls dem Menschen etwas zu thun befohlen hat.

Das nun, Ihr Männer von Athen, ist nicht allein wahr, sondern auch klar am Tage. Denn verdürbe ich junge Leute und hätte junge Leute verdorben; so würden einige von ihnen, die älter geworden und einsähen daß ich ihnen in der Jugend bösen Rath gegeben hätte, nun entweder selbst auftreten und klagen und mich gestraft haben wollen, oder, wenn sie nicht selbst wollten, so würden doch von den Ihrigen, Väter, Brüder, oder andre Anverwandte, wenn ihre Angehörige durch mich irgend zum Bösen verleitet worden wären, so würden die mir das gedenken und auf meine Bestrafung bringen. Es sind ihrer, wie ich sehe, gar viele dahier gegenwärtig: erstlich Kriton hier, mein Alter- und Kunst-Genoß, des Critobulus Vater; hernach Eysanias aus Sphettus, dieses Aeschines Vater; ferner Antiphon aus Cephissia, des Epigenes Vater. Es sind auch noch andre hier, deren Brüder zu meinen Freunden gehört haben, als Nikostratus des Zotides Sohn und des Theodotus Bruder, und Theodotus ist

todt, daß er also bey diesem für mich nicht bitten kann; und hier Parolus, des Demodocus Sohn, von dem Theages ein Bruder war; wie auch Adimantus, Aristons Sohn, dessen Bruder dieser Plato hier ist; und Neantidorus von dem Apollodorus ein Bruder ist. Ich könnte Euch noch andre viele nennen, von denen Melitus einen vor allen andern, als Zeugen für sich, hätte anführen müssen. Und wenn er es damahls etwa vergessen hat, so führe er nun einen an; ich erlaube es ihm, und er spreche wenn er einen solchen hat. Aber, gerade das Gegentheil, Ihr Athenienser, Ihr werdet alle diese Männer bereit finden, mir beyzustehen, der ich ihre Angehörigen verdorben der ich ihnen Böses gethan habe, wie Melitus und Anytus sagen. Die verdorbenen selbst hätten vielleicht noch Ursache mir beyzustehen; die nicht verdorbenen aber, die Angehörige von diesen und schon Männer von Jahren sind, was haben die anders für Ursache mir beyzustehen, als Recht und Gerechtigkeit; weil sie nämlich überzeugt sind, daß Melitus lügt, ich aber die Wahrheit sage? Mag es denn, Ihr Männer! Was ich also etwa zur Vertheidigung vorzubringen hätte, das wäre denn dies und dergleichen mehr.

Vielleicht aber möchte einer oder der andre von Euch ärgerlich werden, wenn er an sich selbst zurückdenkt, wie nämlich er, auch in einer viel weniger mißlichen Lage vor den Richtern mit vielen Thränen gebeten und geflehet hat und um desto besser Mitleiden zu erregen seine Kinder und andre Hausgenossen und viele Freunde hat auftreten lassen; ich aber nichts dergleichen thue, da ich doch hier, wie ich selbst glaube, in der allergrößten Gefahr schwebe.

Vielleicht, sage ich, möchte Jemand, wenn er das bedenkt, mir auffässiger seyn, darüber aufgebracht werden und so im Unwillen seine Stimme geben. Wenn nun das bey einem oder dem andern der Fall wäre, ich will es nicht glauben, aber wenn es wäre; so scheint es mir nicht uneben gesprochen wenn ich zu ihm spräche: Auch ich, Lieber, habe Angehörige, und, wie Homer sagt: „Ich bin auch nicht von Holz und Stein hergekommen, sondern von Menschen.“ Also, Ihr Männer von Athen, ich habe auch Angehörige, und drey

Söhne, einer schon ein Jüngling und zwey noch Kinder; aber doch laße ichs wohl bleiben, einen von ihnen hier auftreten zu lassen und Euch um Loßsprechung zu bitten. Warum aber will ich so etwas nicht thun? Nicht aus Trotz, Ihr Athenienser, noch aus Verachtung gegen Euch — ob ich aber vor dem Todt hange bin, das ist eine andre Frage. Um meiner und Eurer und der ganzen Stadt Ehre willen halte ich es für mich nicht schicklich dergleichen zu thun, da ich in den Jahren bin, und einen solchen Namen habe gleichviel mit Recht oder Unrecht.

Es ist doch einmahl allgemein angenommen, daß Socrates, sey es auf welche Art es wolle, vor vielen Menschen etwas voraus habe. Wenn nun die unter Euch, die dafür angesehen sind daß sie etwas voraus haben an Weißheit Tapferkeit oder irgend einer andern Tugend: ich sage, es würde sehr schimpflich seyn, wenn die sich so betragen wollten, als ich verschiedentlich einige, da sie gerichtet werden sollten, gesehen habe — die wurden zwar für etwas angesehen, gebährdeten sich aber sehr wunderbar als glaubten sie: daß sie, wenn sie sterben sollten, etwas ganz entsetzliches leiden würden, und als würden sie unsterblich seyn, wenn Ihr ihnen das Leben nicht nähmet. Diese scheinen mir der Stadt eine Unehre zu machen, so daß auch von den Auswärtigen mancher auf die Gedanken kommen könnte: als hätten die vorzüglichsten und treflichsten unter den Atheniensen, welche ihre eigne Mitbürger zu den Regierungsgeschäften und andern Ehrenstellen auswählen, als hätten die vor Weibern nichts voraus. Dergleichen nun, Ihr Männer von Athen, schickt sich für Euch, die nur irgend was seyn wollen, nicht zu thun noch es, wenn wir es thun, zu leiden; sondern grade darinn setzt Eure Ehre, daß Ihr den, der solche weinerliche Comödien aufführt und die Stadt lächerlich macht, viel mehr verurtheilt, als einen der sich ruhig beträgt. Aber, diese Ehre und Unehre abgerechnet, scheint es mir unrecht: so wohl daß man den Richter bittet, als auch: daß der loßgesprochen wird der ihn bittet. Man soll ihn unterrichten und überzeugen. Denn er sitzt nicht da, daß er die Gerechtigkeit verschenke, sondern daß er urtheile was gerecht ist. Und er hat geschworen: nicht

nach Günst zu handeln wo und wie es ihm gut dünkt, sondern nach den Gesetzen zu sprechen. Wir also müssen Euch nicht angewöhnen meineidig zu werden, und Ihr müßt Euch dergleichen nicht angewöhnen lassen. Wir würden sonst an beiden Seiten unsre Religion schlecht bedenken. Verlanget denn also nicht, Ihr Männer von Athen, daß ich vor Euch das thue, was ich weder für schicklich, noch für gerecht, noch für religios halte; und um so weniger, beym Jupiter, da ich grade von diesem Melitus hier der Irreligiosität angeklagt werde. Denn wenn ich Euch, als geschworne Leute, be-reden oder durch bitten übernehmen wollte; so würde ich ja offenbar Euch glauben lehren, daß keine Götter sind, und würde, grade in meiner Vertheidigung, mich selbst anklagen: daß ich keine Götter glaube. Aber die Sache verhält sich ganz anders. Denn, Ihr Männer von Athen, ich glaube Götter, wie keiner von denen die mich anklagen; und Euch geb' ich es anheim, und Gott, über mich ein Urtheil zu sprechen wie es für mich am besten seyn wird, und für Euch.

Daß ich, Ihr Atheniensjer, über das was eben geschehen ist, da Ihr mich nämlich verdammet habt, daß ich darüber nicht unwillig bin, dazu tragen manche andre Dinge bey. Auch ist dies geschehene mir nicht unerwartet geschehen; ich wundere mich vielmehr über das Verhältniß der beyderseitigen Stimmen. Denn ich hätte nicht gedacht, daß eine so kleine Ueberzahl, sondern daß eine große, entscheiden würde. So aber hat es das Ansehen: ich wäre entronnen, wenn nur drey Stimmen anders gefallen wären. Dem Melitus bin ich, wie es mir scheint, auch izo entronnen; und nicht allein entronnen, sondern es ist ganz offenbar, daß er, wenn Anytus und Lycon nicht auch aufgestanden wären mich anzuklagen, nicht den fünften Theil der Stimmen gehabt hätte, und also 1000 Drachmen Strafe hätte bezahlen müssen. Dieser Mann erkennt mich also des Todes wehrt! Mag er. Ich aber, welcher Strafe soll ich mich nun vor Euch wehrt erkennen? Natürlich wohl der verdienten. Was denn für einer? Was habe ich verdient zu leiden oder zu leisten, daß ich auf eine vernünftige Art in

der Welt thätig gewesen bin; daß ich mich um Gelderwerb und Haushaltung, um militair- und bürgerliche- und andre Ehrenstellen und Aemter und um Händel- und Parthey-machen in der Stadt nicht bekümmert und mich wirklich zu gut gehalten habe, auf diese Art Dank zu verdienen; daß ich also da, wo ich mit meiner Mühe weder Euch noch mir selbst nützlich seyn konnte, nicht hingegangen bin; daß ich aber grade dahin überall wo ich, nach meinen Gedanken, die größte von allen Wohlthaten an den Mann bringen konnte, daß ich dahin gegangen bin und einem jeden von Euch gerathen habe: nicht am meisten und zuerst für das seine zu sorgen, sondern zuerst für sich zu sorgen daß er nämlich vollgut und verständig sey; nicht eher für die Wälle als für die Stadt, und so in allen übrigen Dingen zu sorgen — was habe ich nun damit daß ich das gethan habe verdient zu leiden? Etwas gutes, Ihr Männer von Athen, wenn Ihr anders wahrhaftig nach Würden erkennet, und zwar so etwas gutes das sich für mich paßt. Was paßt sich denn für einen Mann, der arm ist und betriebsahm und der, zu dem Vermahnungsgeschäft an Euch, Freyheit von andern Geschäften braucht? Es paßt sich nichts in der Welt so gut, Ihr Athenienser, als daß ein solcher Mann auf dem Prytaneo auf Unkosten des Staats unterhalten werde; und viel mehr er, als einer von Euch der in dem Olympischen Pferde- und zwey- und vierspännigen Wagenrennen gesiegt hat. Denn dieser macht nur: daß Ihr glaubt, glücklich zu seyn; ich aber: daß Ihr es seyd; er bedarf des Unterhalts nicht, ich aber bedarf sein. Wenn ich mich also nach Recht und Billigkeit einer Strafe wehrt erkennen soll; so erkenne ich mich dieser wehrt: nämlich der freien Unterhaltung auf dem Prytaneo. Vielleicht aber scheine ich Euch hierinn eben so halsstarrig und trotzig zu sprechen, als vorhin, wo ich vom Mitleiderregen und Flehen sprach. Es ist aber nicht das, Ihr Männer von Athen, sondern es ist vielmehr so etwas. Ich bin mir bewußt, daß es mein Vorsatz ist: keinem Menschen Unrecht zu thun; überreden kann ich Euch aber des nicht, denn die Zeit darinn wir mit einander sprechen ist kurz. Wenn es bey Euch, wie bey andern Menschen, Sitte wäre: über eine Lebens-Sache nicht einen einzigen sondern mehrere Tage zu richten; so würdet Ihr vielleicht

überredet werden. So aber ist es nicht wohl möglich, in weniger Zeit große Verläumdungen zu tilgen. Da ich also überzeugt bin, daß ich Niemanden Unrecht thun will; so werde ich um so weniger mir selbst Unrecht thun, und selber gegen mich selbst sagen daß ich etwas böses verdient habe, und mir eigenhändig dergleichen zuerkennen. Ich sollte, aus Furcht und daß mir das wiederfahre, dessen Melitus mich wehrt erkennet und von dem ich sage daß ich nicht weiß ob es etwas gutes oder etwas böses sey, ich sollte dafür etwas wählen, von dem ich gewiß weiß daß es böse ist, und mich dessen wehrt erkennen? Etwa der Gefangenschaft? Und was soll ich im Kerker leben, unter der Gewalt der Eilf Männer aus der keine Erlösung ist? Oder etwa einer Geldstrafe, und gefangen sitzen bis ich bezahle? Das würde für mich grade das vorige seyn; denn ich habe kein Geld, daß ich bezahlen kann. Doch ich kann mir das Exilium zuerkennen, und vielleicht träse ich denn Euren Sinn. Aber ich müßte mit einer großen Liebe zum Leben besessen seyn, Ihr Athenienser, wenn sie mir den Kopf so verrücken könnte, daß ich dächte: Ihr, die Ihr meine Mitbürger seyd, Ihr hättet meinen Umgang und meine Reden nicht tragen können, sondern sie wären Euch so zur Last und unleidlich geworden, daß Ihr nun sucht sie Euch vom Halse zu schaffen; andre aber würden sie leicht tragen. Das ist weit gefehlt, Ihr Männer von Athen. Es würde denn ein schönes Leben für mich seyn: in meinen Jahren auszuziehen, und mich aus einer Stadt in die andre zu treiben und treiben zu lassen. Denn ich weiß, wo ich hinkomme, da werden die jungen Leute mir zuhören, wie hier. Will ich sie nun nicht zuhören lassen, so werden sie den alten vorschwätzen und selbst mich fortschaffen; laße ich sie aber zuhören, so werden es ihre Väter und Angehörige um ihretwillen thun.

Vielleicht möchte aber Jemand sagen: Socrates, kannst du denn nicht hingehen und schweigen und die Hände in den Schooß legen? Es ist nichts in der Welt so schwer, als Euch hier zur Ueberzeugung zu bringen. Denn, wenn ich sage: daß dies Ungehorsam gegen Gott ist, und daß es deswegen unmöglich ist, die Hände in den Schooß zu legen; so haltet Ihr das für Ironie und glaubet mir nicht. Sage ich aber: daß es das größte Gut für

den Menschen ist, jeden Tag seines Lebens von Tugend und den andern Dingen zu sprechen, darüber Ihr mich habt sprechen, und mich mich selbst und andre forschen und prüfen hören — denn ein Leben, wo man nicht immer die Hand ans Herz legt, ist nicht Leben für den Menschen — wenn ich das sage; so werdet Ihr mir noch weniger glauben. Die Sache verhält sich zwar so wie ich sage, Ihr Männer; aber die Ueberzeugung ist nicht leicht. Und ausserdem bin ich nicht gewohnt, mich eines Uebels wehrt zu schätzen. Wenn ich Geld hätte; so hätte ich mir eine Geldstrafe zuerkannt so groß man sie verlangt hätte, denn das würde mir nichts geschadet haben. Nun aber kann ich das nicht, denn ich habe keines. Ihr möchtet denn mit einer Vorliebe nehmen wollen, die ich bezahlen könnte. Vielleicht könnte ich Euch etwa Eine Mine Silber bezahlen. Zu so viel erkenne ich mich denn. Dieser Plato hier aber, Ihr Männer von Athen, und Kriton und Kritobulus und Apollodor heißen mich: dreißig Minen sagen, und daß sie dafür als Bürgen angesehen seyn wollen. Ich erkenne mich also dazu; und sie werden Euch für das Geld unverwerfliche Bürgen seyn.

Es ist nicht um einer langen Zeit willen, Ihr Athenienser, daß Ihr bey denen, die der Stadt gerne übel reden, die Schuld werdet haben und Euch werdet nachsagen lassen müssen: daß Ihr den Socrates, einen weisen Mann, umgebracht habet. Denn wenn ich es auch nicht bin, so werden doch die Leute, die Euch lästern wollen, mich einen weisen Mann nennen. Hättet Ihr nur noch wenige Zeit Geduld gehabt; so wäre es Euch von selbst gekommen, daß ich nämlich gestorben wäre. Denn Ihr seht es mir an, daß ich im Leben schon ziemlich vorwärts, und dem Tode nahe bin. Dies sage ich aber, nicht zu Euch allen, sondern zu denen die mich zum Tode verdammt haben. Und ich sage auch das zu diesen nämlich: Ihr denkt vielleicht, Ihr Männer von Athen, daß ich verlohren habe, weil es mir an den Worten gefehlt hat, dadurch ich Euch gewiß auf meine Seite gebracht hätte, wenn ich geglaubt hätte, daß man alles thun und sagen müsse um nur der Anklage zu entrinnen. Darinn habt Ihr aber sehr Unrecht. Ich habe zwar freilich verlohren, weil es mir ge-

fehlt hat: aber nicht an Worten, sondern an Frechheit und Unverschämtheit, und daran daß ich Euch das nicht habe vorreden wollen was Ihr am liebsten hört, daß ich nicht habe jammern und wehklagen, und andre Sachen mehr thun und sagen wollen die meiner, nach meiner Meinung, unwürdig sind, und dergleichen Ihr von andern zu hören gewohnt seyd. Aber ich habe als ich anfang eben so wenig geglaubt: daß man, der Gefahr wegen, etwas niederträchtiges thun müsse; als es mir in diesem Augenblick leid ist: daß ich mich, auf meine Art, vertheidiget habe. Ich will viel lieber bey dieser Art sich zu vertheidigen sterben, als bey jener leben. Denn weder vor Gericht noch im Kriege, muß, weder ich, noch irgend ein anderer, alles thun, was er kann, damit er nur dem Tode entrinne. In Schlachten zeigt es sich ja vielfältig, daß einer dem Tode leicht entrinne kann, wenn er die Waffen von sich wirft und die Verfolgenden um Gnade fleht. Und so gibt es in den verschiednen Gefahren mehr als eine Art dem Tode zu entrinne, wenn einer sich erlauben will alles zu thun und zu sagen. Warlich, Ihr Männer von Athen, dem Tode zu entrinne! das ist nicht schwer: aber der Schande zu entrinne! das ist viel schwerer; denn sie läuft schneller, als der Todt. Ich nun, der ich langsam und alt bin, ich bin von dem langsamern ertappt worden; meine Ankläger aber, die noch rüstig und schnell sind, von dem schnellern, der Schande. Und ich gehe nun hin: einer Todtsache von Euch schuldig erkannt; diese aber: von der Wahrheit schuldig erkannt des Frevels und der Ungerechtigkeit. Ich bin mit dem Urtheil friedlich, und sie auch. Das hat aber vielleicht auch so seyn sollen, und nach meiner Meinung ist es nicht übel abgemessen. Nun habe ich noch Lust, Euch zu weißagen, Euch die Ihr mich verdammet habt. Und ich bin auch izo an dem Punkt, wo die Menschen gut zu weißagen pflegen, wenn sie nämlich kurz vor dem Tode sind. Ich sage also, Ihr Männer, wenn Ihr mich nun tödten laßet; so wird Strafe Euch stracks nach meinem Tode kommen, und eine viel härtere, beym Jupiter, als Ihr in mir aus dem Wege räumt. Denn dies dahier habt Ihr gethan, in der Meinung: dadurch von Vorwurf und Tadel über Euere Leben befreit zu werden. Das wird aber für Euch ganz anders ausfallen, sage ich. Es werden der Tadler

und Richter mehrere aufstehen, die ich itzo davon abgehalten habe, freilich hinter dem Rücken Eurer Einsicht. Und sie werden desto härter seyn, je neuer sie sind; und Ihr werdet viel mehr Aerger haben. Denn, wenn Ihr meint, daß Ihr nur Leute tödten dürft, um jemanden über Euer ungerechtes Verfahren das Maul zu stopfen; so irrt Ihr Euch gewaltig. Diese Art: der Vorwürfe loß zu werden, ist weder möglich noch gut; das aber ist die beste und die leichteste Art: nicht andre zu hindern, sondern zu schaffen daß man brav und untadelich sey. Das also weißage ich Euch die mich verdammt haben, und scheidet damit von Euch. Mit denen aber, die mich losgesprochen haben, möchte ich über diesen Vorgang noch gerne reden, bis die Richter vollends fertig sind, und ich hingehe wo ich nicht wieder herkomme. Bleibet also die wenige Zeit hier noch bey mir, Ihr Athenienser, denn warum sollten wir nicht mit einander reden, so lange es erlaubt ist? Euch, als meinen Freunden, will ich anzeigen: was mir begegnet ist und was das bedeutet. Denn, Ihr Rechtsprecher und Richter: Euch kann ich mit Recht Richter nennen: mir ist etwas ganz außerordentliches begegnet. Meine vertraute wahrsagende Dämonische Stimme ließ sich mir sonst, in aller Zeit vorher, oft und immer hören, und war mir auch in Kleinigkeiten entgegen, wenn ich etwas thun wollte das mir nicht gut war. Und nun ist mir wiederfahren was Ihr vor Augen seht und was mancher wohl für das allergrößte Unglück ansehen könnte; und mir ist weder heute früh als ich aus dem Hause gieng das Zeichen Gottes entgegen gewesen, noch als ich hier ins Richthaus heraufgieng, noch bey irgend einem Wort in meiner Rede. Und, da es mich sonst bey andern Gelegenheiten oft mitten im Sprechen zurückgehalten hat; so ist es mir bey diesem Handel ganz und gar nicht, weder in Werken noch in Worten, entgegen gewesen. Was ich nun glaube daß davon Ursache ist will ich Euch sagen. Es scheint mir, daß das, was mir wiederfahren ist, etwas gutes gewesen sey; und wir urtheilen sicherlich nicht recht, so viel unser das Sterben für etwas böses halten. Ich fuße nicht wenig auf diesen Wink; denn ganz gewiß würde mir das gewohnte Zeichen entgegen gewesen seyn, wenn ich nicht etwas das gut war hätte thun wollen. Wir können es uns

aber auch so zu Gemüth führen, wie viele Hoffnung da ist, daß Sterben etwas gutes sey. Denn eins von beyden muß der Todt seyn: entweder er muß wie ein Nichts seyn, und der gestorbene keine Empfindung weiter von irgend etwas haben; oder er muß ein Ortwechseln seyn, und eine Versetzung der Seele aus diesem in einen andern Ort. Ist er nun „keine Empfindung weiter“ sondern gleichsam ein Schlaf, denn oft weiß auch ein Schlafender von keinem Traum nichts; so wäre der Todt ein überschwänglicher Gewinn. Denn ich glaube wirklich, wenn einer eine solche Nacht nimmt, darin er so fest geschlafen daß er auch von keinem Traum gewußt hat, und alle andre Nächte und Tage seines Lebens mit dieser Nacht vergleicht, und denn aufrichtig sagen sollte: wie viele Tage und Nächte er in seinem Leben besser und angenehmer zugebracht habe als diese Nacht, ich sage: ich glaube wirklich, daß nicht bloß ein Privatmann sondern der größte König diese gegen die andern Tage und Nächte leicht würde zählen können. Wenn also der Todt so etwas ist, so nenne ich ihn einen Gewinn; und alle Zeit vor uns scheint auf die Weise nur Eine lange Nacht zu seyn. Wenn aber der Todt eine Auswanderung ist, aus diesem nach einem andern Ort, und es ist wahr, was gesagt wird: daß alle, die gestorben sind, sich dort befinden; welche Glückseligkeit könnte größer seyn als diese, Ihr Richter! Denn wenn ein ab= geschiedener, für die so genannten Richter die er hier verlassen hat, die wahrhaftigen Richter wieder findet, die dort richten sollen, den Minos und Rhadamantus und Aeacus und Triptolemus und die andern Halbgötter, so viele ihrer in ihrem Leben gerecht gewesen sind; wäre diese Auswanderung so übel? Was würde mancher von Euch nicht darum geben, wenn er mit Orpheus, und mit Musäus, und mit Hesiodus, und mit Homer sprechen und umgehen könnte. Ich, wahrlich, will mehr als einmahl sterben, wenn das wahr ist. Mir, für mein Theil, wäre das ein gar herrliches und erwünschtes Leben, wenn ich mit dem Palamedes, und dem Ajax Telamon, und wenn sonst einer von den alten durch ungerechtes Urtheil sein Leben verlohren hat, an Einen Ort zusammen käme. Mein Schicksahl mit dem ihrigen zu vergleichen, müßte schon sehr angenehm seyn. Aber die Hauptsache wäre immer: die dort, wie die hier, zu forschen und zu

prüfen, wer von ihnen weise ist, und wer es sich dünkt aber nicht ist. Was würde nicht mancher darum geben, Ihr Richter, den großen Belagerer von Troja näher zu verkundschaften, oder den Ulyßes, oder Sisyphus, oder andre tausende, möchte man sagen, Männer und Weiber, mit denen zu sprechen und umzugehen und sich zu befragen das größte Glück von der Welt wäre. Und, um des willen bringen die dort nicht ums Leben; denn wie die dort überhaupt viel glücklicher sind, als die hier, so auch darinn daß sie für die Zukunft unsterblich sind, wenn nämlich was gesagt wird wahr ist. So müßt Ihr denn allen guten Muth zum Tode haben, Ihr Männer und Richter, und dies Eine haltet fest und ungezweifelt im Herzen: daß dem guten Mann kein böses begegnet weder im Leben noch im Tode; die Augen der Götter stehen unverwandt über ihn und seine Schicksale offen. Auch mir ist dies dahier nicht von ohngefähr wiederfahren, sondern ich weiß gewiß, daß: ich zu sterben und von dem Joch erlöst zu werden, besser für mich gewesen ist; deswegen hat mich auch das Zeichen in keinem Stück abgehalten, und ich habe mit meinen Verurtheilern und Anklägern nicht groß zu zürnen. Zwar sie haben in der Absicht mich nicht verurtheilt und angeklagt; sondern sie gedachten mir zu schaden, und verdienen deswegen allerdings getadelt zu werden. Das nur bitte ich sie noch: wenn meine Söhne heran wachsen und sie Euch, nach Reichthum oder sonst etwas, mehr als nach Tugend zu streben scheinen; so züchtiget sie und thut ihnen wehe wie ich Euch wehe gethan habe; und wenn sie sich dünken etwas zu seyn da sie nichts sind, scheltet sie, wie ich Euch gescholten habe, daß sie nicht sorgen warum man sorgen muß, und daß sie etwas zu seyn glauben da sie nichts wehrt sind. Wenn Ihr das thut, so werdet Ihr thun was Recht ist an mir und an meinen Kindern auch. Aber es ist Zeit von hier zu gehen, ich zu sterben und Ihr zu leben; wer von uns zum Bessern kommt, das weiß Niemand als Gott allein.

Wir Wandsbecker

an den

C r o n p r i n z e n

den 10ten Julius 1787.

Mit Freuden, unsern Brüdern gleich,
Empfangen wir Dich hier;
Dich lieben Viel' in Deinem Reich,
Doch keiner mehr als wir.

Bis uns willkommen inniglich!
Wir kommen, klein und groß,
Und schließen einen Kreis um Dich,
Und lassen Dich nicht loß;

Und stehn mit treuer Lieb' umher,
Wir alle, Mann für Mann,
Und wünschen unsre Herzen leer
Für Dich, und sehn Dich an

Ach, diese Welt hat viel Gefahr;
Du lieber Königs-Sohn!
Nicht alles driun ist gut und wahr,
Und fliegt wie Rauch davon.

Nicht, was der Mensch meint oder thut,
Hat Sicherheit und Lohn.
Und Gott allein macht groß und gut;
Du lieber Königs-Sohn!

Der seegne Dich! Dich seegne Gott!
Der wolle mit Dir seyn! . .
Er mache Deine Wangen roth,
Und Deine Seele rein;

Er nehme Dich auf seinen Schooß,
 Er geb' ins Herz Dir ein . .
 Und lasse Dich wahrhaftig groß,
 Wahrhaftig glücklich seyn! —

Mit Freuden, unsern Brüdern gleich,
 Empfangen wir Dich hier;
 Dich lieben Viel' in Deinem Reich,
 Doch keiner mehr als wir.

Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter.

Hochgelahrter,

Hochzuehrender Herr Vetter,

Es wird dem Herrn Vetter bekannt seyn, daß in den neuen Zeiten die alten Kirchenlieder verändert werden. Nun bin ich überzeugt, daß die Obrigkeit für die Unterthanen nicht leicht besser sorgen, und ihnen nicht leicht etwas bessers geben kann als ein gutes Gesangbuch. Denn über kräftige Kirchenlieder geht nichts; es ist 'n Seegen darinn, und sie sind in Wahrheit Flügel, darauf man sich in die Höhe heben und eine Zeitlang über dem Jammerthal schweben kann. Auch mögen wohl viele Lieder nicht so seyn, als sie seyn sollten u., das ist alles wahr. Aber ich weiß nicht, obs an dem Verbeßern oder an den Verbeßerern liegt; genug, ich kann mir nicht helfen, daß es mich um einige alte Lieder nicht dauern und leid seyn sollte. Das Kleid macht, dünkt mich, den Mann nicht; und wenn der Mann gut ist, so ist alles gut. Ob da ein Knopf unrecht sitzt, oder eine Naht schief genäht ist, darauf kommt am Ende wenig an; und wer sieht darnach? Man ist einmahl daran gewöhnt, und oft steckt's grade darinn, und muß so seyn.

So ein: „Befiehl du deine Wege“ z. E., das man in der Jugend, in Fällen wo es nicht so war wie's seyn sollte, oft und andächtig mit der Mutter gesungen hat, ist wie ein alter

Freund im Hause dem man vertraut und bey dem man in ähnlichen Fällen Noth und Trost sucht. Wenn man den nun, anders montirt, und im modernen Rock wiederfieht; so traut man ihm nicht, und man ist nicht sicher: ob der alte Freund noch darinn ist — und ich sehne mich denn immer nach dem falschen Knopf und der schiefen Noth.

Und da pfleg ich wohl bisweilen in der Kirche, wenn die Gemeine nach der Verordnung singt, still zu schweigen, und im Herzen die alte Weise zu halten; und da wollte ich nun gerne von dem Herrn Vetter wissen und vernehmen: „ob das auch gegen den Respect ist den ich der Obrigkeit schuldig bin, und ob ich das mit gutem Gewissen thun kann; samt, wenn ich ganz allein und für mich bin: ob ich denn nur rein heraus singen darf?“

Ich haße allen Ungehorsam von Herzen, so viel Aufhebens auch von einigen davon gemacht wird. Der ich die Ehre habe mit besonderm Esim zu verharren

Hochgelahrter

Hochzuehrender Herr Vetter,

Dero

ergebenster Diener

A s m u s.

Antwort.

Die öffentliche Ordnung müßt Ihr nicht stören, Vetter; im Herzen könnt Ihr singen wie Ihr wollt. Denn übers Herz hat die Obrigkeit nichts zu befehlen. Und die Grad=Mähler noch weniger.

Sein Diener ꝛc.

Der Bauer, nach geendigtem Proceß.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin;
 Und nicht ein Advocat,
 Der alle Tage seinen Sinn
 Auf Zanf und Streiten hat.

Und wenn er noch so ehrlich ist,
 Wie sie nicht alle sind;
 Fahr ich doch lieber meinen M . .
 In Regen und in Wind.

Denn davon wächst die Saat herfür,
 Ohn Hilfe des Gerichts;
 Aus Nichts wird Etwas denn bey mir,
 Bey ihm aus Etwas Nichts.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin;
 Und nicht ein Advocat!
 Und fahr ich wieder zu ihm hin;
 So breche mir das Rad!

Urians Reise um die Welt,

mit Anmerkungen.

Wenn jemand eine Reise thut,
 So kann er was erzählen;
 Drum nahm ich meinen Stock und Hut,
 Und thät das Reisen wählen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Zuerst ging's an den Nordpol hin;
Da war es kalt, bey Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Daß es hier beßer wäre.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter Herr Urian!

In Grönland freuten sie sich sehr,
Mich ihres Orts zu sehen,
Und setzten mir den Thranfrug her;
Ich ließ ihn aber stehen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Die Esquimaux sind wild und groß,
Zu allem Guten träge;
Da schalt ich Einen einen Klotz,
Und frigte viele Schläge.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Nun war ich in Amerika;
Da sagt ich zu mir: Lieber!
Nordwestpassage ist doch da;
Mach dich einmahl darüber!

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
 Erzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Flugs ich an Bord und aus ins Meer,
 Den Tubus festgebunden,
 Und suchte sie die Kreuz und Queer,
 Und hab sie nicht gefunden.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
 Erzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Von hier gieng ich nach Mexiko;
 Ist weiter als nach Bremen,
 Da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh;
 Du sollst 'n Sack voll nehmen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
 Erzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Allein, allein, allein, allein,
 Wie kann ein Mensch sich trügen!
 Ich fand da nichts als Sand und Stein,
 Und ließ den Sack da liegen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
 Erzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Drauf kauft' ich etwas kalte Kost,
 Und Kieler Sprott und Kuchen,
 Und setzte mich auf Extrapost,
 Land Asia zu besuchen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
 Berzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Der Mogul ist ein großer Mann,
 Und gnädig über Maßen,
 Und klug; er war igt eben dran,
 'n Zahn ausziehen zu lassen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
 Berzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Sm! dacht' ich, der hat Zähnepein,
 Bey aller Größ' und Gaben!
 Was hilfts denn auch noch: Mogul seyn?
 Die kann man so wohl haben.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
 Berzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort,
 Ihn nächstens zu bezahlen;
 Und damit reißt' ich weiter fort
 Nach China und Bengalen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
 Berzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Nach Java und nach Otaheit,
 Und Afrika nicht minder;
 Und sah bey der Gelegenheit
 Viel Städt' und Menschentinder;

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Und fand es überall wie hier,
Fand überall 'n Sparren,
Die Menschen grade so wie wir,
Und eben solche Narren.

Tutti.

Da hat Er übel übel dran gethan;
Berzähl' Er nicht weiter Herr Urian!

Zwey Recensionen &c.

in Sachen der Herren

Leßing, M. Mendelssohn

und

Jacobi.

Mollibit aversos Penates
farre pio et saliente mica.



Hle ego qui quondam gracili modulatus avena
----- at nunc horrentia Martis.

1786.

**Ueber die Lehre des Spinoza, in Briefen an den Herrn
Moses Mendelssohn. Breslau, bey Gottlieb Löwe,
1785. 14 Bogen in 8.**

Die philosophischen Systeme, die von ihren Verfassern für andre erfunden, und als Feigenblätter oder des Jancks und der Schau wegen aufgestellt werden, gehen vernünftige Leute eigentlich gar nicht an. Die Philosophen aber, die nach Licht und Wahrheit forschten für eignes Bedürfniß und um sich den Stein der Unwahrheit der sie drückte vom Herzen zu schaffen, gehen andre Menschen eigentlich und sehr nahe an. Auch wo sie irrten und verunglückten, irrten und verunglückten sie auf dem Bette der Ehren. Denn, wenn du den Trieb zu Wahrheit und dem Guten im Menschen nicht ehren willst; was hat er denn noch das du ehren mögest? Nur, es ist gewöhnlich über den Fund solcher Philosophen nicht leicht zu entscheiden. Da sie ihr System nicht in der Eile zusammenschlagen, sondern mühsam und langsam mehr ausbrüten, als machen; so wird für ihre wahre Meynung ein ähnlicher Brill-Sinn erfordert, und wer sie aus Bruckers Choralbuch oder à livre ouvert spielen will, der läuft Gefahr fehl zu greifen. Daher kömmt es denn auch, daß es z. E. selbst Theologen gegeben, die des Spinoza Lehre für eine Stütze der Religion angesehen haben; indeß andre Leute darüber aufschreyen und wundern, daß Spinoza ein Spinozist gewesen.

Der verstorbene Lessing wunderte sich seines Orts nicht darüber; wie aus der angezeigten Schrift mit mehrern zu ersehen ist. Der Verfasser derselben, Hr. G. Jacobi in Düsseldorf, hatte nämlich mit ihm als er noch lebte ein Gespräch über Spinoza, darinn er sich gerade für den Spinozismus äußerte. Hr. Moses Mendelssohn hörte von solcher Aeußerung als er eben an sein Werk: „Ueber Lessings Character und Schriften“ Hand anlegen wollte, und wünschte das Nähere darüber zu erfahren. Hr. J. theilte ihm das Gespräch mit; und so kam es zwischen ihnen zu Briefen 2c. 2c. Anfangs entriert Hr. M. in die Bekanntmachung

dieser Lesingschen Lieblichkeit, nach dem — *magis amica veritas*; in der Folge aber scheint er seines Freundes schonen zu wollen. Und so hielt Hr. J. nöthig und nützlich das Gespräch samt den Briefen und dem ganzen Handel bekannt zu machen, und hat wahrscheinlich darinn am wenigsten H. Lesings Sinn verfehlt, dessen Sache es nicht war, geschont zu werden. Viele Leute sind sehr sicher, keine Spinozisten zu werden, für andre liegt's nicht so weit aus dem Wege.

Alle Menschen haben eine Ahndung und Idee der Wahrheit in sich; in einigen aber rührt sich der heilige Trieb zu Erkenntniß lebendiger. Doch hat der Mensch, und das fühlte Spinoza sehr wohl, kein *πρὸς*, bis er das Unendliche und sein Verhältniß mit dem Endlichen erkennt. Da aber hängt die Decke, die sich nicht weg demonstrieren läßt. — — — Wenn einer indeß die Wahrheit um ihrer selbst willen suchte, und sie so nicht fand; so ist das Unglück genug für ihn, ohne daß wir ihn noch höhnen dürfen. Doch können wir an seinem Exempel lernen.

Außer dem Gespräch und dem interessanten Pro und Contra zwischen zwey scharfsichtigen Männern, die beyde den Spinoza studirt hatten, findet der Leser noch von Hr. J. in den Briefen an Hrn M. manche feine Anmerkung für, über und wieder den Spinoza, und eine zwiefache Darstellung seiner Lehre.

Eine paradoxe Parallele und ein Compliment über einen Rückzug unter die Fahne des Glaubens, von dem der berühmte Hr. M. nichts wissen will sondern nur bloße Vernunftgründe zur Ueberzeugung zulassen, veranlaßt S. 162 Erörterungen, die da hinausgehen: daß Ueberzeugung aus Vernunftgründen nur eine Gewißheit aus der zweyten Hand sey; und daß, wenn der Prophet nicht zum Berge will, der Berg zum Propheten komme. Und von hier an verläßt Hr. J. den Spinoza, um zu einem größern Thema zu kommen, nämlich zu der Frage: von den Wegen zu Erkenntniß und Ueberzeugung, darüber die Authentische Weisung viel Widerspruch gefunden hat. Und über diese Frage bringt er bis zu Ende des Buchs verschiedene nicht gemeine Betrachtungen bey als die Früchte seines Forschens nach Wahrheit, voll Kopf und Herz, so daß beyde Partheyen wo nicht das eine lieben, doch den andern achten werden.

Moses Mendelssohn an die Freunde Lessings. Ein Anhang zu Herrn Jacobi Briefwechsel über die Lehre des Spinoza. Berlin, 1786. Bey Christian Friedrich Voss und Sohn.

Die Antwort auf vorangezeigte Schrift. Herr Mendelssohn ist unwillig, daß Hr. J. das Gespräch mit L. und die Correspondenz mit Ihm samt dem ganzen Handel bekannt gemacht hat, und seinen Freund Lessing bey der Nachwelt verunglimpft. Er sieht das Betragen des Hrn. J. gegen L. und gegen Ihn von allen Seiten an, und findet an allen Seiten Schwürigkeiten und Widersprüche und Knoten ꝛ. Er weiß nur einen einzigen Weg, sie „natürlich und dem Character der interessirten Personen angemessen“ aufzulösen, und sagt: „Hr. Jacobi gehe darauf aus, alle Speculanten zu bekehren; er habe auch seine Cur an Lessing probiren wollen, und da sie ihm da nicht gegliückt sey, habe er doch geglaubt, das Exempel L. allen andern Klüglingen zur erbaulichen Warnung aufstellen zu müssen; und in eben derselben guten ehrlichen Absicht habe sich Hr. J. denn auch an Ihn, M., gemacht, u. s. w.“

Durch diese Auflösung, dadurch Hr. M. sich aushilft, rettet er nun seinen Freund L. Denn der witterte J. Absicht, und spielte daher vollkommen den aufmerksamen Schüler, sagt Hr. M.; und darum gebedrte er sich denn in dem Gespräch so wie er sich gebedrt hat, sagt Hr. M.; und wie er sonst sich nicht würde gebedrt haben, sagt Hr. M.

Nachdem er auch den ganzen Handel zwischen Ihm und J. von Anfang an erzehlt hat, ruft er S. 79 die unpartheyischen Leser auf, zwischen L. und Ihm und J. zu richten, und namentlich: „ob Hr. J. zu der schmällichen Besorgniß berechtigt gewesen die er S. CLXXVI zu erkennen gibt, und was für Recht er gehabt, mit einer Privat-Correspondenz hervorzueilen, ohne diejenigen darum zu befragen, die Antheil daran hatten?“

Es gibt der Streitigkeiten in der gelehrten Welt viele, und die unpartheyischen Leser haben wohl was anders zu thun als einen jeden Aufruf anzunehmen, und ihre Zeit mit urtheilen zwischen Gelehrten und Gelehrten zu verzehren. Indeß Hr. M. und Hr. J. verdienen wohl eine Ausnahme. Sie sind als Männer von hellem Kopf und edlem Herzen bekannt, die wechselseitige Achtung für einander hatten, und die nicht aus Kenomistery sondern zufälligerweise an einander gerathen sind. Auch ist die Frage zu der dieser Streit hinleiten sollte, für jedermann wichtig, und dormalen in einer Art von Bewegung; daß also ein Dritter seine einfältige Meinung wohl auch dazu thun kann.

Dazu rumort es und rumort von Schwärmerey, blendenden Irrthümern und Unsinn ic., welches Leute, die es nicht besser wissen, für Ernst nehmen könnten; und die Elektrische Materie scheint sich in dem einen Apparat, der ohnehin der Brillanteste ist, zu häufen, und der Versuch einer harmlosen Ableitung nicht übel angebracht zu seyn, um das Gleichgewicht der Materie wieder herstellen zu helfen. Am Ende hat man bis daher so viele Stimmen für Hr. M. gehört, daß es auch lustig seyn wird, einmahl eine andre zu hören, und wäre es auch nur bloß der Abwechslung wegen.

Hr. M. ist, seitdem er diesen Anhang geschrieben hat, leider! gestorben. Das aber schadet hier nicht. Ihm muß nun Unpartheylichkeit desto lieber seyn, und ein wirklich unpartheyischer Leser fürchtet die Todten so wenig als die Lebendigen. Ich indeß will mich für nichts ausgeben, auch nicht für unpartheyisch. Doch hoffe ich, die Leser dieses, die J. und M. Schrift, denn daraus gehe ich allein zu Werk, gelesen und dabey eine gesunde Constitution haben, sollen meistens finden: daß sie eben das, was sie lesen werden, selbst denken, und daß ich es ihnen nur aufgeschrieben habe. Und, wo sie es nicht finden, da lasse ich ihnen ihre Meinung, denn ich will nicht streiten.

* * *

Also Hr. M. saget, „daß Hr. J. seinen Freund Gotthold „Ephraim Lessing, den Herausgeber der Fragmente, den „Verfasser des Nathan, den großen bewunderten Bertheidiger

„des Theismus und der Vernunftreligion, bey der Nachwelt als „Spinozisten, Atheisten und Gotteslästerer anklage.“ S. 3.

Wäre es nicht in Sachen seines Freundes, so würde man sagen müssen, Hr. M. habe sich zu stark ausgedrückt. Verschiedene Recensenten in dieser Angelegenheit, auch unser Unpartheyischer à costi und sein Colloge, haben gesagt, daß Hr. F. aus Aeußerungen L. habe schließen wollen: L. sey ein Spinozist gewesen; da in Hr. F. Büchlein nicht geschlossen sondern das Gespräch als das Corpus Delicti selbst hingelegt ist, damit ein jeder sein Visum Repertum selbst darüber nehmen könne. Hr. M. ist auch zu billig, das Gespräch ganz vorbeizugehen; und sein Visum Repertum ist eben die angeführte Sage: „daß Hr. F. seinen Freund Gotthold Ephraim Lessing u. u.“ Wie gesagt, wäre es nicht in Sachen seines Freundes, so würde man sagen müssen: Er habe geschlossen, und sich zu stark ausgedrückt.

Aber hätte Hr. F. das Gespräch nicht lieber verschweigen sollen, und soll man die Todten nicht ruhen lassen? — Je nun, zum Zeitvertreib oder noch was Aergern soll man freilich in Gräbern nicht stören. Wenn aber die Todten den Lebendigen noch zu Etwas Nutz seyn können; wer wollte denn so gradezu behaupten, daß man sie dazu nicht brauchen dürfe? — Secirt man doch! — Ich zwar, für meine Person, will lieber nicht secirt seyn; ich gestehe meine Schwachheit, ich will verwesen und nicht secirt seyn. Die Vernunft hat ja aber solche Schwachheit abgethan, und secirt, und ist für die Section, die dem Todten nicht schadet und den Lebendigen nützet. Was im Physischen und also im Oeringern wahr ist und gilt, warum soll das im Größern nicht auch wahr seyn und gelten? — Ich weiß also unsern lieben Lessing, nach seinen und seiner Freunde eignen Grundsätzen, nicht zu retten, wenn ihn jemand zum Besten des Publici brauchen kann. Auch hat ja der Herausgeber der Fragmente selbst in Gräbern gestört.

Aber, in Ernst, wie kann Hr. M. es so ungerecht gegen L. finden, daß Hr. F. das Gespräch und den Briefwechsel bekannt macht? Er sagt ja selbst an mehreren Orten, und S. 79 mit großen Buchstaben: daß er im Uten Theil der Morgenstunden von dem Briefwechsel Gebrauch machen will. Er

hat ja selbst über L. an J. geschrieben: „Auch unsers besten Freundes, des Rahme soll bey der Nachwelt nicht mehr und nicht weniger glänzen, als er es verdient. Ueberall Wahrheit; mit ihr gewinnt die gute Sache immer.“ S. VI. Wenn nun Gebrauch von dem Briefwechsel gemacht werden sollte; so war doch überall mehr Wahrheit, wenn das Gespräch selbst mitgetheilt ward. Also die Bekanntwerdung des Gesprächs kann es wohl nicht seyn, was Hr. M. unwillig machte.

Es ließe sich auch, wenn hier überhaupt etwas zu gewinnen und verlihren ist, noch fragen: ob L. durch diese Bekanntwerdung verlihere oder gewinne? Ich urtheile nach dem Eindruck, den ich davon habe. Es ist wahr, Ein Ding, das ihm in dem Gespräch entfährt, hat mich für ihn sehr verdrossen; auch glaube ich, mit Hr. M., daß der Vortheil im Raisonnement auf J. Seite falle. Sonst aber vermissen ich, im Gespräch, in ihm, Lesingen und die trefflichen Blitze die man an ihm gewohnt ist keinesweges, daß er also an dieser Seite gewonnen hat; und an Seiten der Religion hatte er bey mir nichts mehr zu verlihren. Denn ob, mit L. in seiner Parabel zu reden, alles Licht durch die Seitenfenster einfalle, oder ob auch einiges von Oben einfallen könne: die Frage theilt die Anhänger der Religion in zwey Classen die wesentlich verschieden sind. Alles übrige gibt nur Nüancen von mehr und weniger; und die sogenannte Vernunftreligion, die den zerbrochenen Wasserkrug mit den Scherben selbst wieder flicken und herstellen will, ist etwa im Decoro, aber im eigentlichen Resultat wenig von der verschieden, die gar nicht flickt sondern die Scherben liegen läßt, wie sie liegen. Doch dies bey Seite.

Also die Bekanntwerdung des Gesprächs konnte Hr. M. nicht unwillig machen; oder er mußte seine erste Meinung schon geändert haben, und nun nicht mehr, wie vorhin, seinen Freund der Wahrheit sondern die Wahrheit seinem Freunde aufopfern wollen. Das zwar kann ihm Niemand wehren, und es ließe sich auch vielleicht noch entschuldigen; aber es läßt sich doch auch entschuldigen, wenn ein anderer das nicht will.

Das, S. 29; und 20, daß L., Mendelssohns vertrautester liebster Freund, mit dem er so lange Freund gewesen und sich so oft ergossen hatte, und um alle dessen Geheimnisse er

zu wissen glaubte, daß der einem andern Mann, den er nur einigemahl gesehen, offenherzig von einem Geheimniß spricht, von dem er mit ihm nie gesprochen hatte; und noch fogar gegen diesen sich äußert, daß er es aus Rücksicht nicht habe thun wollen; dies und dies hauptsächlich scheint Hr. M. wehe gethan zu haben. Ich trete hier an seine Stelle, gedenke mit jenem Oberschenken an meine Sünde, und gestehe aufrichtig: es hätte mir auch wehe gethan. Es giebt eine Eifersucht in der Freundschaft; und die Selbstsucht sitzt gemeinhin bey uns Menschen tiefer als die Philosophie.

Wenn also nun Hr. M. einen Plan machte, sich und seinen Freund zu retten, und dieser Plan durch Hr. J. Schrift vereitelt ward, und die Sache ins Publicum kam; so läßt es sich begreifen, daß Hr. M. unwillig werden konnte.

Warum war denn aber auch Hr. J. mit der Bekanntmachung so vorschnell? Er hatte ja Hr. M. Versprechen in Händen: daß dieser im I. Theil der Morgenstunden des Briefwechsels noch nicht erwähnen wollte, wie er auch nicht gethan hat; sondern daß er nur bloß den Statum Controversiae festsetzen wollte; und was hatte J. für Ursache zu glauben, M. würde es zu seinem Nachtheil thun?

Ich nicht, und gewiß wenige in Deutschland, werden Hr. M. die Schadenfreude zutrauen, daß er unbeleidigt jemanden ein Bein unterschlagen könnte um sich an seinem Fall zu belustigen. Aber auf der andern Seite mußte sein Benehmen Hr. J. doch wirklich sonderbar bedünken. J. und L. sprechen 1780 in Wolfenbüttel mit einander wieder und für den Spinozismus; J. theilt Hr. M. in Berlin, der von L. Gesinnungen über diesen Punkt näher unterrichtet seyn will, das Gespräch mit: — und nun will Hr. M. 1785 in einem Isten Theil von Morgenstunden die Sache von dem Pantheismus ins Reine bringen und den Spinozismus läutern, um in dem IIten Th. dem Publico und Jacobi 1790 in Berlin zu sagen, was Lessing und er 1780 in Wolfenbüttel gemeint haben.

Auch war J., sagt er, an der Sache gelegen darüber gestritten war, und er mochte vielleicht zu den Läuterungen, nach einigen Proben aus dieser Schule wo das Korn sehr gelitten hat, kein

sonderliches Vertrauen haben, und die Sache lieber ungeläutert und wie sie war behalten wollen. Ferner hatte er gegen L. und gegen M. den Spinoza verfehlet als den Meister in Demonstration, um hernach zu dem Satz zu kommen: daß alle Demonstration nicht ausreiche; und Hr. M. verstand ihn immer schief oder gar nicht zc. Wie hätte er, bey dem allen und bey dem was hernach noch kommen wird, die Besorgniß nicht haben sollen, daß Hr. M., der seinen ersten Entschluß: den Nahmen seines Freundes bey der Nachwelt nicht mehr als er es verdient glänzen zu lassen, aus Freundschaft schon geändert hatte; daß der vielleicht auch aus Freundschaft seinen Freund L. mit dem geläuterten Spinozismus vollends ins Keine bringen, und Hr. J. seiner eignen Läuterung überlassen könnte?

Die Erfahrung hat ja auch bewiesen, daß diese Besorgniß wenigstens für die erste Hälfte nicht ohne Grund gewesen. Denn in dem I. Th. der Morgenstunden ist zwar des Briefwechsels nicht erwähnt, aber doch offenbar alles so angelegt und eingeleitet, daß L. in dem IIten Theil gerettet werden sollte; und man braucht mehr als einen Zipfel von Hrn. M. Mantel der Freundschaft für L., um alle Stellen zuzudecken, die für seinen Nebenbuhler bei Herrn Lessing mißlich gedeutet werden könnten, wenn man das wollte.

Als nun, bey so bewandten Umständen, Hr. J. seine Gegenmine springen ließ, und jene Anlage demolirte; greift Hr. M., um sich und seinen Freund zu retten, zu einem sehr desperaten Mittel, und sagt: L. habe J. in dem Gespräch zum besten gehabt. — Man sieht nicht gleich, ob die Feinde oder Freunde des Hr. L. mehr Ursache haben mit dieser Ehrenrettung friedlich zu seyn; denn er kommt hier so ziemlich aus dem Regen in die Traufe. Aber Feinde und Freunde, die das Gespräch selbst gelesen haben, werden das bon mot des Hr. M. ein wenig unphilosophisch finden. Warlich, wenn J. auch die Absicht gehabt hätte, L. und M. unter die Füße zu treten, und auf ihre Unkosten unedel in den Wald zu rufen; so hätte M. doch nicht edler geantwortet. Doch Ihm war sein Plan verrückt, und das verdroß ihn; und wir wissen alle, was man im Verdruß nicht sagen und thun kann, das einen hernach wieder gereut!

Man kann auch Herrn J. von empfindlichseyn nicht freysprechen; denn offenbar war ers. S. CLXXVI 2c. Seinen ersten Briefen sieht mans an, wie ihm die Bekanntschaft mit Hr. M. sehr willkommen war. Er theilte ihm das Gespräch mit und, in Mspt., einen Aufsatz nach dem andern zur Belehrung und zur Prüfung; gibt ihm völlige Freyheit, CXVI, von seinen Briefen beliebigen Gebrauch zu machen u. s. w. — und that vielleicht zu viel. Als nun Hr. M. diese Bereitwilligkeit und dies Vertrauen nicht erwiderte; als ihm in Hr. J. Aufsätzen nichts einleuchtet, und das Licht immer mehr ausgeht, je mehr der es anblasen will 2c.; er auch endlich sein Werk, wieder gethanes Versprechen, CXV, Jacobi in Handschrift nicht sehen lassen kann, S. 77, sondern gradezu drucken läßt; und also zu verstehen gibt, daß er für sich allein agiren wolle und J. nicht weiter brauche; so war die Empfindung bey Hr. J. sehr natürlich, daß er Hr. M. auch nicht weiter brauche.

Und er sieng auch an, für sich allein zu agiren, freilich ohne alle Bedenklichkeiten und Rücksichten, aber auch ohne alle Hypothesen und stracks vor sich hin.

Und dieser Schritt, oder die Bekanntmachung der Briefe über den Spinoza, hat, wie der Hr. Professor Engel in dem Vorbericht sagt, den nächsten Anlaß zu Hrn. M. Tode gegeben; und das thut mir sehr leid, und wird gewiß mehrern leid thun. Indes Hr. M. hatte diese Bekanntwerdung des Gesprächs in seiner Gewalt, wenn er Vertrauen mit Vertrauen erwidert hätte. Auch wollte er selbst das Gespräch nicht unterdrückt haben, „Indem es nöthig und nützlich sey, die Liebhaber der Speculation „treulich und durch eclatante Beyspiele zu warnen 2c.“ S. XLIX. Und, S. L, schreibt Hr. M. denn weiter mit eigener Hand:

„Es mögen alsdenn die Unphilosophen sich darüber freuen oder „betrüben. Wir bleiben unbekümmert.“

Und nun ist Jemand, sey es auf welche Art es wolle, darüber so wenig unbekümmert geblieben, daß es seinen Tod veranlasset hat. — Und doch soll er, nach dem Vorbericht, ein „wahrer practischer Weise“ gewesen seyn! — Ich will den Jemand als Menschen, und Hrn. P. Engel als Freund, gerne entschuldigen; aber die „Weißheit“ will mir nicht zu Sinne, und ich kann sie

so wohlfeil nicht lassen. Mir kommt es vor, als ob hier alles *Tout comme chez nous* wäre. Und die Weißheit ist nicht *chez nous*, und ist eine große Kluft zwischen ihr und uns bevestiget.

Doch Hr. M. wäre vielleicht ohne die Briefe gestorben; ich hoffe das für alle Interessenten, und fahre getrost fort.

Was nun die Hauptsache oder die Förderung der Wahrheit, und sonderlich die Frage, dazu dieser Streit gut seyn sollte, anlangt; da ist bis dato alles, wie gewöhnlich, in *Statu quo* geblieben. Man hat zwar Gerüchte und Nachrichten gehabt: von einem großen Siege den die Vernunft bey dieser Gelegenheit über die Schwärmerey erfochten haben sollte; sie waren aber nicht von sicherer Hand. Es ist in der That ein sonderlich Ding um das Siegesgeschrey der Partheyen, und die Menschen verrathen sich selbst. Wenn sie, wie sie alle sagen, wirklich für die Wahrheit fochten; so müßten sie gleich laut schreien, der Sieg möchte fallen an welche Seite er wollte, und eigentlich sollten allemahl beide Partheyen das *Te Deum* gemeinschaftlich singen. Ueberhaupt ist der Muthwillen und die unholde Begegnung, die sich die Schriftsteller in diesen Jahren öffentlich gegen einander erlauben, keine große Erfindung, und macht ihnen nicht gar viele Ehre. Wenigstens sollten Gelehrte sich doch als Leute von guten Sitten betragen; die schiefen und krummen Urtheile sind nicht immer in ihrer Macht, weil sie auch urtheilen, was sie nicht verstehen. Man sollte freilich fast sagen, es wäre auch besser, wenn sie mit solchen Urtheilen zu Hause blieben; aber sie haben nicht immer Zeit sich vorher *au fait* zu setzen, und finden doch so immer noch ihre Leser und Freunde. Auch können sie nur ihres Gleichen schaden, der Sache selbst nicht. Denn die Fische im Wasser bleiben unbekümmert, ob sie von den Alten in *Cetaceos*, *Cartilagineos* und *Spinosos* abgetheilt werden; oder von *Linnaeus* in *Apodes*, *Abdominales*, *Jugulares* und *Thoracicos*; zu welcher letzten Ordnung bey ihm der *Anorrhahn* (*Cottus*) mitgehört.

Wie gesagt, die Sachen sind bis dato in Statu quo geblieben; man möchte denn sagen, daß M. „über die Speculation“ belehrt worden sey, und er also in seiner Hypothese: von Hrn. J. Absicht, geweißaget habe. Er geht zwar die Betrachtungen S. CLXII: über unmittelbare Gewißheit, über den Weg der Demonstration und seinen Ausgang in Fatalismus &c., die doch einer nähern Prüfung wohl wehrt waren, und sich in der That auch so nicht abspesen lassen; Hr. M. geht zwar in seinem Anhang, S. 84—87, diese Betrachtungen kurz und schnöde vorbei; es finden sich aber in eben dem Anhang und in den Morgenstunden Stellen, die keinen Zweifel übrig lassen.

Die Leser sollen selbst urtheilen.

Hr. Jacobi sagt, S. CLXII:

„Wie können wir nach Gewißheit streben, wenn uns Gewißheit „nicht zum voraus schon bekannt ist; und wie kann sie uns be- „kannt seyn, anders als durch etwas das wir mit Gewißheit „schon erkennen? Dieses führt zu dem Begriffe einer unmittel- „baren Gewißheit, welche nicht allein keiner Gründe bedarf, sondern „schlechterdings alle Gründe ausschließt, und einzig und allein die „mit dem vorgestellten Dinge übereinstimmende Vor- „stellung selbst ist. Die Ueberzeugung aus Gründen ist eine „Gewißheit aus der zweiten Hand. Gründe sind nur Merkmale „der Ähnlichkeit mit einem Dinge, dessen wir gewiß sind. Die „Ueberzeugung, welche sie hervorbringen, entspringt aus Ver- „gleichung, und kann nie recht sicher und vollkommen seyn u. s. w.“

Und Hr. Mendelssohn sagt, S. 30 und 33:

„Zwar bin ich ein großer Verehrer der Demonstrationen in „der Metaphysik, und fest überzeugt, daß die Hauptwahrheiten „der natürlichen Religion so apodictisch erweislich sind, als irgend „ein Satz in der Größenlehre. Gleichwohl aber hängt selbst meine „Ueberzeugung von den Religionswahrheiten nicht so schlechterdings „von metaphysischen Argumentationen ab, daß sie mit denselben „stehen und fallen müßte. Man kann mir wider meine Argumente „Zweifel erregen, mir in denselben Schlußfehler zeigen, und meine „Ueberzeugung bleibt dennoch unerschütterlich. — Meiner Specu- „lation weiße ich bloß das Geschäfte an, die Aussprüche des ge- „sunden Menschenverstandes zu berichtigen, und so viel möglich

„in Vernunftkenntniß zu verwandeln. So lange sie beide, gesunde Vernunft und Speculation, noch in gutem Vernehmen sind, so folge ich ihnen, wohin sie mich leiten. So bald sie sich entzweyen: so suche ich mich zu orientiren, und sie beide, wo möglich, auf den Punkt zurückzuführen, von welchem wir ausgegangen sind u. s. w.“

Worte thun nichts zur Sache, sagt man; und um wie viel ist denn, in der Sache, das, was Hr. M. sagt, von dem verschieden, was Hr. J. sagt? — Hr. M. giebt ja offenbar eine Erkenntniß und Ueberzeugung zu, die nicht von Vernunftgründen abhängt, und die sicherer ist als jene! Er braucht ja die Speculation bloß: eine Erkenntniß, die er schon hat, zu modificiren. Und welcher vernünftige Mensch hat diesen und dergleichen Gebrauch der Speculation je bestritten; und wen gehen die schwachen Bröder an, deren es in allen Fächern giebet? — Herr Mendelssohn nimmt ja offenbar eine Kraft im Menschen an, die sich orientirt, und die in Zwist gerathene Speculation oder Demonstration oder Argumentation, denn das ist hier alles eins, zurückführt; und also über die Argumentation ist! Wenn also die Kraft über die Argumentation ist, und die Argumentation führen muß; so kann ja die Argumentation sie nicht führen. Das ist doch klar! Es muß also gar keiner, oder ein anderer Weg als die Argumentation seyn, diese Kraft in Thätigkeit und Besserung zu bringen!

Und wenn ein jeder Weg, der nicht Argumentation ist, Schwärmerey heißen soll; so hätte die Schwärmerey nicht allein gesiegt, sondern Hr. M. hätte selbst das Gewehr gestreckt, und wäre zum Feind übergegangen! —

Doch wer wollte so etwas behaupten? — Das ließe ja, als wenn man glaubte, daß die Wahrheit durch Hr. M. gewinnen oder verlieren könnte. Und das glaube ich nicht. Nicht durch ihn, noch durch Leute die tiefsinniger sind, als er war. Ich denke, die Wahrheit muß durch alle Menschen nicht gewinnen können, aber ein jeder Mensch durch die Wahrheit. Und wer anders glaubt, der muß mit wenig zufrieden seyn.

Nicht doch, Hr. M. ist nicht übergegangen. Er hatte bloß die Abhdung der Wahrheit; wie Hr. J., und du, und ich, und alle Menschen haben, sie mögen es gestehen wollen oder nicht, und

mögen seyn wer sie wollen, Philosophen und Nichtphilosophen, Vernunftpriester und Gottesleugner, Schwärmer und Demonstranten, Bürger und Bauern.

Diese Abhdung ist freilich das Zeichen unsrer Größe; aber mit ihr sind wir noch nicht groß; doch in der Potenz es zu werden, und zwar alle, weil wir gleicher Natur und in gleichem Fall sind, auf Einem Wege.

Und da dünkt mich, sollten wir nicht, ein jeder das Seine noch Aergerniß und Partheyen suchen; sondern alle, als Freunde, einfältiglich den Einen Weg hingehen, und nicht eher weise seyn bis wir es wären.

Und dies bringt mich zu dem Glaubensbekenntniß, das Hr. M. S. 85 ablegt: „Ich lehre“, sagt er, „zum Glauben meiner „Väter zurück, welcher, nach der ersten ursprünglichen Bedeutung „des Wortes, nicht in Glauben an Lehre und Meinung, sondern „in Vertrauen und Zuversicht auf die Eigenschaften Gottes be- „steht. Ich setze das volle uneingeschränkte Vertrauen in die All- „macht Gottes, daß sie dem Menschen die Kräfte habe verliehen „können, die Wahrheiten, auf welche sich seine Glückseligkeit „gründet, zu erkennen, und hege die kindliche Zuversicht zu seiner „Allbarmherzigkeit, daß sie mir diese Kräfte habe verliehen wollen. „Von diesem unwankenden Glauben gestärkt, suche ich Belehrung „und Ueberzeugung, wo ich sie finde.“

Dies Bekenntniß des Herrn M., das übrigens so wenig Jüdisch als Christlich ist, möchte gelten, so lange die Allmacht und Allbarmherzigkeit Gottes allein und ungehindert wirken. Aber die Traditionen seiner weisen, nicht=speculativen Väter lehren ja, daß dies der Fall mit dem Menschen nicht lange gewesen sey. Und Hr. M. selbst sagt, daß er sich orientiren muß.

Die Sonne und die Sterne wissen ihren Weg, und gehen ihn Jahrtausende, ohne je zu irren und des orientirens zu bedürfen; und es ist, nach der Analogie, und nach der Herrlichkeit Gottes, zu glauben: daß auch die höhern Wesen in ihrer Art eben also geschaffen worden, so lange nämlich Gott allein die Hand im Spiel hat, und nicht sie selbst. Wenn das denn aber der Fall bey uns wäre; so müßte unser Glaubensbekenntniß wohl etwas anders lauten, wenn es wahr seyn sollte.

Hr. M. setzt nach obigen seinem Glaubensbekenntniß hinzu: daß er Belehrung und Ueberzeugung glaube gefunden zu haben; schiebt auch den Geist Lessings „in die Arme der Männer zurück, „die, so wie er, den Weg der Demonstration gegangen sind“, und glaubt ihn da gar nicht übel aufgehoben. S. 87.

Wer Belehrung und Ueberzeugung hat, der kann von Belehrung und Ueberzeugung urtheilen; die andern sollen schweigen. Das aber muß ich doch sagen, und ich sage es mit Wahrheit: daß ich, nach allen Aeußerungen des Hrn. M., ihm seine Belehrung und seine Ueberzeugung nicht mißgönne. — Auf keinen Fall. — Auch nicht wenn sie auf dem Einen Wege gefunden wäre. Denn da wird wohl Platz für uns beide seyn; und auch für Lessing.

Und ich habe Lessing auch gekannt. Ich will nicht sagen, daß er mein Freund gewesen sey; aber ich war der seine. Und ob ich gleich sein credo nicht annehmen kann; so halte ich doch seinen Kopf hoch. Hrn. Mendelssohns Bekanntschaft ist mir nicht beschieden gewesen. Aber ich habe ihn als einen hellen forschenden Mann mit vielen andern geachtet; und als Juden habe ich, wie man sagt, ein tendre für ihn, um seiner großen Väter, und um meiner Religion willen.

Der eine liegt zu Braunschweig im Grabe, und der andere zu Berlin — — —

Molliter Ossa cubent!

Wandsbeck 1786, im Hornung.

Asmus.

Der glückliche Bauer.

Livat der Bauer, Livat hoch!
Ihr seht es mir nicht an;
Ich habe nichts, und bin wohl doch
Ein großer reicher Mann.

Früh Morgens, wenn der Thau noch fällt,
Geh ich, vergnügt im Sinn,
Gleich mit dem Nebel 'naus aufs Feld,
Und pflüge durch ihn hin;

Und sehe, wie er wogt und zieht,
Rund um mich nah und fern,
Und sing dazu mein Morgenlied,
Und denk an Gott den Herrn;

Die Krähen warten schon auf mich,
Und folgen mir getreu,
Und alle Vögel regen sich,
Und thuu den ersten Schrey;

Indessen steigt die Sonn' herauf,
Und scheineth hell daher —
Ist so was auch für Geld zu kauf,
Und hat der König mehr?

Und, wenn die junge Saat aufgeht;
Wenn sie nun Aehren schießt;
Wenn so ein Feld in Hocken steht;
Wenn Gras gemähet ist &c.

O wer das nicht gesehen hat,
Der hat des nicht Verstand.
Man trift Gott gleichsam auf der That —
Mit Seegen in der Hand;

Und siehst vor Augen: wie er frisch
 Die volle Hand ausstreckt,
 Und wie er seinen großen Tisch
 Für alle Wesen deckt.

Er deckt ihn freilich, Er allein!
 Doch hilft der Mensch, und soll
 Arbeiten und nicht müßig seyn.
 Und das bekümmert ihm wohl.

Denn, nach dem Sprichwort, Müßigang
 Ist ein beschwerlich Ding,
 Und schier des Teufels Ruhebank,
 Für Vornehm und Gering.

Mir macht der Böse keine Noth;
 Ich dresch' ihn schief und krum,
 Und pflüg' und hau' und grab' ihn todt,
 Und mäh' ihn um und um.

Und wirds mir auch bisweilen schwer;
 Mags doch! Was schadet das?
 Ein guter Schlaf stellt alles her,
 Und Morgen bin ich baß;

Und fange wieder fröhlich an
 Für Frau und Kind. Für sie,
 So lang ich mich noch rühren kann,
 Verdriest mich keine Müh.

Ich habe viel, das mein gehört,
 Viel Gutes hin und her. —
 Du droben! hast es mir bescheert;
 Bescheere mir noch mehr.

Gib, daß mein Sohn dir auch vertrau,
 Weil du so gnädig bist;
 Lieb' ihn, und gib ihm eine Frau
 Wie seine Mutter ist.

Eine Parabel.

Es war eine Zeit, wo die Menschen sich mit dem, was die Natur brachte, behelfen, und von Eichelu und andrer harter und schlechter Kost leben mußten. Da kam ein Mann, mit Nahmen Osiris, von Ferne her und sprach zu ihnen: Es gibt eine bessere Kost für den Menschen, und eine Kunst sie immer reichlich zu schaffen; und ich komme, Euch das Geheimniß zu lehren. Und er lehrte sie das Geheimniß, und richtete einen Acker vor ihren Augen zu, und sagte: „Seht, das müßt Ihr thun! Und das übrige thun die Einflüsse des Himmels!“ Die Saat ging auf und wuchs und brachte Frucht, und die Menschen waren des sehr verwundert und erfreuet, und baueten den Acker fleißig und mit großem Nutzen. In der Folge fanden einige von ihnen den Bau zu simpel, und sie mochten die Beschwerlichkeiten der freien Luft und Jahrzeiten nicht ertragen. Kommt, sprachen sie, laßt uns den Acker regelrecht und nach der Kunst mit Wand und Mauern einfassen und ein Gewölbe darüber machen, und denn da drunter mit Anstand und mit aller Bequemlichkeit den Ackerbau treiben; die Einflüsse des Himmels werden so nöthig nicht seyn, und überdem sieht sie kein Mensch. Aber, sagten andere, Osiris ließ den Himmel offen, und sagte: „das müßt Ihr thun! Und das übrige thun die Einflüsse des Himmels!“ Das that er nur, antworteten sie, den Ackerbau in Gang zu bringen; auch kann man noch den Himmel an dem Gewölbe malen. Sie faßten darauf ihren Acker regelrecht und nach der Kunst mit Wand und Mauern ein, machten ein Gewölbe darüber und malten den Himmel daran. — Und die Saat wollte nicht wachsen! Und sie bauten, und pflügten, und düngten, und ackerten hin und her. — Und die Saat wollte nicht wachsen! Und sie ackerten hin und her.

Und viele von denen, die umher standen und ihnen zusahen, spotteten über sie! Und am Ende auch über den Osiris und sein Geheimniß.

Weihnacht = Cantilene.

Coro.

Auch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr

Recitativ.

Maria war zu Betlehem,
 Wo sie sich schätzen lassen wollte;
 Da kam die Zeit daß sie gebären sollte,
 Und sie gebahr ihn —
 Und als sie ihn geboren hatte
 Und sah den Knaben, nackt und bloß;
 Fühlt sie sich seelig, fühlt sich groß,
 Und nahm voll Demuth ihn auf ihren Schooß,
 Und freuet sich in ihrem Herzen sein,
 Berührt den Knaben, zart und klein
 Mit Zittern und mit Benedey'n,
 Und wickelt ihn in Bindeln ein . . .
 Und bettete ihn sanft in eine Krippe hin.
 Sonst war kein Raum für ihn.

Choral.

Den aller Weltkreis nie beschloß,
 Der liegt in Marien Schooß.
 Er ist ein Kindlein worden klein,
 Der alle Ding erhält allein. Kyrieleis!

Grave.

Vor Gott geht's göttlich her,
 Und nicht nach Stand und Würden.
 Herodem läßt er leer,
 Mit seinem ganzen Heer;
 Und Hirten auf dem Felde bey den Hürden
 Erwählet er.

Recitativ.

Sie saßen da und hüteten im Dunkeln ihrer Heerde
 Mit unbefangnem frommen Sinn;
 Da stand vor ihnen, an der Erde,
 Ein Engel Gottes . . . und trat zu ihnen hin,

Und sie umleuchtete des Herren Klarheit,
Und er sagte ihnen die Wahrheit.

Choral.

Ayrie — — Eleison!

Recitativ.

Und eilend auf sie standen,
Gen Betlehem zu gehn;
Und kamen hin und fanden,
Ohn weiters zu verstehn,
Mirjam und Joseph beyde,
Und in der Krippen lag, zu ihrer großen Freude,
In seinem Windelkleide
Auf Grummet von der Weide
Der Knabe wunderschön.

Coro 1.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott,
und Gott war das Wort.

Coro 2.

Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns.

Choral.

Ein Kindelein so löblich
Ist uns geboren heute,
Von einer Jungfrau säuberlich,
Zu Trost uns armen Leuten.
Wär uns das Kindelein nicht gebohr'n,
So wär'n wir allzumal verloh'r'n,
Das Heil ist unser aller.

Coro.

Das Heil ist unser aller.

Recitativ.

Die Väter hoffeten auf ihn mit Thränen und mit Flehn,
Und sehnten sich, den Tag des Herrn zu sehn;
Und sahn ihn nicht.
Was Gott bereitete,
Und von der Welt her heimlich und verborgen war,
Ward in der Zeiten Fülle offenbar.

„Und in der Krippen lag, zu ihrer großen Freude,
 „In seinem Windelkleide
 „Auf Grummet von der Weide
 „Der Knabe wunderschön.“

Coro.

Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet.

Recitativ.

Die Weisen fielen vor ihm nieder
 Und gaben ihre Schätze gern,
 Und gaben Weyhrauch, Gold und Myrrhen.
 Sie sahen seinen Stern,
 Und kannten ihren Heiland, ihren Herrn,
 Und ließen sich das Heu und Stroh nicht irren.

Choral.

Er ist auf Erden kommen arm,
 Daß er unser sich erbarm,
 Und in dem Himmel mache reich,
 Und seinen lieben Engeln gleich. Kyrieleis!

Affettuoso.

Da liegt und schlummert er,
 Die Kneiglein zugethan!
 — O du Barmherziger!
 Komm' Alles um ihn her,
 Und dien' und bet' ihn an.

Choral.

Willkommen in dem Sammerthal,
 O biß willkommen tausendmahl,
 Biß tausendmahl geseegnet!
 Du theures, liebes, holdes Kind,
 Es weht bey uns ein kalter Wind,
 Und schneiet hier und regnet.
 Wir giengen trostlos und verzagt,
 Im fremden Lande viel geplagt,
 Gefangen alle auf den Tod;
 Da kömmt du zu uns in der Noth,
 Zu bringen uns
 Heim zu des Vaters Haus und Heerd
 Wir find's nicht wehrt, wir find's nicht wehrt.

Eine Stimme. *)

Goldseliger, gebenedeiter Knabe!
 Ich lieb' und bete an.
 Du weißt, daß ich nichts habe,
 Und dir nichts geben kann.
 — Ich lieb' und bete an.

Zwo Stimmen.

Ich zitt're Herr, und glaube,
 Vor deinem Angesicht!
 Und danke dir im Staube.
 Verschmäh' mich nicht!

Ein Chor Kinder.

Wir wollen seine Krippe schmücken,
 Und bey ihm bleiben die ganze Nacht,
 Die Hände ihm küssen und drücken;
 Er hat so oft uns gebracht.

Ein Chor Väter und Mütter.

Und wir mit euch ihn grüßen,
 Und mit euch Tag und Nacht
 Die Hände und Füße ihm küssen;
 Er hat uns selig gemacht!

*) Nach der zweiten Ausgabe. In der ersten von 1790 lautet diese Stelle:

Eine Stimme.

Goldseliger, gebenedeiter Knabe!
 Ich bet von Herzen an.
 Du weißt, daß ich nichts habe,
 Und dir nichts geben kann.
 — Ich bet von Herzen an.

Zwo Stimmen.

Ich danke dir auf meinen Knie'n,
 Gebenedeiter Knabe!
 Und will, so lang ich bin und dieses Leben habe,
 Dir danken, Herr! Und wenn ich nicht mehr bin,
 Dankt dir, wills Gott! mein Schatten noch im Grabe.

Ein Chor Kinder.

Wir wollen seine Krippe schmücken
 Und bey ihm bleiben die ganze Nacht,
 Die Hände ihm küssen und drücken;
 Denn er hat uns so oft was gebracht.

Ein Chor Väter und Mütter.

Und wir mit euch sie schmücken,
 Und mit euch Tag und Nacht
 Die Hände ihm küssen und drücken;
 Er hat uns selig gemacht!

Tutti.

Du bist würdig zu nehmen Lob und Preis und Dank und Kraft und Macht und Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Dem Menschen dünkt es wunderbar,
 Und mag es nicht verstehn;
 Doch ist's wahrhaftig wahr!
 Und selig sind die Augen die ihn sehn.

Brief an Andres.

Guten Tag, lieber Andres, und fröhliche Ostern.

Es ist mir sehr lieb, daß du mich über Johannes den Täufer zu Hilfe rufft. Nicht zwar, weil ich eben sonderlich helfen kann; sondern weil ich so gerne von ihm spreche und sprechen höre.

Du schreibst, daß er dir so groß vorkommt, und du kannst dir doch nicht recht sagen warum. Das ist recht gut, Andres. Man weiß oft grade denn am meisten, wenn man nicht recht sagen kann warum.

Daß nun Johannes der Täufer uns groß vorkommt, ist kein Wunder. Seine ganze Geschichte von der Stunde des Räuherns an, bis an das „Haupt auf einer Schüssel“ ist sehr sonderbar; und es ist uns im Sinn, was von sicherer Hand von ihm gesagt ist. Und die Stelle sonderlich, wo er steht, trägt zu seiner Glorie bey. Denn je mehr Zusammenhang mit Christus und je näher um und an Ihn, desto größer. Nun hängen freilich alle wahre Weise und Männer Gottes seit der Welt Anfang mit Christus zusammen, wie die Ströme und Flüsse mit dem Meer. Petrus und Paulus sagen das mit klaren Worten, und die große

Unterredung auf dem heiligen Berge „über den Ausgang zu Jerusaleem“ gibt es wohl zu verstehen. Aber Johannes der Täufer steht in der sichtbaren Welt zunächst und unmittelbar vor Ihm, und zieht also zunächst den Blick auf sich. Also groß vorkommen muß er. Die Außen- und Un-Werke, wenn ich so sagen darf, fallen sehr in die Augen. Seine innerliche eigne Größe aber fällt nicht sehr in die Augen, und deswegen will es mit dem warum nicht fort. Sie ist aber darum nicht weniger groß.

Schon das mit dem König Herodes, daß er den nicht sich selbst von dem nahen Heil ausschließen und vorkommen lassen wollte und lieber seinen Hals daran wagte, schon das spricht für ihn. Es ist eine leichte und schlechte Kunst, Andres, den Königen und Fürsten zu trotzen, und ihrem verkehrten Willen, wenn sie einen haben, einen andern verkehrten Willen entgegen zu setzen. Aber, wenn ein Mann, der sich besserer Dinge und des Göttlichen Willens bewußt ist, wenn der nicht das seine sondern das des Königs sucht, und ihn auf seinem Thron und mitten unter seinen Gewaltigen straft und schilt, wenn er so unglücklich ist Uebels zu thun — das ist ein ander Ding.

Du weißt, was Johannes der Täufer für Vorthail davon gehabt, und wie er sich des nicht gewegert hat. Dies nun aber will ich ihm so hoch nicht anrechnen. Ich kann es nicht so groß und schwer finden, daß er, und alle die Leute, die das Glück gehabt haben Christus näher zu kennen, daß sie sich für Ihn haben köpfen und sengen und brennen lassen können. Das könnte man für Ihn wohl hinterm Berge thun, und wenn man nur die Evangelisten gelesen hat. Aber, daß Johannes der Täufer auf ebnem Wege so treu seyn; daß er so durch die Menschen hingehen und sich nichts als die gute Sache treiben lassen; daß er die Wahrheit immer so über Alles achten und so fest im Auge behalten; daß er so demüthig seyn und unter allen Umständen bleiben konnte &c.; kurz, daß er so klein war, und daß die Menschliche Natur sich in ihm gar nicht rührte — das ist schwer! Andres. Das ist groß!

Und von dieser Seite kann man die Gestalt Johannes des Täufers nicht lange und andächtig genug ansehen, in allem was die Schrift von ihm sagt.

Er sollte vor dem Herrn hergehen, daß er seinen Weg bereite. Mehr sollte, und mehr konnte er freilich nicht. Wer Sonnenstrahlen machen will, der ist ein Quacksalber und kennt weder sich noch die Sonne; wer aber die Berge und Hügel, die ihr im Wege stehen, abträgt und erniedrigt, der treibt ein wahres Werk und ein sehr großes. Aber er faßt auch ein heißes Eisen an, denn er wird Vater und Mutter und seine eigne Hausgenossen wieder sich erregen, wenn er Gott zum Freunde haben will. Es ist kein Heil außer dem Heil, und die Götzenbilder müssen umgestoßen und weggethan werden. Andres, schlage an dein Herz! Da steckt das Geheimniß, und da muß das nichts ist etwas werden, und zu nichts werden was etwas ist. Denn die Wahrheit hat Alles, und es fehlt ihr nichts als eine Herberge, als Platz und Raum für ihre Herrlichkeit.

Aber wir wollten die Gestalt des Vorgängers der Wahrheit ansehen.

Als die Nachricht von ihm, als dem Boten des Heils, aus der Wüsten nach Jerusalem und der Gegend umher gelangte, gingen sie hinaus: brillante Dinge und einen Mann in weichen Kleidern zu sehen. Du kannst denken, daß Johannes wohl gewußt habe, wie sie ihn erwarteten und lieber gehabt hätten — Aber er stand da in seinem Rock von Cameelhaaren und predigte Buße.

Das Volk war in dem Wahn und dachten alle in ihren Herzen von Johannes ob er vielleicht Christus wäre; er war wirklich Elias, und wohl mehr als ein Prophet. Und als die Deputirte von Jerusalem, Priester und Leviten, zu ihm kamen und ihn fragten: wer bist du? — „Bekannte und läugnete er nicht, und er bekannte: ich bin nicht Christus.“ Bist du Elias? — „Und er sprach: ich bins nicht.“ Bist du ein Prophet? — „Und er antwortete: Nein!“ zc.

Die Stadt Jerusalem ging zu ihm hinaus, und das ganze jüdische Land und alle Länder am Jordan, und ließen sich taufen von ihm im Jordan und bekannten ihre Sünden. Und nun kamen vollends die Richter und Angesehene im Volk, viele Pharisäer und Sadducäer, öffentlich dazu. — „Und als er „sie kommen sah, sprach er zu ihnen: ihr Ottergezüchte,

„wer hat denn euch geweiset, daß ihr dem zukünftigen Zorn ent-
 „rinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte
 „der Buße“ ꝛ.

Die um ihn standen, sahen ihn an und hielten ihn für einen
 Mann vom Himmel der alles wiße und in Händen habe; hielten
 seine Predigt für lauter himmlische Gesichte und Offenbarung,
 und seine Taufe für eine Geistes- und Wunder-Taufe. — Und er
 sagte: „Ein Mensch kann nichts nehmen es werde ihm denn
 gegeben vom Himmel. Wer von der Erde ist, der ist von der
 Erde und redet von der Erde. Wer vom Himmel kommt,
 der ist über alle. Ich taufe mit Wasser; aber nach mir
 kömmt einer, der wird euch mit Feuer und dem heiligen Geist
 taufen, des ich nicht wehrt bin, daß ich seine Schuh-
 riemen auflöse.“ —

Lebe wohl, Du lieber Andres ꝛ.

V o n u n d M i t

dem ungenannten Verfasser der:

„B e m e r k u n g e n“

über

des H. D. C. R. und G. S. Callien

Versuch

den Werth der Aufklärung unsrer Zeit betreffend.



Von

Matthias Claudius.

Hamburg,
gedruckt bey N. C. Wörmer.

Discite justitiam moniti et non temnere divos.

Von und Mit.

No. 1.

Es sind vor einiger Zeit auf 66 Seiten in klein 8vo, ohne Namen des Verfassers und Druckers, herausgekommen: „Bemerkungen über des Herrn Oberkonsistorialraths und Generalsuperintendenten, Johann Leonhard Callisen, Versuch über den Werth der Aufklärung unserer Zeit. Sirach, Cap. 5. V. 14 und 15. 1795.“

In dieser Schrift kommt p. 32 folgende Stelle vor: „Mein Feind ist nur der, und mein erklärter Feind, der mir auf meinem Wege durchs Leben die Fackel ausblasen will, die mir leuchtet oder andern den Wink gibt, ich sey ein Mordbrenner“ a).

Und darunter steht eine mich betreffende Note, wie folget:

a) „Herr Claudius hat neulich in der Hamburger neuen Zeitung eine Fabel einrücken lassen, die von Seiten der Dichtung und des Inhalts, gleich bemerkenswerth ist. Sie scheint in einem Anfall von Furcht über das Lectüren unserer Zeit (wie er sich ungemein naïv ausdrückt) entstanden zu seyn, und giebt sehr verständliche Winke.

„Man hat Herrn Cl. zu scharf beurtheilt. Einige meinten, der alte Wandsbecker Bothe müsse, da er seit einiger Zeit ein höchst langweiliger Gesellschafter sey, nun allein wandern und habe selbst Langeweile. Er gebe das Bothengehen an, und das sey ein löblicher Entschluß. Aber aus Verdruß wolle er nun, durch einen losgelassenen Vären, die Landstraßen unsicher machen, und das sey nicht sein. —

„Aber warum diese Anwendung? Herr Cl. dichtete ja nur eine Fabel. Das Wahre an der Sache, das Blatt aus der Chronick der Quadrupeden, worauf das Factum mit historischer Genauigkeit erzählt wird, ist ihm so gut wie mir bekannt.

„Einem alten genialischen Pavian, der durch seine Schnurren Hof und Land eine Zeitlang mit ziemlichem Glücke belustiget hatte, that es wehe zu bemerken, daß sein altes Publicum, des erzwungenen Hofuspokus müde, Geschmack an ernsthaften Gegenständen gewinne. Er wollte es auch hierin versuchen; aber sein Ernst war, als er sich zum Disputiren aufschickte, noch ungenießbarer, als seine vorherigen Puerilitäten, und das mitleidige Achselzucken des ganzen Thierreichs zeigte es ihm genugsam an, daß er nun zum Stillschweigen verdammt sey.

„Droh ergrimmete der Pavian, und trug nun schamlos in einer Reichszeitung auf einen Censor Brummelbär an, der dem ungebührlichen Raisonniren Einhalt thun, und seine, des Pavians, Späße wo möglich in Aufnahme bringen möge. Die Sache kam bey Hofe zur Sprache. Ein alter weiser Elephant, — sein Name wird noch lange mit Ehrfurcht in unsern Chroniken genannt werden — hatte den ädlen Muth, diesem Antrage, der vom ganzen Affengeschlechte — auch die Tieger stimmten dafür — unterstützt wurde, mit Eifer zu widersprechen. Er setzte das Unkluge der vorgefallenen Maasregel mit so vielen und starken Gründen aus einander, daß der Löwe ein für allemal beschloß — er wird sich wohl dabey befinden — die possirlichen Einfälle und die hämischen Winke eines erbitterten Pavians für das zu halten, was sie sind, für verächtliche Possen.“

Ueber Urbanität habe ich mich nicht zu beschweren.

Es mag wohl seyn, daß ich seit einiger Zeit ein langweiliger Gesellschafter bin. Ich bin niemahls ein sonderlicher Gesellschafter gewesen, habe auch andre Mängel und Fehler mehr als mir lieb ist. Aber, was geht das den Ungenannten und das Publikum an? Und was kann ihn berechtigen, vor aller Welt, von den Mängeln oder Nicht-Mängeln eines andern Rede zu führen?

Und nun weiter — bis zum Ende der Note! — — —

Ich weiß nicht, diesen Mann beleidigt zu haben. Und so habe ich mich einer solchen Beleidigung von ihm nicht erwehren können; muß ihm auch ferner die Freiheit lassen, dergleichen Noten zu schreiben. Und, ich will sie auch, die Wahrheit zu sagen, wenn eins von Beiden seyn muß, lieber lesen.

In den Bemerkungen selbst wird gezeigt und gesagt: daß der Generalsuperintendent und Oberconsistorialrath „ohne alle „Sachkenntniß zusammen geraufte Rhapsodien so zum Besten gegeben, „daß ein Meisterstück gänzlicher Verwirrung aller Begriffe daraus „geworden ist“; daß „er eine vollkommene Unwissenheit in den „ersten Regeln der deutschen Sprache und eine völlige Unbekannt= „schaft mit allem was Styl heißt, verräth“; daß sein „Werk „eins der ersten Producte“ der „Büchermaschine jenes Laputaners“ zu seyn scheine (p. 3. und 4.); daß er „weder ein geübter noch ungelübter Philosoph“ sey, man auch bey ihm „von Scharfsinn keine Spur“ antrefse (p. 64.); daß ihm „das Recht Büchlinge zu machen und zu kriechen herzlich gerne überlassen bleiben“ solle (p. 61.); daß er nicht „Schulmeister in einem kleinen Haidedorfe“ sey, sondern „Gelehrter, der erste Geistliche einer ganzen Provinz, Examinator der theologischen Jugend“ und „Oberconsistorial= rath“ und „entsetzliche Blößen“ gebe (p. 24.); daß „derjenige „sich schämen müsse — der sich nicht entblödet, ein Amt anzu= „nehmen, wovon ihn der Mangel an Denkvermögen und Kennt= „niß ganz und gar ausschließt“ (p. 47.); daß „nur engbrüstige „Vertheidiger des Bissherigen jeden Schritt vorwärts fürchten, „weil es ihnen an Muth und Kraft gebricht nachzueilen“; daß „viele gewiß nur darum ihrem alten Höhlerglauben so zugethan „sind, weil sie in ihm ein treffliches Mittel finden, ihre Unwissen= „heit und ihren gänzlichen Mangel an den gelehrten Kenntnißen „zu verbergen, die die gegenwärtige Weise die Theologie zu „studiren und zu behandeln, erfordert“ (p. 55.); daß „er von „Bermunft ganz und gar keine Begriffe habe“ (p. 56.) u. s. w.

Wenn die Gelehrten in der Achtung des Publicums verliehren; so sind sie doch wirklich nicht alle unschuldig daran. Was kann das Publicum von den Gelehrten erwarten, wenn sie sich so ungelehrt betragen, und so alle gute Sitte und Weise bey Seite setzen?

Ihm, unserm ungenannten Bemerkter, gilt Alles gleich. Er sieht keine Person an und mißhandelt den Geistlichen wie den Weltlichen.

Es hat freilich mit solchem Mißhandeln, vornämlich wenn es in diesem Gusto ist, so gar viel nicht auf sich, und man

findet sich endlich darüber zu Recht. Aber es ist doch nicht angenehm, so öffentlich im Angesicht des Publici gemißhandelt zu werden.

Etwas, scheint es, ist man seinem guten Nahmen doch schuldig; und einige Rechte hat die Galle auch in der Welt.

Es ist wohl recht gut mit dem schweigen und vergeben und vergessen. Das Beste ist und bleibt es, auch in Kleinigkeiten; sonderlich wenn einer es fröhlich thun kann. Denn einen fröhlichen Geber und Vergeber hat Gott lieb.

Nur, wie Alles seine Zeit hat; so hat auch Alles seinen Ort. Wo der Unjug bis auf einen gewissen Grad gestiegen ist, da hat schweigen und vergeben und vergessen seine Bedeutung verloren. Und, wenn einer auf dem Krautmarkt großmüthig seyn will; so lachen die andern nur, und bessern sich nicht.

Der Geistliche hat, so viel ich weiß, nicht geantwortet. Das mußte er auch nicht. Das schickt sich besser für den Weltlichen.

From the rude SEA'S enrag'd and foamy mouth did I redeem.

Doch der Weltliche, der so schon seit geraumer Zeit Seekrank ist und vestes Land sucht, würde sich wohl auch am Ende stillschweigend aus Ufer geflüchtet, und Boot und Autorfährlein den Wellen und Wogen des Gelehrten-Mälstroms und -Strudels überlassen haben, wenns weiter nichts wäre als das.

Aber, der Wirkungskreis des Biedermannes hängt von dem öffentlichen Zutrauen ab; wie der Ungenannte (p. 59.) sehr schön zu sagen weiß.

Es kann nützlich seyn, den Schriftsteller, der sich solche Ungezogenheiten gegen ehrliche Leute erlauben darf, und der sich berufen und tüchtig glaubt, über den „ersten Geistlichen einer ganzen Provinz“ so herzufallen, etwas näher kennen zu lernen.

Auch kann es nicht schaden, daß er bey dieser Gelegenheit sehe, daß es, auch unter den Gibellinis, noch Leute gibt, die anderer Meinung sind, und sich ihn und den Neuen theologischen Kühreih'n nicht sonderlich irren lassen.

Es geschiehet endlich kein Unrecht, wenn Gleiches mit

Gleichem vergolten wird; und es ist nicht unbillig, daß jemand, der sich, so ganz und gar nicht, selbst an die Stelle des andern stellen will, von dem andern einmahl dahin gestellet werde.

Der Ungenannte wird also erlauben, daß der „alte genialische —“, der ihm nichts gethan hatte und der lieber in Ruhe und für sich geblieben wäre, ihm ein wenig Gesellschaft leiste, und (in seiner, des Ungenannten, Mundart gesprochen) noch einmahl Hof und Land belustige.

Es könnte wohl seyn, daß er ihm, auch diesmahl, ein höchst langweiliger Gesellschafter wäre. Aber, das muß er ihm vergeben; wenn nur die Leser keine Langeweile haben.

* * *

Ich will zuerst meine eigene Angelegenheiten mit dem Ungenannten abmachen, weil sie die kleinsten sind.

Da meint er nun p. 32.: daß ich ihm sein Licht ausblasen will. — Nicht doch! Warum sollte ich ihm sein Licht ausblasen wollen? Das Stümpgen werde ich ihm ja gönnen. Aber, ist es denn so flugs und leicht ausgeblasen? Der Eigner scheint ihm auch fast wenig zu trauen. Eine Weile will sich das Flämmgen wohl halten. Indes, wenn er, der Ungenannte, das Blasen nicht haben will, so muß ich es lassen. Ihm aber soll es unbenommen seyn. Er mag blasen, so viel er will. Ich verlasse mich auf mein Licht.

Blow winds, and crack your cheeks; rage blow!

— — — — —
 I tax not you, you elements, with unkindness,
 I never gave you kingdom, call'd you children.
 You owe me no submission. Then let fall
 Your horrible pleasure; here I stand your slave,
 A poor, infirm, weak, and despis'd old man!

sagte der König Lear des Nachts im Sturm.

Ebendasselbst (p. 32) ^a):

a) „Herr Claudius hat neulich in der Hamburger neuen Zeitung eine Fabel (nämlich den Brummelbären) einrücken lassen, die von Seiten der Dichtung und des Inhalts gleich bemerkenswerth ist. Sie scheint u. s. w.“

Der Brummelbär! Der Brummelbär! — Der ist an vielem Unglück Schuld.

— *μυρι' Ἀχαιοὺς ἄλγε' ἔθηκε.* —

Es ist aber auch ein wunderlicher Bär. Er soll in den Honigbaum rücken; und rückt da schamlos in die Hamburger Neue Zeitung ein, und allarmirt das ganze Land, der Masse: daß die junge Mannschaft überall hat auf die Beine kommen und schultern müssen, um die Landstraßen zu decken, und dem Ungeheuer entgegen zu gehen — unter Vortretung eines alten weisen Elephanten!

Ich bedaure natürlich den Vorgang gar sehr, und alle die Sorge und Mühe. — Aber, was kann denn ich dazu? — Der Ungeannte sagt ja selbst (p. 34.): daß die Fabel eine „verächtliche Poße“ sey. — So sind ich und der Bär ja unschuldig, daß sich der Phalanx in Bewegung gesetzt hat. Und mein unmaßgeblicher Raht wäre, daß er wieder abschulterte, und die ausgerückte Mannschaft, mit sammt dem Elephanten, wieder einrückte.

Aber, das einmahl bey Seite. Gesezt: der Brummelbär hätte mehr als eine Poße seyn sollen. Gesezt: ich hätte meine Meinung sagen wollen. Darf ich denn das nicht so gut, als ein andrer? — Es könnte ja gar seyn, daß ich auch einige Gründe anzuführen hätte. Doch die Gründe iso für sich. Der Ungeannte sagt seine Meinung. — Darf ich denn nicht so gut meine Meinung sagen, als er seine Meinung sagt? — Pagina 32 eifert er exemplarisch gegen Wuth und Fieberhafte Bewegungen, und ist so vernünftig, daß er, mit einer Stelle aus dem Plutarch, ausdrücklich den „Weg breit und offen“ bestellt, wenn „jemand anderer Meinung ist“. — Nun bin ich anderer Meinung. Und er geräht in ein so vehementes Bouillonnement, daß „verächtliche Poßen“, „hämische Winke“, „Affengeschlechter“, „Puerilitäten“, „Tiger“, „Hokusfokus“, „Pa-

vian“, „Schnurren“ und andere Unreinigkeiten aus dem Grunde herauskochen, und in seinem Vernunft=Kessel oben treiben.

Das ist eine schöne Vernunft! — Und dabey docirt sie immer fort: daß alle Menschen gleiche Rechte haben.

O mulier formosa SUPERNE.

Und diese Stroh=Wittwe, die ihrem eignen Hause so schlecht vorsteht, will die Gemeine Gottes versorgen und den General=Superintendenten über die Theologie, und Hof und Land über den General=Superintendenten zu Recht weisen.

Von und Mit.

Nro. 2.

Es ist meine Meinung hier nicht, eine Vertheidigung des General=Superintendenten zu führen. Seine Absicht allein vertheidigt ihn, und braucht meiner Vertheidigung nicht. Ich habe es bloß mit dem Ungenannten zu thun, und will bloß seine, des Ungenannten, Denkart Kenntnisse und Einsichten, oder seine Gelehrsamkeit und seine Weisheit vor Gesicht ziehen und offen legen, damit Jedermann dem Ritter unter Helm und Kürass sehen könne. Doch kann der Fall wohl eintreten, daß ich den General=Superintendenten vertheidigen muß, weil eines ohne das andre nicht geschehen kann; und da werde ich ihn freilich vertheidigen, und er wird nicht übel nehmen, daß ich es da eigenmächtig und ohne seine Erlaubnis thue.

Ich mache den Anfang mit der Sprache, die dem Ungenannten ungemeyn am Herzen liegt.

Mancher würde bey einer Schrift, die nicht eigentlich an ihn noch an das große Publicum sondern nur an einen bestimmten kleineren Cirkel gerichtet ist, die nach Anzeige des Verfassers unter

mancherley Abhaltungen und Geschäften, die endlich nicht zur Parade sondern um der Sache und um einer sehr guten Sache willen geschrieben worden — — Mancher würde sich bey einer solchen Schrift über Stil und Sprache und über mehr als das gar hinweg gesetzt, oder sich doch auf Lindigkeit und Nachsicht eingelassen haben. Aber auf so Etwas läßt sich der Ungenannte nicht ein. Er sieht nichts nach; er ist hart und orthodox, und baut und bessert per Fas und Nefas, allüberall an Perioden (p. 4. 5. 12. 18. 21. 35.), auch an einzelnen Worten (p. 9. 39. 49. 61.), ja so gar an einzelnen Buchstaben (p. 31. 35.), mit einer Behendigkeit und Agilität, als wenn er von irgend einer della Crusca dazu erbeten, oder von Obrigkeitis wegen eigends dazu bestellt wäre.

Ich will mit ihm so hart und orthodox nicht seyn. Ich will ihm seine: alte Aufklärung, stat: Aufklärung (p. 55.); sein: Herr C., stat: Herrn C. (p. 56. unten); sein: eine löblicher Endschluß, stat: ein löblicher Endschluß (p. 33.); sein: ephemirisches Spiel, stat: ephemerisches (p. 29.); sein: Bewußtseyn, stat: Bewußtseyn (p. 59.); sein: mit zween Predigern, stat: zweenen, nach Gottsched, und besser: Zwey oder Zweyen nach Adeling (p. 39.); sein: den, stat: denn (p. 37.); sein: könnest, stat: könnte (p. 22.); sein: unter der lebt, stat: unter der er lebt (p. 61.); seine: vorgefallene Maßregel, stat: vorgeschlagene Maßregel (p. 34.) &c.; auch daß er (p. 32.) in der Hamburger neuen Zeitung eine Fabel hat einrücken lassen, da man die Fabeln eigentlich in die Hamburger Neue Zeitung einrücken läßt — das Alles und mehr dazu will ich ihm als Druckfehler und Nachlässigkeiten, die er besser weiß und wenn er Zeit und Lust gehabt hätte geändert haben würde, hingehen lassen, und darum nicht glauben, und noch viel weniger sagen, daß ich die Sprache mehr verstehe als er.

Und ich denke fast, er hätte eben so gut gethan, wenn er es auch so gemacht hätte.

Ueberhaupt denke ich, er hätte eben so gut gethan, wenn er den Mann, der, nach Pagina 9, „als Privatmann sehr nützlich seyn und viele Achtung verdienen kann“ &c., lieber hätte gehen

lassen. Man soll doch das Nützliche nicht stören. Auch ist es eine schöne und freie Kunst, die beleidigte Ehre eines unbescholtenen Nachbarn zu retten; und die andre Kunst ist doch nicht so schön und nicht so frey 2c.

Wenn indeß Jemand auf solche Kleinigkeiten nicht sehen kann, und den Gang der Wahrheit im Ganzen zu verstehen hat; wenn er sich der „gegenwärtigen Generation“ annehmen, und gegen die Schriftsteller, „die, gleich Cobolden, immer dreister werden je stiller und dunkler es um sie her wird“ (p. 8.), nur einmahl ausdrücken und zu Felde ziehen muß:

*Zaccaria venne con ducento eletti
Parte asini con fren, parte cavalli.*

Nun, so soll er wenigstens den Zeug dazu haben, und nicht unwissender seyn, als der den er der Unwissenheit zeihen will.

Wer je einmahl in seinem Leben in Ernst an den bewußten Balken Hand gelegt hat, der weiß wohl, daß denn die Lust: an dem Splitter im fremden Auge zu handthieren, ziemlich zu vergehen pflegt, und daß ein solcher den ersten Stein nur langsam aufhebt. Ich will von dem Ungenannten das Beste hoffen; aber mir ahndet, bey seiner großen Behendigkeit und Agilität, nicht viel Gutes.

Pag. 10. „Man wäre ohne Zweifel berechtigt, in diesem „Abschnitte (nämlich über den Werth der philosophischen Aufklärung unsrer Zeit) eine Prüfung der großen Revolution, die „sich seit mehreren Jahren in der Philosophie ereignet, eine Vergleichung des neuern philosophischen Systems mit den ältern, „eine Bestimmung des Werths des einen oder der andern zu erwarten. Von allen dem aber nicht ein Wort.“

Wie sollte es nun wohl in diesem Punkt mit dem Ungenannten stehen? —

Ich reite ihm auf seinem eigenen Pferde entgegen.

„Man wäre ohne Zweifel berechtigt, in diesen Bemerkungen (darin der Ungenannte zwar nur hauptsächlich über die Politique Auskunft geben will, aber doch gelegentlich die Theologie mitnimmt, und, in verschiedenen Lektionen, p. 15. 18. 19. 20. 22. 23. 45. 55. 65. 66. den dem Bis herigen noch anhängenden General=Superintendenten eines Bessern belehren will) eine Prüfung:

„der großen Revolution, die sich seit mehreren Jahren in der Theologie ereignet, eine Vergleichung des neuen theologischen Systems mit dem älteren, eine Bestimmung des Werths des einen oder des andern zu erwarten. Von dem allen aber nicht ein Wort.“

Doch nein, das grade nicht. Worte wohl. Aber, obgleich er, der Ungenannte, „nur wenig allgemeines sagen will“ (p. 21.), doch auf allen 66 Seiten keine einzige besondere Spur von theologischer Lehre, außer p. 56: „daß der gelehrte Eckermann die Distinction zwischen Lehrform und Lehre bekanntlich recht ins Licht gesetzt hat.“

Im Vorbeygehn muß ich bey dieser einzigen Spur, für den Sprachkritischen Ungenannten, bemerken: daß das Wörtchen recht hier zwar nicht eigentlich un=recht, aber doch auch nicht eigentlich recht gesetzt sey; weil es hier, so gesetzt, eine unangenehme Zweydeutigkeit erregen und auf die Gedanken bringen kann — entweder: daß andre Theologen die besagte Distinction un=recht ins Licht gesetzt haben, der Herr Doctor und Professor Eckermann aber recht; oder: daß dieser gelehrte Mann diese Distinction recht ins Licht, andre Distinctionen aber un=recht hinein gesetzt habe, welches der Ungenannte doch gewiß nicht hat sagen wollen.

Weil denn er, der Ungenannte, in dem Felde der theologischen Gelehrsamkeit nicht anzutreffen gewesen ist; so will ich ihn nun in dem Felde der philosophischen aufsuchen, und hier werde ich ihn vermuthlich auch antreffen. Denn, da er selbst, p. 8., zwar nicht sehr bescheiden aber doch sehr artig und ominös, zu verstehen giebt, daß „die Stimme der Vernunft sich durch ihn hören läßt“; so wird er doch neugierig gewesen seyn zu wissen: durch wen sie sich, vor ihm, hat hören lassen. Er wird, sage ich, doch neugierig gewesen seyn, und näher und umständlich verkundschäftet haben: über was die Vernunft sich, in der langen Strecke von Aristoteles bis an ihn, hauptsächlich und nebensächlich habe hören lassen, und wer, sonst und zu der und jener Zeit, ihr besondrer Freund und Liebling gewesen, und wie und warum er es gewesen, u. s. w.

Er, der Ungenannte, kann freilich seine Ursachen haben, warum er mit einer solchen eingezogenen nähern Kundschaft zurückhält; aber wirklich hält er sehr damit zurück. So gar hat er auf seinen

66 Seiten sich Nichts entgehen lassen, daraus der Leser mit Gewißheit wissen könne, daß er nur den berühmtesten unter den neuen Philosophen, den igo alle Welt liebt, gelesen habe. Er spricht zwar (p. 58.) von „Fortritten der kritischen Philosophie“, aber nur sehr ins große Blaue. Er spricht zwar (p. 2. 7. 36. 37.) von reiner Philosophie, reinen Begriffen, reinen Grundsätzen; aber an allen den Orten ist gerade die Kantische Reinheit nicht gemeint.

Er nennt allerdings den Kant, und hin und wieder verschiedene alte Philosophen, zählt auch p. 51, auf Einem Blatte, Neun neuere Philosophen auf.

Aber, wie das denn so ist, wenn Jemand große Männer nennt. Man hört wohl, daß er sie nennt; aber man weiß darum noch nicht, ob er sie auch kennt. Indes darf und muß man nicht impoli seyn. Und in solchen Fällen bleibt nichts übrig um zur Gewißheit zu kommen, als daß man dem Zähler und dem Kenner, bey jedwedem Wort das er vorbringt, auf Augen und Mienen Achtung gebe, sein Portamento di voce zu Rahte ziehe, und ihm in allen seinen Bewegungen zur Seite bleibe, wie einst Lord Anson dem Spanischen Registerschiffe.

Doch der Ungenannte läßt es zu dergleichen feinen und mühsamen Proceduren nicht kommen. Er weiß dem Leser das Ding leichter zu machen, und ihn kurz und gut und auf Einmal au fait und außer allen Zweifel zu setzen.

Der General-Superintendent Callisen sagt in seinem Versuch p. CCXXII.: „Ob wir moralisch frey sind und werden können ist eine schwere Frage, die ich mir nicht beantworten zu können zutraue.“

Und der Ungenannte fügt (p. 8. 9.) über diese Aeußerung hinzu: „Herr C. setzt sich gegen alle Verantwortung und Vorwürfe auf eine Art in Sicherheit, — die, wir hoffen es zur Ehre der Menschheit — selbst drejenigen, die sich in Ansehung seiner übrigen Behauptungen mit ihm in Reihe und Glied stellen, nicht öffentlich zu wählen das Herz haben mögten.“

Si tacuisses, Philosophus mansisses.

Es ist nämlich bekannt, und jedweder, der sich in der Philosophie nur einigermaßen umgesehen hat, weiß es: daß die Frage: von der moralischen Freiheit des Menschen, so lange die Philosophie in der Welt ist, die große Streitfrage gewesen; daß sie schon zwischen den Stoikern und Epicureern sehr lebhaft betrieben worden, und seit dem nie ganz wieder geruhet hat; daß sie zwar um die mittlere Zeit mit der Philosophie ein wenig eingeschlafen, aber auch mit der Philosophie gleich wieder erwacht und unter den Scholastikern schon wieder in volle Bewegung gekommen, und seitdem in voller Bewegung geblieben ist; daß sie sonderlich, seit der letzten Hälfte des vorigen und in unser Jahrhundert hinein, sehr lebendig und interessant geworden, und zwischen und von Männern, wie Spinoza, Leibnitz, Collins, Hobbes, Clarke, Bayle, Hume, verhandelt worden, und ferner und fernerhin zwischen und von einer Schaar berühmter Leute, die ich nicht alle kennen und nennen kann, Reimarus, Crusæ, Davies, Bonnet, Garve, Hommel, Feder, Tetens, Reinhold und Friedrich Heinrich Jacobi; daß Kirche und Schule daran Theil genommen, der griechische und lateinische Stuhl sich darüber gestritten, und Augustinus und Pelagianer, Thomisten und Scotisten, Remonstranten und Contra-Remonstranten, Luther und Calvinus damit zusammen hängen; daß die Moralische Freiheit nicht grade von schwachen und gemeinen Köpfen angefochten und gelängnet worden; daß sie sogar, im Ganzen, stattlicher und siegreicher bestritten als vertheidigt worden, und nach der Philosophie auch besser und klüger bestritten als vertheidigt werden kann, weil die Vertheidiger das Principium rationis sufficientis gegen sich haben, und sie, wenn sie dies Principium halten wollen, eigentlich nicht anfangen können, und, wenn sie es fallen lassen, gleich am Ende sind; daß Kant einen neuen Weg gegangen ist, die Dornen dieser Alternative zu umgehen; kurz, daß die Frage: von der Moralischen Freiheit des Menschen, die große Frage und der große schwere und schwierige Knoten ist, daran die Vernunft schon mehrere Jahrtausende gekaut, und die größten und scharfsinnigsten Köpfe aller Zeiten und Völker ihre Kräfte, für und wieder, versucht haben. — Und der Ungenannte — will

sich todt lachen, daß ein bescheidener Mann sich nicht zutraut diese Frage beantworten zu können.

So also sieht es mit der theologischen und philosophischen Gelehrsamkeit des Ungenannten aus.

In der Politick ist er etwas besser beschlagen, und was in diesem Fach allgemein Gäng und Gebe ist, das scheint er zu wissen, und auch zu halten versteht sich; doch läßt er sich, auch ein paarmal, fast noch etwas billiger aus, als man gewohnt ist. Aber von der politischen so wie von der theologischen und philosophischen Weisheit hernach.

Das wäre denn einstweilen etwas wenigß von den Mängeln des Ungenannten; zu sagen, von den Mängeln die ihrem Subject inhärent sind.

Was nun die currenten Fehler anlangt da hat der Ungenannte eine gedoppelte Methode. Wenn er seinem Widersacher einen gewissen Fehler vorwirft; so hat er selbst diesen Fehler entweder schon gemacht, oder er macht ihn bald nachher. Bisweilen macht er sie auch vorher und nachher, doch das nur selten.

Von allen Gattungen eine Probe.

Von und Mit.

Nro. 3.

Pagina 61:

„S. 239. zeigt Herr Callisen sich wieder von einer ihm zu oft eigenen, wirklich sehr unangenehmen Seite: d. h. er schimpft „unbestimmt, er wirft einen Prügel ins Publicum, unbesorgt, „wen er trifft.“

„Wenn so viele unbesonnene Schriftsteller unserer Tage erst einen Bückling für die Regierung machen, in deren Gewalt sie sich befinden, indem sie viel zu feige sind, ihre Meinung gradeheraus zu bekennen &c.“

„Herr C. nenne diese Schriftsteller.“

Diese letzte Forderung ist etwas unbescheiden von Jemand, der sich selbst nicht genannt hat; so wie überhaupt dieser ganze Vorwurf einem solchen Schriftsteller sonderbar kleidet. Denn, wer mit Prügeln umgeht, die nicht sagen wo sie herkommen, der sollte es mit Prügeln, die nicht sagen wo sie hin wollen, doch wohl so genau nicht nehmen. Aber, kurz und gut, der Mann, der sich hier, p. 61, so sehr über das Prügelwerfen und unbestimmte Schimpfen beschweret, hatte schon (p. 7.) die folgende Stelle zu Papier gebracht.

„Es ist nur gar zu wahr, daß, vorzüglich seit einiger Zeit, mehrere Herren ihren Lehrstuhl in einem theologisch = philosophischen Hell Dunkel aufschlagen; Menschen, die mit Hülfe einer selbstgeschaffenen Religionsphilosophie, und einer ascetischen Saalbaderei, alle reinen Begriffe verwirren, vernünftiges Christenthum, christliche Freiheit, christliche Aufklärung stets im Munde führen, und dennoch immer positive Religion und Vernunft, Christus und Aufklärung (S. IV.), neue und alte Wahrheit (S. I.) einander entgegen stellen, von Volksbändigen durch positive Religion sprechen (XVII.), dem Boche unbilliger christlicher Herren das Wort reden (S. 260): kurz — denn was heißt das wol anders? — die gefährlichsten Advocaten der beiden Hauptfeinde der Menschheit, des Despotismus und des Unglaubens werden.“

„Diese Skribenten haben ihr eigenes Publicum, wie ein jeder es weiß, der sich nur um den Gang des menschlichen Geistes bekümmert. Ihre Werke werden gelesen, mehrmals aufgelegt, und beweisen schon dadurch, daß ihre Verfasser mit Unrecht über die Fortschritte der neuern Aufklärung so heftige Klage führen. Haben sie überdem, vermöge ihres Standpunktes in der Gesellschaft, einen weitem Wirkungskreis und sichern Einfluß; so weiß man wohl, was blindes Vorurtheil, Heuchelei und Hoffnung auf Beförderung vermögen, um ihren Grundsätzen demüthige Anhänger zu verschaffen.“

„Das Häuflein dieser Schriftsteller wird, gleich den Kobolden, immer dreister, je stiller, je finsterner es um sie her wird. Die Stimme der Vernunft muß sich doch zuweilen hören lassen, um

„sie zu verschrecken. Wenn sie nichts mehr fürchten, so wagen sie „alles. Sie halten zc.“

Der Prügel ist doch lang genug! — Und ich habe noch die untere Spitze, zu einem anderweitigen Gebrauch, abgebrochen.

Doch der Ungenannte möchte vielleicht einwenden und sagen: der General=Superintendent sey freilich kein Häuflein Schriftsteller, und dürfe, da die ganze Schrift gegen ihn gerichtet sey, hier freilich nicht eigentlich mitgezählt werden; aber doch habe er, der Ungenannte, ihn hier angeführt, und also könne er doch nicht angesehen werden als ganz und gar unbesorgt wen sein Prügel treffe.

Gut das; ich will dem Ungenannten kein Unrecht thun, und führe also einen andern Prügel an, den er höheren Orts und ohne alle Anführung geworfen hat; indem er, p. 20, bey Gelegenheit der Stiftung und Verbreitung religiöser Secten und Meinungen, versichert: „daß es noch fast nie den Herrschern der „Menschen eingefallen, dieselben zum vernünftigen Denken an„zuführen, und ihre Geisteskräfte zu entwickeln; daß sie wol aber „oft selbst durch gewaltsame Mittel sich bemüht, sie davon zurück „zu halten, und dem Fortschreiten der menschlichen Erkenntniß „Hindernisse in den Weg zu legen.“

Der Ungenannte nenne diese Herrscher. —

Darum, o Mensch, kannst du dich nicht entschuldigen, wer du bist, der da richtest: denn, worinnen du einen andern richtest, verdamnest du dich selbst; sintemal du eben dasselbige thust, das du richtest.

Das wäre denn die Probe von der Gattung: schon gemacht.

Für die Gattung: bald nachher, Folgendes.

Pag. 45. schuldiget der Ungenannte seinen Widersacher, daß er „Gegenstände der Untersuchung selbst, die Gesinnungen, Ueber„zeugungen und theoretischen Aeußerungen eines Staatsbürgers „vor sein Forum ziehe und mit Sünde und Schande brandmarke“, und daß „ein jeder, wes Standes und Würden er seyn mag, „sich dieser Dominicaner=Intoleranz schämen sollte“.

Dies geschieht, wie gesagt, p. 45; und zwey Seiten weiter, nämlich p. 47, hat er selbst, der Ungenannte, sein Brandmarks=

Geräthe schon glühend, und dreyerley Delinquenten, die mit „Schande und Sünde“ gestempelt werden, vor sich stehen; und vergißt sich in seiner Intoleranz so weit, daß er anfängt, die Frage: ob ein Staatsbürger ein ihm angetragenes Amt annehmen oder nicht annehmen soll, vor sein Forum zu ziehen.

Endlich, die Probe von der dritten Gattung liefert der Ungenannte p. 27 zc.

Der General-Superintendent thut einmahl, was alle Welt thut, und, oft, richtiger gethan ist; das heißt, er braucht einmahl Uns und Wir, statt mir und ich. Und der Ungenannte p. 27:

„So nachsichtig man auch seyn mag, so kann man doch nicht umhin, diese Anmaßung zu arg zu finden. Wer sind die Uns und Wir, die sich unterstehen, dem Menschen Gesetze vorzuschreiben?“

Und bey einem ähnlichen Anlaß p. 60:

„Sagen Sie doch, uns Himmelswillen, wer sind die „Uns?“ —

„Siebey fällt mir eine Anekdote ein, die meine Leser mir, in „Parenthesi zu erzählen, erlauben werden. — — — Als ich noch „in der Secunda war, ließ ich mir auch einmal beygehen, wir „und uns, statt ich, in meinen Ausarbeitungen zu gebrauchen. „Da schrieb mein seliger Conrector auf den Rand: Mein Sohn, „so lange er noch nicht im Stande ist, für Eine Person hinreichend zu leisten, so setze er lieber ich, und füge er zuweilen ganz „bescheidenlich hinzu, meine Wenigkeit.“

Ich bitte meine Leser um Verzeihung, daß ich ihnen solche platte Plattitüden vorsetze. Ich gäbe den Ungenannten freilich lieber mit einem *ἄτιμον βλεπος ἐπι τῶ προσωπῆς*, wie Aristophanes sagt. Aber ich kann ihn nicht anders geben, als er sich selbst gibt.

Doch zu unsrer Probe. Das Allerwenigste wäre doch wohl gewesen, daß der Ungenannte sich auf seinen paar Blättern, vor und nach solchem Commerage, selbst kein Wir und Uns hätte zu Schulden kommen lassen. Aber, wer lügen will, sagt man, muß ein gutes Gedächtniß haben. Pag. 27. steht die erste Rüge des wir und uns, und p. 8, und also vorher, „hoffen wir schon zur Ehre der Menschheit“; und p. 43, und also nachher, Wir't er schon wieder, und fodert p. 53. „den General-

„Superintendenten auf, uns einen Sterblichen zu nennen, der so rasend gewesen wäre.“ — Und das wäre denn zusammen vorher und nachher, und so an alle drey Gattungen erprobt und ins Reine gebracht.

Pag. 10. wirft der Ungenannte dem General-Superintendenten Inconsequenz vor, „daß er auf der einen Seite versichere, daß die Sache Christi nun einmahl nicht verlohren gehen könne“; und gleich auf der folgenden Seite klagt zc. Und er, der Ungenannte, versichert und klagt, host und fürchtet für sein Steckenpferdgen, auf Einer und derselben Seite und in Einem Dthem. Nämlich p. 8. „halten die Schriftsteller (zu sagen: die Kobold-Schriftsteller, die immer dreister werden zc.) den Gang des menschlichen Geistes im Ganzen nicht auf“; dafür ist ihm, dem Ungenannten, gar nicht bange, und darüber ist er ganz ruhig. Aber, doch könnten von den „Gliedern der gegenwärtigen Generation“ wohl einige Noth leiden, und ist er ihretwegen doch nicht ganz außer Sorgen, will deswegen auch lieber ein übriges thun, und „ihnen unermüdet laut zurufen zc.“ — In Parenthese und unter uns gesagt, ist dies das dritte Mahl, daß ich diese nämliche Stelle producire. Und eben das ist so angenehm und bequem bey den Stellen dieser Schrift, daß man sie zu allerley Absicht und immer wieder und wieder brauchen kann.

Ein Paar Exempel mehr von der Inconsequenz des Ungenannten können nicht schaden.

Pag. 3. beschuldiget er, wie schon in No. 1. angeführt worden ist, seinen Widersacher einer „vollkommenen Unwissenheit in den ersten Regeln der deutschen Sprache, und einer völligen Unkennttschaft mit allem was Styl heißt“; p. 9. „eines gänzlichen Unvermögens seine Begriffe erträglich auszudrücken“; und p. 21. „muß er ihm das Zeugniß geben, daß er den zweiten Abschnitt (von p. LXXXIV. bis CCII. und also $\frac{2}{5}$ des ganzen Buchs) „mit etwas mehrerem Fleiß in Absicht auf die Sprache „ausgearbeitet habe.“

Pag. 38. docirt der Ungenannte, „daß ein Geistlicher die strengste Verpflichtung habe, richtige Begriffe über die bürgerlichen Verhältnisse des Menschen, nach seinen besten Einsichten, zu verbreiten.“ Und doch wird der General-Superintendent, als er

diese strengste Verpflichtung erfüllt, von ihm so angefahren. Doch hier ließe sich die Consequenz des Ungenannten noch wohl zur Noth retten. Er konnte nämlich hoffen, die Geistlichen würden seine Meinung zu treffen wissen, und der General=Superintendent hatte die Ehre, sie nicht zu treffen. Aber der Ungenannte hatte doch ausdrücklich gesagt: daß die Geistlichen es nach ihren besten Einsichten thun sollen, und nicht nach den Einsichten des Ungenannten.

Auf diese Inconsequenzen nun noch einige Merkwürdigkeiten, die vielleicht zu den Consequenzen gerechnet werden könnten.

Der General=Superintendent fodert am Ende seines „Versuchs: die holsteinische Geistlichkeit bey izziger Gährung der Meinungen zc. zur Beförderung der wahren Aufklärung eines thätigen Christenthums und der Ruhe in unserm Vaterlande zu vereinigen“, die Prediger noch einmahl brüderlich auf, und sagt unter andern sehr brav: „Wir sind überzeugt, daß das keine „wahre Aufklärung sei, wenn die Vernunft sich über die Offenbarung erhebt, keine wahre Aufklärung, wenn man die Bibel so verdreht, daß wir nicht mehr eine höhere Belehrung, die göttliche Natur unsers Herrn, und die Wirkung seines Verdienstes und seines Geistes darin finden können; keine wahre Aufklärung, wenn man die Begriffe von Menschenrechten, von Freiheit und Gleichheit so sehr übertreibt, und vor bisherigen bürgerlichen Einrichtungen keine Achtung mehr haben will. Und das muß zur Sprache gebracht werden; wenn wir nichts mehr können, um uns dem Strome herrschender Vorurtheile zu widersetzen, so müssen wir wenigstens warnen, und nicht mit der Schande leben, aus Furcht vor menschlichen Urtheilen geschwiegen zu haben.“

Dem Dinge traut der Ungenannte nicht, und wendet sich deswegen, p. 46, in einer eignen Rede, auch an die Prediger, um sie für die „vernünftigen Einsichten“ zu gewinnen, seegnet sie auch, weil es doch, nach p. 23, „für Gott und die Religion in unsern Zeiten nichts mehr zu streiten und zu kämpfen giebt“, vorläufig zum Märtyrer=Lode für diese Einsichten ein. — Und in der That mag er zu einem solchen Geschäft nicht ganz unfähig seyn. Denn, nach einem p. 30. über den fernern zu erwartenden

Gang der Sache gegebenen ominösen Wink zu urtheilen, scheint er wirklich so bey seiner Göttin zu stehen, wie weyland bey der Königin Candace's der Mann aus Mohrenland, der ein Kämmerer und Gewaltiger und über alle ihre Schatzkammern war.

Pag. 12. spricht er von einem Galimathias seines Wiederfachers, und liefert p. 22. eins von seiner eignen Arbeit, das gar nicht übel gerathen ist.

Pag. 46 und 47. kommt gar eine Prophezeiung vor: „von „einem rächenden Genius der wahrhaftig bald kommen wird.“ Sie steht im zweiten Theil der Einsegnungsrede, nachdem im 1sten Theil dieser Rede die Güte versucht ist — *ut quae amore flecti non posset hominum audacia terrore sisteretur.*

Ich setze die eignen Worte der Prophezeiung her, welches bey solchen Sachen immer das sicherste und beste ist.

„Aber, meine Herren, würden Sie wirklich aus Trägheit, „Feigheit oder Eigennutz verstummen, welches Sie nicht werden; „wäre es möglich, daß Sie selbst Freude an der Dämmerung „säuden, die Sie aufzuklären berufen sind, oder daß Sie gar vor= „setzlich die Finsterniß eindringen ließen; so seyn Sie überzeugt, „es kommt wahrhaftig bald ein rächender Genius — fürchten „Sie seine Ankunft —! der mit verheerender Fackel die Finster= „niß erleuchten wird, die Sie so schön mit dem Lichte der Ver= „nunft hätten aufhellen können. Dann ist es zu spät. In welchen „Winkel wollten Sie auswandern? Der Genius beleuchtet dann „über den ganzen Erdkreis Ihren Verrath an der Menschheit, „Ihre Schande und Ihre Verzweiflung.“

Höchstwahrscheinlich wird dieser Genius, wenn er kommt, sich nicht bloß auf die Prediger einschränken, sondern wird ganz gewiß auch die Laien beleuchten. Ich mache ihm deswegen bey Zeiten mein Compliment, mit dem Ersuchen: wenn er mit den Herren Predigern fertig ist und die Reihe nun an die Laien kommt, so viel sich will thun lassen, säuberlich mit uns zu fahren, und über unseren Verrath und unsre Schande gefälligst ein Auge zuzudrücken &c.

Aber der Kurzweil möchte am Ende langweilig werden, und die Galle fängt auch an mir auszugehen. Ich will mich denn für noch einige andre Merkwürdigkeiten kurz fassen.

Der Ungenannte:

- „kann und wird den General = Superintendenten nicht schonen“ p. 25.
 - „sieht sich genöthigt die alte Aufklärung einmal förmlich anzugreifen“ p. 54.
 - nimmt sich heraus über Dichtung zu urtheilen. p. 32.
 - statuirte: „daß ein Geistlicher zum raisonniren bestimmt ist“ p. 38.
 - „hätte einen Folianten schreiben müssen“ p. 10.
 - „sollte fast die Lust verlihren mit einem Manne vernünftig zu sprechen“ p. 56.
 - ist „vor einiger Zeit mit zween Predigern in einer Gesellschaft gewesen“ p. 39.
 - „kann sich etwas nicht versagen“ p. 10.
 - „will mit Ihnen aufrichtig seyn“ p. 64.
 - „glaubt, Ja“ p. 6.
 - und „denkt Nein“ p. 7.
 - „weiß nicht was er — denken soll“ u. s. w. p. 13.
- Aber, wird der Leser sagen, der Ungenannte treibt ja vieles auf seinen 66 Seiten.

Ja wohl treibt er vieles.

Wenn nun aber gefragt wird: warum, wie, und wozu er das alles treibt; so sind die Meinungen darüber verschieden, nämlich seine, des Ungenannten, eigene Meinungen.

Pag. 9. scheint er es auf die Prediger und Candidaten, die General = Superintendenten werden wollen, angesehen zu haben; p. 10. ist es ihm wieder um eine gewisse Ueberzeugung bey dem Leser zu thun. Aber p. 24. kommt der Fuchs allererst recht zum Vorschein heraus, wie folget:

„Ich werde nicht umsonst zuweilen so warm mit Ihnen“ (nämlich mit dem General = Superintendenten), „es ist die Ehre „unserer Regierung, die Ehre eines ganzen venerabeln Standes, „die Ehre des Vaterlandes, die mein Blut in Wallung bringt.“

„Es ist die Ehre eines ganzen venerabeln Standes!“ — Der Ungenannte will also dem General = Superintendenten die Ehre nehmen um den Predigern Ehre zu geben. Ist es doch der leidhafte Schuster, der das Leder stiehlt um die Schuhe zu ver-

schenten. Die Herren Prediger werden sich einer solchen Generosität wohl höflich bedanken, und dem Ungenannten seine Ehre und Schuße zurückgeben.

„Es ist die Ehre unserer Regierung“ — die nämlich den General-Superintendenten gesetzt hat. —

Da werde ich's übel getroffen haben. Ich suche auch unsere Regierung zu ehren.

Noch nicht Alles. „Es ist die Ehre des Vaterlandes!“ — Das heißt ich einen Holsteinischen Patrioten, der sich gewaschen hat! Evohe Bacche fremens! — *)

Und nun zu ernsthafteren Dingen.

Von und Mit.

Nro. 4.

Bekanntlich ist die Religion immer und überall als höherer Abkunft angesehen worden. Bey allen alten Völkern, von denen wir Nachrichten haben, selbst die Americanischen die vielleicht mehrere Jahrtausende von der übrigen Welt getrennt gewesen sind nicht ausgenommen, waren die ersten Stifter der Religion Götter, Halbgötter, Söhne der Sonne, Götter die Menschen, oder Menschen die Götter geworden waren u. Und, wenn bisweilen in der Geschichte eines Volks ein Zeitgenosse in bekannter Gestalt als Religions-Schöpfer da steht, wie z. E. Confucius bey den Chinesern, oder Zoroaster bey den Persern; so ist der nur Hersteller, und es ist schon ein Fohi und Hom gewesen. Der Ursprung ist immer höher hinauf, und verhüllt; und in der Religion selbst ist, im Grunde, unter mancherley und verschiedenen Rahmen, mehr oder minder verstellt — Vnus in orbe vultus.

Überall: ein erstes gutes Wesen; überall: ein böses Wesen, bey den Indianern Nuthren, bey den Persern Ahriman,

*) So in der Ausgabe von 1819. In dem ersten Druck fehlt der Absatz: „Da werde — — zu ehren,“ und nachher heißt es: „einen holsteinischen Patrioten, der sich gewaschen hat, und gewaschen ist.“

demptus per vim mentis gratissimus error.“

bey den Egyptern Typhon, bey den Celten, Gothen 2c. Surtur, Strymer 2c.; überall: Theophanie, Opfer, Sühnung, Reinigung; überall: Leben Todt und neues Leben, oder Herstellung; überall: Unsterblichkeit, übermenschliche Kraft und Weisheit 2c.; auch, außer dem Gott Schöpfer, noch ein Gott Helfer Mittler und Pfleger, in Indien Wischnu, in Persien Ormuzd, auf Ceylon Bobou, bey den alten Nordischen Völkern Thor 2c.

Bolingbroke erklärt dies letztere, und den, überall sichtbaren, Tritheisme, wie ers nennt, sehr künstlich; aber der *Vnus in orbe vultus* scheint viel natürlicher auf Eine und die nämliche erste Quelle hinzudeuten; und was Lucan von den Römern sagt:

Nos in templa tuam Romana accepimus Isim —
et quem tu plangens hominem testaris Osirim

mag so ziemlich allgemein der Fall gewesen seyn, woraus sich denn zugleich der *varius in orbe vultus*, und daß er im Absteigen immer mehr = *varius* angetroffen wird, sehr wohl begreifen ließe, u. s. w.

Ueber dies merkwürdige historische Factum spricht der General-Superintendent weitläufig, und sucht es, natürlich, zum Vortheil der Existenz einer geoffenbarten Religion zu benutzen; kann es aber dem Ungenannten gar nicht recht machen. Mag er sich hin und wieder zu nachlässig auslassen, und mißverstanden und gemißdeutet werden können; die Hauptsache ist und bleibt wahr, und läßt sich nicht wegerclamiren. Pag. 43. ruft der Ungenannte dem General-Superintendenten zu: „das ist ein Bekenntniß, aber kein Beweis.“ Aber darum liefert er selbst nicht viel Beweis und wenig Bekenntniß, sondern umgekehrt wenig Beweis und viel Bekenntniß und Exclamation. Zum Exempel, der General-Superintendent sagt: „So wie ein Volk sich einigermaßen über die Wildheit erhebt, so finden wir bey demselben Stimmen der Gottheit, heilige Dertex, Opfer, Wunder, Weißagungen, heilige Bücher, überall außerordentliche Gesandte, überall Bemühungen, Vorschriften, Gott zu versöhnen. Fast jede Religion hat ihren Messias.“ Und der Ungenannte exclamirt (p. 17.): „Ist es möglich, daß das ein christlicher Geistlicher geschrieben haben kann? und noch dazu ein Mann, den eine aufgeklärte Regierung aus der ge-

„sammten Geistlichkeit einer ganzen Provinz auswählte, und zum Vorgesetzten der übrigen machte?“

Was soll man dazu sagen? — Was anders, als der Unge-
nannte hat die Intercetta zc., die Halbe, die Kämpfer,
die Hyde zc., die Zendavesta's, die Baghatgeta's, die
Edda's u. s. w. nicht gelesen.

Weiter meint der General-Superintendent: weil Moses und
Mahomed zc., wenn sie im Namen des Herrn redeten und von
Gottes wegen Befehle brachten, immer mehr Eindruck gemacht
haben als die bloße Speculation und die Sonne in aller ihrer
Pracht; weil eine bloße Vernunft-Religion nirgends, und geoffen-
barte, wahr oder falsch, überall angetroffen wird zc.; so sey
positive Religion ein Bedürfnis des menschlichen Geschlechts
u. s. w.

Das ist wieder nicht getroffen; das Ding muß anders erklärt
werden, und „der General-Superintendent (p. 19.) könnte etwa
sagen: Das durch das Anschauen der Natur und der Schöpfung
in dem Menschen natürlich erregte Verlangen nach der Erkenntnis
der Ursache derselben, könne ihn sehr leicht irre führen; es habe,
wie die Erfahrung lehre, nie an Intriganten und Bösewichtern
gesehlt, die sich seine Schwachheit zu Nutzen gemacht, und es sey
selbst oft groben und unwissenden Betrügnern gegliickt, die noch
unwissendere Menge durch Vorspiegelungen und Erfindungen zu
täuschen und zu ihren ehrsüchtigen oder fanatischen Absichten zu
mißbrauchen. Er könnte zeigen, wie ihnen ihr Betrug sehr er-
leichtert sey, wenn sie frech genug gewesen, das höchste Wesen
selbst mit ins Spiel zu ziehen“ (wie zum Exempel der Unge-
nannte den rächenden Genius mit hineingezogen hat) „und das
Volk glauben zu machen, daß dieses sie unmittelbarer Unter-
redungen würdige. — — Am allerwenigsten müßte er in dieser
anscheinenden Geneigtheit, sich hintergehen zu lassen, einen ge-
heimen Wink der Natur sehen, die Menschen immer in der
Finsternis zu erhalten, ja ihnen wol gar gradezu die Fähigkeit
absprecken, je durch das Licht der Vernunft erleuchtet werden zu
können, und sie auf ewige Zeiten der Führung des Aberglaubens
der Bosheit und der Unvernunft übergeben.“

Diese Art sich auszudrücken, und, ohne weiteres, zu erklären,

ist etwas stark, in einem Lande, wo eine geoffenbarte Religion besteht und obrigkeitlich geschützt und gehandhabt wird. Uebrigens kann man dem Ungenannten sein Bekenntniß von Betrug und Täuschung gerne zugeben.

Es ist leider mehr als zu wahr, daß die gutmüthige Unwissenheit oft betrogen, und gemißbraucht worden ist. Aber, was beweisen alle diese Betrügereien und eine Welt voll Betrüger gegen die Existenz eines ehrlichen Mannes? Sie beweisen vielmehr für ihn, und daß, weil diese Religion-Mongers das höchste Wesen fälschlich hinein gezogen, sich unmittelbarer Unterredungen fälschlich gerühmt haben, und die falsche Münze die ächte voraussetzt; daß, sage ich, denn einmahl einer oder mehrere gewesen, die solcher Unterredungen in Wahrheit gewürdiget worden und das höchste Wesen in Wahrheit hineingezogen haben.

Pag. 22. läßt sich der Ungenannte in eine Art von Raisonnement ein, und scheint seiner Sache sehr gewiß zu seyn, wenigstens sich siegreich zu dünken, wie folget: „Ich bin nur eine Laxe, „indes will ichs versuchen, den Herrn General-Superintendent „Callisen über diese Gegenstände zu beruhigen. Lieber Herr „General-Superintendent, glauben Sie mir, es ist hier nichts zu „besorgen. Ist die Bibel wirklich von Gott, und liegt es in seinem „ewigen Plan, die Menschen durch dieses Buch zu seiner Erkenntniß und ihrer Glückseligkeit zu führen; so ist durchaus keine „menschliche Macht im Stande ihr etwas anzuhaben, keine menschliche Geschicklichkeit oder Bosheit vermögend, auch nur Einen „Gedanken darin zu verändern. Das Wesen, welches sie, Ihrer „Ueberzeugung nach, dem menschlichen Geschlechte durch eine Reihe „von Wundern mittheilte, wird auch, wenn es nöthig seyn sollte, „durch ähnliche Wunder, sie für alle künftige Generationen, in der „nämlichen Gestalt, wie sie zuerst aus seiner Hand ging, zu erhalten wissen: und diese seine Vorsorge wird sich selbst über die „Abschreiber und Setzer in den Officinen erstrecken. Kein Ereget, „von welcher Sekte er sey, wird im Stande seyn, einen andern „Sinn hineinzu erklären &c. &c.“

Ich fahre ohne weitere Umstände fort. „Ist das Auge wirklich von Gott, und liegt es in seinem ewigen Plan, daß der Mensch mit diesem Organ sehen soll; so ist durchaus keine menschliche

Macht im Stande ihm etwas anzuhaben, keine menschliche Geschicklichkeit oder Bosheit vermögend, auch nur Einen humorem darin zu verändern. Das Wesen, welches dem Menschen das Auge mittheilte, wird es auch zu erhalten wissen; und diese seine Vorsorge wird sich selbst über großes und kleines Geschütz, über Hammer und Nägel und Nagel und alle spitze und scharfe Sachen in der Welt erstrecken, und kein Mensch, von welcher Secte und Nation er sey, wird im Stande seyn, ein Auge auszuschießen, oder auszuhämmern, auszukragen oder auszustechen, auszufengen oder auszubrennen“ u. s. w.

Dies nun nennt der Ungenannte, wie gesagt: den General-Superintendenten über „seine Besorgniß für das der Bibel und Christusreligion drohende Schicksal beruhigen“; und es fällt in die Augen, daß, wenn diese Methode probat ist, Niemand weiter um Beruhigung verlegen seyn dürfe.

Die Leser sehen aus diesen Proben, was es mit den philosophischen und theologischen Einsichten des Ungenannten für eine Bewandniß habe. Das wenige, was er vorbringt, will einen bedünken, hätte man schon gelesen, aber stärker und besser gesagt.

Nur gleich eine Kleinigkeit p. 42: „Ich mag diese Benennung „(Prediger) lieber als Geistliche, die man a potiori doch eben „so gut Körperliche nennen könnte.“

Wie anders sagt Lindal das? — tho' our Divines now very well know how to distinguish between a bodily Spirit and a *spiritual Body*.

Es geht dem Ungenannten, wie es allen geht, die ihr Terrain nicht kennen. Sie fürchten zu viel zu thun, und thun zu wenig; und fürchten zu wenig zu thun, und thun zu viel. Ich will sehen, ob ich ihm etwas zu Recht helfen kann.

So ehrt er p. 64. zwar, wie er sagt, die christliche Religion, ist aber doch scrupulös, wie die Leser aus dem in Nro. 3. angeführten langen Probestück gesehen haben, positive Religion ohne Vernunft, Christus ohne Aufklärung, zu lassen; will immer der Philosophie und den „Philosophen des Alterthums“ das Wort reden; den Religionsbegriffen (p. 15.) der Egypter, Griechen und Römer nichts vergeben u. s. w. Das nun hat er aber grade nicht nöthig, und braucht so ängstlich nicht zu seyn. Denn Morgan

sagt gradezu: „He (Christus) did not, like the Heathen Philosophers, content himself with speculations and dry Reasonings about Virtue and true Religion — — And here I dare put the Authority of Christ — against Moses, Confucius, Zoroaster, Mahomet, or any other Prophet or great Man etc.“ Und dieser Morgan ist ein Autor, den unsre antireligiosen Fragmentisten sehr wohl kennen und gekannt haben, und aus dem der Ungenannte, wenn er gegen die Religion zu Felde ziehen will, sich anders equipiren kann als er equipirt ist.

So glaubt er ferner, die Mystick und die Mysticker immer bitter anfeinden und verachten zu müssen. Ich habe nun zwar das Vertrauen zu ihm, daß er in Zukunft eine Art jovialischer Mysticker, die er bey dieser Gelegenheit kennen gelernt hat, ausnehmen werde. Aber, er braucht es sich überhaupt gegen Mystick und ascetische Saalbaderey, wie er sich ausdrückt, so nahe nicht zu nehmen. Denn die Helden und Heerführer unter den Vernunft-Religiosen anfeinden und verachten sie nicht, und waren zum Theil selbst Mysticker und Asceten. Mylord Shaftsbury 3. E. mochte Mystick wohl, und er anerkennt im Menschen die defects of passion, die meannesses and imperfections, which as good Men, we endeavour all we can to be superior to, and which, we find, we every day conquer as we grow better. Tindal führt unter andern aus dem Doctor Scott folgende Stelle an: „The best thing we can receive from God is himself, and himself we do receive in our strict compliance with the eternal Laws of goodness; which Laws being transcrib'd from the nature of God from his eternal righteousness and Goodness, we do, by obeying them, derive God's Nature into our own etc.“ und setzt hinzu: „which, certainly, must make us necessarily happy“, und nennt den Doctor Scott an excellent author. Und Morgan erlaubt sich sogar ein langes brünstiges Gebet um Weißheit, und sagt dazu: „But a student in this Philosophy ought to abstract his Thoughts, as much as he can, from the deceiving Colourings, and outward gaudy Appearances of Wealth and Power, Lust and Appetite, Ambition and Sensuality; he must withdraw

„himself, upon all proper occasions, from the Noise, Hurry, „and Bustle of the World about him, and retire into the „silent Solitude of his own Mind etc.“

Und so weiter.

Pagina 24. fragt der Ungenannte: „Was soll das Ausland „von der holsteinischen Geistlichkeit urtheilen, wenn das Haupt zc.“ Als ob die holsteinische Geistlichkeit für das Ausland da wäre. Ich dünkte, sie hat es mit dem Inlande zu thun, und könne, wenn sie das gehörig besorgt, um das Ausland sehr unbedrückert seyn.

Und auf der letzten Seite p. 66., will er sich von „höhern unsichtbaren Kräften“ nicht abhängig glauben, und, wer sich davon abhängig glaubt, der soll zu Dr. Willis schicken. — Erstlich, sind wir von höhern unsichtbaren Kräften doch wohl abhängig, wir mögen es glauben oder nicht. Und so viel sieht der Ungenannte bis weiter auch ein: daß es viel besser und honnetter ist, sich von höhern unsichtbaren Kräften abhängig zu glauben und abhängig zu seyn, als von niedrigen sichtbaren.

Aber es ist noch mehr wahr, als das. Der Mensch ist nicht allein von höhern unsichtbaren Kräften physisch abhängig, sondern er soll auch moralisch von ihnen abhängig seyn und von ihnen allein; und hier liegt beydes, der Maasstab und das Wahrzeichen seiner Größe, seiner Freyheit und seines wahrhaftigen Glücks. Kant sagt, in der „Critick der reinen Vernunft“: der Philosoph habe sich bisher um die Gegenstände der Philosophie gedreht; und er versuche, wie Copernicus, ein anders, und lasse die Gegenstände sich um den Philosophen drehen. Es gibt eine noch schönere Art, ein anders zu versuchen, und das ist das, wovon hier die Rede ist.

Der Mensch, seiner eigentlichen Natur nach, kann sich mit Ehren um nichts als um höhere unsichtbare Kräfte drehen, und alles übrige muß sich um ihn drehen, d. i. mit andern Worten: muß von ihm abhängig seyn. Sonst ist er unter sich selbst, und ist krank.

Von und Mit.

Nro. 5.

Welchem ihr euch begeben zu Knechten in Gehorsam des Knechte seyd ihr, sagt Paulus; *Οὐδεις ἐλευθερος εαυτη μη κρατων*, sagt Pythagoras bey Stobäus. U. s. w.

Dieser fremde Einfluß auf den Willen des Menschen von Dingen die tief unter ihm und sein nicht wehrt sind, dies „radicale Böse in der menschlichen Natur“, diese Abhängigkeit und Knechtschaft, dieser Mechanismus in einem Wesen das die Freyheit von fern reucht und zur Herrschaft wiehert, dieser Flecken in der Sonne, diese Kette um die Flügel des Engels — ist die große Angelegenheit des ganzen Geschlechts, und das Crevecoeur jedes rechtlichen Mannes. Und: die Aussicht und Hoffnung, dieser schmählichen Kette loß; das Mittel, recht frey zu werden — ist das größte und höchste unter dem Himmel das in des Menschen Verstand, ist das fröhlichste und seligste das in sein Herz kommen kann, nach welcher Seeligkeit auch gesucht und geforschet haben die Propheten und alle wahre Weisen von der Welt her.

Und dies Mittel ist das ursprüngliche und eigentliche Geheimniß der Religion. — Nicht Zweckvorstellung — nicht Gottesverehrung, die findet sich dann von selbst und will nicht ausbleiben.

Von diesem Geheimniß nun weiß die bloße Vernunft nicht, und kann es nicht begreifen.

„Die Religion innerhalb den Gränzen der bloßen Vernunft, vorgestellt von Immanuel Kant.“ S. 49.
 „Wie es nun möglich sey, daß ein natürlicherweise böser Mensch sich selbst zum guten Menschen mache, das übersteigt alle unfre Begriffe.“

S. 7. „Der erste subjective Grund der Annehmung moralischer Maximen ist unerforschlich.“

S. 61. „Die Tiefe des Herzens (der subjective erste Grund seiner Maximen) ist ihm selbst unerforschlich.“

„Kritik der practischen Vernunft zc.“ S. 128. Wie „ein Gesetz für sich und unmittelbar Bestimmungsgrund des Willens seyn könne, das ist ein für die menschliche Vernunft unauflösliches Problem, und mit dem einerley, wie ein freier Wille „möglich sey.“ U. s. w.

Was die menschliche Vernunft hier selbst von sich und ihrer Unzulänglichkeit und Unwissenheit gesteht, das bestätigt und beweist sie auch durch die Art und Weise, wie sie Besserung bewirken will, und durch die Mittel die sie dazu vorschlägt, als die zwar, an sich, sehr respectabel und nützlich, und, in Ermangelung eines Bessern, sehr annehmlich und dankenswehrt, aber nur Palliative sind, und kein Raht.

Wenn Kant z. E., der vor andern mit Scharfsinn feiner Gewandheit und oft Erhabenheit über die moralische Angelegenheiten spricht, wenn der den Leser (Pr. V. 154.) „mit der Pflicht, die nichts beliebtes, was Einschmeichelung bey sich führt, in sich faßt, sondern Unterwerfung verlangt und bloß ein Gesetz aufstellt — vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich im Geheim ihm entgegen wirken“, und mit der „Heiligkeit, Größe und Majestät des moralischen Gesetzes“, bekannt gemacht; wenn er ihn (N. 38.) vom „Herausbringen des faulen Flecks unserer Gattung, der den Keim des Guten hindert, sich, wie er sonst wohl thun würde, zu entwickeln“, und davon (Pr. V. 144 zc.) daß „der Mensch sich ohne alles Interesse bloß durchs Gesetz“, „nicht allein dem Gesetz gemäß sondern um des Gesetzes willen“, „bestimme zc.“, unterhalten und belehrt hat, und der warm und auf Raht und Weg und Mittel zu so großen herrlichen Dingen lüstern gewordene Leser nun Herz und Ohren offen hält; so ist die Rede: von „Maximen“ und „Aufnehmen des moralischen Gesetzes in seine Maximen“; von „Umkehren des obersten Grundes böser Maximen durch eine einzige unwandelbare Entschließung“ (N. 54. zc.); von „Regemachen des Gefühls der Erhabenheit seiner moralischen Bestimmung“ (59.); von „Darstellung der Menschheit in ihrer moralischen Vollkommenheit, als Beispiel der Nachfolge für jedermann“ (112.) u. s. w. So „gibt es (N. 115.) schlechterdings kein Heil für die Menschen, als in innigster Aufnehmung ächter sittlicher Grundsätze in ihre

Gesinnung“; so ist (P. B. 139.) „Achtung fürs moralische Gesetz die einzige und zugleich unbezweifelte moralische Triebfeder“
 2c. Summa: du sollst keine andre Götter haben neben dem moralischen Gesetz; sollst das moralische Gesetz über alle Dinge fürchten lieben und vertrauen.

Ja, das wußten wir lange. Das hat uns Moses schon vor drey = bis viertausend Jahren gesagt. Aber:

Vom Fleisch will nicht heraus der Geist,
 Vom Gesetz erfodert allermeist.

Was den Maximen unmöglich ist, sintemal sie durch das Fleisch geschwächt werden, das war's was wir wissen wollten, und das ist's was die bloße Vernunft uns nicht sagt, und nicht sagen kann, weil sie es nicht weiß.

Wenns hoch kommt, so sieht sie, nach der Bibel, noch wohl ein, wovon eigentlich die Rede ist und was dazu erfodert wird; so weiß sie noch: daß (N. 53.) „Tugend nach und nach und durch allmähliche Reformen seines Verhaltens erworben werden könne“; daß aber das (N. 54.) „daß jemand nicht bloß ein „gesetzlich, sondern ein moralisch guter Mensch werde, welcher, wenn er etwas als Pflicht erkennt, keiner andern Triebfeder „weiter bedarf als dieser Vorstellung der Pflicht selbst“: daß das „nicht durch allmähliche Reform, so lange die Grundlage der „Maximen unlauter bleibt, bewürkt werden kann, sondern durch „eine Revolution in der Gesinnung im Menschen (einen „Uebergang zur Maxime der Heiligkeit derselben) bewürkt werden „muß“, und daß „er ein neuer Mensch nur durch eine Art von „Wiedergeburt, gleich als durch eine neue Schöpfung und Ueänderung des Herzens werden kann.“

Das ist aber auch das Letzte was sie weiß und gleichsam der Gränz-Hügel, von dem sie, wie Moses, ins gelobte Land hinein sieht. Aber selbst kann sie nicht hinein.

Statt nun, daß sie hier demüthig stehen bleiben, und ihre Stirn auf die Erde legen sollte, fängt sie an zu klügeln und allerhand Bedenklichkeiten, Einwendungen und Zweifel zu machen, und meint am Ende, da sie nicht hinein kann, daß gar kein Weg hinein gehe.

There was never yet fair Woman, but she made mouths in a glass.

Das sollte sie aber nicht thun, ihrer eigenen Ehre wegen. Denn, wenn sie einmal selbst gestanden hat, daß sie von der Möglichkeit eines freyen Willens und dem Wege dazu nichts verstehe und sagen könne, so sollte sie auch davon nichts verstehen und sagen wollen. Auch ist es gar zu klar, was es mit diesen Zweifeln und Einwendungen auf sich haben könne, und wie gleichgültig es für die Religion und für den Glauben an sie sey, ob sie gemacht oder nicht gemacht, beantwortet oder nicht beantwortet werden.

Man sollte doch fast denken, daß etwas, das der Philosoph nicht weiß, darum noch gewußt werden könne. „Every reader“ sagt Hume, „may not trust so far to his own penetration as to conclude, because an argument escapes his enquiry, that therefore it does not really exist.“ Und hier ist der Fall noch etwas anders, als zwischen reader und reader.

Die Vernunft kann über die Neben- und Aussen-Werke der Religion, über religiöse Aften- und Trug-Gemächte zc. urtheilen, recht oder unrecht; sie kann Menschen, die es nicht besser wissen, durch Einwendungen und Zweifel und, durch ein Schattenspiel der Religion an ihrer Wand, irre machen; aber die Religion selbst, ihr Wesen und Geheimniß, kann sie nicht treffen.

Das liegt ja nicht innerhalb den Gränzen der bloßen Vernunft, und bleibt, bey allem was diese sagen und thun kann, unperlekt und unbeweglich liegen wie Miron's Ruh, oder besser, wie die Sonne hinter der Wolke, die durch die gegen sie abgeschossene Pfeile nicht beleidigt wird, und großmüthig fortfährt auf den Schützen zu scheinen.

O du großmüthige Sonne hinter der Wolke — du scheineest im Verborgenen. Der Mensch siehet dich nicht, und kennet dich nicht. Aber die Sage von dir ist je und je unter den Menschen gewesen; und aller Menschen Herz begehret dein, und sehnet sich nach dir. —

„Der Instinct“, sagt Kant (K. 20.), „ist ein gefühltes Bedürfniß etwas zu thun oder zu genießen, wovon man noch keinen

„Begrif hat.“ — Der Instinct ist denn selbst zugleich ein Beweis, daß es einen solchen Genuß giebt. Es muß also doch wohl für den Instinct der bessern Natur, für den alleredelsten Instinct, auch einen Genuß geben, gesetzt auch, daß nicht alle Menschen einen Begrif davon hätten, oder zu einem Begrif darüber kämen. —

Die sichtbare Welt ist der Spiegel, darin wir die unsichtbare Welt sehen sollen. Nun finden und sehen wir, daß Gott für alle Keime der körperlichen Natur gesorgt, und zu ihrer Entwicklung Veranstaltungen gemacht hat — Und er hätte den Keim, der ihm vor allen der liebste, der ihm nahe verwandt und seines Geschlechts ist, den Keim zum Guten der in des Menschen Brust wohnt, vergessen und Waise gelassen? —

Ist eine neue Schöpfung unmöglicher als die erste, die wir doch nicht läugnen können? —

Wohl ist diese „neue Schöpfung“, diese „Herzensänderung“, diese „Revolution in den Gesinnungen im Menschen“, dieser „Uebergang zur Heiligkeit derselben“, diese „Wiedergeburt“, diese Auferstehung eines neuen Lebens aus dem Tode — etwas übergroßes, *θαυμαστον τι*. Aber:

*περι θεων μηδεν θαυμαστον ἀπιστει μηδε περιθειων
δογματων*

sagten die Pythagoräer.

„Wenn von den Göttern und Göttlicher Lehre die Rede ist, soll dir, wie übergroß es auch laute, nichts zu groß, und unglaublich dünken.“

Denn, wie der Himmel über die Erde, sind ihre Gedanken, und ihre Fülle ist wie die Fülle des Meers. Tritt ans Ufer und siehe hin auf seine Höhe — Das Wasser wird ihm nicht fehlen, wenn deine Kasse trinken.

Es ist zugleich hieraus klar, wie wenig die Leute ihre Sache und ihren Vorthail kennen, die ihre Religion von allem Geheimnißvollen freyen und reinigen wollen. Freilich „alles, auch das erhabenste, verkleinert sich unter den Händen der Menschen“, und so wollte das Geheimniß der Religion unter ihren Händen auch wohl verkleinert und vergrößert, verstümmelt, verstellt und verkannt, und der Hercules viel oft an Händen und Füßen

gelähmt und untüchtig gemacht werden, Schlangen zu erdrücken und bis ans Ende der Welt zu gehen. Indeß ist die Wahrheit immer gerne verdeckt und im Dunkel gewesen — ac si, wie Baco sagt, divina Majestas innoxio illo et benevolo puerorum ludo delectaretur, qui ideo se abscondunt ut inveniuntur — und, wenn in einer Religion überhaupt Wahrheit wohnt; so wohnt sie in ihren verhüllten Punkten und Rättseln. Wenn also die Menschen ohne Unterschied aufräumen, appaniren oder über Bord werfen, anstat daß sie suchen sollten, durch innerliche Thätigkeit, durch Hungern und Dürsten nach der Wahrheit und durch Geduld in guten Werken und Gesinnungen, aufzulösen; so handeln sie nicht klug, und wieder sich selbst.

Eben so unklug ist es auch, wenn einige Künstler ihre Religion verbessern wollen. Die Wahrheit bedarf keiner Verbesserung.

Wie gesagt, die Neben- und Außen-Werke, oder wenn es Religionen giebt die nur Außen-Werk sind, das kann die Vernunft wohl verbessern; aber weiter nicht. Wie soll sie verbessern, wovon sie nicht weiß und was sie nicht begreift? Religion ist nicht Ideen-Krämerey, sondern Sache, eine Kraft Gottes selig zu machen die sie ergreifen können. Moral führt freilich zur Religion, aber kurz und gut, wie Armuth und Bedürfniß vor die Thür des reichen Mannes führt. — Socrates sagt bey Plato: es sey nicht leicht zu erklären, wie die Menschen gut würden. Doch vermuthete er: daß die guten Menschen auf eben die Art würden, wie die göttlichen Seher, nämlich *στε φουσει στε τεχνη ἀλλ' ἐπιπνοια ἐκ των θεων*. Man könnte dies auch umkehren, und sagen: die Menschen würden Seher, auf eben die Art, wie sie gut werden. Die verschiedenen Kräfte, in einem Wesen wie ein Geist ist, hängen zusammen und machen Eins, und keine kann berührt und verändert werden ohne die andre. Wie influirt nicht schon der Wille des Menschen, nach den kleinen alltäglichen Verschiedenheiten und Nüancen, auf seinen Verstand? Es ist also abzusehen, daß eine Revolution in den Gesinnungen der Menschen nicht möglich sey, ohne eine Revolution in seinen denkenden Kräften, und daß, wenn jene zur Heiligkeit übergehen, diese nicht zurückbleiben können. Von einer solchen etwanigen Veränderung

scheint zu einigen alten Philosophen ein halbes Wort gekommen zu seyn. Sie sprechen von einer trockenen Seele, von einem trockenen Licht, das nämlich von dem feuchten Nebel und den Dünsten des heterogenen Einflusses befreiet und gereinigt worden, und sprechen von dieser Verbesserung in einem solchen Ton, daß Niemand die Logik und derley Mittel in Verdacht haben kann, als ob die daran Schuld gewesen wären oder jemals seyn könnten.

Kurz, die Wahrheit verbessert. Und wer sie hat, des ganzes Geschäft ist, sie zu nutzen, und sie heilig zu halten und für ihre Erhaltung zu sorgen.

So machte es auch Aeneas. Als die Trojaner ihre eigne Mauern eingerissen, und selbst die Griechen hereingeführt hatten, und die ganze Stadt in Flammen stand, sagte er zum Anchises:

Tu genitor, cape SACRA manu, patriosque PENATES.
 Me, bello e tanto digressum et caede recenti,
 Attrectare nefas; donec me flumine vivo
 Abluero.

Und trug so die Heiligthümer in den Händen des Vaters auf dem Rücken aus dem Feuer heraus nach dem alten Tempel und Cypressenbaum vor der Stadt, dahin er seine Genossen beschieden hatte.

Von und Mit.

Nro. 6.

Ich komme zurück zu dem Ungenannten, und der versichert denn p. 8. seine Leser: „daß das Reich der Mystik, des Aberglaubens „und des theologischen Machiavellism in seinen Grundfesten erschütteret sey.“

Es ist nicht unsre Schuld, daß er über das Reich der Mystik und was er des Aberglaubens nennt, nicht besser unterrichtet ist.

Das Reich der Mystick ist nicht so leicht erschüttert, als er meint. Und wenn es wirklich erschüttert wäre; so sollte es nicht erschüttert seyn, weil die Mystick ohne Geräusch zu allen Zeiten viel Gutes gewürkt hat, nicht allein in ihrem Reich sondern auch auffer demselben.

Planck, den der Ungenannte immer als einen billigen und competenten Richter in diesen Sachen kann gelten lassen, wenn er gleich kein Mysticker ist, äußert sich darüber so, in seiner bekannten Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs, S. 22. in der Anmerkung:

„Das wieder aufgehende Licht der Wissenschaften, welches in Deutschland Religionsverbesserer weckte, bildete in Italien Deutschen. Niemals lebten dort so viele schändliche Männer beisammen, als seit der Eroberung Constantinopels bis zu dem Anbruch der Reformation, und hätte nicht die platonische Philosophie und daher entspringende Mystick den Strom ein wenig gehemmt, so würde in diesem Zeitalter der Pompanaze und der Aretine, der größte Sittenverfall Folge der wissenschaftlichen Aufklärung geworden seyn.“

Und Spittler in seiner Kirchengeschichte, so wenig er auch sonst für mystische Begriffe ist, legt gleichwohl S. 327. das folgende Zeugniß über die Mystick ab: „Doch fand sich gerade in dem Zeitalter, wo das Verderben in Theologie und Religion aufs höchste gestiegen zu seyn schien, fast noch reichlicher als vorher manches Gute das demselben entgegen wirkte. Die Mystick bekam große Schriftsteller — hie und da stunden Eiferer für das practische Christenthum auf, die, selbst wenn sie auch so viele Fehler begiengen, als Hieronymus Savonarola, doch in der Sphäre, in der sie sich befanden, viel Gutes wirkten.“ Er sagt gleichwohl, S. 389., daß „wie die Mystick in den finstern scholastischen Perioden des mittlern Zeitalters zuletzt noch einziges Labsal einer nach Religion durstenden Seele wurde, so nun“ (nämlich in den Zeiten der Concordien-Formel) „der ähnliche Fall bey ähnlichen Zeiten sey“, und „daß Arndt's Schriften noch gegenwärtig mit vielem Seegen gelesen werden.“

Ueber eines solchen Reichs Erschütterung sollte der Ungenannte doch wohl eigentlich nicht so jubeln, wenn sie wirklich geschehen

wäre. Aber es hat damit, wie gesagt, gute Wege. Und auch darüber mag der Doctor Pland ihn zu Recht weisen, wie folget:

„Zwar bildete sie (nämlich die mystische Theologie) sich immer, wie jede Wahrheit, nach der individuellen Vorstellungsart ihrer Anhänger, wurde von einigen weiter getrieben, und von anderen gemildert, litt jetzt Absfälle und erhielt zu einer andern Zeit Zusätze; aber ihre wesentlichen Grundsätze blieben immer einerley, und hatten auch auf den Geist ihrer Anhänger immer die nämliche Wirkung. Sie schien sie zwar äußerlich meistens in dem Zustand einer unthätigen, stillen, ganz in sich gekehrten Betrachtung zu erhalten, in welchem sich ihre Seelenkräfte, die auf einen einzigen Punkt gerichtet wurden, ohne Zweck abzunutzen schienen: aber sie beschäftigte innerlich ihre ganze Thätigkeit unter dem unaufhörlichsten und schwersten Kampf gegen Versuchungen, welche sie vielleicht selbst veranlaßte, oder mit denen sie, welches eben die Wirkung hatte, ihre Einbildungskraft schreckte; sie unterhielt immer ein Feuer in ihrer Seele, das freylich Schwärmerey war, aber sie nährte zu gleicher Zeit ihren Geist mit Vorstellungen, welche seine höchste Erwartungen rege machten; sie erhöhte und veredelte alle ihre Empfindungen; und gab ihnen die Stärke, welche sie nicht nur überhaupt fähig machte, die schwersten Tugenden auszuüben, sondern, was noch mehr war, sie auch fähig machte, unbeobachtet von einem menschlichen Auge, und ungesehen von einem Zeugen, diese Tugenden auszuüben.“

„Diese Theologie hatte sich Jahrhunderte hindurch beynah ganz unverändert erhalten, in den Klöstern, welche in Deutschlands nördlichsten Gegenden lagen, wie unter Afrikas heißem Himmel in den ersten Einsiedlerwohnungen Aegyptens, zum widersprechlichsten Beweis, daß sie nicht systematische Dogmatik, sondern in einem gewissen bestimmten Zustand der menschlichen Seele, der sich unter jedem Himmelsstrich und in jedem Jahrhundert gleich bleibt, gleichsam natürlich war.“

Dieser „gewisse bestimmte Zustand der menschlichen Seele, darin die mystische Theologie gleichsam natürlich war, und der sich unter jedem Himmelsstrich und in jedem Jahrhundert gleich bleibt“, ist nun keinesweges zufällig oder imagi-

nair, sondern der menschlichen Seele wesentlich und natürlich wenn sie anfängt des Mißverhältnisses zwischen ihrer innerlichen Würdigkeit und ihrer äußerlichen Verfassung inne zu werden, wenn ihr über die Leidigkeit ihrer ersten Tröster die Augen offen gehen und es ihr um ihre Veredelung und Genesung Ernst wird. Und eben darum bleibt sich dieser Zustand der menschlichen Seele unter jedem Himmelsstrich und in jedem Jahrhundert gleich, wie sich die ersten Bewegungen der vegetabilischen Entwicklung immer und allenthalben gleich bleiben, und ein Weib, das gebären soll, in jedem Jahrhundert und unter jedem Himmelsstrich sich krümmt und nach Hülfe ruft.

„Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger bist; du sollst mit Schmerzen Kinder gebären“ &c.

Es wäre bequem, wenn sie den armen Weibern eine Methode, das Kind leicht und lustig zu gebären oder von andern für sich gebären zu lassen, erfinden könnten.

Aber, sie haben sich bisher vergebens geschmeichelt, Und verständige Leute sind immer der Meynung gewesen, daß man sich dem Gange der Natur schlecht und recht unterwerfen müsse, wenn man nicht Fausse-Couches machen will.

Die Leute, die sich und andere so flugs weise lesen und schreiben können und so gar leicht zur Aufklärung zu kommen wissen, die haben von Glück zu sagen. Plato, ob ihn gleich der Ungenannte mehrmals als seinen Mit-Philosophen nennt, war dieser Meynung ganz und gar nicht. Er läßt den Socrates oft von Schwierigkeiten auf dem Wege zur Weisheit sprechen, und er selbst sagt unter andern in seinen Briefen, nach Schlossers Uebersetzung:

„Diejenigen, die nicht mit ganzer Seele von der Philosophie durchglühet sind, sondern welchen nur einige Ideen die Oberfläche gesärbt haben, wie die Sonne die Körper bräunt, die ihr ausgesetzt sind, wenn die hören, wie viel sie zu lernen haben, wie viele Arbeit ihnen bevorsteht, wie sehr sie, um auf dem Weg, den sie wandeln wollen, fortzukommen, jeden körperlichen Genuß beschränken müssen, die fühlen denn bald, daß ihnen das viel zu schwer ist, und ziehen die Hand zurück von einer Last, die ihre Kräfte so weit übersteigt.“

Und Luther, dessen Reformation der Ungenannte, p. 31, in Schutz nimmt, ist auch zu seiner Aufklärung nicht so leicht gekommen. Es wird dem Ungenannten vielleicht interessant seyn, etwas umständlicher zu erfahren, was Luther, den er einen Vertheidiger der Wahrheit nennt, nach Aussage der Beykommenden hauptsächlich vertheidigt habe, und wie er sich dazu genommen. Er hatte den Aristoteles und die berühmtesten Scholastiker fleißig studirt, konnte aber, was er suchte, in ihnen nicht finden, und gieng ins Kloster. „Es war“, erzählt Pland weiter, „weder Säure „einer strengen Gemüthsart, noch jugendliche Schwärmerey einer „erhigten Phantasie, welche Luthern zu dem Entschluß bewogen „hatte, sich in dem Augustiner-Kloster zu Erfurt aufnehmen „zu lassen. — Aber in dieser Seele war tiefes Gefühl für Religion, „und zarte Empfindung ihres Werths und ihrer Nothwendigkeit „so fest eingewurzelt, daß sie selbst durch das Studium der Scho- „lastik nicht abgestumpft werden konnte. Es war schon dem „Jüngling über alles wichtig, in der Sache seiner Seligkeit ge- „wiß zu sein, und dies war der Beweggrund, welcher ihn von „jeher aufforderte, Wahrheit überall zu suchen, wo er sie nur ver- „muthen konnte, aber dies war auch der Grund, der ihm jede „Wahrheit, welche er gefunden zu haben glaubte, so theuer, der „ihm jede Ueberzeugung so werth, und ihn selbst fähig machte, „alles daran zu wagen und zu dulden, denn jede Wahrheit war „für ihn nicht ein eingebildeter Gewinn, wie sie es sonst für den „Forscher ist, der nur Befriedigung seiner Wißbegierde oder irgend „einen andern kleinen Beweggrund zum Zweck hat. Man sah es an „dem feyerlichen Ernst, mit dem er immer von Glaubenslehren „sprach, daß es ihm unmöglich war, sie bloß als Gegenstände „einer müßigen gelehrten Untersuchung oder einer gelehrten Strei- „tigkeit zu betrachten, sondern daß er sie immer nach ihrer Be- „ziehung auf das practische Christenthum zu betrachten, und nach „ihrem Einfluß auf das Herz und die Beruhigung des Menschen „zu schätzen gewohnt war. — Da er (Staupitz), als General- „vicarius des Augustinerordens in Deutschland, nach Erfurt „kam, um den Zustand des Klosters daselbst zu untersuchen, so „war es nicht möglich, daß Luther seiner Aufmerksamkeit lange „entgehen konnte, da er so viel besonderes an sich hatte, das ihn

„ von den übrigen unterschied. Ein niedergeschlagenes Auge, ein
 „ trauriger Gang, ein Blick, der dem erfahrenen Beobachter eine
 „ von innerem Kampf zerrissene, aber immer noch zum Widerstand
 „ entschlossene Seele unverkennbar verrieth, feyerlicher und trüber
 „ Ernst zeichneten den jungen Mönch vor allen andern aus, und
 „ Staupitz, der aus Erfahrung wußte, was diese Zeichen an
 „ einem Menschen von Luthers Bildung und Fähigkeiten zu be-
 „ deuten hatten, konnte leicht daraus den Schluß machen, was im
 „ Innersten seiner Seele vorgehen müsse. — Luther hatte ihm
 „ die Ursache seines Ernstes und seiner Traurigkeit entdeckt, die
 „ vorzüglich durch geistliche Anfechtungen und beständig anhaltende
 „ Versuchungen zu Gedanken, vor denen sein Herz zurückbebt, und
 „ durch die schreckenvollen Vorstellungen veranlaßt wurde, mit
 „ denen sich seine rege Einbildungskraft immer beschäftigte; und
 „ Staupitz freute sich, in der zarten Empfindung dieser edlen
 „ Seele, welche selbst vor dem Schatten des Bösen erschrad, in
 „ der Bereitwilligkeit, mit der sie sich dem schwersten aller Kämpfe,
 „ dem Kampf gegen sich selbst unterzog, in der Treue, mit der sie
 „ selbst eine noch nicht aufgeklärte Ueberzeugung unter den er-
 „ schwerendsten Umständen bewahrte, und in dem brennenden Durst,
 „ mit dem sie nach Aufklärung und Beruhigung schmachtete, izt
 „ im voraus den künftigen Eifer des befestigten Mannes für
 „ die Wahrheit, welche ihn über kurz oder lang gewiß beruhigen
 „ mußte, die feste Entschlossenheit, mit welcher er denn alles ihr
 „ aufopfern, und die Märtyrerstandhaftigkeit, mit welcher er sie
 „ einst bekennen würde, zu erblicken. Er sprach mit ihm in dem
 „ Ton eines Vaters, der es ganz aus eigener Erfahrung weiß, was
 „ er dem jüngern Sohn rathen muß; er zeigte ihm die Versu-
 „ chungen und Kämpfe, unter denen seine Seele beynahe erlag, von
 „ einer Seite, von welcher sie ihm höchst aufmunternd und höchst
 „ wohlthätig erscheinen mußten: er lehrte ihn den großen Grund-
 „ satz, daß diese innere Bewegungen der Seele nicht nur ihre
 „ Fähigkeiten immer in Uebung erhalten, sondern sie eben dadurch
 „ erhöhen &c. Man weiß zwar nicht eigentlich, worinn die Zweifel
 „ und Anfechtungen bestanden haben, welche Luthern so schwere
 „ Kämpfe kosteten, aber — ohne Zweifel hatte sich jene durch das
 „ Verlangen, seiner Seligkeit gewiß zu seyn, verursachte Unruhe

„ seines Geistes, welche Luthern in ein Kloster trieb, nach seinem
 „ Eintritt darinn nicht so bald gestillt, als er vielleicht gehofft haben
 „ mochte. Sie verfolgte ihn selbst in die einsame Stille seiner
 „ Zelle, und wurde noch lästiger unter dem äussern Druck einer
 „ strengen Klosterzucht, und bey dem Gebrauch aller jener harten
 „ Mittel, durch welche sie seiner Erwartung nach hätte gehoben
 „ werden sollen. Er empfand zu lebhaft, als daß er es vor sich
 „ selbst hätte verbergen können, daß die unbarmherzigsten Büßungen,
 „ daß die pünktlichste äußere Beobachtung aller Regeln seines Or=
 „ dens, daß die treueste Uebung in demjenigen, was man damals
 „ gute Werke nannte, ihn im Grunde nicht würdiger machen, ihm
 „ wenigstens diese Gnade nicht so gewiß versichern könne, daß er
 „ sich mit beruhigender Zuversicht darauf verlassen dürfte. Es
 „ ahndete seine Seele, daß es einen andern Grund unsrer Be=
 „ ruhigung geben müsse, als das Selbstbewußtseyn eigener Güte und
 „ eigener Gerechtigkeit — aber bis er diesen andern Grund fand,
 „ bis sich die trübe Vorstellung seines Geistes davon nach und nach
 „ aufhellte, mußte er unaufhörlich von Zweifeln verfolgt werden,
 „ welche alle Kräfte seiner Seele zu erschöpfen drohten. — Daß er
 „ lange die ganze Bitterkeit dieses Zustandes empfinden mußte,
 „ erhellt vorzüglich aus der ungestümen Freude, mit der sich sein
 „ Geist, von den Fesseln der Vorurtheile befreyt, dem Licht entgegen
 „ drängte, das in der Folge ihm aufgieng, der Ueberzeugung entgegen
 „ drängte, daß freye Gnade Gottes und nicht unsre Werke, daß
 „ Christi Verdienst und nicht das unsrige, der Grund unserer
 „ Seeligkeit und unserer Beruhigung sey, aus dem dankbaren En=
 „ thusiasmus, mit welchem er diese große Wahrheit ergriff, und ihr
 „ nicht nur Aufklärung aller seiner Begriffe, nicht nur Auflösung
 „ aller seiner Zweifel, sondern die ganze Ruhe seines gegenwärtigen Le=
 „ bens, und alle Freuden des künftigen schuldig zu seyn bekannte, &c.“

Es ist merkwürdig, daß zu dieser unsrer Zeit grade das
 Gegentheil vertheidigt wird und Aufklärung und Wahrheit heißt,
 und daß izo alles schier umgekehrt ist. Bei Luthern gieng die
 Vernunft von sich selbst aus, um etwas Höheres zu haben; izo
 wirft sie das Höhere weg, um zu sich selbst zu kommen. Damals
 war die Religion über die Vernunft, izo ist die Vernunft über
 die Religion, und kann gar selbst Religion schaffen.

Daß die Vernunft auf dergleichen Vermuthungen gerathen kann, ist wohl zu begreifen und zu erklären. Sie ist sich nämlich ihres Adels bewußt, sieht auch vor Augen, was sie in ihrem Gebiete gethan hat und thun kann, und hat denn grade nicht Zeit und Lust an sich zu verzweifeln. Der Adler, dem die Flügel gebunden sind, kann zwar eigentlich nur an der Erde hin flattern; aber er fühlt sich doch in sich die Kraft und den Beruf, durch alle Himmel zu fliegen.

Daß aber diese Vermuthung sollte wahr gemacht werden, daß die bloße Vernunft sich und andre sollte frey machen, oder Religion schaffen können; das ist nicht wohl zu erklären und zu begreifen.

Mag die Vernunft hin und wieder ein neues Licht aufgesteckt haben; der Grund muß da sehr dunkel seyn, wo dergleichen Lichter so viel Aufsehen machen und so sehr in die Augen fallen. Mag sie Vorschritte gemacht und Feld gewonnen haben, so viel sie will; alle ihre Schritte und selbst ihre schönsten Siege und Eroberungen sind grade Beweise der Unwissenheit und Abhängigkeit chez soi, und machen, wie Blitze, die Finsterniß sichtbar, darin sie sich eigentlich befindet.

— The observation of human blindness and weakness is the result of all Philosophy, sagt Hume.

Zu deutsch: „Das Gewahrwerden der menschlichen Blindheit und Schwachheit ist das Resultat aller Philosophie.“ Dies Resultat nun kann doch, selbst, die Religion nicht wohl seyn, von der sie reden. Und schwerlich kann sie auch bloß daraus oder damit gemacht werden.

Wer die Vernunft kennt, verachtet sie nicht. Sie ist ein Strahl Gottes, und nur das radicale Böse hat ihr die himmelblauen Augen verderbt. Aber, es schwebt noch um den blinden Tiresias etwas großes und ahnungsvolles, und sie hat, wie der König Lear, auch wenn sie irre redet, noch die Königs-Miene und einen Glanz an der Stirne.

Wir sind vom Königlichen Geschlecht, und wir können und sollen Könige werden. Nur, sie wollen uns weis machen, wir wären schon was wir seyn sollen, und wären es durch Talis-

mann' und Formeln geworden. Und das ist lächerlich, und nicht wahr, und nicht ehrlich.

Was soll uns leidiger Trost und Großthun, wenn man darbt und vor Hunger nicht schlafen kann.

— of comfort no man speak:

Let's talk of graves, of worms, and epitaphs —
 For heav'ns sake let us sit upon the ground,
 And tell sad stories of the death of kings: —
 Cover your heads, and mock not flesh and blood
 With solemn rev'rence: throw away respect,
 Tradition, Form, and ceremonious duty,
 For you have but mistook me all this While:
 I live on bread like you, feel want like you,
 Taste grief, need friends, like you: subjected thus,
 How can you say to me, I am a KING?

Das einzige, was übrig bleibt, ist Herstellung durch eine höhere Hand. Die, oder gar keine. Denn die bloße Vernunft ist die bloße Vernunft. Sie weiß nicht mehr als sie weiß, und kann nicht mehr als sie kann; und sie soll sich mehr wissen machen, als sie weiß, und soll sich mehr können machen, als sie kann. Die Blindheit soll Gesicht und die Schwäche Stärke machen, und das ist gleich so närrisch und unmöglich, als daß einer sich selbst soll über den Kopf springen können.

Voilà, sagt der alte naive und verständige Sceptiter Montagne zu dem Spruch des Seneca: „daß nämlich der Mensch eine res contempta sey nisi supra humana se erexerit.“

Voilà, sagt er, un bon mot et un util désir: mais pareillement absurde. Car de faire la poignée plus grande que le poing, la brassée plus grande que le bras, et d'espérer enjamber plus que de l'estendue de nos jambes; cela est impossible et monstrueux; ny que l'homme se monte au dessus de soy et de l'humanité: car il ne peut voir que de ses yeux, ny saisir que de ses prises. Il s'eslevera si Dieu lui preste extraordinairement la main: Il s'eslevera abandonnant et renonçant à ses propres moyens, et se laissant hausser et souslever par les moyens purement célestes. C'est à nostre foy Chrestienne, non à sa Vertu Stoique, de prétendre à cette divine et miraculeuse métamorphose.

Diese „moyens purement célestes“, die dem Tugendhaften in dem schwersten und edelsten Kampfe unsichtbar zur Seite stehen, und ihm, wenn er treu kämpft, in der letzten heißesten Stunde erscheinen und lohnen wollen, sind, an und in sich, so etwas Erhabenes heiliges und theures, daß man denken sollte: die bloße Sage davon würde, wie ein in der Nacht aufgehendes erfreulich Gestirn, alle gutgesinnte Menschen erregen und sammeln, sich, unter seinem Schein, einander die Hände zu geben und sich einander Muth zu machen. Streben nach der Herrschaft des Geistes, Verläugnung, Kampf gegen sich selbst, Tugend &c. ist doch zu allen Zeiten und bey allen Völkern als die wahrhaftige Größe des Menschen angesehen und geachtet worden. — Und sie, in ihrer Unwissenheit und Unsicherheit, trüben und dunkeln dies milde und wohlthätige Gestirn, das allein vielleicht manchen edlen Kämpfer nur noch unverzagt und aufrecht erhalten konnte, durch ihre blöden Zweifel, und sind so vielleicht Schuld, daß er, nahe am Ziel, umwendet, und die Hände sinken läßt. Aber, wer des Schuld ist, er sey wer er wolle und heiße H e i n z oder K u n z, der soll wissen, daß er nicht wohl gethan, und sich an der Seele seines Bruders vergriffen habe.

Es schickt sich schlecht für vernünftige Leute, in Dingen von solchem Einfluß und Belang leichtsinnig zu fahren, und es wäre wohl gescheuter, daß man, anstat über die „moyens purement célestes“ mit eiteln Meinungen zu fabeln, daß man statt dessen, durch Ernst und Ausdauern im Kampf gegen das Böse außer und in uns, über ihre Existenz oder Nichtexistenz zur Gewißheit zu kommen suchte.

Zum Beschluß noch von den politischen Einsichten des Ungenannten.

Er ist bekanntlich ein Freund und Anhänger der neuen politischen Lehre. Und warum sollte er das nicht seyn, wenn er nur die Gabe hätte die Geister zu unterscheiden. Was in der neuen Politique wahr und für den Menschen nützlich ist, wer wollte dem nicht anhangen? Und wer — hat dem nicht lange angehangen; denn, warlich, manchem ältern Schriftsteller, unter andern nur dem Verfasser des bekannten Schulbuchs „Télémaque“ würde und müßte, wenn er iziger Zeit noch lebte, einfallen zu sagen, was Erasmus seiner Zeit von Luthers neuer Lehre

sagte: mihi videor omnia docuisse quae Lutherus, sed non tam atrociter.

Es ist schon oben von dem Ungenannten gesagt, daß er in der Politique sich ein paarmahl billiger ausdrückte als man durchgängig gewohnt ist. Es kann vielleicht seyn, daß er selbst mehrmahl billiger wäre, und daß die Welle, Schein und Neuheit ihn nur hinreißen, nicht recht zu bedenken was er saget und was er setzet. Aber bedacht hat er es oft nicht recht, und außerhalb einer wüsten Insel möchte seine Politik nicht wohl dienen. Ein paar Proben mögen die Leser selbst urtheilen lassen.

Pag. 45. „Kennst du ein Individuum, welches sich gegen die Gesetze des Landes auflehnt, d. h. unruhig ist; gieb es bey der Obrigkeit an, es muß gestraft werden.“

Ja, ja, Herr Amtmann, ja. Recht so!

„Kennst du jemand, der die Regierungsform und die Gesetze des Landes freymüthig beurtheilt, und dennoch überall ein gehorsamer Unterthan des Gesetzes ist, weil seine Ueberzeugung ihm heißt, sich nie gegen die Majorität aufzulehnen, ehre diesen und lerne von ihm Bescheidenheit.“

Nein, nein, nicht Recht so!

Denn erstlich, wenn auch von dem freymüthigen Beurtheiler selbst wirklich Bescheidenheit zu lernen wäre; so möchte sie von allen denen, die seine freymüthige Beurtheilung der Regierungsform und der Gesetze des Landes lesen und hören, nicht zu lernen seyn. Auch da, zweitens, was Einem recht allen recht, und was Einem frey allen frey seyn müßte; und da ein jedweder Unterthan, so viel ihrer sind, seine eigne Art die Dinge anzusehen hat; so möchte es mit den freymüthigen Beurtheilungen der Regierungsform und der Gesetze des Landes am Ende etwas bunt werden, und möchte Niemand übrig bleiben, der von den schönen Exempeln der Bescheidenheit lernen und profitiren könnte.

Etwas unerwartet ist es ferner an sich schon, daß, wenn der Beurtheiler die Regierungsform und die Gesetze des Landes freymüthig beurtheilt hat und dennoch überall ein gehorsamer Unterthan des Gesetzes ist“, daß ihm das so hoch und als eine Bescheidenheit angerechnet wird. Aber vollends weiß man sich in diese Bescheidenheit und in die ganze Sache nicht zu finden, wenn

man den Grund hört, warum der Beurtheiler ein gehorsamer Unterthan ist, nämlich „weil seine Ueberzeugung ihm heißt, sich nie „gegen die Majorität aufzulehnen“. Wie edel! Wie schön! Wenn also die Majorität die Gesetze knickt oder umstößt; was denn? — — Es möchte doch wohl für den Staat kein rechter Verlaß auf solche Bescheidenheit und Gehorsam seyn, und es möchte doch, besser und sicherer, beym Alten bleiben, daß nämlich der Unterthan kurz und gut gehorsam sey, weil er Unterthan ist und Gehorsam schuldig ist.

Ueberhaupt sind die Gesetze da, befolgt und nicht, beurtheilt zu werden; und der Sinn zu gehorchen ist, *ceteris paribus*, ein weit weiserer und edlerer Sinn, als der Sinn zu wagschaalen, wenn einer auch Recht dazu hat. Es mag wohl Regierungen gegeben haben oder noch geben, wo Mißtrauen am Ende nicht unnatürlich ist. Wenn aber eine Regierung das Gute will, und davon Beweise giebt und gegeben hat; so ist nichts so natürlich als Dankbarkeit, Vertrauen und Liebe. Und, wenn du wirklich einen guten Rath zu geben weißt; so ist der Weg offen. Und wem es nur um die Sache zu thun ist, der geht den kürzesten Weg und, ohne Noth, nicht den längern, sonderlich wenn der längere, auffer dem daß er der längere ist, noch andre Unbequemlichkeiten hat.

Wie nicht alles was gesagt wird wahr ist, so kann nicht alles was wahr ist gesagt werden.

Quaedam inter se fatentur Theologi quae non vulgo expediat efferri.

Socrates dünkte sich unwissend, und war weise. Wer sich, im Kleinen wie im Großen, lässet dünken, er wisse etwas, der weiß noch nicht wie er wissen soll.

Wären alle Schriftsteller gute Bäume, da wollten wir laufen ihre Früchte zu sammeln, und sie schütteln, wenn sie keine abgeworfen hätten; aber —

Wenn es nur halb wahr ist, was Seite 29. für eine „große Wahrheit!“ ausgegeben wird: *que c'est la plume qui gouverne les états*; so kann denen die *gouvernent* werden sollen, nicht wohl zu Muth seyn, wenn sie an alle Hände denken, die eine plume halten können, und diesen Scepter zwischen ihren Fingern wissen.

S. 43. „Wie will Herr Callisen wirklich allen Dänischen „Bürgern glauben machen, daß es Sünde sey, in Dännemark von „den Vorzügen einer republicanischen Verfassung innerlich über= „zeugt zu seyn?“

S. 63. „Man kann ein großer Dänischer Patriot seyn, „und doch den Bestand der französischen Republick hoffen und „wünschen zc.“

Man mag innerlich überzeugt seyn, wovon; man mag hoffen und wünschen, was man will; dawieder hat kein Mensch etwas, und soll kein Mensch etwas haben. Nur, wie sie in Frankreich keine Dachprediger und keine Dachpredigten vom Königthum wollen, weil sie keinen König wollen; so wollen wir in Dännemark keine Dachprediger und keine Dachpredigten vom Republicanismus, weil wir keine Republique wollen, und uns das „Mährchen: vom ewigen Frieden und den gebratenen Tauben“ noch zur Zeit nicht einleuchten will.

S. 35. u. f. f. setzt der Ungenannte, was ein Geistlicher eigentlich alles zu thun hat. „Er soll sich nicht allein nicht wieder die „schöne Sache der Freyheit und Aufklärung, nein er soll sich auch „offen für sie erklären.“ „Er ist berufen, die Dämmerung auf= „zuklären zc.“ „Er soll die Finsterniß schön mit dem Lichte der „Vernunft aufhellen zc.“ — S. 38. „Zuerst freylich soll er die „moralische Freyheit und Aufklärung befördern — dann aber hat „er allerdings auch die strenge Verpflichtung, richtige Begriffe über „die bürgerlichen Verhältnisse des Menschen zu verbreiten. Der „Geistliche ist kein Soldat der nicht raisonniren darf; grade dazu „ist er bestimmt.“

Es ja freylich, warum sollte ein Geistlicher, wenn er grade nichts besseres zu thun hat, nicht einmahl über die verschiedene Regierungsformen sprechen können? Er kann auch wohl einmahl wenn ers versteht, über die verschiedene Bauart der Bürger= und Bauer= Häuser sprechen. Den so großen gewaltigen Nutzen sieht man freylich nicht ein. Wenn er auf der einen Seite einzelnen Bürgern und Bauern, die sich ein neues Haus bauen können und wollen, dadurch nützlich werden kann; so kann er dagegen vielen, die das nicht können, ihr Haus verleiden. Die Hauptsache ist doch, daß der Bürger und der Bauer, in dem Hause das er hat, ver=

gnügt und glücklich sey, und das kann er in seinem Hause sehr seyn, ohne zu wissen, ob, und ohne daß es nach dieser oder jener Art gebaut ist. Mit der Doctrin über die verschiedene Regierungsformen hat es gleiche Bewandniß, nur daß hier der Geistliche bloß vertheidigen kann, denn gewiß wird er auf keine neue Bauten denken sollen.

Wie gesagt, der Geistliche kann gern einmahl raisonniren über Dinge dieser Welt; aber bestimmt ist er nicht dazu. Dazu ist der Philosoph bestimmt, und der Geistliche hat ganz und gar ein anderes Geschäft.

Alle Gesetze sind für Kranke; sie können nicht gut machen, sondern nur das Böse im Zaum halten; und alle Regierungsformen und überhaupt alle Formen sind Einschränkungen des Lebens. Der Philosoph hat es bloß mit den Gesetzen und Einschränkungen zu thun, und wo das Leben anfängt da hat seine Kunst ein Ende, denn seine ganze Kunst besteht im Zergliedern und Wiederzusammensetzen, und das Leben läßt sich nicht zergliedern und zusammensetzen; der Geistliche fängt beym Leben an, und hat es nicht mit den Gesetzen, sondern mit der Ursache der Gesetze oder mit der Krankheit zu thun. Der Philosoph sinnt, den Menschen die Gesetze und Einschränkungen füglich anzufügen, um dem Ausbruch des Bösen zu wehren und ein künstliches äußerliches Gute zu Wege zu bringen; der Geistliche soll durch ein innerliches Gute dem Bösen ein Ende und alle Gesetze und Einschränkungen unnöthig und überflüssig machen. Der Philosoph braucht Todt und Mechanismus, sein α und ω , um, wenn er kann, daraus das Leben zu demonstriren und zu erklären; der Geistliche soll das Leben brauchen, um über den Mechanismus zu triumphiren und den Todt abzuschütteln. Er soll dem Menschen sagen und predigen, daß es Gesetze und Formen, Oben und Unten, Herr und Knecht, Regent und Unterthan geben muß, und daß es ihm gebühre alle Gerechtigkeit zu erfüllen; daß aber er, der Mensch, Herr oder Knecht, Unterthan oder König, einen Geist in sich habe, der nicht für äußre Form und vergänglich Ding gemacht ist, und daß er größer seyn könne, als alles was ihn umgiebt, und es dazu Mittel und Weg gebe, die aber für eitle Neugierde und Eigenwillen nicht feil sind.

Dazu ist der Geistliche eigentlich bestimmt; das soll er verstehen und treiben; und nichts Kleines an sich kommen lassen, noch Menschen zu gefallen reden.

Wenn also der Geistliche seinen Beruf kennt; so wird er zwar nicht anstehen, dem andern mit Ehrerbietigkeit zuvorzukommen, und die Philosophen für das halten und achten was sie sind; aber er wird sich auch nichts vergeben, und, zur Steuer der Wahrheit, mit aller Demuth und Bescheidenheit wissen und sagen, daß zwischen den Philosophen und Christus kein Vergleich Stat finde, und daß die größten und berühmtesten unter ihnen nicht wehrt sind seinem Vorläufer, dem Wasser=Mann Johannes, die Schuhriemen aufzulösen.

Daran mag es denn Von und Mit dem Ungenannten genug seyn, und ich scheide nun in Friede von ihm. Ich habe ihm für seine Unart, neben dem was geschehen mußte, das Beste was ich weiß gesagt, und die „Ueberzeugung, sich nie gegen die Majorität aufzulehnen“ hat mich nicht dazu getrieben. Er mag darüber nachdenken, und sehen, da er die Wahrheit doch nicht hat umstoßen können, ob er sie vielleicht nützen kann.

Perthes' Buchdruckerei in Gotha.

47

2

1



